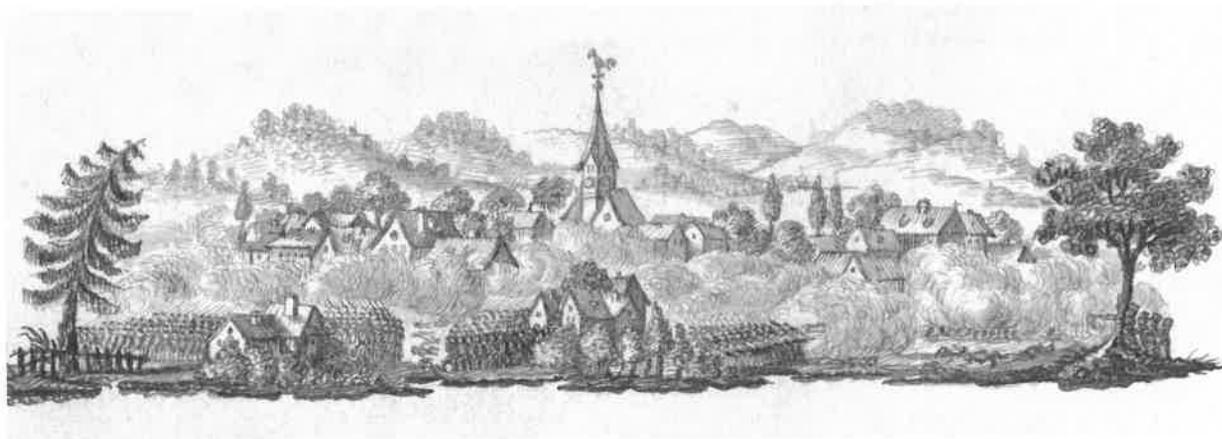


Herausgegeben von der Historischen Landeskommision für Steiermark

MITTEILUNGEN DER  
KORRESPONDENTINNEN UND  
KORRESPONDENTEN DER  
HISTORISCHEN  
LANDESKOMMISSION  
FÜR STEIERMARK



Herausgeber:  
Robert F. Hausmann

Heft 10  
Graz 2011





Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGEN  
DER  
KORRESPONDENTINNEN  
UND  
KORRESPONDENTEN  
DER  
HISTORISCHEN  
LANDESKOMMISSION  
FÜR  
STEIERMARK

Herausgeber:  
Robert F. Hausmann

Heft 10  
Graz 2011

Umschlagbild:  
Das Gefecht von St. Leonhard am 26. Juni 1809.  
Federzeichnung im Meisterbuch der Grazer Bäckerinnung, fol. 333 (StLA)

Graz 2011

Im Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark  
8010 Graz, Karmeliterplatz 3  
[www.hlkstmk.at](http://www.hlkstmk.at)

Gesamtherstellung: Crossdesign Werbeagentur, 8042 Graz

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung erfolgt ohne wirtschaftliche Gewinnabsicht, sondern vielmehr im Sinne der in den §§ 1 und 2 der Statuten der Historischen Landeskommission für Steiermark festgelegten wissenschaftlichen Aufgaben.

ISBN 978-3-901251-35-1

# Inhaltsverzeichnis

## Zur Franzosenzeit in der Steiermark

Leopold Toifl, Als die Steiermark französisch war .....	9
Norbert Allmer, Französische Soldaten als Familiengründer im Bezirk Hartberg .....	17
Herbert Blatnik, Über die Franzosenkriege in der Südweststeiermark .....	20
Meinhard Brunner, Erinnerungsorte zur Franzosenzeit in Graz .....	29
Walter Brunner, Leidensjahre der Bevölkerung während der Franzosenzeit (1797–1809) .....	44
Ludwig Freidinger, Der Einfluss des klassizistischen Empirestiles auf Wappen und Siegel um 1800 .....	50
Josef Hasitschka, Die Franzosen kommen! Geplagte Zeitzeugen berichten von den französischen Invasionen in Innerberg (unteres Ennstal) .....	57
Bernhard Hebert, Bodendenkmale der Franzosenzeit in der nordwestlichen Obersteiermark .....	66
Markus Jeitler, Die Franzosenzeit im Raum Hartberg .....	69
Hermann Kurahs, „Sie erhalten die Anweisung, den Herrn Rittmeister Kommandanten ... in das Quartier zu nehmen“. Franzosen in Radkersburg im Kriegsjahr 1809 .....	73
Ernst Lasnik, Zum Jahr 1809 im Bezirk Voitsberg .....	91
Hans Rudorfer, Die Pürglitzschanze bei Irdning. Ein Wehrbau aus der Zeit um 1800 .....	97
Ursula Schachinger, Ein Silberschatz der Franzosenzeit aus Mönichwald .....	102
Christa Schillinger, Streiflichter aus der Franzosenzeit in der Oststeiermark .....	110
Bernhard Schweighofer, Und noch einmal Krieg! Judenburg 1809. Eine Kreisstadt nach zwölf Jahren der Heimsuchungen .....	113
Peter Stauder, Die Franzosen um und in Ehrenhausen in den Jahren 1797, 1805 und 1809 .....	123

## Zur Geschichte der Juden in der Steiermark

Norbert Allmer, Bezüge zum Judentum im Bezirk Hartberg .....	131
Herbert Blatnik, Jüdische Mitbürger im Bezirk Deutschlandsberg .....	133
Ludwig Freidinger und Hermann Kurahs, Judengericht und Judenrichter in Radkersburg. Mit einem Anhang über ein Siegel von Jana und Judels Familie .....	136
Rudolf Grasmug, Das jüdische Gleichenberg .....	150
Heimo Halbrainer, Die als Juden verfolgten Mitglieder der Heilandskirche Graz .....	173
Markus Jeitler, Die Hartberger jüdische Gemeinde und der Waldenserprozess von 1401. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte Hartbergs .....	180
Gerald Lamprecht, Jüdische Friedhöfe in der Steiermark – ein historischer Überblick .....	185
Ernst Lasnik, Zur Geschichte der Juden im Bezirk Voitsberg .....	197
Michael Georg Schiestl und Georg Tiefengraber, Der mittelalterliche Judenfriedhof bei Judenburg .....	200
Franz Josef Schober, Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1945 in St. Anna am Aigen und Klöch .....	210
Peter Stauder, Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn und sein Exil Ehrenhausen .....	216

## Beiträge

Ludwig Freidinger, Stadt- und Richtersiegel zu Radkersburg in Mittelalter und Neuzeit .....	231
Susanne Klemm, Archäologische Dokumentation von historischen Kohlstätten in der Eisenerzer Ramsau, Steiermark .....	238
Franz Josef Schober, Admonter Mönche im Raum Radkersburg – Gornja Radgona/Oberradkersburg .....	246
Johannes Zeilinger, Das Voglhaus in Freßnitz .....	251
Johannes Zeilinger, „Ritter Hans von Rettenegg“. Der Rettenegger Hammergewerke Joseph Ignaz Zeilinger 1789–1853 .....	263

## Tätigkeitsberichte

Gottfried Allmer, Tätigkeitsbereich für den Bereich Stubenberg/Herberstein .....	269
Josef Hasitschka, Landschaftsgeschichte im Gesäuse .....	279
Josef Hasitschka, Alltagsgeschichte und Landeskunde in Trautenfels .....	281
Johann Huber, Tätigkeitsbericht Bereich Grafendorf .....	283
Ernst Lasnik, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Voitsberg-Köflach .....	287
Bernhard A. Reismann, Der Sterirische Semmering und seine Geschichte .....	290
Christa Schillinger, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden .....	292
Franz Josef Schober, Bericht über die Tätigkeit im südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet ...	293
Johannes Zeilinger, Archäologische Grabung in Krieglach 2009 .....	295

## Die Franzosenzeit in der Steiermark



# Als die Steiermark französisch war

von Leopold Toifl

Was gingen die Steirer Ereignisse an, die sich im fernen Westeuropa abspielten? Sicher verleiteten die Nachrichten über die Französische Revolution von 1789 und deren Folgen zum Nachdenken, doch musste man sich hierzulande wirklich über mögliche politische, soziale und kriegerische Auswirkungen sorgen? Welche Gefahr aber tatsächlich von Frankreich ausging, wurde so richtig deutlich, als die Köpfe politisch anders Denkender in vermehrter Anzahl unter dem Fallbeil der Guillotine rollten und die Revolutionäre selbst vor der Hinrichtung König Ludwigs XVI. und dessen Gemahlin Marie Antoinette nicht mehr zurückschreckten. Außenpolitische Konfrontationen waren damit unvermeidlich, entstammte die am 16. Oktober 1793 enthauptete Königin doch dem nichtfranzösischen Haus Habsburg-Lothringen, das ja auch die Steiermark und Österreich regierte.

Zu diesem Zeitpunkt herrschte bereits Krieg zwischen Frankreich und dem Habsburgerreich und dessen Verbündeten. Bevor wir uns mit den Ereignissen in der Steiermark beschäftigen, bedarf es zum Verständnis einer Erklärung, nämlich jener der so genannten Koalitionskriege. Es ging um die mehrmaligen Versuche europäischer Mächte wie Österreich, Preußen, Spanien, England, Russland oder der Niederlande, die Französische Revolution und deren Auswirkungen einzudämmen, wenn nicht sogar komplett rückgängig zu machen. Frankreich reagierte auf derlei Agitationen einerseits mit Terror im Inneren, andererseits mit Massenrekrutierungen für Kriege nach Außen. Tatsächlich gelang es den Franzosen durch erfolgreiche Feldzüge und durch geschickte Diplomatie, die diversen europäischen Koalitionen zu zersprengen und mehrere Kriege zu gewinnen. So erlitten während des Ersten Koalitionskrieges, den Frankreich am 20. April 1792 begann und der bis 1797 dauerte, die alliierten Heere nach anfänglichen Erfolgen eine Reihe von Niederlagen. Speziell die habsburgischen Truppen gerieten in Oberitalien gegen die durch Napoleon Bonaparte (Abb. 1) geführten Franzosen auf die Verliererstraße. Bald wurde klar, dass die Stossrichtung der Feinde Richtung Österreich wies. Am 30. März 1797 stand Napoleon Bonaparte in Klagenfurt.



Abb. 1: Napoleon Bonaparte. Zeitgenössische Radierung im Stadtmuseum Leoben (Sammlung Jontes)

## Erste Feindberührung anno 1797

Von Kärnten aus traten die Feinde ihren Weitermarsch auf mehreren Wegen an. Eine Abteilung zog durch Krain Richtung Untersteiermark. Eine zweite Schar drängte von Klagenfurt über Völkermarkt und das Drautal Richtung Marburg. Der französische Haupttrupp unter Napoleon Bonaparte setzte aber den zurückweichenden Österreichern unter Erzherzog Karl nach. Am Abend des 2. April gerieten Österreicher



Abb. 2: „Der Vorfriede von Leoben, 1797“. Zeitgenössische Lithographie in der Universitätsbibliothek Leoben (Sammlung Jontes)

und Franzosen bei Wildbad Einöd erstmals auf steirischem Boden aneinander. Tags darauf zogen die siegreichen Franzosen in Neumarkt ein, errichteten ihr Hauptquartier aber in Scheifling. Ebenfalls am 3. April besiegte eine von General André Massena geführte französische Truppe die Nachhut der kaiserlichen Armee bei Unzmarkt und besetzte und plünderte anschließend den Ort. Nicht besser erging es Judenburg, vor dessen Toren heftig gekämpft wurde. Der Niederlage der Österreicher folgte die Besetzung der Stadt durch die Feinde. Am 7. April traf auch Napoleon Bonaparte in Judenburg ein und verständigte sich mit den österreichischen Generälen Maximilian von Meerveldt und Henri de Bellegarde auf einen bis zum 13. April 1797 dauernden Waffenstillstand.

Unterdessen hatten die österreichischen Truppen ihren Rückzug durch das Murtal angetreten. Die Franzosen folgten ihnen ohne weitere Kampfhandlungen und schlugen am 10. April in Gös ihr Hauptquartier auf, während Napoleon Bonaparte nach Graz weiterreiste. Unterdessen wurden in den Orten des Murtals Lebensmittel, Kleidung und Geld requiriert, Leoben und Bruck an der Mur erhielten sogar französische Besatzungen. Vereinzelt wurden feindliche Plünderer von steirischen Selbsthilfegruppen erschlagen.

In Graz besetzten die Franzosen ab dem 11. April alle wichtigen Plätze der Stadt. Für Ruhe und Ordnung sorgte das Grazer Bürgerkorps, so dass die geforderte Bereitstellung von Geld, Kleidung und Lebensmitteln klaglos funktionierte. Es war zweifellos eine enorme Leistung, 26.000 Mann über einen Zeitraum von insgesamt 19 Tagen zufrieden zu stellen. Lediglich der verlangte Eid auf die französische Republik wurde nicht gegeben. Weil beide Seiten auf die mittlerweile anberaumten Friedensverhandlungen vertrauten, blieb dieser Affront der Steirer ohne Konsequenzen. Wien hatte in Anbetracht der französischen Überlegenheit und aus Angst vor einer möglichen Besetzung der österreichischen Hauptstadt Friedensbereitschaft signalisiert. Napoleon Bonaparte, auf den übrigens weder die Stadt Graz noch deren Festung sonderlich Eindruck gemacht hatten – er bezeichnete sie abfällig als „Bruchbude“, in der sich die Steirer keine 24 Stunden halten könnten – kehrte für die anberaumten Beratungen nach Gös zurück. Die Verhandlungen endeten am 18. April 1797 mit dem Vorfrieden von Leoben (Abb. 2). Als eine Woche später in

Graz die Friedensurkunden ratifiziert wurden, wusste man, dass solches dem Haus Habsburg das Gebiet des heutigen Belgien, Teile Oberitaliens sowie das linke Rheinufer kosten würde. Nach dem Formalakt reiste Napoleon sofort nach Italien ab. Ihm folgten während der kommenden Tage die einzelnen Armeekorps. Am 4. Mai verließ der letzte französische Soldat bei Franz (Vransko) das ausgesogene Land. Den endgültigen Schlussstrich unter diesen Ersten Koalitionskrieg zog am 17. Oktober 1797 der Friede von Campo Formido.

## Erneuter Einmarsch 1800

Der Friede dauerte aber nur kurz, weil Frankreich seine Macht in Europa weiterhin auszubauen versuchte. Die Folge war der Zusammenschluss des Habsburgerreiches, Russlands, Englands, Neapels, Portugals und sogar des Osmanischen Reiches zur so genannten „Zweiten Koalition“. Dieser erklärte die Republik Frankreich am 12. März 1799 den Krieg. Solange Russland in der Koalition blieb und Napoleon in Nordafrika gegen englische Truppen kämpfte, errangen die Unionstruppen bedeutende Erfolge in Süddeutschland, der Schweiz und in Oberitalien. Prekär wurde die Lage, als sich die russischen Truppen zurückzogen und Napoleon auf dem europäischen Kriegsschauplatz erschien. Sein Gegner in Süddeutschland, der erst achtzehnjährige Erzherzog Johann (Abb. 3), sah sich zum Rückzug genötigt und ermöglichte so den ungehinderten Vormarsch der Franzosen. Sie besetzten Salzburg und den westlichen Teil Oberösterreichs bis Steyr.

Bislang hatte die Steiermark den Zweiten Koalitionskrieg nur durch Stellung von Soldaten, Subsidienzahlungen und Waffenlieferungen erlebt, nun aber stand dem Land nach den verlorenen Schlachten von Marengo am 14. Juni 1800 und von Hohenlinden am 3. Dezember 1800 eine erneute Besetzung durch Frankreich bevor. Ungeachtet des am 25. Dezember 1800 in Steyr geschlossenen Waffenstillstandes brachen die Franzosen von Oberösterreich kommend am 27. Dezember 1800 in die Steiermark ein und besetzten Altenmarkt, Weißenbach an der Enns, St. Gallen und Hieflau. An der Talenge von Wandau aber stemmten sich den 6000 Franzosen Soldaten entgegen. Es waren Dragoner eines von Ludwig Josef von Bourbon geführten Emigrantenheeres, die vom Waffenstillstand noch keine Kenntnis hatten. Trotz des erfolgreichen Angriffes konnte ein Teil der französischen Truppen am 28. Dezember Eisenerz besetzen. Sie blieben bis März 1801. General Joseph Montrichard aber zog mit dem Haupttross am nächsten Tag in Richtung Leoben. Von hier aus verteilte er seine Truppen über das Murtal sowie im Palten- und Liesingtal. Sein Ziel war die Kontrolle der im Waffenstillstand vereinbarten Demarkationslinie, die vom Erlaufsee bis Eisenerz und Vordernberg, weiters die Mur aufwärts bis St. Michael im Lungau verlief.

Wie schon 1797 gebärdeten sich die Franzosen auch diesmal als die Herren im Land. Nachstellungen, Raub, Plünderung und Requirierungen waren keine Seltenheit und wogen mindestens genauso schwer, als die den besetzten Orten auferlegten Kontributionszahlungen. Von Eisenerz beispielsweise wurden 320.000 Franc verlangt, Admont hatte 26.250 Gulden zu zahlen. Mit Jubel begrüßt wurde deshalb die Nachricht vom Friedensschluss, der am 9. Februar 1801 in Luneville unterzeichnet worden war. Die Besatzer versprachen zwar raschen Abzug, wurden jedoch offiziell durch Schlechtwetter daran gehindert. Erst am 18. März sah sich die Obersteiermark von den Plagegeistern befreit.



*Abb. 3: Mit bereits 18 Jahren war Erzherzog Johann zum General-Geniedirektor ernannt worden. Portrait um 1801 (UMJ)*

## Besatzung auch 1805

Dem Frieden von Luneville folgte für Europa eine kurze Erholungspause von französischer Aggression. Napoleon Bonaparte sorgte innerhalb Frankreichs für politische Stabilität: seinem Staatsstreich von 1799 und der Einführung der Konsulatsverfassung folgten zwei Jahre später die Ernennung zum Konsul auf Lebenszeit und 1804 der Aufstieg zur alleinigen Macht. Am 2. Dezember krönte sich der Korse selbst zum Kaiser der Franzosen. Die Antwort Habsburgs bestand einerseits in der Umwandlung der österreichischen Länder zum Erbkaisertum, andererseits im Anschluss an die sogenannte „Dritte Koalition“ mit England und Russland. Österreich brachte drei Heere in die Koalition ein. In Italien kommandierte Erzherzog Karl (Abb. 4), in Tirol Erzherzog Johann, in Deutschland General Karl von Mack. Schon am 19. Oktober 1805 war der Feldzug in Süddeutschland durch eine einzige Schlacht zu Gunsten der Franzosen entschieden. Bei Ulm wurde die Armee Macks durch das Heer Napoleons vernichtend geschlagen, am 13. November fiel sogar Wien in Feindeshand.



Abb. 4: Erzherzog Karl.  
Lithographie von Sigmund  
L'Allemand aus „Die Öster-  
reichisch-Ungarische Monarchie  
in Wort und Bild“, Übersichts-  
band: Geschichtlicher Teil.  
Wien 1887



Abb. 5: Auguste Frederic Louis  
Marmont. Zeitgenössische  
Lithographie (StLA)

Zu diesem Zeitpunkt war auch die Steiermark schon wieder von französischen Truppen besetzt. Feldmarschallleutnant Maximilian von Meerveldt hatte sich nach der Niederlage von General Mack über die Enns Richtung Mariazell zurückgezogen. Dort leisteten seine Bataillone den nachdringenden Franzosen zwar den ganzen 8. November über herzhaften Widerstand, sahen sich dann aber zum Rückzug gezwungen. Über Wegscheid und Seewiesen gelangten sie nach Bruck an der Mur, noch während Mariazell geplündert wurde. Zur selben Zeit rückte ein zweites französisches Heer unter General Auguste Marmont (Abb. 5) von Weyer aus das Ennstal abwärts. Bei Altenmarkt und Kleinreifling kam es zu für die Franzosen siegreichen Scharmützeln, ehe die Feinde über Eisenerz bis Leoben zogen. Eine von Marmont ins Ennstal gesandte Unterabteilung traf bei Admont auf Kroaten unter Oberst Meško, die sich jedoch über Rottenmann und den Triebener Tauern ins Murtal zurückzogen. Allerdings nur, um dort auf Marmont zu treffen, der am 10. November Leoben und Knittelfeld besetzt hatte. Zwar gelang Meško am 12. November bei Zeltweg ein Sieg über eine französische Abteilung, doch musste er letztlich der Übermacht weichen. Das nahe Judenburg wurde noch am selben Tag durch die Feinde besetzt. Damit konnte Marmont das von Süden aus Italien heranziehende Heer Erzherzog Karls sowie die von Tirol durch das Pustertal kommende Armee Erzherzog Johanns am Weitermarsch durch das Murtal Richtung Wien hindern. Beide Heere waren zu einem Umweg über die südliche Steiermark gezwungen und trafen erst am 26. November bei Windischgraz zusammen.

Auch die Franzosen blieben nicht in Judenburg. Während Truppenteile Bruck an der Mur besetzten, folgte der Großteil des Heeres General Marmont nach Graz, wohin übrigens viele Obersteirer geflohen waren. Seit dem 14. November standen rund 8.000 Franzosen in der steirischen Hauptstadt. Auf Widerstand stießen sie nicht, da der österreichische Feldmarschallleutnant Maximilian von Meerveldt seinen ursprünglichen Plan, Graz zu verteidigen, aufgegeben und sich nach Fürstenfeld zurückgezogen hatte. Wieder verlangten die Besatzer große Mengen an Brot, Wein, Holz, Schuhe und Tuch, außerdem eine Million Gulden als Kontribution.

Während das Heer Erzherzog Johanns über Westungarn Richtung Wien zog, lieferten sich österreichische Truppen unter General Johann Gabriel Chasteler am 30. November bei Seggauerg und Ehren-

hausen Gefechte mit den Franzosen. Die Geplänkel in der Steiermark blieben Episode, entschieden wurde der Krieg in Mähren. Der vollständige Sieg Napoleon Bonapartes bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 über ein vereintes österreichisch-russisches Heer sollte das Ende der militärischen Konfrontation sowie vier Tage später einen Waffenstillstand mit sich bringen.

Ohne um Austerlitz und Waffenruhe zu wissen, folgte Marmont am 5. Dezember einem Marschbefehl nach Wien und rückte mit seiner Armee aus Graz ab. Erst in Wiener Neustadt erfuhr er vom Waffenstillstand und erhielt Order, die gesamte Steiermark zu besetzen. In der Folge standen seine Truppen auch in Bruck an der Mur, Cilli, Fehring, Graden, Ilz, Köflach, Judenburg, Leoben, Marburg, Maria Lankowitz, Neudau, Passail, Pichling und Radkersburg. Auch in Graz wurden wieder französische Soldaten stationiert. Anders als 1797 legten die Besatzungstruppen diesmal Hand an die militärisch unbezwungene Grazer Schlossbergfestung. Auf Vorschlag Marmonts bewilligte Napoleon Bonaparte Reparaturen an der bereits altersschwachen Wehranlage. Durchgeführt wurden die Arbeiten von französischen Pionieren bis Ende Dezember 1805. Die Finanzierung erfolgte aus einem Teil der von den Steirern eingetriebenen Kontribution. Mit Recht werteten die Grazer die Aktion als Anzeichen einer länger währenden Präsenz der Besatzer. Endlich sah der in Pressburg am 27. Dezember 1805 geschlossene Friede den französischen Rückzug vor, erließ die Zahlung der Reparationen aber nicht. Somit blieb die finanzielle Lage auch nach dem Abzug der Franzosen Mitte Jänner 1806 äußerst angespannt. Es drohte der Staatsbankrott. Österreich trat seine venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien ab, Tirol an Bayern. Württemberg, das wie Bayern zum Königreich erhoben wurde, erhielt Vorderösterreich. Das schon 1803 säkularisierte Salzburg dagegen fiel an Habsburg. Die politisch bedeutsamste Folge dieses Dritten Koalitionskrieges aber war die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation durch Kaiser Franz II. am 6. August 1806. Er regierte fortan als Franz I. von Österreich.

## 1809 – Die Franzosen letztmals in Steiermark

Der Niederlage von 1805 folgten im Habsburgerreich eine Heeresreform sowie 1808 die Neuaufstellung länderbezogener Truppen. Es waren sogenannte Landwehren (Abb. 6), denen künftig die Verteidigung des vaterländischen Bodens obliegen sollte, während die regulären kaiserlichen Armeen für den „Auslandseinsatz“ bestimmt waren. Das Ziel war eine in Heimatverbundenheit herzlich kämpfende Truppe für den Notfall. Die Waffen – Säbel und Gewehre – wurden den Zeughäusern entnommen bzw. neu bei Klingenschmieden und Gewehrmanufakturen bestellt.

Unterdessen war das napoleonische Frankreich in weitere Kriege mit Spanien, Portugal, England und Preußen verstrickt, bis Habsburg einen Alleingang im Ringen gegen Napoleon Bonaparte wagte. Am 9. April 1809 erklärte Österreich an Frankreich den Krieg. Es kam wie schon gewohnt: Anfangserfolge folgten Rückschläge und bereits am 13. Mai stand Napoleon wieder in Wien. Zwar errangen die Österreicher am

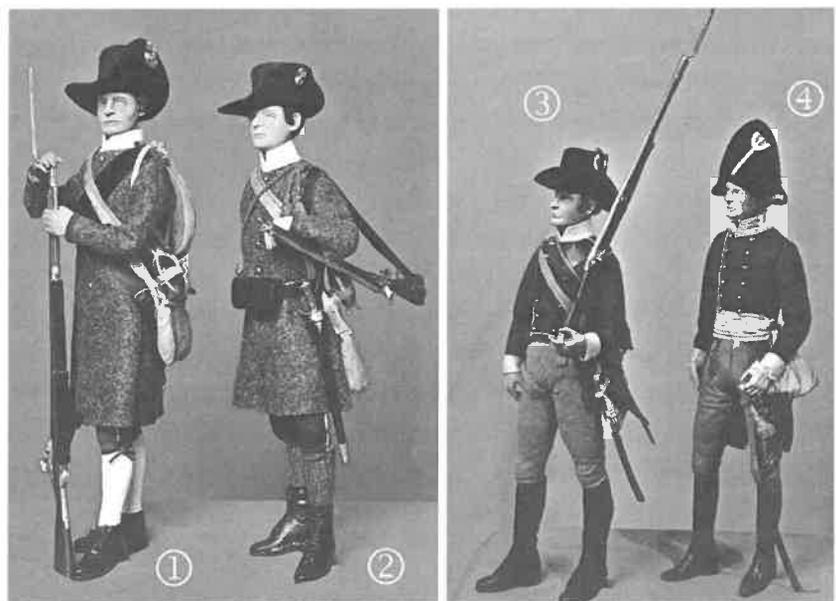


Abb. 6: Teilnehmer an der steirischen Landwehr. Figurinen von Hauptmann Krauhs: 1. Landwehrmann im ländlichen Bataillon, 2. Landwehrmann im städtischen Bataillon, 3. Unteroffizier, 4. Offizier (Landeszeughaus Graz)

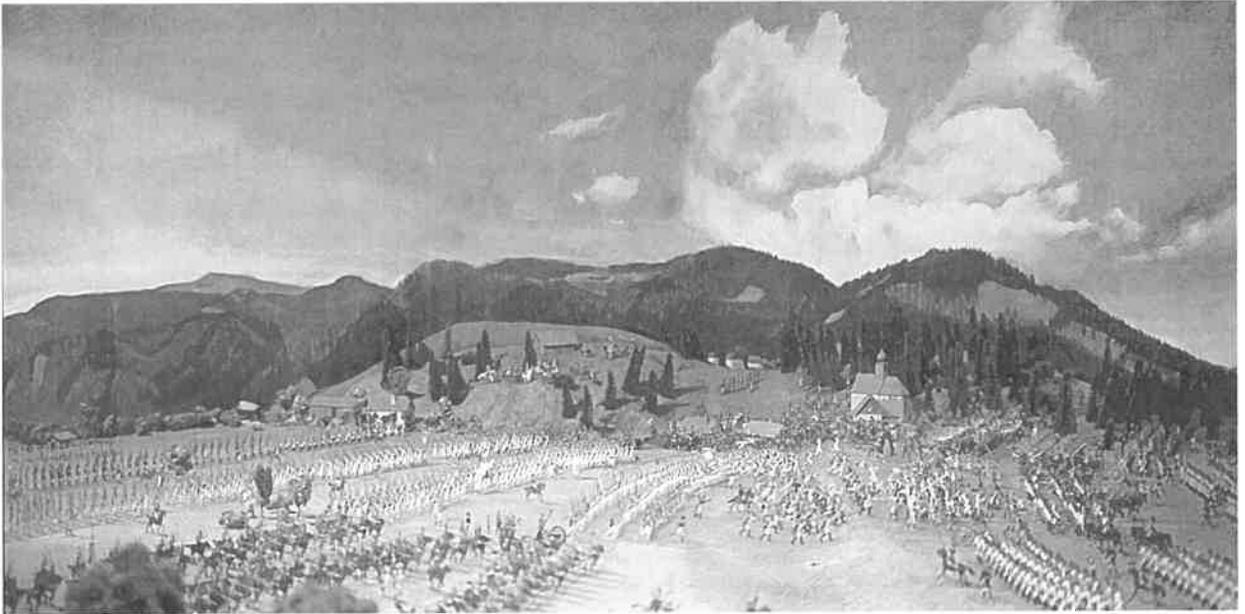


Abb. 7: Zinnfigurendiorama des Gefechtes von St. Michael am 25. Mai 1809 im Stadtmuseum Leoben (Sammlung Jontes)

21./22. Mai in der Schlacht bei Aspern einen vielbejubelten Sieg, doch wurde jener Erfolg durch die vernichtende Niederlage von Deutsch Wagram am 5. und 6. Juli radikal zunichte gemacht. Auch während der folgenden Tage kam es bei Hollabrunn und bei Znaim noch zu Gefechten, die am 11. Juli durch den Waffenstillstand von Znaim ihr Ende fanden. Nicht minder bekannt als die Ereignisse in Niederösterreich wurde der letztlich niedergeschlagene Volksaufstand in Tirol, der in der Person des Andreas Hofer eine nachhaltige, wenn auch tragische Leitfigur gefunden hatte.

Beinahe selbstverständlich wurde auch die Steiermark wieder in den Krieg verwickelt. Die innerösterreichische Armee unter Erzherzog Johann, der etwa 25.000 Mann der steirischen Landwehr angehörten, stand dem Heer des italienischen Vizekönigs Eugene de Beauharnais gegenüber. Den anfänglichen Erfolgen bei Venzona und Sacile folgte ein Rückzug nach Kärnten und der Steiermark, der durch die prekäre militärische Lage der kaiserlichen Hauptarmee bedingt war. Blutige Gefechte bei Malborghet, am Predil und bei Tarvis sowie Strapazen, Gefangennahmen und Desertationen schwächten die von den Franzosen verfolgte Armee Erzherzog Johanns. Kaum noch 7.000 Mann erreichten am 24. Mai Graz.

Auch die Franzosen marschierten über Kärnten und das obere Murtal wieder in die Steiermark ein. Dabei stieß Beauharnais am 25. Mai bei St. Michael unvermutet auf österreichische Truppen unter Feldmarschalleutnant Franz Jellačić. Im Verlauf des folgenden Gefechtes wurde die Mannschaft Jellacic's beinahe vollständig aufgerieben (Abb. 7). Die Niederlage der Österreicher zog Konsequenzen nach sich. Zum einen verhinderten die Franzosen den geplanten Marsch Erzherzog Johanns durch das Mürztal nach Wien, zum anderen rückten sie selbst murabwärts bis Graz vor. Am 29. Mai sah sich Johann veranlasst, die steirische Hauptstadt zu räumen. Er hinterließ den Befehl, die Stadt an die Franzosen zu übergeben, die Schlossbergfestung aber auf jeden Fall zu halten. Grund dafür war der Anmarsch eines weiteren französischen Heeres aus dem Gebiet des heutigen Slowenien Richtung Graz. Um seine kleine Armee zu retten, zog Erzherzog Johann sich bis Körmend zurück. Unterdessen war Beauharnais selbst über den Semmering vorgerückt und zog befehlsgemäß nach Westungarn, wo es am 14. Juni bei Raab zu einer Schlacht kam, an der auch steirische Landwehrebataillone teilnahmen. Der Sieg der französisch-italienischen Truppen verhinderte die rechtzeitige Vereinigung Erzherzog Johanns mit der kaiserlichen Hauptarmee unter Erzherzog Karl. Eine der Folgen war der Triumph Napoleons bei Deutsch-Wagram.

Der Abzug von Landwehr und innerösterreichischen Truppen hatte für Graz schlimme Folgen. Am 30. Mai besetzten die Franzosen auf Befehl des Divisionsgenerals Emanuel Grouchy die Stadt, während sich

die durch Erzherzog Johann mit der Verteidigung der Festung betrauten 900 Soldaten auf den Schlossberg zurückzogen. Kommandiert wurden sie durch Major Franz von Hackher, der die Übergabe der Festung beharrlich verweigerte.

Diplomatische Geplänkel während der nächsten Tage blieben erfolglos, so dass Grouchy den General Jean Baptiste Broussier (Abb. 8) mit der Beschließung der Festung betraute. Die Belagerung begann am 13. Juni 1809 mit 3.000 Mann und setzte sich bis zum 20. Juni ergebnislos fort. Die Verteidiger um Hackher wehrten sich mit Geschützen, Gewehrschüssen, Granaten und Rollkugeln, warfen den Anstürmenden aber auch einfach Steine und zugespitzte Holzstangen entgegen. Die Franzosen antworteten mit insgesamt acht Sturmversuchen und Artilleriefeuer aus drei Batterien. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni zog auch die Division Broussier aus Graz ab, weil sie die Einschließung durch ein heranrückendes ungarisches Entsatzheer unter Feldmarschallleutnant Ignaz Gyulai fürchtete. Tatsächlich hatten schon am 17. Juni französische Reiter bei Wildon ein verlustreiches Gefecht zu bestehen gehabt. Und nach einem Scharmützel bei Windischfeistritz hatte Gyulai (Abb. 9) ein neues französisches Heer unter General Auguste Frederic Louis Marmont in die Weststeiermark abgedrängt. Die siegreichen Ungarn und Kroaten wandten sich Richtung Graz zu. Unterwegs kam es am 23. Juni bei Kalsdorf, Thalerhof und Feldkirchen zu Scharmützeln mit Broussier, der am selben Tag kurzfristig in die steirische Hauptstadt zurückgekehrt war und die Schlossbergfestung ein weiteres Mal berannt hatte. Die Truppen Gyulai's rückten am 25. Juni in Graz ein, wo es tags darauf in der Vorstadt St. Leonhard sowie am Rosenberg und am Ruckerlberg zu blutigen Gefechten kam. Gyulai hatte große Verluste zu beklagen und wagte keinen weiteren Widerstand als Marmont und Broussier sich am 27. Juni zusammenschlossen. Indem er sich in die Oststeiermark zurückzog, gab er Graz den Franzosen preis. Die Feinde waren wieder Herr der Lage. Marmont verfolgte den glücklosen Feldmarschallleutnant und lieferte dessen Nachhut am 30. Juni bei Feldbach ein Gefecht. In dieser prekären Situation erhielten Broussier und Marmont in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli einen Befehl Bonapartes, der sie nach Wien berief.

Rasch wurden die Vorräte in der Schlossbergfestung aufgefrischt und auch Ausbesserungen an den durch die Belagerung ramponierten Wehranlagen vorgenommen. Man traute der sich entspannenden Lage nicht. Wieder besetzten Soldaten Gyulai's die Stadt und diesmal verfolgten die Österreicher die abziehenden Franzosen. Am 6. Juli entschied die für die kaiserlichen Truppen vernichtende Schlacht von Deutsch-Wagram den Krieg zu Gunsten der Feinde.

Der am 11. Juli in Znaim geschlossene Waffenstillstand gab die Steiermark abermals den Franzosen preis. Elf Tage später erschienen sie wieder in Graz. Diesmal erreichten sie ihr Ziel, die Besetzung auch der Schlossbergfestung, kampflos. Am 23. Juli übergab Major Franz von Hackher gemäß den Bedingungen des Waffenstillstandes die Wehranlage an die neuen Herren. Wie schon 1797 und 1805 folgte eine Zeit unersättlicher Requirierungen und Kontributionen, die die steirische Bevölkerung an den Rand bitterster Armut trieb. Unter solchen Umständen war es verständlich, dass der am 12. Oktober 1809 im Wiener Schloss Schönbrunn geschlossene Friede mit froher Erwartung begrüßt wurde. Nicht nur die Steirer erhofften sich das Ende der finanziellen und materiellen Belastungen. Graz dagegen verlor sein Wahrzeichen: obwohl im Friedensvertrag nicht ausdrücklich verankert, verlangte der französische Stadtkommandant von Graz, Alexandre



Abb. 8: Jean Baptiste Broussier. Radierung eines unbekanntes Künstlers



Abb. 9: Feldmarschallleutnant Ignaz Gyulai: Lithographie von Josef Kriehuber, 1830 (StLA)

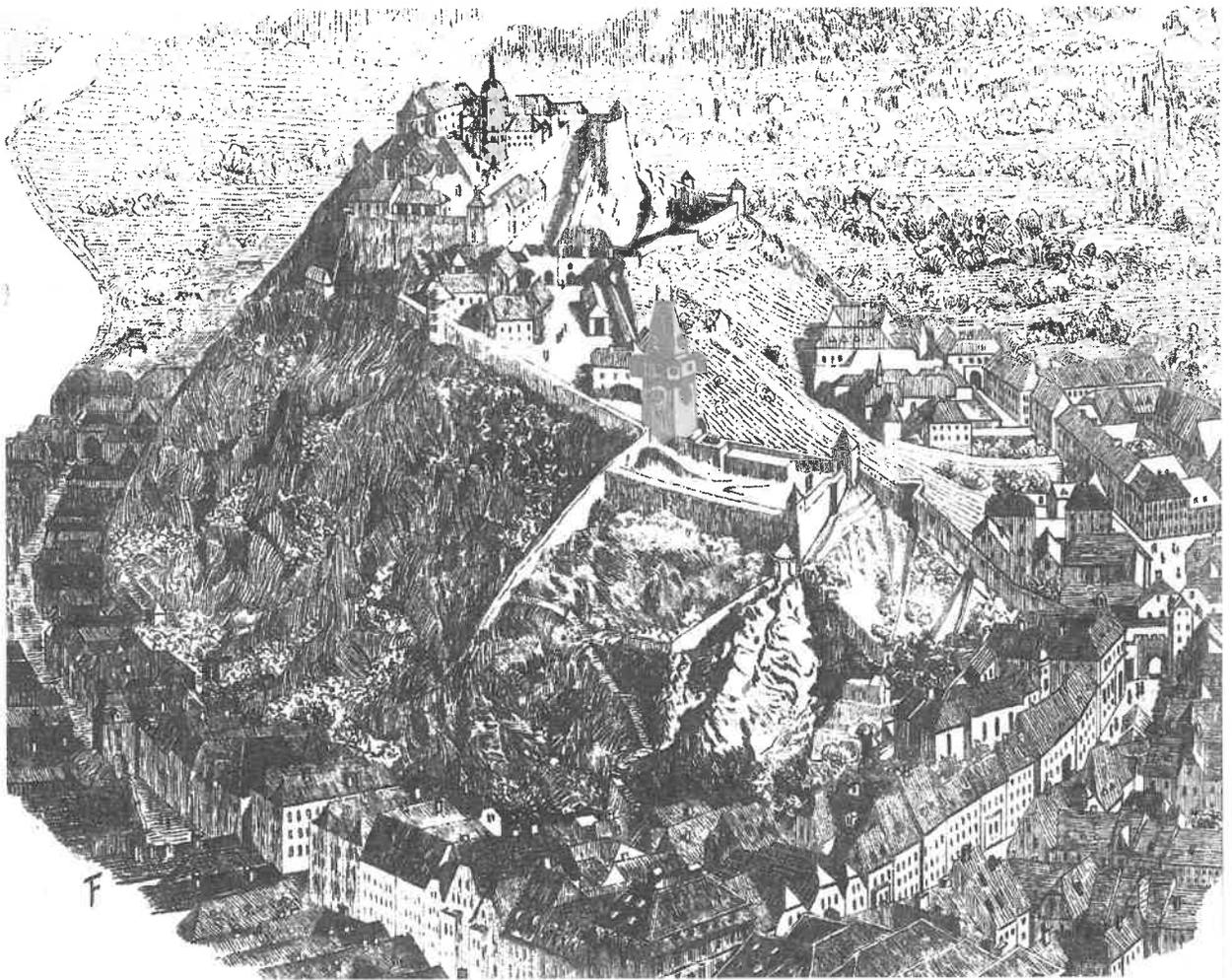


Abb. 10: Die Grazer Schlossbergfestung um 1800. Radierung von H. Feichtinger (Sammlung Peter Laukhardt)

MacDonald, die totale Demolierung der Festung am Schlossberg. Es war seine Rache für die heldenhafte Verteidigung im Juni. Nur mit Mühe und einem finanziellen Aufwand von 2.840 Gulden konnten wenigstens der Uhrturm und der Glockenturm vor der Zerstörung bewahrt werden (Abb. 10). Der Großteil der Mauern, Gebäude und Kasematten aber wurde zwischen dem 16. November und dem 18. Dezember 1809 gesprengt oder händisch unbrauchbar gemacht. Als die letzten französischen Soldaten am 4. Jänner 1810 aus Graz und der Steiermark abmarschierten, hinterließen sie am Grazer Schlossberg ein Trümmerfeld.

Etwas mehr als sieben Monate hatte die französische Invasion in der Steiermark diesmal gedauert. Sie hinterließ ein ausgehungertes, verödetes und von einer Typhuswelle geplagtes Land, das zudem von einer ungeheuren Teuerungswelle heimgesucht wurde.

Für das Land Steiermark war die Besetzung von 1809/1810 die letzte direkte Konfrontation mit französischen Soldaten. Allerdings bedeutete ihr Ende noch nicht das Ende der finanziellen und materiellen Belastungen. Kaiser Franz I. hatte 1810 seine Tochter Marie Louise mit Napoleon Bonaparte verheiratet. Aus dieser verwandtschaftlichen Beziehung heraus ergab sich die Bündnispflicht Österreichs mit Frankreich in dessen Krieg gegen Russland 1812. Die Befreiungskriege der europäischen Staaten und der Sturz Napoleons zwangen Österreich und damit die Steiermark dann aber wieder auf die Seite der sogenannten „Sechsten Koalition“. Es war ein Seitenwechsel, der zwischen 1813 und 1815 steirische Männer auf die Schlachtfelder Europas führen sollte und dem Land hohe Summen an Rüstungsausgaben abverlangte.

# Französische Soldaten als Familiengründer im Bezirk Hartberg

von Norbert Allmer

Zu Zeiten feindlicher Auseinandersetzungen waren Liebesbeziehungen zu Soldaten der gegnerischen Armee verpönt und wurden als Kollaboration gesehen. Man ahndete solche strengstens – bis zur Todesstrafe. Anders war es bei abgedankten Soldaten bzw. Kriegsgefangenen, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten. Sie fanden Partnerinnen für das Leben und gründeten eine Familie. – Im Bezirk Hartberg gibt es zwei Familiennamen, welche die Vermutung nahe legen, dass sie auf ehemalige französische Soldaten zurückgehen. Der Geschichte jener beiden Familien mit französisch klingenden Namen soll hier beispielhaft anhand pfarrlicher Matriken nachgegangen und die aufgeworfene These überprüft werden.

## Flois

Von der in Grafendorf ansässigen Familie Flois, deren kunstsinnige Nachkommen sich in Graz und Wien niedergelassen haben, wurde immer wieder über einen französischen Ursprung gemutmaßt. Ist an dieser Behauptung etwas dran? Gab es also einen gewissen aus Frankreich stammenden Soldaten namens Flois, sprich „floah“? Die Nachforschungen erbrachten folgendes Ergebnis:

Der 1732 in Miesenbach geborene Peter Flois (Genaueres über seine Eltern bzw. ob überhaupt ein französischer Hintergrund anzunehmen ist, ist derzeit nicht eruierbar, da der früheste Sammelband der Tauf- und Heiratsmatriken 1727-1770 seit dem Jahr 2005 verschollen ist.) heiratete 1760 in Miesenbach die Elisabeth Riglbauer. Diese Information ist derzeit nur den Indices zu entnehmen. Die beiden hatten miteinander fünf Kinder. Bei der Einführung der Hausnummern erhielt ihr Hof in der Gemeinde Hinterleiten die Nummer 31. Zuvor war der Bauernhof als „Peter in der Mitt“ in der Bevölkerung bekannt.

Eines ihrer Kinder war der Sohn Joseph Floiß, der mit 34 Jahren am 12. Mai 1800 in Miesenbach die 25-jährige Maria Gaugl heiratete. Als Letztgeborener von Joseph und Maria kam am 18. Mai 1819 der Sohn Johann Baptist zur Welt.

Johann Baptist Flois war in Hinterleiten 23, vulgo Hansl in der Mitt, bedienstet, als er am 18. August 1845 in Miesenbach die 24-jährige Maria Almer (geb. um 1829 im Winkelviertel in der Pfarre Pöllau als ehel. Tochter des Heinrich Almer und dessen Gattin Helena, geb. Terler) heiratete. Die beiden zogen nach Winkel 12, vulgo Zeiselbauer, in der Pfarre Pöllau, an der Pfarrgrenze zu Birkfeld, wo Johann Flois mit 73 Jahren als Altbauer am 15. September 1892 einem Schlaganfall erlag. Bis heute reicht die dort begründete Flois-Linie.

Als erstes in Pöllau nachweisbares Flois-Kind wird 1855 die Tochter Maria geboren und getauft. Neben anderen Geschwistern wurde auch die Tochter Katharina am 25. November 1858 in Winkl geboren. Katharina brachte am 6. Februar 1889 in Winkl 12 einen illegitimen Sohn Johann Flois zur Welt. Da sie ihren Sohn nicht selber aufziehen konnte, kam er als Ziehsohn zum vulgo Seppl im Dorf nach Miesenbach, wo er aufwuchs und sich als Tagelöhner sein Brot verdiente. Da der Knabe musikalisch interessiert war, nahm ihn der Miesenbacher Organist unter seine Fittiche und brachte ihm das Orgelspiel bei.

Mit 25 Jahren heiratete Johann Flois – laut Ehematrik – als „Ziehsohn beim vlg. Seppl im Dorf und Organist“ am 28. Juli 1914 in Miesenbach die 28-jährige Sofie Fischer (geb. 3. April 1886 in Hinterleiten 20 als eheliche Tochter des Schmiedemeisters Georg Fischer und dessen Gattin Johanna, geb. Doppelhofer). Als erstes gemeinsames Kind kam am 16. April 1915 in Hinterleiten 20 der Knabe Johann Flois zur Welt. Johann besuchte das Gymnasium, das er 1935 mit der Matura abschloss. Es folgte die Ausbildung zum Schullehrer, was ihm 1939 durch das Lehrbefähigungszeugnis bestätigt wurde. Ab 1937 war Johann bereits provisorisch als Lehrer im Einsatz und wurde 1945 definitiv angestellt. Nun wurde er prov. Leiter

der Schule in Pongrazen und wechselte 1946 als Volksschuldirektor nach Grafendorf, welchen Posten er bis 1980 innehatte. Auch er spielte die Orgel in der Grafendorfer Pfarrkirche und war ein talentierter Aquarellmaler. Etliche seiner Werke hängen am Zugang und in der erst vor kurzem errichteten Leihbibliothek in Grafendorf.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Name Flois auf keinem französischen Hintergrund zu sehen ist. Vielmehr findet sich dieser Name in verschiedenen Varianten in den Urbaren ab 1466 als „Fleisserhof, Flessershoff, Verlewser Hoff(!), Fleussenhof“ sowie in der Ableitung „Fleusser“ (1612) bis zu „Fleusenpauer“ und „Floyßenpauer“ im 17. Jahrhundert. Etymologisch geht „Flois“ auf ahd. „vliuz“ bzw. mhd. „vliez“ zurück, was als substantivische Bildung zu „vliezen“ in der Bedeutung „Fluss, Bach“ zu verstehen ist. Gemeint ist also wohl ein Haus, das in der Nähe eines Baches steht.<sup>1</sup> – Mit französischen Soldaten hat all das nichts zu tun. Damit ist die Legende vom französischen Soldaten als Märchen enttarnt.

## De Buigne

In Pöllauberg und Hartberg gibt es Familien mit dem Namen De Buigne, die sich im Gegensatz zur vorherigen Familiengeschichte tatsächlich auf einen Soldaten zurückführen lassen, der im Zuge der Franzosenkriege in der Steiermark blieb und sich hier eine neue Heimat aufbaute.

Im Zentrum des Interesses steht Ferdinand de Buigne, der um 1754 als ehelicher Sohn des Ludwig Robert Joseph Depuigne und dessen Gattin Theres Rosalia Le Febre aus Taurconig in Flandern im nordischen Departement zur Welt kam.<sup>2</sup> Er diente zunächst neun Jahre im französischen Heer, trat 1793 mit der Legion Bourbon in kaiserliche Dienste und wurde 1804 als Leutnant in das Infanterieregiment Leopold Graf Strassoldo Nr. 27 übernommen. Er wurde mit 1. September 1805 zum Oberleutnant befördert, mit 25. Oktober 1806 nach Pöllau beurlaubt und „nach mehreren erhaltenen Kopfwunden fast ganz gehörlos“ am 1. März 1807 als Invalide in den Ruhestand versetzt. Für die Pöllauer Gegend war er als Obstzüchter und Baumschulbesitzer von großer Bedeutung.<sup>3</sup>

Am 5. April 1807 heirateten in Pöllau der 53-jährige Karl Ludwig Ferdinand Joseph de Buigne und die 38-jährige Emmerenzia Tauß (geb. 1769 in Winkl 74 als eheliche Tochter des Vinzenz Tauß und dessen Gattin Emmerenzia). Die beiden hatten miteinander vier Kinder: Titus (geb. 30. April 1807, drei Wochen nach der Hochzeit seiner Eltern), Karl Wilhelm (geb. 3. Juli 1808 in Winkl 74), Friedrich Wilhelm (geb. 18. November 1809 im Markt Nr. 1) und Ferdinand Moritz Ludwig (geb. 30. März 1813 in Winkl 74). Emmerenzia erbt von ihren Eltern den vulgo Gollnerhof in Winkl 49 und besaß ihn zu gleichen Teilen mit ihrem Gatten. Dort verstarb sie auch am 15. Mai 1833 im Alter von 67 Jahren an Gallfieber.

Bei der Hochzeit des 23-jährigen Sohnes Moritz de Buigne, der auch Besitzer des Gollnerhofes in Winkl 49 war, mit der 18-jährigen Konstantia Krautgartner (ehel. Tochter des Holzmeisters in Rabendorf Johann Krautgartner und dessen Gattin Agatha Schneider) unterschrieb am 6. Juli 1835 in Pöllau auch Ferdinand de Buigne und bezeichnete sich als „pensionierten Oberleutnant“. Im Alter von 90 Jahren verstarb Ferdinand de Buigne am 13. November 1844 in Pöllau 63.

Die Kinder von Moritz und Konstantia de Buigne in Winkl 49 waren: Karl (geb. 26. Oktober 1836), Anton Ludwig Robert (geb. 17. Jänner 1839), Jakob (geb. 5. Juli 1840), Maria (geb. 24. März 1842), Apollonia (geb. 4. Februar 1844), Ferdinand (geb. 9. Oktober 1846) und Josef (geb. 20. März 1849).

In der Folgezeit übersiedelte Moritz de Buigne mitsamt seiner Gattin Konstantia und den Kindern nach Zeil 60, vulgo Muhr, in der Pfarre Pöllauberg. Dort kamen noch zwei weitere Kinder zur Welt: Magdalena (geb. 2. Juli 1851) und der Nachzügler Maximus (geb. 23. April 1856).

<sup>1</sup> Vgl. Franz EISELT, Entwicklung und Bestand der Vulgonamen in Miesenbach. In: Ferdinand HUTZ, Miesenbach in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 2 (Miesenbach 2006), 53–68, hier 56f.

<sup>2</sup> Pöllau, Trauungsmatriken Bd. N, 112.

<sup>3</sup> Vgl. Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg Bd. I/1 (Graz–Hartberg 1978), 352.

Letzterer, Maximus De Buigne, führte die Linie in Zeil 60 weiter und heiratete am 30. Jänner 1882 in Pöllauberg die 23-jährige Kunigunde Narnhofer (ehel. Tochter des Anton Narnhofer und dessen Gattin Katharina Mauerhofer aus Zeil 86). Eines ihrer gemeinsamen Kinder war der Sohn Josef De Buigne, der am 1. März 1891 als Hausgeburt zur Welt kam. Er ehelichte mit 28 Jahren am 18. Mai 1919 in Pöllauberg die Juliana Grasser (geb. 23. Jänner 1894 in Zeil 91 als ehel. Tochter des Gabriel Grasser und dessen Gattin Kunigunde Kandelhofer). Am 28. Februar 1921 kam der Sohn Josef De Buigne zur Welt, der in Zeil 80, einem seit 1875 bestehenden Gasthaus, einheiratete und wiederum selber einen Josef Anton De Buigne (geb. 30. Oktober 1952) als Nachwuchs hatte, der in Zeil 80 lebt.

# Über die Franzosenkriege in der Südweststeiermark

von Herbert Blatnik

Dreizehn Jahre Krieg gegen Frankreich: Von 1792 bis 1815 erschütterten die Kriege gegen Frankreich bzw. gegen Napoleon Europa. Die Südweststeiermark wurde anfangs nur indirekt vom Kriegsgeschehen erfasst, doch forderten die Einberufungen von Rekruten und die hohen Kontributionen große Opfer.

## Das Jahr 1797

Als im Frühjahr des Jahres 1797 ein französisches Heer zum ersten Mal über den Neumarkter Sattel in die Steiermark eindrang und Napoleon Bonaparte sogar in Graz Quartier bezog, sah es aus, als würde es bald zu einer Schlacht auf steirischem Boden kommen. Doch schon am 18. April wurde in Göss der Vorfriede von Leoben geschlossen.

Noch bevor die Bewohner der Weststeiermark bewaffnete Franzosen zu sehen bekamen, sahen sie Kolonnen von Kriegsgefangenen, von Graz kommend, über Pichling nach Stainz marschieren, wo sie im Schloss gefangen gehalten wurden.<sup>1</sup> Wir wissen leider nur wenig über sie. Ein Blick in die Sterbematriken der Pfarre Stainz zeigt uns, dass allein im Jahr 1796 nicht weniger als 97 von ihnen verstarben. Der erste, Jean Chastanel, römisch katholisch, war 26 Jahre alt, als er am 3. Oktober einem Nervenfieber erlag. Auch die meisten anderen, Pierre Chatillon, Pierre Charlet, Gabriel Berdin etc. wurden von dieser Seuche

hinweggerafft. Der jüngste war 19, der älteste 36 Jahre alt. Mit ihnen starb auch ein österreichischer Korporal, vermutlich ein Angehöriger der Wachmannschaft. Nur ein einziger Franzose starb „gewöhnlich“ nach einem „Sturz über den Gang“.

Vom 11. Februar bis zum 3. März 1797 verstarben in Stainz auch drei Soldaten der Strassoldo-Reservedivision und 26 Gefangene. In diesen Wochen drang die Seuche auch in den Markt Stainz, wo vier Bürger, darunter eine Lebzelterin und der 61jährige Nachtwächter, Opfer der Fieberkrankheit wurden. Die Seuche forderte unter den Gefangenen immer weitere Opfer, im Jahr 1800 insgesamt 73. Ab dem Jahr 1806 scheinen als Verstorbene nur mehr österreichische Soldaten auf, bis Juni 1806 19 Strassoldo-Soldaten. Vom Oktober 1813 bis zum Mai 1814 waren 26 Mann des 9. Jägerbataillons zu beklagen.<sup>2</sup>

Laut Stainzer Schuldirektor Rudolf Musger sah man die „gefangenen Franzmänner“ nur einmal im Markt Stainz. „Als das verheerende Hochwasser [im August 1801] den Markt Stainz heimsuchte und alle Brücken fortriss, ungeheure



Samstag, 17. Juni 1809.

Es geht den Subskribenten wie den Lesenden vor beiden nicht, wer sie früher, mit Recht und Willkür ohne Unterscheid, die Ausgaben, die sich durch die Zeit verhalten, wenn es nicht an den Bedürfnissen fehlt.

### Nachricht.

Der Postkurs von Grätz nach Wien wird mit dem heutigen Tage, den 13. d. M., eröffnet.  
Grätz den 13. Junius 1809.

### Warnung vor Mißhandlungen Französischer Soldaten.

Die Klagen werden häufig, daß Französische Patrouillen, welche bloß in Dienstes Angelegenheiten, und ohne eine feindselige Absicht gegen einzelne Personen und deren Eigenthum das Land durchstreichen, von den Bewohnern desselben angegriffen und mißhandelt werden.

Dieses Benehmen ist äußerst schädlich, denn es führt zu nichts anderem, als daß es das Französische Volk ge-

gen die Bewohner des Landes erbittert, und daß diese die Wuth des erzdürnten Kriegers fühlen müssen. Mäanderung, Abtrennung ganzer Städte und Dörfer; Verwundung, Ermordung vieler, auch ganz unschuldiger Personen sind, nach Kriegesbrauch, nur zu leicht die Folgen eines so thörichten Benehmens.

Der in Steyermark kommandirende Französische Herr Divisionsgeneral Drouot hat ausdrücklich gedrohet jede Mißhandlung eines Französischen Soldaten mit abschreckender Strenge zu züchtigen. Er hat seiner Truppe alle Gewaltthätigkeit gegen Personen und deren Eigenthum scharf verboten. Er hat Soldaten, welche diesem Befehle entgegen handelten, mit dem Tode bestraft. Es ist zu hoffen, daß Französische Sol-

Gräzer Zeitung vom 17. Juni 1809

<sup>1</sup> Schloss Stainz diente zwischen 1786 und 1826 als Kaserne, erst 1840 war es von Erzherzog Johann erworben worden.

<sup>2</sup> Sterbematriken der Pfarre Stainz 1796–1815.

Schäden an Kulturen und Häusern anrichtete, war man froh, die Gefangenen zu haben. Sie arbeiteten Seite an Seite mit unseren Bürgern, bis diese wieder in ihre Häuser einziehen konnten.“<sup>3</sup>

Eine Defensivmaßnahme des Jahres 1797 „erregte in und außer Graz ungeheures Aufsehen und großen Schrecken“, berichtet ein steirisches Geschichtswerk.<sup>4</sup> Als die Franzosen im April durch das Lavanttal nach Norden vorstießen, wurde die „Verhauung“ der Wälder auf der Pack angeordnet, um die Franzosen am Vorrücken nach Graz zu hindern. Das Verhauen eines Waldes war damals ein wirksames Mittel und vor allem gegen die Kavallerie gerichtet. Wir können davon ausgehen, dass es auch in den Bezirken Voitsberg und Deutschlandsberg für Unruhe sorgte.

## Patriotismus und Opfer

Während der Franzosenkriege unterlagen viele Bürger in den Städten und Märkten einem Gesinnungswandel, was ihr Feindbild betraf. Brachten sie zu Beginn der napoleonischen Kriege den Franzosen noch deutliche Sympathie entgegen, weil diese für die Ideale „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zu kämpfen vorgaben, so schlug dieses Gefühl allmählich in Patriotismus für das österreichische Herrscherhaus um. So schrieb der bürgerliche Inhaber der Herrschaft Eibiswald Ignaz Purgay noch im Jahr 1791, dass er „die Festigkeit der Französischen Revolution erwarte“.<sup>5</sup> Doch bald darauf schrieb er: „Gott segne die kaiserlichen Waffen gegen Frankreich.“ Der Grund für den Gesinnungswandel war wohl die Erkenntnis, dass die Kriege ungeheure Geldsummen verschlangen, die letztendlich vom Volk zu begleichen waren.

Immer öfter wurden Gutsherrschaften, Marktgemeinden und Innungen aufgefordert, Geldmittel „zur Steuerung der Kriegskosten“ aufzubringen. Wohlhabende Bürger wurden aufgefordert, Kriegsdarlehen zu zeichnen. Kontributionen wurden übrigens mit Vorliebe in der Form von Bancozetteln gezahlt, weil man in diese frühe Form des Papiergeldes kein Vertrauen hatte, während man das Silbergeld so lange als möglich zurückhielt.

Als besondere Last empfanden die Bewohner der Märkte Deutschlandsberg, Stainz und Eibiswald die Einquartierung von Heeresabteilungen, egal, ob es sich um österreichische oder feindliche handelte. So hatten die Bürger von Deutschlandsberg von 1791 bis 1808 viermal Truppen in ihren Häusern einzuquartieren, mussten Pferde bereit stellen und Spanndienste leisten.<sup>6</sup>

Beim Studium der Zeitungen fällt uns auf, dass um das Jahr 1800 ungewöhnlich viele Versteigerungen angekündigt werden. „Eine Mauthmühle in bester Lage in Schwanberg“, „ein neu errichtetes Wirtshaus bei Wies an der Commercialstraße gelegen“, „eine Schmiede mit großem Kohlenvorrat in Deutschlandsberg“ etc. kamen unter den Hammer. Immer öfter werden in der Grätzer Zeitung auch die Summen der „patriotischen Beitragsleistungen“ der Gutsherrschaften genannt. War es den Gutsbesitzern in früheren Jahren immer gelungen, ihre Überschussgüter in der Form von Pachtversteigerungen gut zu vermarkten, so stockte nun der Absatz. Beispielsweise meldete die Gutsherrschaft Hornegg am 24. Juni 1797, dass ein Termin für eine „Pachtversteigerung der herrschaftlichen Wirtschaftsrealitäten wegen der französischen Invasion fruchtlos verstrichen ist.“<sup>7</sup>

Infolge der Sparmaßnahmen entfielen in den Jahren ab 1796 die großen traditionellen Feste, wie z. B. das Stainzer Schützenfest, das traditionell in der dritten Juliwoche durchgeführt wurde. Dieses sog. „Freyschießen“ der Stainzer Schützengesellschaft war derart beliebt, dass aus allen Landesteilen Schützen mit ihren Gewehren anreisten, um die gut dotierten Preise zu erringen. Die Schützen mussten auf eine Entfernung von 140 Wiener Ellen einen Punkt auf einer zwei Schuh großen Scheibe treffen.

<sup>3</sup> MUSGER, Ortskundliche Stoffsammlung.

<sup>4</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 52.

<sup>5</sup> TSCHERNE, Eibiswald 205.

<sup>6</sup> TSCHERNE, Deutschlandsberg 251.

<sup>7</sup> Grätzer Zeitung (24. 6. 1797).

Schließlich kam die Sorge um die im Felde stehenden Soldaten. Fiel einer im Kampf, war es nicht üblich, der betroffenen Familie den Tod des Sohnes zu melden. Meist erfuhren die Hinterbliebenen von seinem Tod erst, nachdem seine Kameraden nach dem Krieg heimgekommen waren. In der Grätzer Zeitung vom 5. Oktober 1830 finden wir einen interessanten Artikel. Unter dem Titel „Vorrufung nachstehender, über 30 Jahre abwesender [...] Militaristen“ ruft die Herrschaft Eibiswald auf, Auskunft über den Verbleib von 27 Soldaten zu geben, die seit 30 Jahren als verschollen galten. Sie gehörten den Regimentern „k.k. Baron Lattermann“, „Graf Strassoldo“, „Prinz Nassau-Ussingen Kürassiere“ und „Erzherzog Johann Dragoner“ an. Sollte über ihren Aufenthalt keine Nachricht einlangen, würde man sie für tot erklären.

## Das Kriegsjahr 1805

Im dritten Koalitionskrieg gelangten zum ersten Mal französische Einheiten in die Südweststeiermark. Der Schriftsteller Karl Reiterer aus St. Peter im Sulmtal beschreibt die Enttäuschung, die sein Urgroßvater beim Anblick französischer Soldaten empfand: „Die große siegreiche Armee, eine wilde, ausgehungerte Horde, ein Lumpenpack ohne Schuhe und ohne Contenance. Die Enttäuschung hätte größer nicht sein können.“<sup>8</sup> Allgemein wunderten sich die Zeitgenossen über den Mangel an militärischem Drill im französischen Heer: „[Die Soldaten] auf der Wache rauchten; sie fraternisierten mit den Offizieren, denn diese waren aus ihrer Mitte hervorgegangen. [...] So zogen sie einher in dem ihnen fremden Land, stets lustig die Marseillaise singend, ob sie nun in die Schlacht zogen oder in das friedliche Quartier.“<sup>9</sup>

Zum Glück war die südliche Weststeiermark nicht Kriegs-, sondern Durchzugsgebiet. Im November 1805 wurde von Graz, das ein französisches Heer besetzt hielt, eine Kavallerie-Abteilung über Wildon, Preding und Gleinstätten nach Eibiswald und an den Radlpass entsandt. Es handelte sich um Chevaulegers, wie die leichte und schnelle französische Reiterei genannt wurde. Ihr Auftrag war auszukundschaften, ob Erzherzog Johann, der mit seinem Heer im Drautal lagerte, eine Unternehmung gegen die französische Besatzung von Graz vorhatte. In den kommenden Wochen kam es im Leibnitzer Feld und im Drautal zu weiteren Truppenkonzentrationen, sodass eine Schlacht im Leibnitzer Feld oder im Sulmtal zu befürchten war, wenn ein österreichisches Heer aus dem Drautal über den Radlpass vorrückte. Die verlustreiche „Dreikaiserschlacht“ von Austerlitz am 2. Dezember 1805 beseitigte diese Sorgen.

## Die „Wieser und Altenmarkter Zeitung von 1805“<sup>10</sup>

Im Steiermärkischen Landesarchiv befindet sich eine wertvolle Handschrift, welche Dutzende Einzelereignisse über die Kriegstage von 1805 in der Süd- und Weststeiermark enthält. Darüber hinaus gibt sie uns Auskunft über die Stimmung, die damals in der Bevölkerung herrschte und über Gerüchte, die erzählt wurden, weil es an gesicherten Nachrichten mangelte. Die Handschrift umfasst 15 handgeschriebene Bögen, der Autor ist nicht bekannt, war jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit ein Offizier.

St. Nikolai im Sausal 15ten [November]: Heute kam hier ein Schreiben aus Grätz aus folgenden Inhaltes: Gestern abends ist der Feind hier eingerückt. Nachmittag kam ein französischer Major mit seinen Knechten, der auf der Hauptwache abstieg, und Quadier auf 10.000 Mann machte. Um 4 Uhr kamen 2 Generäle in einer vierspännigen Kutsche ebenfalls auf die Hauptwache, wobei sogleich der hiesige Fürstbischof benachrichtigt wurde, der sich sogleich in seinen mit 4 Braunen bespannten Wagen warf, zur Hauptwache fuhr, mit den beiden angekommenen französischen Generälen sprach und dann ganz allein auf die Weinzirlbrücke fuhr um den Feind zu empfangen. Gen[eral] Dobler wurde indessen bei Beggau als Geißel zurückbehalten.

<sup>8</sup> REITERER, Kriegsbilder 4.

<sup>9</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 47.

<sup>10</sup> Stmk. Landesarchiv, Handschrift 1412. Die Orte sind auch im Original unterstrichen. Die Auswahl der wiedergegebenen Berichte unterliegt keiner Systematik.

Eibiswald den 20ten [November]: Die hier um die Gegend liegenden Herrschaften unterhalten tägliche Korrespondenzen. Sie haben überall Wachen aufgestellt, um den allenfalls anrückenden Feind zu beobachten. Ein von einer Herrschaft nach Burgstall [bei Wies gesandtes Schreiben] unter heutigen Dato war folgenden Inhaltes: Der Feind hat sich von St. Veit in Kärnten zurückgezogen; über dem Radl[berg] stehen schon die Uhlanen auf Vorposten, auch in und außer unseres Marktes [Eibiswald] befinden sich 24 Man derselben.

Mahrenberg den 13ten [November]: Die hiesige Assentierungs=Comission ist gestern von hier aufgebrochen. Da auch diese Woche eine Recrutierung ausgeschrieben war, so wurden nur jene Rekruten behalten, die Sonn- und Montags gestellt wurden, alle später angekommenen [gingen] wieder nach Hause. Wir hatten schon den Befehl, die Traubrücke hier abzutragen, wenn allenfalls der Feind sich der Stadt nähern sollte, damit unsere hier durchreisende Feld-Equipage einen Vorsprung erhalte, doch wurde dieser Befehl gar bald widerrufen.

Holleneegg den 24ten [November]: Das Kreisamt zu Marburg verbietet bei Lebensstrafe Nahrungsmittel, was sie immer für einen Nahmen haben mögen, nach Grätz zu liefern; diese Verordnung mag keineswegs den Grätzer Kreis treffen, da der Markt Stainz [am] 16ten dieses [Monats] den Auftrag erhielt, 40 Schlachtochsen nach Grätz zu liefern, wo das Pfund Rindfleisch schon 30 fl kosten sollte. Hier wurde erzählt, dass der Kaiser der Franzosen den Esterhazy zum König von Ungarn und Prinz Karl zum König von Österreich wolle krönen lassen.

Schwanberg den 24ten [November]: Heute Morgens um 10 Uhr rückten 10 kayserliche Uhlanen hier ein, die hier auf Piquette stehen sollten. Auch kamen heute 1000 Mann Walachen [von Kärnten] über die Glashütte hier an, die sogleich wieder nach Eibiswald marschierten.

Eibiswald den 1ten Dezember: Unsere Lage ist unbeschreiblich; denn die ununterbrochenen Truppenmärsche werden uns noch ganz aufzehren. Heute haben wir wieder 600 Walachen zu beherbergen, und ohne Zahlung zu bewirthen. Auch sind schon wieder Quadriere gemacht auf 600 Mann – 4 Kanonen und Munizion.

Leibnitz den 14ten [Dezember]: Nebst den unter dem Artikel Wies am 3. [Dezember] angeführten Vorpostengefecht hatten wir auch noch eines am Seggauer Berge. Die österreichischen Vorposten standen bis zur hiesigen bürgerlichen Schießstatt. Gestern Morgens um 6 Uhr kamen einige Franzmänner in unseren Markte und erkundigte sich, ob hier kein österreichisches Militär sich im Markte befinde. Ein Unbekannter meldete ihnen, dass ein Piquet von Schützen den Seggauer Berg decke. Sie sprengten dann mit verhängtem Zügel über die Mur, doch zogen sich die bei der Schießstatt stehende Vorpost noch frühzeitig genug [zurück]. Dann aber erreichten die feindlichen Reiter die Sulmbrücke, als sie von diesen tapferen Grenzern mit einer guten Porzion Stutzen- und Musketen Kugeln empfangen wurden. Auch sie machten vergebliche Schüsse, mußten aber bald von [der] Erstürmung des Berges ablassen, da das Frühstücktractement zu heiß war.

## Friedensfeiern

Zum Kriegsjahr 1805 gibt es, auch die Südweststeiermark betreffend, französische Darstellungen in der Form von Memoiren.<sup>11</sup> Preding wird darin „Proding“, Eibiswald „Liebeswald“ genannt. Die Grätzer Zeitung berichtet über kriegerische Handlungen auf steirischem Boden nur mehr vereinzelt, weil das Botensystem größtenteils ausfiel. Wurde jemand mit einem Bericht zur Kriegslage von den Franzosen erwischt, musste er mit der Erschießung rechnen.

Wie groß die Freude nach dem Friedensschluss war, zeigt uns eine Denkschrift der Herrschaft Lannach vom 6. Jänner 1806:<sup>12</sup> Der Gutsherr Ludwig Reichsgraf von Galler lud sämtliche Untertanen, die trotz des „Kriegsgetüfels“ immer ihre Abgaben entrichtet hatten, zu einer Friedensfeier ein. Am Morgen des 5.

<sup>11</sup> Memoires de Grouchy II. In: MAYER, Franzosenzeitalter 150.

<sup>12</sup> Grätzer Zeitung (10. 1. 1806), Innländische Nachrichten.

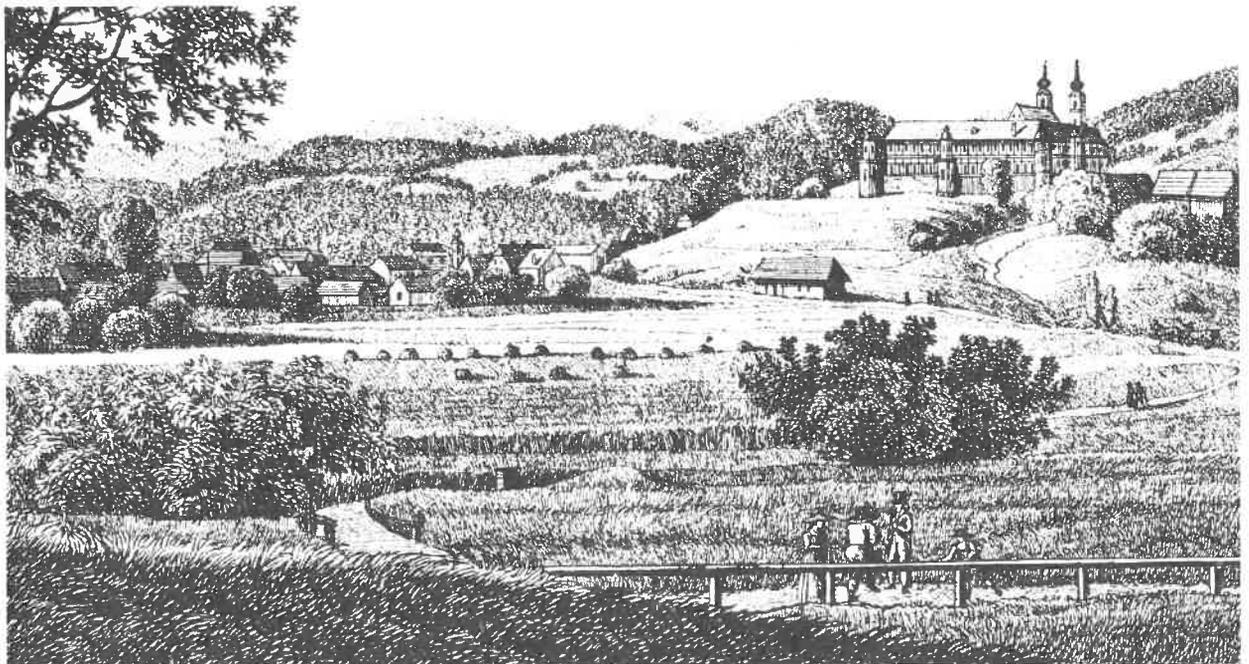
Jänner versammelten sich alle Untertanen auf dem Lannacher Schlossplatz. Danach zogen sie nach Mooskirchen und verkündeten in jedem Dorf den Frieden, „worauf ein lautes Freudengeschrey und ein die Wolken durchdringendes Vivatrufen ertönte.“ In Mooskirchen wurde ein feierlicher Gottesdienst besucht und im Pfarrhof das Mittagmahl eingenommen. Der Zug marschierte weiter nach Lieboch und Dobl, wo auch Messen mit Opfergang für die verwundeten Soldaten besucht wurden. Als sie am Abend wieder in Lannach einlangten, wurden sie in das Schloss eingeladen, „wo ein ländliches Abendessen und erquickender, Sorgen verscheuchender Wein sie erwartete. Bey dem Essen [...] ward immer wacker nach altdeutscher Art auf das: Es lebe unser Kaiser, unser Herr Graf und Hochdesselben Familie, die Beamten und alle guten Menschen! losgetrunken. Steyermärkische Tänze schlossen um 4 Uhr morgens das Friedensfest.“

## Das Kriegsjahr 1809

Im Krieg von 1809 wurde die Südweststeiermark relativ rasch vom Kriegsgeschehen erfasst. Erzherzog Johann, im April noch Sieger über ein französisches Heer, musste ein Monat später mit seiner Armee nach Osten ausweichen und gelangte am 22. Mai mit einem Teil seiner Truppen über den Radlpass nach Eibiswald, wo er im Schloss nächtigte und seinen von den Eilmärschen der letzten Wochen erschöpften Soldaten eine eintägige Ruhepause vergönnte, bevor es nach Graz weiter ging. Zwei Wochen darauf, während sich die Truppen des Erzherzogs in Ungarn befanden, marschierten die Franzosen nach Graz. Dort leistete ihnen Major Hackher mit 900 Soldaten von der Festung auf dem Schlossberg aus erbitterten Widerstand.

In der letzten Maiwoche waren das Sulm- und das Saggautal durch durchziehende Heereseinheiten völlig überlastet. Die Nächte waren erfüllt von Pferdegetrappel und zugerufenen Befehlen in verschiedenen Sprachen. Am 27. Mai standen österreichische Truppenkontingente in Mahrenberg, Marburg, Wildon und Ehrenhausen, in Preding lag ein französisches Armeekorps.

Die sogenannte „Galmeistraße“, wie man die Straße über den Radlpass und durch Eibiswald in das Laßnitztal einst nannte, glich einem frisch gepflügten Rübenfeld. „Mit Schadenfreude im Herzen sah man die Räder der französischen Kanonen im Schlamm versinken“<sup>13</sup> Noch schlimmer als 1805 litt das Volk,



*Schloss Stainz, in dem von 1796 bis 1805 französische Kriegsgefangene interniert waren.  
(Suite Kayser-Kuwassegg, um 1825)*

<sup>13</sup> REITERER, Kriegsbilder 5.

sowohl Bürger als auch der Bauernstand. Besonders drückend empfanden die Bauern die Zwangsablieferungen von Vieh und Pferden, aber auch die spontan angeordnete Handrobot zur Instandsetzung der Straßen und die Fuhrdienste. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es auch in der Südweststeiermark zu Selbsthilfeaktionen gekommen, wie sie im oberen Murtal des öfteren geschahen: „Das Landvolk schwieg zwar meistens, aber Holzknechte und andere verwegene Burschen verkürzten manchem Fremdling auf blutigem Wege das Leben. Es gab Tage, an welchen man in den Wogen der Mur bei hundert tote Feinde erblickte.“<sup>14</sup> Am 17. Juni 1809 erschien nachstehender Aufruf in der Grätzer Zeitung: „Warnung vor Mißhandlung französischer Soldaten. Die Klagen werden häufiger, dass französische Patrouillen, welche bloß in Dienstesangelegenheiten, und ohne eine feindliche Absicht gegen einzelne Personen und deren Eigenthum das Land durchstreichen, von den Bewohnern angegriffen und misshandelt werden.“<sup>15</sup> Die Steirer werden aufgefordert, alle Feindseligkeiten gegen französische Soldaten zu unterlassen, widrigenfalls diese „nach Kriegsbrauch“ mit Plünderung, Abbrennen ganzer Städte und Dörfer und Ermordung vieler reagieren könnten.

Unter den Gutsherrschaften des Bezirkes Deutschlandsberg dürfte im Jahr 1809 Hornegg bei Preding besonders oft zu Beitragsleistungen angehalten worden sein. „Im Juni waren von der Bezirksobrigkeit Hornegg buchstäblich von heute auf morgen 24 angeschirrte Pferde und zwölf Wagen auf den Grazer Hauptplatz zu stellen, zur Beförderung der Truppen des französischen Generals MacDonald.“<sup>16</sup> Kurz darauf musste der Bezirk Hornegg zwei Ochsen, zwei Startin Wein, 500 Laib Brot, 40 Metzen Hafer und 40 Zentner Heu an das französische Armeekorps Broussier liefern, das bei Wildon lagerte.

Auch nach dem Friedensschluss blieben französische Soldaten noch Monate lang im Land, eine Landplage für alle.

## Die Auswirkungen der Franzosenkriege

Die kriegsbedingte enorme Staatsverschuldung führte zu einer schrittweisen Entwertung der Bancozettel, bis der Staat im Zuge des Staatsbankrottes von 1811 eine offizielle Geldentwertung auf ein Fünftel des nominellen Wertes vornahm. Im Jahr 1810 wurden auch die Kirchen und Klöster zur Kasse gebeten. Inventarlisten von silbernen Gegenständen und Paramenten mussten angelegt und alles, was entbehrlich erschien, abgeliefert werden.<sup>17</sup>

In vielen Darstellungen wird die Verarmung der Bevölkerung erwähnt: „Das Bettelvolk vermehrte sich in erschreckender Weise. Ganze Sippschaften wanderten durch das Land, übernachteten in Heuhütten und im Wald. Bettelten sie um Brot, wurden sie meist abgewiesen, weil Brot so teuer geworden ist. [...] Bei den Mautplätzen durften sie sich schon gar nicht blicken lassen, dort wurden sie wie dereinst die Pestweibeln zurückgewiesen oder gar misshandelt.“<sup>18</sup> „Bauern, die ihr Hab und Gut verloren hatten, irrten mit Weib und Kind in den Wäldern umher.“<sup>19</sup> Die Bettler wurden auch wegen der Verbreitung von Seuchen, die in den Kriegsjahren von den durchziehenden Truppen eingeschleppt worden waren, verfolgt. Immer wieder flammten Epidemien auf, vor allem Typhus und das schon erwähnte Nervenfieber.

Wie in vorhergegangenen Notzeiten versuchte auch diesmal die Bauernschaft alle verfügbaren Anbauflächen, desgleichen bisher extensiv genützte Rainflächen so intensiv als möglich zu bewirtschaften. Einige Bauern im Raum Eibiswald profitierten vom Umstand, dass im örtlichen Stahlwerk große Mengen an Kohlenasche anfielen, die in Fässern abgegeben wurde. Die Bauern streuten die rotbraune Asche im Winter auf ihre verschneiten Felder und Weideflächen, womit sie eine Bodenverbesserung erreichten.

<sup>14</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 160.

<sup>15</sup> Grätzer Zeitung (17. 6. 1809), 1.

<sup>16</sup> OBERSTEINER, Preding 275.

<sup>17</sup> DAG, Verzeichnisse des abgelieferten Kirchensilbers von 1810.

<sup>18</sup> REITERER, Kriegsbilder 4.

<sup>19</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 73.

Die Kartoffel kam noch nicht großflächig zum Anbau, vor allem dort nicht, wo der Mais gut gedieh. Der Anbau des „Türkischen Weizens“ hatte überdies den Vorteil, dass er von der Abgabe an den Grundherren weitgehend befreit war.

Durch den vorübergehenden Abbruch der Handelsbeziehungen mit den Küstenländern kam es zu Engpässen beim Olivenöl, damals Baumöl genannt. Es fand bei uns nicht nur in der bürgerlichen Küche sondern auch als Lichtöl Verwendung. Als Ersatz presste man Weintraubenkerne, deren Öl, wie in einer Zeitung des Jahres 1804 steht, ein schöneres Licht als das Baumöl ergab.<sup>20</sup> Da auch der Tabak in jenen Jahren knapp wurde, unternahm die Herrschaft Schwanberg bei mehreren Bauern Versuche mit Tabakulturen. Ein Bauer in Garanas, bei dem der Versuch erfolgreich gewesen sein dürfte, heißt heute noch „Tabakscheucher“.

Für das Sobother Bergland brachten die Franzosenkriege im Nachhinein eine wirtschaftlich angenehme Begleiterscheinung: Das leer stehende große Stift St. Paul im Lavanttal wurde wieder besiedelt, und zwar mit Benediktinermönchen aus dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald, wo sie von den Franzosen vertrieben worden waren. Die Mönche bauten in den folgenden Jahren die zum Stift gehörende Glasfabrik in St. Vinzenz in der Soboth weiter aus und verhalfen dem Bergland zu einer beachtlichen wirtschaftlichen Prosperität. Die Bauern der unteren Soboth lieferten große Mengen an Buchenholz, das in den Stiftswäldern nicht in ausreichendem Maß vorhanden war und das die Glasmacher zur Gewinnung der Pottasche dringend brauchten. Ferner bauten sie den reinen Quarz vom Gradischkogel ab und leisteten Fuhrdienste mit ihren Ochsen gespannen.

## Notnahrung der Bauern

Wie viele Menschen damals an Entkräftung litten und in der Folge durch Krankheiten starben, wurde nie erforscht. Doch sind uns einige Berichte überliefert, wie sich das Volk zu helfen wusste. So hatte der Schulmann Musger erfahren, dass im Stallhofer Feld, wo sich große Kornfelder ausdehnten, nach dem Kornschnitt die Untertanen mit ihren Kindern einfanden, um alle Körner aufzulesen, die beim Binden der Garben zu Boden gefallen waren. Im Herbst suchten die Bauern und Keuschler mit Hunden die Felder ab, um die unterirdischen Hamsterburgen zu finden. „War jemand das Glück beschieden, eine zu finden, brauchte sich seine Familie wochenlang nicht um das Kornmehl zu kümmern.“

Im „Aufmerksamen“, einer beliebten Zeitung jener Zeit, lesen wir, dass die armen Landleute der Herrschaft Frauenthal Kleie aßen.<sup>21</sup> Kleie, das waren die Schalen der Getreidekörner mit den Keimlingen, galt als Abfallprodukt und diente eigentlich als Schweinefutter.

Mit dem Thema „Notnahrung“ beschäftigte sich Herta Neunteufl in Graz. In ihrer Sammlung an Kochbüchern befindet sich auch ein handgeschriebenes Kochbuch aus jener Zeit mit „Kriegsrezepten“.<sup>22</sup> Eines befasst sich mit künstlichem Honig. „Löwenzahn=Honig: Drei Pfund Blüten von Löwenzahnblumen sammeln, gebe diese in ein Schaff, dann mit 15 Seydel heißen Wassers übergießen und eine Nacht und Tag stehen lassen. Am nächsten Tag in das Wasser noch ein Pfund Fichtentriebe streuen. Dann in einen Topf schütten und auf offenem Feuer so lange kochen, bis der Brei dicker wird. Mit einem Quirl ständig rühren. Wenn der eingetauchte Quirl nur mehr langsam umfällt, ist der Honig fertig, der Topf vom Ofen zu nehmen. Dann den Honig in Flaschen füllen.“

Das Buch enthält auch Rezepte für „Kroysenkoch“, „Vogelbeer=Strudel“, „Hasenleber=Sulz“, „Hespel=Koch“ und mehrere Gerichte für Bucheckern-Kerne. Auch die Edelkastanie ist mehrfach erwähnt, man mischte z. B. Kornmehl, Maismehl und Kastanienmehl zum Brotbacken.

Ausführlich ist beschrieben, wie Öl aus Bucheckern geschlagen wurde und dass der dabei anfallende Ölkuchen eine „kreftige Speis“ ist.

<sup>20</sup> Allgemeines Zeitungsblatt für Inner-Österreich 1804, Beilage 76.

<sup>21</sup> Der Aufmerksame (30. 5. 1824), „Das Laßnitztal“.

<sup>22</sup> Neunteufl, Die Küche.

## Franzosensagen

### Der Blutgraben von Lieschen

In Lieschen bei Oberhaag im Gerichtsbezirk Arnfels befindet sich eine tiefe Schlucht, die ältere Bewohner dieses Gebietes noch heute unter dem Namen „Blutgraben“ kennen. Heute wird diese Schlucht im Allgemeinen „Altenbacher Klamm“ genannt. Die vorliegende Sage – es gibt sie in mehreren verschiedenen, leicht voneinander abweichenden Darstellungen – ist einem Sagenbuch für Pflichtschulen entnommen.<sup>23</sup>

Im Jahr 1809 kam eine französische Heeresabteilung aus Oberitalien nach Kärnten und gelangte über den Radlpaß in die Weststeiermark. Unterwegs erpressten die Feinde von den Bewohnern Geld, Nahrungsmittel und Pferdefutter und plünderten die Häuser. Auf ihren langen Bajonetten trugen viele Soldaten Brotstücke, Speck, Fleisch, Geflügel und andere Esswaren aufgespießt, ein recht sonderbarer Anblick.

Eine kleine Gruppe Franzosen marschierte auch vom Radlpaß entlang des Bergrückens [in Richtung Osten] nach St. Pongratzen, um auch hier bei den Bergbauern Beute zu machen. Unterwegs trafen diese Plünderer den berüchtigten „Zigeunerfranzl“, einen Roßhändler und Trunkenbold, der zwei klapperdürre Pferde vor sich hertrieb. Die Franzosen zwangen den Mann, ihnen jene Gehöfte zu zeigen, in denen noch manches zu holen war. Auch mußte er seine beiden Pferde vor einen erbeuteten Wagen spannen. In den Häusern taten sich die Soldaten an Brot, Fleisch, Wein und Schnaps gütlich, beluden den Wagen mit Getreidesäcken und mit einem Weinflaß und befahlen dem Zigeunerfranzl, sie über die große Lieschen gegen das Saggautal zu führen. Weil sie sich ganz sicher fühlten, warfen sie ihre Waffen auf den Wagen und stolperten und torkelten, tüchtig bezechet und ihre wilden Kriegslieder singend, dem Tal zu.

Inzwischen war es dunkle Nacht geworden, und sie kamen nur langsam vorwärts. Doch die Kunde von den in St. Pongratzen verübten Greuelthaten der Franzosen war ihnen nach Oberhaag vorausgeeilt. Daraufhin sammelten sich die Dorfbewohner von Oberhaag mit Mistgabeln und Hacken bewaffnet in der Schlucht am Ausgang des tief eingeschnittenen Lieschner Tales. Hier legten sie am oberen Schluchtrand Baumstämme und Steine bereit. Als die Franzosen sorglos diese Stelle erreichten, donnerten plötzlich die Baumstämme und Steine auf sie herunter und zermalmten zahlreiche Soldaten. Nun stürmten von allen Seiten die erbitterten Bauern aus ihren Schlupfwinkeln heraus und vollendeten das blutige Werk. Noch in der Nacht wurden die Leichen samt den Waffen im Wald verscharrt, so dass das Hauptheer der Franzosen von diesem blutigen Überfall nichts erfahren konnte. Nach einigen Tagen fand man den Zigeunerfranzl in einem nahen Wald an einer Buche hängend. Die Schlucht, in welcher der mörderische Überfall stattfand, erhielt den Namen „Blutgraben“.

### Das Franzosenkreuz in Pichling<sup>24</sup>

Von der Pichlinger Höhe führt ein Fahrweg über Lichtenhof nach St. Stefan. Am Stamm eines Waldbaumes, ungefähr eine halbe Stunde vom Dorf Pichling entfernt ist eine Blechtafel mit folgender Inschrift zu sehen:

ERINNERUNG AN DEN FRANZOSENKRIEG 1809  
FERN VON DEN TEUREN LIEBEN  
SIND 3 FRANZOSEN HIER VERSCHIEDEN.  
VON DEN BAUERN DASELBST ERSCHLAGEN  
UND VON IHNEN HIER BEGRABEN.  
DIE BAUERN KÄMPFTEN MIT HELDENMUT  
FÜR DAS LAND UND FÜR IHR GUT.

Die Leute nennen diese Stelle „das Franzosenkreuz“. Wahrscheinlich war die Tafel einmal auf einem Kreuz angebracht.

<sup>23</sup> BRAUNER, Was die Heimat erzählt 128.

<sup>24</sup> Musger, Ortskundliche Stoffsammlung.

## Verwendete Quellen und Literatur:

- Universität Graz, Mediathek: Grätzer Zeitung, Jahrgänge 1797 bis 1809.  
Stmk. Landesarchiv Graz: Handschrift 1412, Wieser und Altenmarkter Zeitung 1805.  
Diözesanarchiv Graz, Verzeichnisse der abgelieferten Geräte und Silber, Inventarlisten zur Ablieferung des Jahres 1810.  
Diözesanarchiv Graz, Matriken der Pfarre Stainz, Jahrgänge 1808 bis 1815.  
Der Aufmerksame, Jahrgänge 1809 bis 1824.  
Rudolf Musger, Ortskundliche Stoffsammlung der Volksschule Stainz, Privatbesitz der Familie Musger, Stainz.  
Hans Pirchegger, Bilder aus der Vergangenheit des Bezirkes Deutschlandsberg, Typoskript o. J. zu einem Vortrag, Museum Eibiswald.  
Karl Reiterer, Volks- und Kriegsbilder, Typoskript in der Mappe „Lebenswerk II“, Archiv der Gemeinde St. Peter im Sulmtal.  
Sammlung Herta Neunteufl, Graz, Die Küche in der Kriegsnoth, o. J.
- Franz Martin Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter (Graz 1888).  
Christoph Tepperberg (Hg.), Das Kriegsjahr 1809 in Einzeldarstellungen (Reprint, Wien 2009).  
Ferdinand Tremel, Land an der Grenze (Graz 1966).  
Werner Tscherne, Von Ybanswalde zu Eibiswald (Eibiswald 1995).  
Werner Tscherne, Von Lonsperch zu Deutschlandsberg (Deutschlandsberg 1990).  
Manfried Rauchensteiner, Von Valmy nach Waterloo. In: Erzherzog Johann von Österreich. Landesausstellung 8. Mai bis 31. Oktober 1982, Schloß Stainz, Steiermark, Bd. 2: Beiträge zur Geschichte seiner Zeit (Graz 1982), 33–49.  
Viktor Theiß, Leben und Wirken Erzherzog Johanns, 1. Band, 1. Lieferung (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 17, Graz 1960).  
Kurt Guglia, Die steirische Landwehr 1808/1809. In: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung 1986 (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 16, Graz 1986), 412–416.  
Hans Kloepfer, Aus dem Sulmtale (Graz 1922).  
Rudolf Schneebacher, Anhang zur Chronik von Hans Kloepfer (Reprint, Eibiswald 1980).  
Joseph Carl Kindermann, Repertorium steiermärkischen Geschichte (Grätz 1798).  
Ingo Mirsch (Hg.), Aus der Geschichte der Marktgemeinde Arnfels (Arnfels 2002).  
Franz Brauner, Was die Heimat erzählt (= Steirische Heimathefte 12, Graz 1953).  
Gernot P. Obersteiner, Marktgemeinde Preding (Preding 2002).  
Egmar Hauser, Die Geschichte der Pfarre St. Johannes Baptist zu Schwanberg (Schwanberg o. J.).  
Hans Wilfinger, Erzherzog Johann und Stainz (Stainz 1959).  
Katalog zur Gedächtnisausstellung „Erzherzog Johann“ (Graz 1959).

# Erinnerungsorte zur Franzosenzeit in Graz

von Meinhard Brunner

## Einleitung

In der vorliegenden Arbeit sollen einige Erinnerungsorte in Graz vorgestellt werden, die mit den Franzosenkriegen und hier vor allem mit den Ereignissen des Jahres 1809 in Zusammenhang stehen.<sup>1</sup> Auf eine ausführliche historische Einbegleitung wird an dieser Stelle verzichtet, weil selbige angesichts der Fülle an einschlägigen Publikationen vollauf unnötig wäre.<sup>2</sup> Besonders üppig ist die Literatur zum Kriegsjahr 1809 in Graz.<sup>3</sup> Zuletzt wurden aus Anlass der 200. Wiederkehr des Franzosenjahres 1809 zahlreiche Arbeiten veröffentlicht.<sup>4</sup> Daher beschränkt sich der Verfasser bei der nachfolgenden Beschreibung einzelner Erinnerungsorte darauf, den jeweiligen historischen Hintergrund – wenn überhaupt – nur kurz zu skizzieren.

## Erinnerungsorte und Gedenkinschriften

### Augasse (XIII. Bezirk, Gösting) – Franzosenkreuz

An der Ecke Max-Reger-Gasse/Augasse, nördlich des Hauses Augasse Nr. 61,<sup>5</sup> steht ein sogenanntes Franzosenkreuz.<sup>6</sup> Es trägt einen unterlebensgroßen, wohl gusseisernen Christus-Korpus, wird von einem

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Text handelt es sich um die erheblich überarbeitete Kurzfassung einer unveröffentlichten Seminararbeit, die der Verfasser im Wintersemester 1993/94 zum Seminar „Krieg und Denkmal. Kulturelle Elemente des Erinnerns“ am Grazer Institut für Volkskunde bei Univ.-Prof. Dr. Günther Jontes vorgelegt hat.

<sup>2</sup> Literatur in Auswahl: Franz Martin MAYER, Steiermark im Franzosenzeitalter (Graz 1888); Jubiläums-Festschrift zur Erinnerung an das Jahr 1809, ZHVSt 7 (1909); Günther JONTES, Die Franzosen in der Steiermark. In: „Die Franzosen und der Schloßberg“. Graz 1809. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Garnisonmuseum auf dem Grazer Schloßberg, 21. Juni bis 15. Oktober 1989 (Graz 1989), 13–30 [in Folge: Jontes, Franzosen]; Leopold TOIFL, Stadtbefestigung – Wehrwesen – Krieg. In: Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1: Lebensraum – Stadt – Verwaltung (Graz 2003), 451–600, hier 572f., 585–587 [in Folge: Toifl, Stadtbefestigung].

<sup>3</sup> Literatur in Auswahl: Wilhelm KALCHBERG, Der Grazer Schloßberg und seine Umgebung (Graz 1856), bes. 55–63 und 63–66 [in Folge: Kalchberg, Franzosen]; Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Das Treffen bei Graz am 25. und 26. Juni 1809. Eine kriegsgeschichtliche Studie (Graz 1900) [in Folge: Zwiedineck-Südenhorst, Treffen bei Graz]; Richard SALLINGER, Graz im Jahre 1809. Festschrift aus Anlaß der Enthüllung des Hackher-Denkmal auf dem Schloßberge zu Graz (Graz 1909) [in Folge: Sallinger, Graz im Jahre 1809]; Christoph TEPPERBERG, Die Kämpfe um den Grazer Schloßberg 1809 (= Militärgeschichtliche Schriftenreihe 58, Wien 1987) [in Folge: Tepperberg, Schloßberg 1809]; Christoph TEPPERBERG, Graz im Jahre 1809. In: „Die Franzosen und der Schloßberg“. Graz 1809. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Garnisonmuseum auf dem Grazer Schloßberg, 21. Juni bis 15. Oktober 1989 (Graz 1989), 31–54 [in Folge: Tepperberg, Graz 1809]; Peter LAUKHARDT, Die Geschichte des Grazer Schloßberges. In: Karl ADLBAUER/Thomas STER (Hgg.), Lebensraum mit Geschichte – Der Grazer Schloßberg (Graz 1998), 9–58, hier 29–33 [in Folge: Laukhardt, Geschichte]; Werner STRAHALM/Peter LAUKHARDT, Graz. Eine Stadtgeschichte (Graz 2008), bes. 165–171; Peter LAUKHARDT, Graz 1809 – Episoden einer Wendezeit. In: HJStG 40 (2010), 117–179 [in Folge: Laukhardt, Graz 1809].

<sup>4</sup> Vgl. Leopold TOIFL, Franzosenzeit in der Steiermark. Vortrag im Steiermärkischen Landesarchiv am 22. April 2009. In: ZHVSt 100 (2009), 27–42 sowie die einschlägigen Beiträge im vorliegenden Band. – Siehe auch die 2009 und 2010 in anderen österreichischen Bundesländern erschienene Literatur zur Franzosenzeit (Auswahl): Willibald ROSNER/Reinold MOTZ-LINHART (Hgg.), Niederösterreich und die Franzosenkriege. Die Vorträge des 29. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Schallaburg, 6. bis 8. Juli 2009 (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 49, = NÖ-Schriften, Wissenschaft 190, St. Pölten 2010); Manfred CARRINGTON/Andreas REITER, Ebelsberg 1809. Franzosenzeit in Linz und Oberösterreich (Linz 2009) [in Folge: Carrington/Reiter, Ebelsberg 1809]; Friederike ZAISBERGER/Fritz HÖRMANN (Hgg.), Frieden – Schützen. 1809–2009. Franzosenkriege im Dreiländereck Bayern – Salzburg – Tirol 1792–1816 (Golling 2009); Ronald BACHER/Richard SCHÖBER (Hgg.), 1809. Neue Forschungen und Perspektiven. Tagungsbeiträge Tiroler Landesarchiv und Universität Innsbruck. Innsbruck, 17. und 18. April 2009 (= Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 19, Innsbruck 2010); Helmut RENALTER (Hg.), Anno Neun, 1809–2009. Kritische Studien und Essays (Innsbruck u. a. 2009); Hannes LIENER u. a. (Hgg.), Zeit des Umbruchs. Westösterreich, Liechtenstein und die Ostschweiz im Jahr 1809 (= Schriftenreihe des Arbeitskreises für Interregionale Geschichte des Mittleren Alpenraumes 1, Götzis 2010); Claudia FRÄSS-EHRFELD (Hg.), Napoleon und seine Zeit. Kärnten – Innerösterreich – Illyrien (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 96, Klagenfurt 2009).

<sup>5</sup> Die Änderung der Hausnummernbezeichnung von „Augasse Nr. 136“ – vgl. Tagespost (Abendblatt), Nr. 291 (24. 10. 1927), 2; Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6 – in „Augasse Nr. 61“ wurde infolge Bescheids des Magistrats Graz vom 25. September 1947 per 6. März 1948 grundbücherlich eingetragen. Vgl. StLA, Grundbuch III, Graz, KG Gösting, EZ 110.

<sup>6</sup> Franz BRAUNER, Graz und die nächste Umgebung (= Steirische Heimathefte. Was die Heimat erzählt, Heft 1, Graz 1966), 78 [in Folge: Brauner, Graz]; Gerhard M. DIENES/Karl A. KUBINZKY, Gösting und seine Geschichte. Broschüre zur gleichnamigen

schmucklosen Tonnendach aus Blech bedeckt und dürfte etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sein.<sup>7</sup> Die kleine Blechtafel am Fuße des Korpus trägt die elfzeilige Inschrift:

*Dem Gedächtnis / der zur Zeit der / Franzosenkriege / 1797–1814 / verstorbenen / und auf dieser Au  
/ in Massengräbern / beerdigten / österreichischen und / französischen / Soldaten*

Der Text beantwortet bereits die Frage, wie das Kreuz zu seinem Namen gekommen ist und warum es gerade an diesem Ort steht. In der südlichen Göstinger Au, etwa in dem heute von Schippingerstraße, Augasse, Viktor-Franz-Straße/Kirchweg und Mühlgang eingefassten Areal, wurden in der Franzosenzeit Massengräber angelegt.<sup>8</sup> Bei den Bestatteten dürfte es sich v. a. um die Opfer von Gefechten im Bereich Weinzödlbrücke/Fischerau am 25./26. Juni 1809 handeln. Aber auch an ein Lazarett ist zu denken, zumal während der Kämpfe des Jahres 1809 in und um Graz wiederholt französische Truppen in Gösting lagerten.<sup>9</sup>

Ein genaues Datum der erstmaligen Errichtung bzw. Widmung dieses Wegzeichens lässt sich vorerst nicht eruieren. Eindeutig belegt ist allerdings, dass es 1927 – über Anregung der Vinzenzkonferenz Kalvarienberg und in weiterer Folge des Grazer Bürgerkorps<sup>10</sup> – neu errichtet wurde; angeblich als damals bereits drittes Kreuz an dieser Stelle seit 1809.<sup>11</sup> Der feierlichen Einweihung am 23. Oktober 1927 wohnten zahlreiche Ehrengäste bei, darunter der französische Gesandte in Wien, Graf Charles Chambrun,<sup>12</sup> Landeshauptmann Hans Paul, Fürstbischof Ferdinand Pawlikowsky sowie zahlreiche Lokalpolitiker und Vertreter militärischer Verbände. Das Grazer Bürgerkorps war defilierend tätig.<sup>13</sup>

## Augasse (XIII. Bezirk, Gösting) – Gedenktafel

An der Wand des Hauses Augasse Nr. 61<sup>14</sup> – in unmittelbarer Nähe zum oberwähnten Franzosenkreuz – befand sich eine Gedenktafel zur Franzosenzeit,<sup>15</sup> die um 1993 im Zuge von Bauarbeiten entfernt worden sein soll.<sup>16</sup> Heute befindet sie sich jedenfalls nicht mehr an Ort und Stelle.

Die marmorne Tafel trug unter zwei gekreuzten Säbeln nachfolgende Inschrift:

*Dem Gedächtnis der zurzeit der Franzosenkriege (1797–1814) verstorbenen und auf dieser Au in  
Massengräbern beerdigten vaterländischen und feindlichen Soldaten. Vergessen kann ein Mensch ein  
Herz, doch nicht das Vaterland! Errichtet am 8. September 1901. K.k. priv. bewaffn. Bürgerkorps.<sup>17</sup>*

Wie aus dem Text hervorgeht, wurde die Errichtung der Tafel vom Grazer Bürgerkorps betrieben und selbige 1901 enthüllt. Im Zuge der Neuerrichtung des Franzosenkreuzes in der Augasse anno 1927 soll auch diese Gedenktafel restauriert worden sein.<sup>18</sup> 1960 wurde sie erneuert und am 25. Juni im Rahmen

Bezirksausstellung, Herbst 1989 (Graz 1989), 13f. [in Folge: Dienes/Kubinzy, Gösting] – Bei Brauner und Dienes/Kubinzy wird jeweils die alte Hausnummer „Augasse 136“ angeführt. – Gerald FUCHS, Erfassung von Klein- und Flurdenkmälern in den westlichen Grazer Stadtbezirken (Kleinstübing 2003), 78–80 [in Folge: Fuchs, Klein- und Flurdenkmäler] [Für den Hinweis auf diese Publikation sei Herrn Gerald de Montmorency (Kulturamt Graz) herzlich gedankt.]

<sup>7</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, XIII. Bezirk/Augasse 61.

<sup>8</sup> Vgl. Fritz POPELKA, Verklungene Steiermark (Graz–Wien [1948]), 88 [in Folge: Popelka, Verklungene Steiermark]; Walter BRUNNER, Aus der Geschichte der Pfarre Kalvarienberg. In: Festschrift 150 Jahre Kalvarienberg (Graz 1981), 5–16, hier 8; Paul W. ROTH, Wie „Arbeiterviertel“ entstanden. Am Beispiel von Graz–Gösting. In: Walter HÖFLECHNER u. a. (Hgg.), Domus Austriae. Festgabe Hermann Wiesflecker (Graz 1983), 363–370 (Karte im Anhang); DIENES/KUBINZKY, Gösting 16, Abb. 13; Karl A. KUBINZKY, Historisches aus Graz (Graz 2010), 29.

<sup>9</sup> SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 154, 160f.; TEPPERBERG, Schloßberg 1809, 16f., 26, 28, 30, 31, 33, 34, 38; DIENES/KUBINZKY, Gösting 13f.

<sup>10</sup> Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6.

<sup>11</sup> Tagespost (Abendblatt), Nr. 291 (24. 10. 1927), 2.

<sup>12</sup> Vgl. URL: [http://fr.wikipedia.org/wiki/Charles\\_de\\_Chambrun\\_\(1875–1952\)](http://fr.wikipedia.org/wiki/Charles_de_Chambrun_(1875–1952)) (2011-02-16).

<sup>13</sup> Tagespost (Abendblatt), Nr. 291 (24. 10. 1927), 2; 6 Uhr Blatt (Grazer Volksblatt) (24. 10. 1927), 4; Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6. – Glaubt man den Zeitungsberichten, ging die Zahl der Anwesenden in die Tausende.

<sup>14</sup> Vormals „Augasse Nr. 136“ (vgl. Anm. 5).

<sup>15</sup> Vgl. Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6; Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, XIII. Bezirk/Augasse 61; DIENES/KUBINZKY, Gösting 14.

<sup>16</sup> Freundliche Mitteilung eines Anrainers (Hr. Fink).

<sup>17</sup> 6 Uhr Blatt (Grazer Volksblatt), Nr. 242 (24. 10. 1927), 4; Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6. – Vgl. auch BRAUNER, Graz 78.

<sup>18</sup> Kleine Zeitung (25. 10. 1927), 6.

eines Festakts, bei dem Formationen des Österreichischen Kameradschaftsbundes, des Steirischen Artilleriebundes und der Neunerjäger<sup>19</sup> aufmarschierten, durch den französischen Botschafter Étienne de Crouy-Chanel<sup>20</sup> enthüllt. Weihbischof Leo Pietsch<sup>21</sup> weihte die Tafel, Landeshauptmann Josef Krainer oblag die Festansprache.<sup>22</sup>

## Brückenkopfgasse (V. Bezirk, Gries) – Kanonenkugeln

An der Ostseite des Hauses Brückenkopfgasse Nr. 3 (hier Lagergasse Nr. 2) sind außen zwei Kugeln eingemauert, die aus den Franzosenkriegen stammen sollen. Darunter findet sich die stuckierte Jahreszahl „1809“ mit vegetabiler Verzierung.<sup>23</sup>

## Mariagrün (XI. Bezirk, Mariatrust) – Gedenkpfleiler

Südseitig vor der Kirche in Mariagrün steht ein quadratisch gemauerter Pfeiler mit Postament, Abschlussgebälk und bekrönender Terrakottavase, insgesamt etwa 3 Meter hoch.<sup>24</sup> Er weist auf jeder Seite ein hochrechteckiges, vertieftes Feld auf. Darin sind auf drei Seiten Blechtafeln mit Texten von Louis Napoleon alias Graf von St. Leu (datiert mit 1. Jänner 1814; französischer Text sowie Übersetzung ins Deutsche von Karl Braun von Brauntal), Anastasius Grün,<sup>25</sup> Ignaz Franz Castelli<sup>26</sup> und Demetrius (datiert mit 11. September 1849) eingelassen, in denen jeweils Mariagrün verklärt wird bzw. die Verbundenheit der Autoren mit diesem Ort zum Ausdruck kommt.<sup>27</sup>

Der Konnex zur Franzosenzeit ergibt sich aus der Person Louis Bonaparte (1778–1846), einem jüngerer Bruder von Napoleon Bonaparte. Louis wurde 1806 als König von Holland eingesetzt, dankte aber nach zunehmenden Differenzen mit seinem kaiserlichen Bruder Anfang Juli 1810 ab und ging als Graf von St. Leu ins Exil, das er ab November 1810 in Graz verbrachte. Hier widmete er sich der Schriftstellerei und verfasste u. a. den Roman „Marie, ou les peines de l’amour“, ehe er im August 1813 in die

<sup>19</sup> Die „Neunerjäger“ waren der Traditionsverband des „steirischen“ k.u.k. Feldjägerbataillons Nr. 9.

<sup>20</sup> Étienne de Crouy-Chanel war von 1958 bis 1961 französischer Botschafter in Österreich. Vgl. URL: [http://fr.wikipedia.org/wiki/Ambassade\\_de\\_France\\_en\\_Autriche](http://fr.wikipedia.org/wiki/Ambassade_de_France_en_Autriche) (2011-01-09).

<sup>21</sup> Vgl. Maximilian LIEBMANN, Pietsch, Leo (1905–1981). In: Erwin GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon (Berlin 2002), 252f.; Bernhard A. REISMANN/Franz MITTERMÜLLER, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz, Bd. 4, Graz 2003), 381 [in Folge: Reismann/Mittermüller, Stadtlexikon].

<sup>22</sup> Kleine Zeitung (15. 6. 1960), 9; Sonntagspost (24. 7. 1960), 10.

<sup>23</sup> Amélie SZTATECSNY/Elisabeth SCHMÖLZER u. a., Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries) (= Österreichische Kunsttopographie 46, Wien 1984), 113. – J. Scheiger bemerkt, dass im Jahre 1809 Geschützkugeln der Schlossbergartillerie u. a. auch am rechten Murofer in der Griesgasse und in der Brückenkopfgasse einschlugen; solche Kugeln sollen in den Häusern Griesgasse Nr. 7 und Brückenkopfgasse Nr. 3 (siehe oben) eingemauert worden sein. Vgl. Josef SCHEIGER, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Vertheidigung des Schlossberges von Graz im Jahre 1809. In: MHVSt 14 (1866), 86–147, hier 100, Anm. [in Folge: Scheiger, Quellen und Beiträge] – Für den Hinweis auf die Jahreszahl in der Brückenkopfgasse dankt der Verfasser Herrn Dr. Erik Hilzensauer (BDA).

<sup>24</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Maria Grün/Mariagrüner Straße/III; Anton SCHLOSSAR, Castelli in Graz. In: Tagespost (Morgenblatt) (6. 2. 1912), 1f., hier 1 [in Folge: Schlossar, Castelli]; Hermann KRAUTH, Im Mariagrünerwald bei Graz. In: Tagespost (22. 2. 1941), 3 [in Folge: Krauth, Mariagrünerwald]; Rudolf LIST, Dreihundert Jahre „Maria in der Grien“. Schlichtes Jubiläum einer volkstümlichen Grazer Andachts- und Wallfahrtsstätte. In: Sonntagspost für Steiermark (6. 7. 1969), 8–10, hier 10; Gottfried ALLMER, Wallfahrtskirche Mariagrün, Stationskaplanei Maria Heimsuchung, Pfarre St. Leonhard, Stadt Graz (XI. Bezirk), Steiermark (= Christliche Kunststätten Österreichs 285, Salzburg 1996), 11; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 51, 307.

<sup>25</sup> Grün verfasste dieses Gedicht im Jahr 1827. Vgl. Anton SCHLOSSAR (Hg.), Anastasius Grüns sämtliche Werke in zehn Bänden, Bd. 2 (Leipzig 1906), 151f., 211; Eduard CASTLE, Anastasius Grüns Werke in sechs Teilen, 2. Teil (Berlin–Leipzig–Wien–Stuttgart [1909]), 196f.; Dietmar SCHARMITZER, Anastasius Grün, (1806–1876). Leben und Werk (= Literatur und Leben, N. F. 79, Wien–Köln–Weimar 2010), 84.

<sup>26</sup> Castellis Gedicht über Mariagrün wurde 1816 – gemeinsam mit Texten über Mariatrust, den Schlossberg und Gösting – in der Zeitschrift „Der Aufmerksame“ veröffentlicht. Vgl. Der Aufmerksame, Nr. 106 (7. 9. 1816); SCHLOSSAR, Castelli 1.

<sup>27</sup> Aus Platzgründen wird hier auf eine Wiedergabe der Texte verzichtet. Siehe dazu: KALCHBERG, Schloßberg 138–141; Anton SCHLOSSAR, Blätter der Erinnerung an Maria-Grün bei Graz (Graz 1905), 11–17 [in Folge: Schlossar, Maria-Grün]; Christa HÖLLER, Geschichte auf Stein. Gedenktafeln und Inschriften in Graz (Graz 2002), 72–75, 139–145 [in Folge: Höller, Geschichte auf Stein]. – Für zweckdienliche Hinweise sei Herrn Dr. Heimo Halbrainer, Graz, herzlich gedankt.



Abb. 1: „Franzosenkreuz“ am Rosenberg  
(Foto: M. Brunner)

Schweiz übersiedelte.<sup>28</sup> Während seiner Zeit in Graz<sup>29</sup> hielt sich Louis häufig in Mariagrün auf, wo er im Garten des Gasthauses neben der Kirche eine Laube aufstellen ließ.<sup>30</sup> An dieser Stelle wurde Mitte des 19. Jahrhunderts im Auftrag von Johann Nepomuk Baumgartner ein Denkmal in Form einer Steinpyramide errichtet, an deren Seiten Platten mit dem Abschiedsgedicht des Grafen von St. Leu und anderen Texten montiert waren.<sup>31</sup> Selbige Platten wurden vor 1869 abgenommen und an der Wand eines Nebengebäudes des erwähnten Gasthauses angebracht.<sup>32</sup> Wann nun aber das Denkmal in seiner bis heute erhaltenen Form entstanden ist, lässt sich aus den eingesehenen Unterlagen nicht exakt beantworten. Th. Vernaleken beschreibt es 1885 jedenfalls bereits als Säule.<sup>33</sup> Zumindest die Texttafeln dürften zwischen 1901 und 1904 saniert worden sein.<sup>34</sup> Im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts präsentierte sich das gesamte Denkmal in einem desolaten Zustand<sup>35</sup> und wurde daher u. a. 1952 restauriert.<sup>36</sup>

<sup>28</sup> Vgl. zu Louis Bonaparte: Clemens AMELUNXEN, Louis Bonaparte. Bruder Napoleons – Erster König von Holland (Köln–Berlin–Bonn–München 1989), bes. 112f., 117f. – Weiters: Anton SCHLOSSAR, Ludwig Bonaparte in Steiermark. In: Neue Freie Presse, Nr. 5325 (24. 6. 1879), 1f. und Nr. 5326 (25. 6. 1879), 1–3 [in Folge: Schlossar, Ludwig Bonaparte]; Th. VERNALEKEN, Ein Napoleon in Maria Grün bei Graz. In: Heimgarten 9/12 (1885), 937f. [in Folge: Vernaleken, Napoleon]; SCHLOSSAR, Maria-Grün 8f.; Anton SCHLOSSAR, Vier Jahrhunderte des deutschen Kulturlebens in Steiermark (Graz–Leipzig 1908), 83–104 [in Folge: Schlossar, Kulturleben]; Robert BARAVALLE, Der König von Holland in Graz. In: Tagespost, Nr. 290 (23. 10. 1927), 19f. [in Folge: Baravalle, König von Holland]; Robert BARAVALLE, Napoleons Verwandte in Graz. In: Tagespost (23. 4. 1933), 13; N. SERA, Ein Bruder Napoleons wollte Steirer werden. Ludwig Bonaparte, Ex-König von Holland, 1810–1814 in Graz. In: Weststeirer-Zeitung (25. 12. 1948), 8; F(ranz) R(AUCH), Einsiedler und König in Mariagrün. In: Kleine Zeitung (26. 9. 1952), 7; Viktor THEISS, Ludwig Napoleon Bonaparte als Verbannter in Graz. In: BIHK 32 (1958), 123–127; Adalbert SIKORA, Graz als Exil eines Bonaparte. In: Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 68 (13. 9. 1961), 3f.; Alexander SAX, Napoleons Bruder in Graz. In: Kennen Sie Graz?, Nr. 6 (Juni 1968), [2]; N. WURZINGER, Mariagrün. In: Kennen Sie Graz?, 7/5–6 (Mai/Juni 1974), [4f.]; REISMAN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 51; Helga REISINGER, Die Napoleon Villa in Graz (DiplA. Graz 2011), 21–45 [in Folge: Reisinger, Napoleon Villa].

<sup>29</sup> Louis Bonaparte stieg mit seinem Gefolge zuerst im Gasthaus „Zur Sonne“ in der Murvorstadt ab, bewohnte hernach ein Haus in der Strauchergasse, übersiedelte dann ins Gasthaus „Wilder Mann“ in der Schmiedgasse, nahm im Mai 1811 auf den sogenannten „Schwitzischen Gründen“ in der Vorstadt Graben Quartier und kaufte schließlich im August 1811 eine Villa in der heutigen Herdergasse (Nr. 3; heute Steirisches Volksbildungswerk). Vgl. BARAVALLE, König von Holland 19; THEISS, Ludwig Napoleon Bonaparte 124–126; Karl A. KUBINZKY/Astrid M. WENTNER, Grazer Straßennamen (Graz 2009), 190 [in Folge: Kubinzky/Wentner, Straßennamen]; REISINGER, Napoleon Villa 38–41.

<sup>30</sup> Vgl. Ansicht von Mariagrün, 1843 (StLA, OBS III Graz H2L23). – Eine später verlorengegangene Metallplatte an dieser Laube soll einen weiteren Text zu Mariagrün aus der Feder von Louis Napoleon getragen haben: „En cette contrée riante, où l'on ne connaît pas ma douleur, souvent mon esprit rodant a songé la tranquillité la plus douce.“ Vgl. N.N., Maria-Grün. In: Tagespost, Nr. 135 (17. 6. 1863); SCHLOSSAR, Ludwig Bonaparte (Teil 2), 1; Josef Andr(eas) JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen, Bd. 2 (Graz 1885), 218f.; SCHLOSSAR, Maria-Grün 9; SCHLOSSAR, Kulturleben 91; Franz OER, Mariagrün. Ursprung und Geschichte nach Akten des Ordinariatsarchivs. In: BIHK 2 (1924), 23–28, hier 28.

<sup>31</sup> N.N., Maria-Grün; Eduard DAMISCH, Geschichte des Wallfahrtsortes Maria Grün bei Graz, von dessen Entstehung bis auf die neueste Zeit (Graz 1869), 30, 35 [in Folge: Damisch, Maria Grün]; SCHLOSSAR, Ludwig Bonaparte (Teil 2), 1; Tr. T., Maria Grün. In: Grazer Morgenpost, Nr. 163 (20. 7. 1883), 1f.; SCHLOSSAR, Maria-Grün 8f., 10.

<sup>32</sup> DAMISCH, Maria Grün 30, 35; SCHLOSSAR, Ludwig Bonaparte (Teil 2), 1.

<sup>33</sup> VERNALEKEN, Napoleon 937.

<sup>34</sup> Diese Annahme stützt sich auf Fotos des – fallweise auch als „Napoleonstein“ bezeichneten – Denkmals aus den Jahren 1901 und 1904. Vgl. StLA, AKS Mariagrün 062; StLA, AKS Mariagrün 070.

<sup>35</sup> KRAUTH, Mariagrünerwald 3 (mit Abb.).

<sup>36</sup> Neue Zeit (30. 3. 1952), 9.

## Rosenberg (XI. Bezirk, Mariatrost) – Franzosenkreuz

An der Ecke Schönbrunn­gasse/Schwarzbauerweg steht vor der Gartenmauer der Villa „Felseneck“ (Oberer Plattenweg 2) ebenfalls ein Franzosenkreuz (Abb. 1).<sup>37</sup> Das geschwungene Dach ist mit Rosetten verziert, am Fuße des Christus-Korpus befindet sich eine Tafel mit folgender fünfzeiliger Inschrift:

*FRANZOSEN-KREUZ / Historisches Denkmal / für die hier am / 26. Juni 1809 / gefallenen Krieger*

Aus dem Text erschließt sich die Funktion dieses Wegzeichens: Hier soll an die Toten vom 26. Juni 1809 erinnert werden, als sich im Zuge des Gefechts von St. Leonhard französische und österreichische Truppen an den Hängen des Rosenbergs verlustreiche Kämpfe lieferten.<sup>38</sup>

W. Kalchberg führt außerdem eine Überlieferung an, wonach frühmorgens am 27. Juni 1809, also nach dem Gefecht, ein junger französischer Offizier tot an dieses Kreuz gelehnt vorgefunden wurde. Dieser soll in der Villa des Grafen Wagenseil einquartiert gewesen sein und seinen baldigen Tod geahnt haben.<sup>39</sup>

Zwar lässt sich der Ursprung des heutigen Franzosenkreuzes nicht genau datieren, doch hielt schon A. Luschin-Ebengreuth fest, dass es „einen Vorgänger an gleicher Stelle hatte“, da in einem Kaufvertrag des Jahres 1804 hierorts eine „Bildfarchen“ erwähnt wird.<sup>40</sup> Auch kann man angesichts der markanten Lage<sup>41</sup> des Kreuzes durchaus eine längere Geschichte annehmen. Hier wurde also ein schon länger bestehendes Wegzeichen unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1809 quasi umgewidmet.

Das alte, einfache Franzosenkreuz vermorschte im Laufe der Zeit zusehends, sodass es durch ein neues Kruzifix mit hölzernem Christus-Korpus aus der Werkstatt des Bildhauers Jakob Gschiel<sup>42</sup> ersetzt wurde. Als Datum der Einweihung wird in der Literatur der 20. August 1890 angegeben.<sup>43</sup> 1989 geriet das Franzosenkreuz in Brand und stürzte um; nach erfolgter Restaurierung wurde es im März 1989 wieder aufgestellt.<sup>44</sup>

## St. Leonhard (II. Bezirk, St. Leonhard) – Kreuzgruppe

Vor dem Portal der Pfarrkirche St. Leonhard steht auf dem Kirchhof ein Holzkruzifix aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts mit einem geschwungenen Dach. Direkt unter dem Kreuz befindet sich die Sandsteinfigur einer Mater Dolorosa, deren Brust von einem Degen durchbohrt<sup>45</sup> wird, oder besser durchbohrt wurde.<sup>46</sup>

Eben dieser Degen gehörte – einer bekannten Überlieferung zufolge – einem französischen Offizier. Tatsächlich tobte im Bereich St. Leonhard am 26. Juni 1809 ein blutiges Gefecht zwischen den französi-

<sup>37</sup> Vgl. Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schönbrunn­gasse/III/XI. – Ignaz Heinrich JOHERL, Franzosen vor Graz im Jahre 1809. In: Jubiläums-Festschrift zur Erinnerung an das Jahr 1809, ZHVSt 7 (1909), 95–114, hier 111f. [in Folge: Joherl, Franzosen]; DAG, Hans ROHRER, Geschichte der Kirche und Pfarre St. Leonhard in Graz (Unveröffentlichtes Typoskript [Graz 1944]), 210 [in Folge: Rohrer, St. Leonhard] [Für den Hinweis auf diese Publikation sei Herrn Dr. Norbert Allmer (DAG) herzlich gedankt.]; POPELKA, Verklungene Steiermark 88; BRAUNER, Graz 85.

<sup>38</sup> Vgl. ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Treffen bei Graz 11–14; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 158, 164; TEPPERBERG, Schloßberg 1809, 31f., 37; TEPPERBERG, Graz 1809, 46–51.

<sup>39</sup> KALCHBERG, Schloßberg 164; Josef Andr(eas) JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen, Bd. 1 (Graz 1878), 442.

<sup>40</sup> Arnold LUSCHIN-EBENGREUTH, Einiges vom Rosenberg. Nachrichten und Erinnerungen an Alt-Graz (Graz 1930), 65.

<sup>41</sup> Beim Kreuz treffen vier Wege sowie – zumindest noch im 19. Jahrhundert – drei Jagdreviere zusammen. Vgl. KALCHBERG, Schloßberg 163.

<sup>42</sup> Vgl. Gertrude ENGELJEHRINGER, Jakob Gschiel, ein steirischer Bildhauer. Künstlermonographie und Werkkatalog (DiplA. Graz 1994), 40, 225, Kat.-Nr. 112 [Hier wird die Entstehungszeit aus formalen Gründen mit um 1875 angegeben].

<sup>43</sup> JOHERL, Franzosen 112.

<sup>44</sup> Kleine Zeitung (22. 3. 1989), 26.

<sup>45</sup> Diese Symbolik (vgl. Lk 2, 35) stellt die „Sieben Schmerzen Mariä“ dar; der Schmerzensmutter wird ein Schwert beigegeben. Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 19 (Freiburg <sup>2</sup>1964), Sp. 429–432, hier Sp. 430f.; Lexikon der Christlichen Ikonographie, Bd. IV (Rom–Freiburg–Basel–Wien 1994), Sp. 85–87, hier Sp. 87.

<sup>46</sup> ROHRER, St. Leonhard 76; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 288. – Der Original-Degen wurde in den 1990er Jahren entwendet, tauchte dann wieder auf, wurde schließlich erneut gestohlen und blieb seither verschwunden. Mangels Original wurde vorübergehend eine Degen-Attrappe verwendet. Seit auch diese Attrappe einem Dieb in die Hände fiel, wird die Marienstatue „degenfrei“ gehalten. (Freundliche Mitteilung der Pfarrkanzlei Graz-St. Leonhard).

schen und österreichischen Truppen, das keiner der beiden Seiten nennenswerte militärische Vorteile brachte, aber allein die Österreicher rund 1.000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen kostete.<sup>47</sup> Der erwähnte französische Offizier soll bei diesen Kämpfen unweit der Marienstatue schwer verwundet, jedoch geborgen und gesundgepflegt worden sein.<sup>48</sup> Nach der Genesung stiftete er seinen Degen der Muttergottes; das ursprünglich in der Brust steckende Holzschild nahm er mit nach Frankreich.<sup>49</sup> Freilich mangelt es – kaum überraschend – an handfesten Belegen für diesen Bericht.

Die Marienstatue selbst wurde um 1765 von Veit Königer (1729–1792) gestaltet.<sup>50</sup> Während der Arbeit an der Mater Dolorosa soll Königer auch den Christus-Korpus renoviert haben. Bereits 1618 wird an der gleichen Stelle ein einfaches Kreuz erwähnt.<sup>51</sup>

Der Sockel trägt folgende achtzeilige Inschrift:

*Sieh o Sünder / wie dein Heiland stirbt / Und dir dadurch / das ewige Heil erwirbt. / Wirke Buße / dan(n) kom(m)st du gewiß / zu Jesus und Maria / in das Paradiß.*

Der Fuß des Sockels ist datiert und bezeichnet mit *I A B P/1763*.<sup>52</sup>

## Schlossberg (I. Bezirk, Innere Stadt) – Franzosenkreuz

An der ersten Linkskurve der Schlossbergauffahrt vom Karmeliterplatz steht das wohl bekannteste Grazer Franzosenkreuz.<sup>53</sup> Seine früher ebenso geläufige Bezeichnung „Armensünderkreuz“<sup>54</sup> gerät zunehmend in Vergessenheit, obwohl es sich dabei um den älteren Namen handelt. Das Kruzifix mit lebens-

<sup>47</sup> ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Treffen bei Graz; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 164f.; TEPPERBERG, Schloßberg 1809, 32f., 38f.; TEPPERBERG, Graz 1809, 46–51; – Weiters: Gerhard M. DIENES/Karl A. KUBINZKY, St. Leonhard und seine Geschichte. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung, Herbst 1987 (Graz 1987), 12 [in Folge: Dienes/Kubinzy, St. Leonhard]; Gerhard M. DIENES, Aus der Geschichte der Bezirke Waltendorf und Ries. In: Gerhard M. DIENES/Karl A. KUBINZKY (Hgg.), Waltendorf und Ries. Geschichte und Alltag. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung, Herbst 1990 (Graz 1990), 4–14, hier 8; Gerhard M. DIENES, Aus der Geschichte der ehemaligen Grazer Vororte. Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1: Lebensraum – Stadt – Verwaltung (Graz 2003), 601–646, hier 609, 612f.

<sup>48</sup> Das Schul- und Mesnerhaus in St. Leonhard (Leonhardplatz 14) diente während des Gefechts als Feldspital. Vgl. JOHERL, Franzosen 111; TEPPERBERG, Graz 1809, 51.

<sup>49</sup> Vgl. Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, St. Leonhard-Kirche/Leonhardplatz 12/II. – JOHERL, Franzosen 111; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 166, Anm.; BRAUNER, Graz 49; Walter SEMETKOWSKI, Graz. Ein Führer durch die Stadt (Graz–Wien–Köln 1971), 52 [in Folge: Semetkowski, Graz]; Pfarrnachrichten St. Leonhard, 28. Jg. (August 1973), 1; Edith MÜNZER, Als die Stadt noch am Land war (Graz 1978), 30; DIENES/KUBINZKY, St. Leonhard 12; JONTES, Franzosen 28 (Abb. 11). – Eine ausführlichere, u. a. mit einer Liebesgeschichte angereicherte Variante der Überlieferung findet sich bei Ernst Rudolf RADON, Der Franzosendegen. In: Steirerblatt (22. 5. 1949), 4.

<sup>50</sup> Der aus Sexten in Südtirol gebürtige Künstler war in der Steiermark vor allem als Barockbildhauer tätig, verschrieb sich später aber auch dem Frühklassizismus. Vgl. Siegfried VÖGLER, Veit Königer (1729–1792). Bildmonographie zum 200. Todestag (Innichen 1992), 31. – Siehe auch: Kurt WOISETSCHLAGER, Der Tiroler Barockbildhauer Veit Königer (1729–1792). In: Das Fenster 27, H. 54 (1993), 5248–5256; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 260.

<sup>51</sup> ROHRER, St. Leonhard 75; Pfarrnachrichten St. Leonhard 1f. – Vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 288.

<sup>52</sup> Das Monogramm steht für „Johannes Aloisius Borzaga, Parochus“ und bezieht sich auf den damaligen Pfarrer von St. Leonhard, der die Statue gestiftet oder ihre Errichtung in die Wege geleitet hat. Vgl. ROHRER, St. Leonhard 75. – Kruzifix und Statue wurden u. a. 1802, 1842, 1911 und 1958 restauriert. Vgl. ROHRER, St. Leonhard 75f.; Pfarrnachrichten St. Leonhard 1f.; Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Graz, bearb. von Horst SCHWEIGERT (Graz 1979), 116.

<sup>53</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schloßberg/1/Diverses/I. – Franz ZISTLER, Der Grazer Schloßberg (Graz 1905), 36–38 [in Folge: Zistler, Schloßberg]; Peter LAUKHARDT, Der Grazer Schloßberg. Vom Kastell zum Alpengarten (Graz [1982]), Abb. 57 [in Folge: Laukhardt, Kastell]; Wiltrud RESCH, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes Altstadt (= Österreichische Kunsttopographie 53, Wien 1997), 555, Abb. 862 [in Folge: Resch, Kunstdenkmäler]; LAUKHARDT, Geschichte 36; Peter LAUKHARDT, Der Grazer Schloßberg. Weltkulturerbe im Sturm der Zeit (Graz 2000), 165 [in Folge: Laukhardt, Weltkulturerbe]; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 134. – Der Dresdner Hofschauspieler Gustav Starcke (1848–1921) widmete dem Schlossbergkreuz 1886 ein pathetisches Gedicht. Gustav STARCKE, Crucifix am Grazer Schloßberg. In: Heimgarten 10/11 (August 1886), 865f. – Zur Person Starckes und des nach ihm benannten früheren Winzerhauses am Schlossberg vgl. Leopold TOIFL, Zur Geschichte des Starcke-Häuschens. In: Cerrini-Schlüssel und Starcke-Haus. Revitalisierung am Schloßberg. Festschrift (Graz 1997), 63–72.

<sup>54</sup> Vgl. Wilhelm KALCHBERG, Das „Armensünderkreuz“ auf dem Schloßberge zu Graz. In: Tagespost (Abendblatt), Nr. 227 (5. 9. 1877) [in Folge: Kalchberg, Armensünderkreuz]; Hans BRANDSTETTER, Vom Armensünderkreuz. In: Tagespost (Morgenblatt), Nr. 328 (26. 11. 1905) [in Folge: Brandstetter, Armensünderkreuz]; Johannes KOREN, Der Grazer Schlossberg und seine Geheimnisse. Expeditionen auf, in und um den Berg (Graz 2008), 10 [in Folge: Koren, Schlossberg].

großem, gusseisernem Christus-Korpus wird von einem geschwungenen Dach bedeckt. Die kleine Tafel am Fuße des Korpus zeigt folgende achtzeilige Inschrift, die allerdings keinen Bezug zur Zeit der Franzosenkriege aufweist:

*Freund! / Wo gehst du hin? / Vergiß nicht daß ich / Dein Erlöser bin, / der soviel gelitten / hat um  
Dich. / Drum bleibe stehn / und grüße mich!*

Der Korpus aus *bronzirten Gußeisen* wurde 1852 im Auftrag der ständischen Bauinspektion neu hergestellt und am 7. Dezember auf dem renovierten Kreuz montiert.<sup>55</sup> Die kirchliche Einweihung erfolgte im Rahmen eines Festakts am 26. Dezember 1852 durch Dompropst Dr. Josef Kramer<sup>56</sup> im Beisein von Vertretern der Landstände und von Offizieren, darunter der Schlossbergkommandant Hauptmann Wilhelm Freiherr von Kalchberg<sup>57</sup>. Formationen der ständischen Artillerie sowie der k.k. Artillerie bildeten das Spalier.<sup>58</sup> 1954 wurde der Korpus neu gefasst und mit dem bereits 1953 erneuerten Holzkreuz wieder aufgestellt.<sup>59</sup> Im 20. Jahrhundert wurde das Franzosenkreuz u. a. 1985 einer gründlichen Restaurierung unterzogen.<sup>60</sup>

Das 1852 eingeweihte Kruzifix ersetzte eine ältere, kleinere Variante.<sup>61</sup> Seit wann dieses – damals im Volksmund noch als Armensünderkreuz geläufigere – „Vorgängermodell“ an selbiger Stelle gestanden hat, muss hier offen bleiben. Sicher ist aber, dass es im Franzosenjahr 1809 dort bereits ein Wegkreuz gegeben hat. Dieser Befund ergibt sich u. a. aus dem 1797 von Johann Zierer erstellten Plan der Stadt Graz, in dem ein Wegkreuz an der Schlossbergauffahrt eingezeichnet ist.<sup>62</sup>

Nun ergibt sich die Frage, warum gerade an dieser Stelle ein Kreuz errichtet wurde. Zwei mehr oder weniger sagenhafte Überlieferungen, welche sich um dieses Wegzeichen ranken, bieten dazu „Erklärungen“, die jeweils eine Verbindung zum Gefängnis in der Schlossbergfestung<sup>63</sup> herstellen:

Ein aus dem Schlossberggefängnis entkommener Häftling soll sich an dem in Rede stehenden Ort von seinen Ketten befreit haben und – aus Dankbarkeit über die gelungene Flucht – dort später ein Holzkreuz gestiftet haben.<sup>64</sup> In einer anderen, realistischeren Erzählung heißt es, dass Verurteilte auf dem Weg in die

<sup>55</sup> StLA, Laa. A. Medium VIII A 5960/1852 [Für den Hinweis auf diese Quelle sei Herrn Dr. Gernot Peter Obersteiner (StLA) herzlich gedankt]. – Vgl. KALCHBERG, Schloßberg 81; KALCHBERG, Armensünderkreuz; BRANDSTETTER, Armensünderkreuz; ZISTLER, Schloßberg 36; Heinrich GRÖGER, Der Grazer Schloßberg und seine Sehenswürdigkeiten (Graz 1969), 4 [in Folge: Gröger, Schloßberg (1969)]; Heinrich GRÖGER, Der Grazer Schloßberg und seine Sehenswürdigkeiten. In: Kennen Sie Graz?, 7/9-10 (September/Oktober 1974), 1f., hier 1 [in Folge: Gröger, Schloßberg (1974)]; Dehio-Graz 13; LAUKHARDT, Kastell 135; LAUKHARDT, Geschichte 37; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 166; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtdlexikon 134.

<sup>56</sup> Vgl. Johann REINISCH, 200 Jahre Domherren in Graz (Graz [1986]), 6, 15.

<sup>57</sup> Franz ILWOF, Kalchberg, Wilhelm. In: Allgemeine Deutsche Biographie 50 (Leipzig 1905), 765f.; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtdlexikon 234.

<sup>58</sup> StLA, Laa. A. Medium VIII A 5960/1852. – Vgl. KALCHBERG, Schloßberg 81.

<sup>59</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schloßberg/1/Diverses/I; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtdlexikon 134. – Nach einer Beschreibung von H. Brandstetter aus dem Jahr 1905 waren die Holzteile inkl. Betschemel „mit Ölfarbe gelblich gestrichen“, während der gusseiserne Korpus eine grünliche Patina zeigte, was bei flüchtiger Betrachtung an einen Bronzeguss denken ließ. BRANDSTETTER, Armensünderkreuz. – 50 Jahre später gingen über die ursprüngliche Fassung des Korpus die Meinungen in der Literatur auseinander: lt. V. Geramb dunkelgrau, lt. W. Semetkowski elfenbeinweiß. Vgl. Viktor GERAMB, Das „Franzosenkreuz“ auf dem Schloßberg. In: Heimatpflege. Mitteilungen des Vereins für Heimatschutz in Steiermark (Sonntagsbeilage der Kleinen Zeitung), 1. Jg., Nr. 3 (13. 6. 1954), 24 [in Folge: Geramb, „Franzosenkreuz“]; Walter SEMETKOWSKI, Noch einmal: „Schloßbergwünsche“. In: Heimatpflege. Mitteilungen des Vereins für Heimatschutz in Steiermark (Sonntagsbeilage der Kleinen Zeitung), 1. Jg., Nr. 6 (9. 1. 1955), 21f., hier 22 [in Folge: Semetkowski, „Schloßbergwünsche“].

<sup>60</sup> Kleine Zeitung (12. 11. 1985), 13.

<sup>61</sup> Nach P. Laukhardt steht dieses ältere Franzosenkreuz – zumindest dessen Original-Korpus – heute im Garten oberhalb des Hauses Stieggasse 9 und wurde zuletzt 1996 restauriert. Vgl. LAUKHARDT, Kastell 135; LAUKHARDT, Geschichte 37; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 166. – H. Brandstetter berichtet, dass der Korpus des Armensünderkreuzes – jedenfalls anno 1905 – im Haus des Schmiedemeisters Anton Stoinschek in der Leonhardstraße (Nr. 104) aufbewahrt worden ist. BRANDSTETTER, Armensünderkreuz.

<sup>62</sup> StLA, Stadtpläne Graz, Mappe 1, Nr. 6g. – Vgl. auch StLA, Schlossbergpläne, Mappe 4, Nr. 34a: *Plan der Festung Graz wie selbe zur Zeit der französisch feindlichen Invasion im Monat October 1809 bestanden*. Datierung: *Grätz am 21<sup>ten</sup> December 1810*. Auch dieser Plan zeigt das Wegkreuz an der Auffahrt zum Haupttor der Schlossbergfestung.

<sup>63</sup> Vgl. Elke HAMMER-LUZA, Leben und Sterben auf dem Grazer Schloßberg. Die Schwerverbrecher in den Arresten der ehemaligen Festung 1783–1809. In: ZHVSt 101 (2010), 115–158.

<sup>64</sup> KALCHBERG, Armensünderkreuz; Peter ROSEGGER, Der Schloßberg. In: Heimgarten VII/3 (1882), 192–200, hier 196 [in Folge: Rosegger, Schloßberg]; BRANDSTETTER, Armensünderkreuz; ZISTLER, Schloßberg 36; BRAUNER, Graz 36; GRÖGER, Schloßberg (1969), 4; LAUKHARDT, Kastell 134; LAUKHARDT, Geschichte 36; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 165.

Schlossbergfestung von ihren Angehörigen bis zu dieser Stelle begleitet werden durften.<sup>65</sup> Auf letztere Überlieferung geht die Bezeichnung „Armensünderkreuz“ zurück, wiewohl dieser Kreuztypus streng genommen unweit von Richtstätten begegnet<sup>66</sup> und am Schlossberg nur ausnahmsweise Hinrichtungen stattfanden.<sup>67</sup> Schließlich wäre auch noch an die Möglichkeit zu denken, dass das Kreuz – ähnlich einem Burgfriedkreuz – eine Jurisdiktions- oder zumindest Kompetenzgrenze markierte. Tatsächlich bildete der Schlossberg einen eigenen Rechtsbereich, in dem der Schlosshauptmann die Gerichtsbarkeit über die Schlossbergbesatzung und deren Angehörige ausübte.<sup>68</sup> Allerdings stellte die Hofkammer bezüglich der hier relevanten Ostseite des Schloßberges anno 1565 fest, dass der Grazer Burgfried „am Torschranken ende, wo stets die Schloßberggefangenen dem Magistrat übergeben würden“.<sup>69</sup> Besagter Schranken befand sich freilich bei der Durchfahrt des heutigen Hauses Paulustorgasse 1<sup>70</sup> und nicht beim späteren Franzosenkreuz, womit zumindest die Variante Burgfriedkreuz wegfällt.

Zu erwähnen sind noch zwei Überlieferungen, welche die heute übliche Bezeichnung „Franzosenkreuz“ erklären wollen:

Relativ geläufig ist der – historisch belegte<sup>71</sup> – Bericht, wonach der Landwehrfähnrich Karl König am 23. Juni 1809, also während der Schlossbergbelagerung, als österreichischer Parlamentär am Rückweg in die Festung von im damaligen Irrenhaus (heute Volkskundemuseum) postierten französischen Soldaten unweit des Kreuzes erschossen worden ist, nachdem zuvor Festungsartilleristen unautorisiert und zur Unzeit, weil mitten in der bis zur Rückkehr des Parlamentärs geltenden Feuerpause, auf die Franzosen gefeuert hatten.<sup>72</sup> König soll am 25. Juni 1809 in St. Peter (bei Graz) beigesetzt worden sein.<sup>73</sup> Allerdings enthalten weder die Sterbebücher von St. Peter noch die der umliegenden Grazer Pfarren einen entsprechenden Vermerk;<sup>74</sup> weder am genannten Datum, noch überhaupt im Jahr 1809.<sup>75</sup>

<sup>65</sup> KALCHBERG, Armensünderkreuz; ROSEGER, Schloßberg 196; BRANDSTETTER, Armensünderkreuz; ZISTLER, Schloßberg 36; BRAUNER, Graz 36f.; LAUKHARDT, Kastell 135; LAUKHARDT, Geschichte 36; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 166.

<sup>66</sup> Vgl. Hermann BALTL, Rechtsarchäologie des Landes Steiermark (= Grazer rechts- und staatswissenschaftliche Studien 1, Graz 1957), 37.

<sup>67</sup> Elisabeth SCHÖGGL-ERNST, Recht und Gericht. In: Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1: Lebensraum – Stadt – Verwaltung (Graz 2003), 351–450, hier 382. – Vgl. auch die „Armensünderglocke“ im Grazer Uhrturm.

<sup>68</sup> Für Leib- und Blutstrafen bedurfte es allerdings der Zustimmung der Regierung. Vgl. dazu Fritz POPELKA, Geschichte der Stadt Graz. Band 1 mit dem Häuser- und Gassenbuch der inneren Stadt Graz von Arnold Luschin-Ebengreuth (Graz 1959, ND 1984), 320, 324f., 334f. [in Folge: Popelka, Graz]. – Die Zuständigkeit des Schlosshauptmannes reichte in der Regel bis zum Fuße des Schlossberges, nur an der West- und Südseite waren die Grenzen des Burgfrieds der Stadt Graz etwas höher gezogen. POPELKA, Graz 320, 324f.; SCHÖGGL-ERNST, Recht und Gericht 382.

<sup>69</sup> POPELKA, Graz 324.

<sup>70</sup> POPELKA, Graz 324, Anm. 377, weiters 333.

<sup>71</sup> Vgl. dazu den Eintrag im von Major Hackher am 14. Juli 1809 verfassten „Journal über die Vertheidigung des Schloßberges zu Graz“, aus dem J. Scheiger und H. Zwiedineck-Südenhorst zitieren sowie einen entsprechenden Vermerk im Tagebuch des k.k. Zollgefällregistranten Franz Wastel bei J. Scheiger: SCHEIGER, Quellen und Beiträge 99 und 128, siehe auch 146f.; Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in Steiermark. Regesten und Actenstücke aus dem Nachlasse des Erzherzogs Johann im Gräflich Meran'schen Archive zu Graz. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 24 (1892), 123–206, hier 130.

<sup>72</sup> Weiters: KALCHBERG, Armensünderkreuz; BRANDSTETTER, Armensünderkreuz; ZISTLER, Schloßberg 36, 38; Julius WALLNER, Die Aufzeichnungen des ständischen Kanoniers Anton Sigl über die Grazer Schloßbergbelagerung im Jahre 1809. In: Jubiläumsschrift zur Erinnerung an das Jahr 1809, ZHVSt 7 (1909), 119–160, hier 149f.; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 140f.; GERAMB, „Franzosenkreuz“ 24; BRAUNER, Graz 37f.; GRÖGER, Schloßberg (1969), 4f.; SEMETKOWSKI, Graz 12; Heinrich GRÖGER, Schloßberg (1974), 1; LAUKHARDT, Kastell 134; TEPPERBERG, Schloßberg 1809, 50 (Anm. 40); LAUKHARDT, Geschichte 36; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 165; KOREN, Schlossberg 10. – Eine romantisch ausgeschmückte Variante der Geschichte findet sich bei: Oskar MEISTER, Das Franzosenkreuz. Eine Geschichte vom Grazer Schloßberg. In: Leykams Universal-Kalender 12 (Graz–Wien 1938), 33–36.

<sup>73</sup> SCHEIGER, Quellen und Beiträge 128; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 152; Gerhard M. DIENES, St. Peter – Geschichte und Alltag. Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Gerhard M. DIENES/Karl A. KUBINZKY (Hgg.), St. Peter – Geschichte und Alltag. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung, Herbst 1993 (Graz 1993), 3–16, hier 15f.

<sup>74</sup> Vgl. DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Hl. Erlöser im LKH, Sch. 9, Sterbebuch I: 1788–1819; Pfarramt Graz-Dom, Sterbebuch 1786–1822; DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Hl. Blut, Sch. 63, Sterbebuch 20: 1808–1829; DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-St. Peter, Sch. 17, Sterbebuch V: 1802–1825; DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-St. Leonhard, Sch. 25, Totenbuch V: 1807–1832; DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Graben, Sch. 8, Sterbebuch I: 1786–1825; DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Münzgraben, Sch. 13, Sterbebuch III: 1805–1839.

<sup>75</sup> Generell haben die Kriegsergebnisse des Jahres 1809 in den Grazer Sterbematriken nur wenig Niederschlag gefunden. Nachfolgend einige Beispiele: Am 16. Juni 1809 starb im Haus Herrengasse Nr. 264 Herr Peter Fauche Grenadier Leutnant

Nach einer anderen Schilderung soll bis in die 1820er Jahre eine französische Gräfin gleichsam täglich bei diesem Kreuz gebetet haben. Sie betrauerte ihren 1809 als Soldat der napoleonischen Truppen am Fuße des Schlossberges gefallenen Sohn.<sup>76</sup>

## Schlossberg (I. Bezirk, Innere Stadt) – Gedenktafel am Cerrini-Schlüssel

An der Nordostseite der Bürgerbastei<sup>77</sup> am Schlossberg steht das sogenannte Cerrini-Schlüssel.<sup>78</sup> Es trägt hofseitig links neben der Eingangstür eine querrrechteckige Bronzetafel<sup>79</sup> mit nachfolgender siebenzeiliger Inschrift, in der die Kämpfe von 1809 indirekt erwähnt werden:

*Aus Hochachtung / dem / Vertheidiger, Käufer und Erbauer / Karl Freyherr v: Cerrini / kaiserl: königl: Obristlieutenant von Genie:Corps / gewidmet von Baumeister Withalm / Den 21<sup>ten</sup> August 1820<sup>80</sup>*

Das Gebäude entstand in den Jahren 1820 bis 1822 im Auftrag von Karl von Cerrini<sup>81</sup> an einem nicht zufällig gewählten Ort. Der Bauherr war ein Veteran der Schlossbergverteidigung von 1809, bei welcher er sich als Hauptmann um die Verteidigung der Bürgerbastei besondere Verdienste erworben hatte.<sup>82</sup> Nach der Parzellierung des Schlossberges 1819 kaufte Cerrini die Reste der Bastei und erhielt am 10. Juni 1820 die Bewilligung, dortselbst ein Wohnhaus zu errichten. Als Baumeister fungierte Johann Benedikt Withalm (1771–1865),<sup>83</sup> der Cerrini die oben angeführte Texttafel widmete. Die darin ausgedrückte *Hochachtung* scheint Withalm nicht davon abgehalten zu haben, seinen Auftraggeber zu übervorteilen. Cerrini löste daher im Jänner 1821 den Vertrag mit Withalm auf und betraute den Baumeister Johann Mamerberg mit der Fertigstellung des Schlüssels.<sup>84</sup> Das Gebäude wurde 1930 von der Stadt Graz erworben und dient seit seiner Revitalisierung 1995/96 als Quartier der Grazer Stadtschreiber.

---

vom 92<sup>ten</sup> Linien-Regiment. Franzose, 32 Jahre, an seiner Plesur: DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Hl. Blut, Sch. 63, Sterbebuch 20: 1808–1829, p. 33. – Im Allgemeinen Krankenhaus verstarben: Am 21. Juni 1809 *Horiot, ein lediger Franzos* im Alter von 22 Jahren, Todesart: *durch einen Kugelschuß*; am 21. Juli der französische Soldat *Clavie Rubert* im Alter von 24 Jahren, Todesart: *Todtgefallen*; am 12. August *Karl Petracek* aus Jasenovac, *ein lediger Fähnrich v(om) 2<sup>ten</sup> Banati(schen) Reg(imen)t* mit 17 Jahren, Todesart: *durch Kugelschuß*. DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-Hl. Erlöser im LKH, Sch. 9, Sterbebuch I: 1788–1819, p. 122–124. – Am 26. Juni 1809, also am Tag des Gefechts von St. Leonhard, starb im Haus Leonhardgasse Nr. 79 der *k.k. Wegmeister Martin Humpel* im Alter von 54 Jahren; Todesart: *ist erschossen worden*. DAG, Altmatriken der Pfarre Graz-St. Leonhard, Sch. 25, Totenbuch V: 1807–1832, p. 16. – Am 6. Juli 1809 starb im Haus Salzamtsgasse Nr. 18 *Johann Jungbauer Oberlieutenant von löbl. Regiment St. Julian* im Alter von 34 Jahren *an einer Verblutung*. Pfarramt Graz-Dom, Sterb-Buch 1786–1822, fol. 159<sup>f</sup>.

<sup>76</sup> KALCHBERG, Armensünderkreuz; BRANDSTETTER, Armensünderkreuz; ZISTLER, Schloßberg 36; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 166. – Vgl. auch: BRAUNER, Graz 37.

<sup>77</sup> Vgl. Leopold TOIFL, Karl von Cerrini und der Grazer Schloßberg. In: Cerrini-Schlüssel und Starcke-Haus. Revitalisierung am Schloßberg. Festschrift (Graz 1997), 42–61, hier 49–57 [in Folge: Toifl, Cerrini].

<sup>78</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 189; Cerrini-Schlüssel und Starcke-Haus. Revitalisierung am Schloßberg. Festschrift (Graz 1997); REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 68f.

<sup>79</sup> Vgl. RESCH, Kunstdenkmäler 551; HÖLLER, Geschichte auf Stein 195; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 68.

<sup>80</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schloßberg/1/Diverses/I; LAUKHARDT, Kastell 141; Alois MURNIG, Wiederbelebung, eine kulturelle Bereicherung. In: Cerrini-Schlüssel und Starcke-Haus. Revitalisierung am Schloßberg. Festschrift (Graz 1997), 14f., hier 15 (mit Abb.); REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 68.

<sup>81</sup> Zur Person Cerrini siehe: TOIFL, Cerrini 46–49.

<sup>82</sup> Vgl. u. a. SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 107f., 234, 410–440 (Beilage 13); TOIFL, Cerrini 48f.

<sup>83</sup> Johann Benedikt Withalm (1791–1865) wirkte ab 1817 als Baumeister in Graz. Die bekanntesten hier von ihm geplanten bzw. errichteten Bauwerke sind das ehemalige „Coliseum“ im Bereich Zimmerplatzgasse/Pestalozzistraße (errichtet 1838/1839, abgetragen 1910/1915) und das „Eiserne Haus“ am Südtirolerplatz (errichtet 1847/1848). Vgl. Anton SCHLOSSAR, Josef Benedikt Withalms „Coliseum“ in Alt-Graz. Die Geschichte einer untergegangenen Stätte einstiger Grazer Geselligkeit. In: Grazer Schreib-Kalender 141/1925, 169–178; Elke HAMMER-LUZA, Alltagsleben in Graz. In: Walter Brunner (Hg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 2: Wirtschaft – Gesellschaft – Alltag (Graz 2003), 391–502 (hier 473f.); REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 71f., 533; Friedrich BOUVIER, Das „Eiserne Haus“. In: HJStG 10 (1978), 221–234.

<sup>84</sup> TOIFL, Cerrini 43–45.

## Schlossberg (I. Bezirk, Innere Stadt) – Gedenktafel am Glockenturm

Der Glockenturm auf dem Schlossberg trägt auf seiner Westseite eine hochrechteckige Marmortafel (Abb. 2),<sup>85</sup> deren vierzeilige Inschrift folgenden Wortlaut hat:

*Unter dem Vorstande Wilhelm Klein / zahlte der Grazer bürgerliche / Handelsstand im Jahre 1809 / den französischen Soldaten / 2978 Gulden 41 Kreuzer / um die Schleifung dieses / Glockenturmes abzuwenden. / Zur Erinnerung an diese / Tat der Heimatliebe / die / Handels- und Gewerbekammer Graz / 1911. //*

*Erneuert anlässlich der Instandsetzung des / Glockenturmes im Jahre 1937.<sup>86</sup>*



Abb. 2: Gedenktafel am Schlossberg-Glockenturm  
(Foto: M. Brunner)

Infolge des französischen Sieges im Krieg von 1809 musste Österreich einem drückenden Friedensvertrag zustimmen, der am 14. Oktober 1809 in Schönbrunn unterzeichnet wurde.<sup>87</sup> Bald darauf begannen die Franzosen mit dem Abtransport von Waffen, Munition und Proviant aus der im Kampf unbesiegten Grazer Schlossbergfestung und nahmen ab dem 16. November die Sprengung der Befestigungsanlagen in Angriff; ein Unterfangen, das sich letztlich über einen Monat hinziehen sollte.<sup>88</sup> Bittgesuche Grazer Bürger an den französischen Kommandanten Jaques MacDonald<sup>89</sup> bewirkten, dass wenigstens der Glockenturm und der Uhrturm verschont blieben; freilich gegen Zahlung einer Abfindung an die französischen Mineure.<sup>90</sup>

Insgesamt wurde laut Inschrift ein Betrag von 2.978 Gulden und 41 Kreuzer gesammelt.<sup>91</sup> Den größten Teil, nämlich 1.940 Gulden, steuerte der bürgerliche Handelsstand bei, 400 Gulden stellte die Rotgerberinnung zur Verfügung, je 100 Gulden kamen von den Bürgern Gottinger, Pfeffer, Sailer, Stiglitz und Tomanschger.<sup>92</sup>

Wie aus dem Inschriftentext abzulesen ist, wurde die erste, 1911 montierte Tafel anno 1937 im Zuge der Sanierung des Glockenturms erneuert, wobei offenbar auch die ursprüngliche Textierung eine Ände-

<sup>85</sup> Vgl. Anton SCHLOSSAR, Grazer Denkmäler II. Erinnerungssäulen, andere Denkmäler und Gedenktafeln. In: Grazer Schreibkalender für das Jahr 1920 (Graz 1920), 186–197, hier 194 [in Folge: Schlossar, Denkmäler]; Rudolf MAIER, Unserer „Liesl“ zum 350. Geburtstag. In: Tagespost, Nr. 1 (1. 1. 1937), 15f., hier 16 [in Folge: Maier, „Liesl“]; SEMETKOWSKI, Graz 13; RESCH, Kunstdenkmäler 550; LAUKHARDT, Geschichte 47; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 202f.; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 293; LAUKHARDT, Graz 1809, 143f., Abb. 12.

<sup>86</sup> Die beiden letzten Zeilen sind in kleinerer Schriftgröße wiedergegeben.

<sup>87</sup> Abgedruckt bei SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 490–496.

<sup>88</sup> TEPPERBERG, Schloßberg 1809, 41. – Zu dieser Materie ausführlich: Leopold TOIFL, Zur Schleifung der Grazer Schloßbergfestung vor 190 Jahren. In: BIHK 73 (1999), 123–145 [in Folge: Toifl, Schleifung].

<sup>89</sup> Vgl. URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Jacques\\_MacDonald](http://de.wikipedia.org/wiki/Jacques_MacDonald) (2011-03-01).

<sup>90</sup> J. A. KUMAR, Historisch-mahlerische Streifzüge in den Umgebungen der Stadt Grätz (Grätz 1816), 40f.; KALCHBERG, Schloßberg 66; MAYER, Franzosenzeitalter 250; Joseph v. ZAHN, Der Schloßberg zu Graz, 1809–1819. In: Joseph v. ZAHN, Styriaca. Gedrucktes und Ungedrucktes zur steierm. Geschichte und Culturgeschichte, N. F. 2 (Graz 1905), 170–189, hier 172 [in Folge: Zahn, Schloßberg]; SALLINGER, Graz im Jahre 1809, 354; Grazer Volksblatt (24. 6. 1933), 2; MAIER, „Liesl“ 15f.; LAUKHARDT, Geschichte 32; TOIFL, Schleifung 133, 135; LAUKHARDT, Graz 1809, 145.

<sup>91</sup> Zur Differenz zwischen den im Inschriftentext (2.978 Gulden 41 Kreuzer) und in der einschlägigen Literatur (2.840 Gulden) meist genannten Beträgen siehe MAIER, „Liesl“ 16 und LAUKHARDT, Graz 1809, 147f.

<sup>92</sup> Zahn führt außerdem den Bürger Lewohl als Beteiligten an. Vgl. ZAHN, Schloßberg 172, Anm. – Zu den genannten Grazer Bürgern siehe LAUKHARDT, Graz 1809, 149–153.

rung erfuhr.<sup>93</sup> Anlässlich der Turm-Renovierung 1996 wurde die Inschriftentafel entfernt und schließlich 2009 wieder montiert.<sup>94</sup>

## Schlossberg (I. Bezirk, Innere Stadt) – Hackher-Löwe

Am nördlichen Ende des Schlossbergplateaus steht der sogenannte Hackher-Löwe. Die Bronzefigur blickt nicht nur leidlich grimmig gen Westen, sondern auch auf eine durchaus bewegte eigene Geschichte zurück.<sup>95</sup>

Angesichts des bevorstehenden hundertsten Jahrestages der Belagerung des Schlossberges durch französische Truppen, bildete sich im Mai 1908 in Graz ein Komitee, das sich die Errichtung eines Denkmals für den Kommandanten der Schlossbergverteidigung von 1809, Major Franz Xaver Reichsritter Hackher zu Hart<sup>96</sup>, zum Ziel setzte.<sup>97</sup> Landeshauptmann Edmund Graf Attems<sup>98</sup> stand dem Denkmalkomitee als Obmann vor. Den Vollzugsausschuss leitete Geheimer Rat Johann Ritter von Samonigg.<sup>99</sup>

Anfangs dachte man an eine Statue des Helden, aber man verfügte damals wie heute über kein Bild von Hackher<sup>100</sup> und entschloss sich daher zu einer allegorischen Darstellung. Das Denkmalkomitee er-

<sup>93</sup> Vgl. SCHLOSSAR, Denkmäler 194; LAUKHARDT, Graz 1809, 144.

<sup>94</sup> LAUKHARDT, Graz 1809, 144.

<sup>95</sup> Vgl. StLA, A. Graz Stadt, K. 17, K. 18, K. 19; Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schloßberg/7/I. – Literatur: Meinhard BRUNNER, Der Hackher-Löwe auf dem Schloßberg. Zur Geschichte eines Grazer Denkmals. In: BIHK 73 (1999), 11–19. – Weiters: Stefan RIESENFELLNER, Der „moderne“ Denkmalkult an der Peripherie. Grazer Denkmäler von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. In: Stefan RIESENFELLNER (Hg.), Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (Wien–Köln–Weimar 1998), 167–223, hier 210–212 [in Folge: Riesenfellner, Denkmalkult]; Heidemarie UHL, „Bollwerk deutscher Kultur“. Kulturelle Repräsentationen nationaler Politik in Graz um 1900. In: Heidemarie UHL (Hg.), Kultur – Urbanität – Moderne. Differenzierungen der Moderne in Zentraleuropa um 1900 (= Studien zur Moderne 4, Wien 1999), 39–81, hier 57 [in Folge: Uhl, „Bollwerk“]; LAUKHARDT, Weltkulturerbe 214; Werner TELESKO, Kulturraum Österreich. Die Identität der Region in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts (Wien–Köln–Weimar 2008), 387f. [in Folge: Telesko, Kulturraum].

<sup>96</sup> Franz Xaver von Hackher zu Hart (\* 13. 11. 1764, Wien, † 2. 9. 1837, Wien), 1812 Freiherr, 1813 Oberstleutnant, 1820 Oberst, 1826 im Ruhestand. Vgl. N.N., Hackher zu Hart Franz Xaver Frh., Offizier. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 2 (Wien 1959), 132; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 180f. – Vgl. auch Moriz Maria Edler von WEITENHILLER, Die Hackher zu Hart (1480–1873). Dieses Geschlechts Geschichte und Genealogie (Wien 1873). – Neben dem Hackher-Löwen erinnern in Graz zwei Straßennamen an den Verteidiger des Schlossberges im Jahre 1809, nämlich die 1887 benannte Hackhergasse im Bezirk Lend und der 1900 benannte Major-Hackher-Weg am Schlossberg. Vgl. Karl A. KUBINZKY, Die Geschichte der Murvorstadt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Gerhard M. DIENES/Karl A. KUBINZKY (Hgg.), Die Murvorstadt. Zwischen Stadt und Land. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Grazer Stadtmuseum, 21. März bis 5. Mai 1991 (Graz 1991), 31–73, hier 69; HÖLLER, Geschichte auf Stein 44; KUBINZKY/WENTNER, Grazer Straßennamen 171, 284.

<sup>97</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 165. – Die regelmäßige Sitzungstätigkeit des Komitees begann im Jänner 1909. – Ein weiteres Vorhaben des Komitees umfasste die Herausgabe einer Festschrift anlässlich der Enthüllung des Denkmals. Vgl. StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 14 (20. 5. 1909), 295; Diese Aufgabe wurde von Richard Sallinger, einem Mitglied des Denkmal-Komitees, wahrgenommen. Vgl. SALLINGER, Graz im Jahre 1809. – Bereits 1888 hatte man geplant, eine Büste Major Hackhers im Vestibül des neuen Rathauses aufzustellen; dieses Vorhaben wurde allerdings nicht realisiert. Vgl. Heidemarie UHL, Der Rathausbau als urbane Selbstdarstellung im Graz der Jahrhundertwende. In: Forschungen zur Geschichte des Alpen-Adria-Raumes. Festgabe für Othmar Pickl zum 70. Geburtstag (= Schriftenreihe des Institutes für Geschichte 9, Graz 1997), 391–402, hier 399.

<sup>98</sup> Ulrike FRANK, Edmund Graf Attems. Landeshauptmann der Steiermark 1893–1918 (Diss. Graz 1967), 18; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 25.

<sup>99</sup> Weitere Komitee-Mitglieder (Auswahl): General Oskar Potiorek (1. Obmannstellvertreter), Bürgermeister Dr. Franz Graf (2. Obmannstellvertreter), die Bürgermeisterstellvertreter Romuald Magg und Eduard Ertl, Landesarchivdirektor Dr. Anton Mell, die Herrenhausmitglieder Dr. Arnold Ritter Luschin von Ebengreuth und Dr. Johann Graf von Meran sowie Hauptmann Richard Sallinger. Für eine vollständige Mitgliederliste vgl. StLA, Statthalterei Präsidium, Korrespondenz 1908, A-K: Hackher-Denkmal; Grazer Tagblatt (Morgenausgabe), Nr. 80 (21. 3. 1909), 11.

<sup>100</sup> Vgl. StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 165; Tagespost (Morgenblatt) (27. 1. 1909), 2. Bogen (Feuilleton) (in: StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 169); StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 14 (20. 5. 1909), 295; SCHLOSSAR, Denkmäler 193; SEMETKOWSKI, „Schloßbergwünsche“ 21; Kleine Zeitung (8. 12. 1962), 6; Robert BARAVALLE, 150 Jahre Schlossberganlagen und -baulichkeiten (2. Teil). In: HJStG 5/6 (1973), 163–179, hier 175 [in Folge: Baravalle, Schlossberganlagen].

suchte die Künstler Johannes Benk<sup>101</sup> und Otto Jarl<sup>102</sup> um Vorlage von Modellen.<sup>103</sup> Benk entwarf – über Anregung des Komitees<sup>104</sup> – ein Standbild eines Landwehmannes, während Jarl Tonskizzen dreier Löwenmodelle erarbeitete.<sup>105</sup> Die Wahl des Komitees fiel auf eine Löwenfigur<sup>106</sup>, wobei man sich vermutlich die 1858 durch Anton Dominik Fernkorn<sup>107</sup> geschaffene Sandsteinskulptur eines gefallenen Löwen in Wien-Aspern zum Vorbild nahm,<sup>108</sup> welche an die Toten der dort 1809 stattgefundenen Schlacht erinnert.<sup>109</sup> Per 27. Februar 1909 erging der Auftrag an Otto Jarl.<sup>110</sup>

Die Causa Hackher-Löwe sorgte im Frühjahr 1909 für wiederholte Debatten im Grazer Gemeinderat. Die heftige Kritik wegen der Auftragsvergabe an den gebürtigen Schweden Jarl<sup>111</sup> führte am 26. März zu dem Beschluss, bei Ausschreibungen der Stadtgemeinde Graz künftig nur noch Bewerber „deutscher Nationalität“ zu akzeptieren.<sup>112</sup> Der am 12. Mai eingebrachte – und letztlich beschlossene – Antrag, 3.000 Kronen als Beitrag für das Hackher-Denkmal freizugeben, stieß wiederum bei den sozialdemokratischen Gemeinderäten auf Unverständnis, die das Geld lieber für Kinderhorte verwendet hätten,<sup>113</sup> während die Gegenseite argumentierte, dass den Heldentaten der Schlossbergbesatzung ein ehrendes Andenken bewahrt werden müsse.<sup>114</sup>

Ungeachtet aller geäußerten Kritik<sup>115</sup> fand am 17. Oktober 1909 die Enthüllung des in der Wiener Gießerei Selzer hergestellten<sup>116</sup> Bronzelöwen statt.<sup>117</sup> An dem aufwendigen Festakt<sup>118</sup> durften nur geladene Gäste teilnehmen, allen voran der Denkmalprotektor Erzherzog Friedrich.<sup>119</sup>

<sup>101</sup> N.N., Benk Johannes, Bildhauer. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957), 69.

<sup>102</sup> Vgl. Hans VOLLMER (Hg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 18 (Leipzig 1925), 431; N.N., Jarl Otto, Bildhauer. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 3 (Wien 1965), 81. – Der gebürtige Schwede Otto Jarl war mit der Tochter des Grazer Dombaumeisters Schmidt verheiratet. Vgl. StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 14 (20. 5. 1909), 295; BARAVALLE, Schlossberganlagen 175.

<sup>103</sup> Der schon im Juni 1908 vom Grazer Bürgerverein vorgeschlagene Bildhauer Hans Brandstetter blieb unberücksichtigt. Vgl. StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 170.

<sup>104</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 170.

<sup>105</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 165; StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 172.

<sup>106</sup> Das Löwenmotiv – allerdings als sterbendes Tier – hatte sich in Österreich bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Darstellungstypen des Kriegerdenkmals entwickelt. Vgl. Betka MATSICHE VON WICHT, Zum Problem des Kriegerdenkmals in Österreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Reinhart KOSELLECK/Michael JEISMANN, Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne (München 1994), 51–90, hier 74f.

<sup>107</sup> Vgl. N.N., Fernkorn Anton Dominik von, Bildhauer. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957), 303; Zdrawka EBENSTEIN, Fernkorn, Anton Dominik Ritter von. In: Neue Deutsche Biographie 5 (Berlin 1961), 97f.

<sup>108</sup> BARAVALLE, Schlossberganlagen 175; Stefan RIESENFELLNER, Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur am Beispiel von Kriegerdenkmälern in Graz und der Steiermark von 1867–1934. In: Stefan RIESENFELLNER/Heidemarie UHL, Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (= Kulturstudien, Sonderband 19, Wien 1994), 1–75, hier 13 [in Folge: Riesenfellner, Todeszeichen]. – Vgl. RESCH, Kunstdenkmäler 554.

<sup>109</sup> Vgl. Joachim GILLER/Hubert MADER u. a., Wo sind sie geblieben ...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12, Wien 1992), 36f. [in Folge: Giller/Mader, Wo sind sie geblieben ...?]; TELESKO, Kulturraum 108–112, 387.

<sup>110</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 166.

<sup>111</sup> StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 9 (31. 3. 1909), 201; Tagespost (Morgenblatt), Nr. 86 (27. 3. 1909), 2. Bogen; vgl. StAG, Protokoll über die öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Graz am Freitag, den 26. März 1909.

<sup>112</sup> StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 9 (31. 3. 1909), 202; Arbeiterwille, 20. Jg., Nr. 85 (27. 3. 1909), 8; Tagespost (Morgenblatt), Nr. 86 (27. 3. 1909), 2. Bogen.

<sup>113</sup> StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 15 (31. 5. 1909), 321; vgl. Arbeiterwille, Nr. 130 (13. 5. 1909), 9; StAG, Protokoll über die öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Graz am Mittwoch, den 12. Mai 1909; StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 15 (31. 5. 1909), 321.

<sup>114</sup> StAG, Amtsblatt der landesfürstlichen Hauptstadt Graz, 13. Jg., Nr. 15 (31. 5. 1909), 321f.; Arbeiterwille, Nr. 130 (13. 5. 1909), 9; Tagespost (Morgenblatt), Nr. 132 (13. 5. 1909), 3. Bogen. – Vgl. StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 181.

<sup>115</sup> Vgl. auch Wolfgang HEGER, Die Grazer Kulturpolitik im Zeitalter des Liberalismus und Nationalismus (1867–1914) (Diss. Wien 1971), 133f.; BARAVALLE, Schlossberganlagen 175.

<sup>116</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 172.

<sup>117</sup> Vgl. Anton MELL, Zur Enthüllung des Hackher-Denkmal auf dem Grazer Schloßberg. In: Grazer Tagblatt (Morgenausgabe), Nr. 288 (17. 10. 1909), 2; Tagespost (Abendblatt), Nr. 289 (18. 10. 1909), 3. Bogen; Grazer Volksblatt (Abendausgabe), Nr. 476 (18. 10. 1909), 3; Arbeiterwille, Nr. 288 (18. 10. 1909), 4; Grazer Tagblatt (Morgenausgabe), Nr. 290 (19. 10. 1909), 5. – Für eine Zusammenschau der Presseberichte siehe StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 192.

<sup>118</sup> Vgl. Grazer Volksblatt (Abendausgabe), Nr. 476 (18. 10. 1909), 3. – Zum genauen Programmablauf siehe StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 190.

<sup>119</sup> Vgl. StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 165; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 178; Grazer Tagblatt (Morgenausgabe), Nr. 78 (19. 3. 1909), 2. – Vgl. N.N., Friedrich Maria Albrecht, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen, Feldmarschall. In: Öster-

Der rustikal gemauerte Granitsockel mit Bossenquadern, auf dem das Denkmal stand, trug die Inschrift:<sup>120</sup>

*Dem heldenmutigen Verteidiger des Schloßberges gegen französische Übermacht, Juni 1809, Major im Ingenieurkorps Franz von Hackher zu Hart und seinen tapferen Mitkämpfern, 1909*

Um die nicht unerheblichen Kosten von insgesamt 27.161,- Kronen<sup>121</sup> abdecken zu können, richtete das Denkmalkomitee einen Spendenaufruf an Behörden, militärische Einheiten, Gemeinden und Privatpersonen.<sup>122</sup> Letztlich wurden bis Februar 1910 Einnahmen von 28.694,- Kronen aus Subventionen und Spenden verzeichnet.<sup>123</sup>

Anlässlich der Übergabe des Denkmals in die Obhut der Stadt Graz am Ende der Enthüllungsfeier versprach der damalige Bürgermeister Dr. Franz Graf, „... es treulich zu hüten und unversehrt unseren Nachkommen zu überliefern.“<sup>124</sup> Doch es sollte anders kommen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der ob seiner künstlerischen Qualität ohnehin nicht unumstrittene Löwe für die Ablieferung im Rahmen der „Adolf Hitler Metallspende“ ausgewählt,<sup>125</sup> im März 1941 abmontiert<sup>126</sup> und schließlich 1943 in Brixlegg eingeschmolzen.<sup>127</sup>

Nach Kriegsende wurden bald Stimmen für eine Wiedererrichtung des Hackher-Löwen laut. 1958 scheiterten konkrete Bemühungen u. a. noch daran, dass die infolge eines Künstlerwettbewerbes eingegangenen Löwenmodelle von der Bevölkerung abgelehnt wurden.<sup>128</sup> Infolge einer stichprobenartigen Volksbefragung im Dezember 1963,<sup>129</sup> bei der sich 90 Prozent für die Wiedererrichtung des Löwen in seiner ursprünglichen Form aussprachen,<sup>130</sup> beauftragte der Grazer Stadtsenat im März 1965 den Bildhauer Wilhelm Gösner, eine ähnlich dimensionierte Nachbildung des alten Löwen zu schaffen.<sup>131</sup>

Der neue bronzene Löwe, gegossen von der Firma Vereinigte Wiener Metallwerke AG, wurde am 26. Oktober 1966 mit militärischen Ehren enthüllt.<sup>132</sup> Er steht bis heute auf dem alten Sockel, in dessen

---

reichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957), 366; Ludwig JEDLICKA, Friedrich, Erzherzog von Österreich. In: Neue Deutsche Biographie 5 (Berlin 1961), 525f.

<sup>120</sup> Vgl. SCHLOSSAR, Denkmäler 193.

<sup>121</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 187.

<sup>122</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 17, H. 174; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 177; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 180. – Für Spendenbögen und Zeitungsausschnitte mit den regelmäßig in der „Tagespost“ abgedruckten Spendenlisten siehe StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182–185.

<sup>123</sup> StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 186; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 187. – Beispiele: Privatpersonen aus dem Bezirk Cilli überwiesen 213 Kronen und 60 Heller (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182). Privatpersonen aus der Gemeinde St. Peter am Kammersberg 20 Kronen (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182). Gräfin Buttler-Stubenberg 200 Kronen (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 182). – Erzherzog Friedrich steuerte als Denkmalprotektor 1.000,- Kronen bei (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 178; StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 186). Erzherzog Rainer spendete 200 Kronen (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 186), Erzherzog Eugen 100,- Kronen, Erzherzog Joseph Ferdinand 20,- Kronen (StLA, A. Graz Stadt, K. 18, H. 179).

<sup>124</sup> Tagespost (Abendblatt), Nr. 289 (18. 10. 1909), 3. Bogen; Grazer Volksblatt (Abendausgabe), Nr. 476 (18. 10. 1909), 3.

<sup>125</sup> Gerhard MARAUSCHEK, Zur Rettung der Grazer Bronzedenkmäler während des Zweiten Weltkrieges. In: Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte. Festschrift Helmut J. Mezler-Andelberg zum 65. Geburtstag (Graz 1988), 333–338. – Nach W. Semetkowski wurde der Hackher-Löwe quasi geopfert, um u. a. die Denkmäler für Kaiser Franz I., Erzherzog Johann und Vizeadmiral Wilhelm von Tegetthoff zu erhalten. Vgl. SEMETKOWSKI, „Schloßbergwünsche“ 21; Walter SEMETKOWSKI, Zur Geschichte des Hackher-Denkmal (Leserbrief). In: Kleine Zeitung (29. 2. 1964), Beilage, 4f., hier 5. – Weiters: LAUKHARDT, Weltkulturerbe 214.

<sup>126</sup> Vgl. Tagespost, Nr. 86 (27. 3. 1941), 5; Tagespost, Nr. 87 (28. 3. 1941), 5.

<sup>127</sup> Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Schloßberg/7/I; Neue Zeit, Nr. 246 (22. 10. 1950), 5.

<sup>128</sup> Vgl. StLB, Nachlass Hegenbarth VII: Korrespondenz (Schreiben von Hegenbarth an Bürgermeister Dr. Speck, 28.11.1958); StLB, Nachlass Hegenbarth VII: Der Hackher-Löwen-Rummel; Kleine Zeitung (9. 10. 1958), 7; Kleine Zeitung (24. 11. 1962), 11 (mit Abbildungen); SüdOst-Tagespost, Folge 281 (5. 12. 1962), 4.

<sup>129</sup> Gustav SCHERBAUM, Erinnerungen eines Grazer Bürgermeisters (Graz 1985), 127f.; Kleine Zeitung (14. 12. 1963), 9.

<sup>130</sup> SüdOst-Tagespost, Folge 14 (18. 1. 1964), 4; Martin MOLL, Mars und Memoria. Schauplätze militärischer Kämpfe als Erinnerungsorte. In: Historicum 92 (2006), 10–20, hier 17 [in Folge: Moll, Mars und Memoria].

<sup>131</sup> Vgl. Kleine Zeitung (18. 9. 1965), 7.

<sup>132</sup> SüdOst-Tagespost, Nr. 249 (28. 10. 1966), 5; Kleine Zeitung (12. 10. 1966), 7. – Die Gesamtkosten von rund 560.00 Schilling konnten – nach Zeitungsberichten – zu etwa einem Viertel durch Spenden der Grazer Bevölkerung abgedeckt werden. (Wahrheit, Nr. 237, 13. 10. 1966, 5). – Zur künstlerischen Ausführung vgl. RIESENFELLNER, Todeszeichen 14f. – Im November 2009 wurde der Löwe durch einen Vandalenakt mit weißem Lack angestrichen; die aufwendige Reinigung erfolgte im April 2010. Vgl. Kleine Zeitung (1. 12. 2009), 23; Kleine Zeitung (28. 4. 2010), 29.

westlicher Schmalseite eine Marmortafel mit der ursprünglichen – hier achtzeiligen – Inschrift eingelassen ist, an die ein kurzer, fünfzeiliger Abriss der Entstehungsgeschichte des neuen Denkmals anschließt:<sup>133</sup>

*DEM HELDENMÜTIGEN VERTEIDIGER / DES SCHLOSSBERGES / GEGEN FRANZÖSISCHE  
ÜBERMACHT / JUNI 1809 / MAJOR IM INGENIEURKORPS / FRANZ VON HACKHER ZU HART  
/ UND SEINEN TAPFEREN MITKÄMPFERN / 1909 //*

*DAS VON OTTO JARL GESCHAFFENE DENKMAL WURDE IM JAHRE 1941 EINGESCHMOLZEN.  
/ NACH DEM WUNSCH DER GRAZER BEVÖLKERUNG UND IN VOLLZUG EINES BESCHLUSSES  
/ DES GRAZER GEMEINDERATES UNTER BÜRGERMEISTER DIPL.-ING. GUSTAV SCHERBAUM  
/ WURDE DAS EHRENMAL IN SEINER URSPRÜNGLICHEN FORM VOM AKAD. BILDHAUER /  
PROF. WILHELM GÖSSER NACHGESCHAFFEN UND IM JAHRE 1966 WIEDERERRICHTET.*

## Viktor-Franz-Straße (XIII. Bezirk, Gösting) – Obelisk

An der Einmündung des Kirchwegs in die Viktor-Franz-Straße, und damit ebenfalls im Bereich der eingangs genannten Massengräber, befindet sich eine weitere Gedenkstätte zur Franzosenzeit: Ein schlichter Obelisk aus hellgrauem Granit mit zweistufigem Sockel auf einem Betonpostament, insgesamt etwa

3,5 Meter hoch (Abb. 3).<sup>134</sup> Die Vorder- und Rückseite weisen jeweils unter einem erhabenen Kreuz ein leicht erhabenes, poliertes Schriftfeld auf.

An der Vorderseite (von Westen gesehen) die fünfzeilige Inschrift:<sup>135</sup>

*ZUR ERINNERUNG / AN DIE / GEFALLENEN  
/ FRANZOSEN / VON 1809*

An der Rückseite die zehnzeilige Inschrift:<sup>136</sup>

*A LA MEMOIRE / DES / SOLDATS / FRANCAIS  
/ MORTS / EN 1809 / A NOUS LE SOUVENIR /  
A EUX L'IMMORTALITES / LE SOUVENIR  
FRANCAIS / 1913*

Der geschichtliche Hintergrund deckt sich selbstredend mit dem des nahegelegenen Franzosenkreuzes und der Gedenktafel in der Augasse. Die Entstehungsgeschichte des Obeliskens ist im Zusammenhang mit der Erinnerung an das Jahr 1813 zu sehen. Wie schon 1905 und 1909 wurde auch 1913 in Österreich als Gedenkjahr an die Franzosenkriege begangen, was sich vielerorts in der Errichtung von Denkmälern äußerte.<sup>137</sup> Im



Abb. 3: Obelisk in der Viktor-Franz-Straße  
(Foto: M. Brunner)

<sup>133</sup> Der Text zur Denkmalgeschichte ist in deutlich kleinerer Schriftgröße gehalten.

<sup>134</sup> Vgl. Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Viktor-Franz-Straße/IV/XIII. – DIENES/KUBINZKY, Gösting 14; FUCHS, Klein- und Flurdenkmäler 81–83; Dehio-Graz 174; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 271.

<sup>135</sup> Zweite und dritte Zeile sind mit größeren Buchstaben ausgeführt.

<sup>136</sup> Dritte bis sechste Zeile sind mit größeren Buchstaben ausgeführt.

<sup>137</sup> GILLER/MADER, Wo sind sie geblieben ...?, 51; RIESENFELLNER, Todeszeichen 13; Oskar DOHLE, Eine Epoche erinnert sich (nicht?) ihrer Anfänge. Erinnern oder Verdrängen der Ereignisse zwischen 1800 und 1816 in Salzburg am Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Friederike ZAISBERGER/Fritz HÖRMANN (Hgg.), Frieden – Schützen. 1809–2009. Franzosenkriege im Dreiländereck Bayern - Salzburg - Tirol 1792–1816 (Golling 2009), 427–436, hier 429–433; CARRINGTON/REITER, Ebelsberg 1809, 177–186.

vorliegenden Fall ging die Initiative von einem französischen Denkmalkomitee aus. Der Grund wurde vom Unternehmer und Politiker Viktor Franz<sup>138</sup> zur Verfügung gestellt. Laut Zeitungsberichten erfolgte die Aufstellung des durch die Firma Franz Grein gefertigten Obelisken am 7. Juli 1913.<sup>139</sup> Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er durch Kriegseinflüsse beschädigt<sup>140</sup> und 1967 restauriert.<sup>141</sup>

Die Form eines Obelisken<sup>142</sup> war in Graz und Umgebung schon vor dem Jahr 1913 mehrmals für Denkmäler verwendet worden. Beispiele sind der sogenannte Novystein bei St. Radegund (enthüllt 1883)<sup>143</sup>, das Kriegerdenkmal vor der Kadettenschule Liebenau (1894)<sup>144</sup>, das „Bosnier-Denkmal“ am Joanneumring (1902)<sup>145</sup> und das Jahn-Denkmal im Stadtpark (1902)<sup>146</sup>. Bemerkenswert am Göstinger Obelisken ist jedenfalls, dass er „nur“ den gefallenen französischen Soldaten gewidmet wurde.<sup>147</sup>

## Zusammenfassung

Die Zeit der Franzosenkriege an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert markiert einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Steiermark und der Stadt Graz. Das Vordringen des Gegners 1797, 1800/01, 1805 und besonders 1809 sollten noch lange nachwirken. Jedenfalls waren die Ereignisse prägend genug, um über Jahrzehnte hinweg in der Erinnerung der Menschen präsent zu bleiben und rund 100 Jahre später – zum Beispiel in Graz – Erinnerungsstätten wie die Gedenktafel in der Augasse (1901), den Hackher-Löwen (1909) und die Gedenktafel am Glockenturm auf dem Schlossberg (1911) sowie den Gedenkstein in der Viktor-Franz-Straße (1913) entstehen zu lassen. Zeitlich näher an der Franzosenzeit liegen die Kanonenkugeln in der Brückenkopfgasse, die Tafel am Cerrini-Schlüssel am Schlossberg sowie vermutlich der Gedenkpfiler in Mariagrün. Bei den sogenannten Franzosenkreuzen in der Augasse, am Rosenberg und am Schlossberg lässt sich keine genaue Datierung vornehmen; die beiden letzteren dürften aber jedenfalls schon vor der Franzosenzeit an Ort und Stelle gestanden sein und erhielten demzufolge erst später ihre nunmehrige Widmung. Beim (angeblich) französischen Offiziersdegen in der Brust der Madonnenstatue von Graz-St. Leonhard handelt es sich um einen Sonderfall.

<sup>138</sup> Vgl. zu Viktor Franz: REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 131; KUBINZKY/WENTNER, Grazer Straßennamen 452.

<sup>139</sup> Vgl. Tagespost (Morgenblatt), Nr. 181 (4. 7. 1913); Kleine Zeitung (7. 7. 1913), 3.

<sup>140</sup> Andorfer vermerkt, dass der Obelisk infolge naher Bombentreffer umgestürzt war und erst 1948 wieder aufgerichtet wurde. Vgl. Stadtmuseum Graz, Nachlass Andorfer, Viktor-Franz-Straße/IV/XIII.

<sup>141</sup> Kulturamt Graz, Akt Franzosendenkmal Ecke Viktor-Franz-Straße/Kirchweg.

<sup>142</sup> Vgl. zur Bedeutung des Obelisken in der deutschen Denkmallandschaft (bes. des 19. Jahrhunderts): Meinhold LURZ, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 1: Befreiungskriege (Heidelberg 1985), 108–112.

<sup>143</sup> St. Radegund bei Graz, hg. von der Gemeinde St. Radegund (St. Radegund o.J.), 37; Kleine Zeitung (6. 6. 1979), 26; URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Novystein> (2011-02-16).

<sup>144</sup> Vgl. RIESENFELLNER, Todeszeichen 4f.; RIESENFELLNER, Denkmalkult 193–195.

<sup>145</sup> Vgl. Tagespost (Abendblatt), Nr. 143 (26. 5. 1902). – SCHLOSSAR, Denkmäler 191f.; GILLER/MADER, Wo sind sie geblieben ...?, 48; RIESENFELLNER, Todeszeichen 7–9; RESCH, Kunstdenkmäler 440f.; RIESENFELLNER, Denkmalkult 198–201; UHL, „Bollwerk“ 54f.; MOLL, Mars und Memoria 12; TELESKO, Kulturraum 387.

<sup>146</sup> Vgl. SCHLOSSAR, Denkmäler 192f.; RESCH, Kunstdenkmäler 292, Abb. 455; RIESENFELLNER, Denkmalkult 201f.; UHL, „Bollwerk“ 51f.; REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon 219.

<sup>147</sup> Vgl. CARRINGTON/REITER, Ebelsberg 1809, 185.

# Leidensjahre der Bevölkerung während der Franzosenzeit (1797–1809)

von Walter Brunner

## Einige Fallbeispiele

Bei kriegerischen Auseinandersetzungen im „Hinterland“, wie dies zum ersten Mal in großem Ausmaß während der Franzosenkriege zwischen 1797 und 1809 der Fall war, wurde die Bevölkerung nicht nur in das militärische Geschehen hineingezogen, sondern hatte Plünderungen, Brandschatzungen und Konfiszierungen zu erdulden. Kriegerische Ereignisse und militärische Operationen in den österreichischen Erblanden sind in zahlreichen Untersuchungen und Publikationen aufgearbeitet worden, weniger jedoch die Auswirkungen auf die Bevölkerung, die diese Zeit zu erleiden und zu ertragen hatte.<sup>1</sup> Thema meines Kurzvortrages sind einige Fallbeispiele für die Leidensgeschichte der Menschen während dieser Kriegsjahre aus dem Gebiet des oberen Murtales. Die Dokumente dazu fand ich u. a. im Stiftsarchiv Admont, das ich freundlicherweise benützen durfte.

Um die Kriegskassen aufzufüllen, mussten bereits einige Jahre vor dem Ausbruch des Kriegs mit den Franzosen auch Kirchenschätze abgeliefert und Kriegsdarlehen geleistet werden; die Propsteikapelle St. Agatha in Zeiring musste im Jahr 1793 einen silbernen Kelch samt Patene und ein Paar silberne Opferkännchen mit Tasse im Gesamtgewicht von 1 Pfund 27½ Lot abliefern.

Ab dem Jahr 1797 bekam auch unsere engere Heimat den Krieg zwischen der Habsburgermonarchie und Napoleon unmittelbar zu spüren. Von Italien her rückten französische Truppen über Kärnten und den Perchauer Sattel ins Murtal vor und brachten Hunger, Elend und Notjahre.<sup>2</sup> Auf diese militärischen Ereignisse im Bereich der politischen Bezirke Murau, Judenburg und Knittelfeld<sup>3</sup> kann hier nicht näher eingegangen werden, wohl aber auf Zeitzeugenberichte von Betroffenen und Archivdokumente der mittleren und unteren Verwaltungsinstanzen.

Zum 3. April 1797 findet sich in der Pfarrchronik von St. Georgen ob Judenburg folgende Notiz: *Der 3. April 1797 war für St. Georgen ein Schreckenstag. Es kamen die Franzosen bis eine Viertelstunde vor St. Georgen. Die Kaiserlichen forderten die Bevölkerung auf, sich in die Keller in Sicherheit zu bringen. Zum Glück kam es hier nicht zur Schlacht, denn am folgenden Tag zogen sich die Kaiserlichen in Richtung Judenburg zurück. Um 8 Uhr kamen die Franzosen ins Dorf, sollen sich jedoch höflich benommen haben. Erst von den nachfolgenden Truppen wurden das Dorf und der Pfarrhof zu Mittag und am Nachmittag geplündert, doch kam dabei niemand ums Leben. Erst am 27. und 28. April verließen die letzten Franzosen das Dorf.*<sup>4</sup>

Am 7. April 1797 schlug Napoleon Bonaparte im Judenburger Pfarrhof sein Hauptquartier auf, wo dann vorerst einmal ein Waffenstillstand vereinbart wurde.<sup>5</sup> Napoleon selbst zog bald nach Göß weiter.<sup>6</sup> Zu den Kriegseignissen im April 1797 vermerkt der Judenburger Stadtpfarrer: *die Retirade* (also: der Rückzug)

<sup>1</sup> Für einige wenige Orte – abgesehen von Ortsgeschichten – liegen dazu Publikationen vor, so z. B. Erika NEUER, Die Franzosen in Eisenerz. In: Jahresberichte des BORG Eisenerz 28 (1996/97), 9–12, oder für Oberösterreich: Benedikt PITSCHMANN, Die Franzosen in Kremsmünster (1800–1801). Staatsprüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung (1962).

<sup>2</sup> Johann ANDRITSCH, St. Peter ob Judenburg mit Rothenthurm, Feistritzgraben, Möschitzgraben, Pichl. Geschichte einer Gemeinde (Judenburg 1993), 80–82 [in Folge: Andritsch, St. Peter].

<sup>3</sup> ANDRITSCH, St. Peter 80–82.

<sup>4</sup> Walter BRUNNER, St. Georgen ob Judenburg mit Scheiben, Pichlhofen und Wöll. Geschichte eines Lebensraumes und seiner Bewohner (St. Georgen ob Judenburg 1997), 170 [in Folge: Brunner, St. Georgen].

<sup>5</sup> Franz Martin MAYER, Geschichte der Steiermark. Mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben (Graz 21913), 475; Johann ANDRITSCH, Das französische Hauptquartier in Judenburg 1797. In: ZHVSt 59 (1968), 45–64; Frieda BAUER, Das Gefecht bei Judenburg 1797 (= Militärgeschichtliche Schriftenreihe 45, Wien 1982).

<sup>6</sup> Vgl. dazu Johann ANDRITSCH, Judenburg – Stadtchronik (Judenburg 1989), 234ff.

des k.k. österreichischen Heeres fing am 2. April nachmittags an. Am 3. April nachmittags wurde hier das Hauptquartier ausgemittelt. Es bestand außer Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl aus acht k.k. Generälen und mehr als siebenzig Stabs- und Oberoffizieren. Se. Kaiserliche Hoheit logierte bei dem Bürgermeister Franz Marko, die übrige Generalität und Offiziers-Stab in den ansehnlicheren Bürgerhäusern. Um sieben Uhr abends langte Se. Kaiserliche Hoheit zu Pferde in Judenburg an... Man sah auf dem Antlitze des 26jährigen Heldenjüngling, der unter den Beschwerlichkeiten eines verwüsteten Krieges früher zum Manne gereift war, kalte Entschlossenheit... Der Durchzug der Armee am 4. April dauerte mehrere Stunden... Das große und kleine Geschütz tönte immer näher und fürchterlicher... Nachdem das Gefecht zwischen dem feindlichen Vor- und dem kaiserlichen Nachtrag nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, somit der Einmarsch der Republikaner (Franzosen) binnen kurzer Zeit gewiß war, wurden sämtliche Bürgerhäuser geschlossen... Man hörte das Gefecht am Stadttor, das mit einem Mark und Bein durchdringenden Lärm verbunden war. ...Die Stadt befand sich leider in feindlichen Händen... Bald darauf kam der Divisionsgeneral Massena selbst an und wurde ein dem Pfarrhof einlogiert... Der Einmarsch währte bis neun Uhr Nachts... Der Kommissär der Lebensmittel ... Verlangte, dass bis am andern Tag 30.000 Rationen Brot, 1.000 Rationen Wein und 60 Schlachtochsen, dann 100 Säcke Hülsenfrüchte geliefert werden sollten... Am 6. April um 7 Uhr früh verließ Massena die Stadt, welcher er kein Glück gebracht hatte, und am nächsten Tag abends um 4 ½ Uhr zog der Obergeneral Bonaparte begleitet von seinem Generalstab, mehreren Adjutanten und einer ziemlich starken Leibwache in derselben ein, und mit ihm die Division Augereau.<sup>7</sup> Von Judenburg begab sich Napoleon nach Leoben, wo ein Vorfriede geschlossen wurde.<sup>8</sup>

Den Militär- und Kriegsstrukturen der Zeit entsprechend versorgten sich die eigenen und die fremden Truppen vorwiegend durch Requisitionen in der Bevölkerung: Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Heu und Getreide wurden zwangsweise abverlangt und Pferde bei Bedarf beschlagnahmt; Offiziere und deren Begleitmannschaften, aber auch Gemeine bezogen in den Häusern Quartier.

Die Requisitionen waren meistens sehr kurzfristig durchzuführen; so langte beispielsweise am 14. April 1797 um halb zwölf Uhr nachts beim Propsteiverwalter in Zeiring in seiner Funktion als Bezirkskommissär folgender Befehl vom Kreisamt Judenburg ein: Im Namen der französischen Armee wird der Bezirksherrschaft Zeiring aufgetragen, bis Mittag des folgenden Tages fünfzehn Schlachtochsen *umso gewisser naher* (nach Judenburg) *in das Lachbergerische Haus zu stellen, als in widrigen das Militär abgeschickt werden würde*. Ganz unverhohlen wird mit der zwangsweisen Eintreibung durch Soldaten gedroht, falls dem Befehl nicht nachgekommen werden sollte. Laut einem anderen an die Bezirksherrschaft Zeiring gerichteten Befehl der französischen Armee vom 22. April 1797, ausgestellt um vier Uhr früh, waren bis zum Nachmittag zehn Schlachtochsen zu liefern. Undankbare Aufgabe des Propsteiverwalters bzw. Bezirkskommissärs war es, diese Ablieferungen auf Bauern seines Bezirks aufzuteilen bzw. bei diesen einzutreiben: die Gemeinden St. Oswald, Möderbrugg und Pusterwald hatten je einen Schlachtochsen abzuliefern, St. Johann und Hohentauern je zwei, Bretstein drei Ochsen.

Waren die Franzosen abgezogen, rückten meist österreichische Armeeteile nach und verlangten ebenfalls Vorspanndienste und führten Requisitionen durch. Der Propsteiverwalter meldete am 5. Juli 1797, dass von seinen Bezirksinsassen für die nachrückende österreichische k. u. k. Armee seit dem 30. April 284 Zentner Heu geliefert worden sei.

Im Jahr 1799 kam es zu einer Kriegskoalition zwischen England, Russland, Österreich, Neapel und der Türkei gegen die Franzosen; ab März 1799 zog die russische Armee unter Suwarow von Leoben über Judenburg und den Perchauer Sattel nach Italien.<sup>9</sup> Den Russen voraus machten sich schreckliche Gerüch-

<sup>7</sup> Walter BRUNNER, Unruhen, Fehden, Feindeinfälle und Rekrutierungen. In: Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Judenburg, Bd. 1: Allgemeiner Teil (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark 4, Graz 2008), 265–289, hier 283 [in Folge: Brunner, Unruhen].

<sup>8</sup> Günther JONTES, Der Vorfriede von Leoben und die Ereignisse der ersten französischen Invasion in der Steiermark (Leoben 1997); Günther JONTES, Die Franzosen in der Steiermark. In: „Die Franzosen und der Schloßberg“ (Graz 1989).

<sup>9</sup> Soweit nicht anders vermerkt vgl. für die Franzosenschäden der Propstei Zeiring Walter BRUNNER, St. Oswald-Möderbrugg. Eine Gemeinde und ihre Geschichte (St. Oswald-Möderbrugg 2002), 206–212.

te von der unmenschlichen Barbarei dieses für die obersteirische Bevölkerung fremden Volkes breit, *welche sie als wütende Kinderfresser schilderten. ... Ihr mit dichtem Barthaar bewachsenes Antlitz und die langen straff herabhängenden Zöpfe, an deren Ende Bleikugeln hingen, gaben ihnen nebst ihrem Kostüme ein so martialisches Ansehen, dass die Furcht der Judenburgler sich nicht vermindern wollte. Nicht weniger abenteuerlich war der Anblick der Kosaken mit ihren kleinen Pferden und langen Lanzen. Viele dieser Letzteren hatten Bogen und Pfeile und erinnerten an die graueste Vorzeit und die Uranfänge des Kriegswesens. Doch die guten Russen tranken lieber Branntwein in ziemlich großen Dosen, als dass sie Kinder aufzehrten, überhaupt aber weit weniger Excesse begingen, als von ihnen erwartet worden war.* Die Bürger von Weißkirchen mussten Anfang April täglich russische Hilfstruppen beherbergen und verpflegen: insgesamt 72 Offiziere, 2.382 Mann, 28 Weiber und 237 Pferde; zusätzlich mussten sie Fuhr- und Vorspanndienste nach Judenburg, Knittelfeld, Scheifling, Neumarkt und Niederwölz leisten.<sup>10</sup>

Von den französischen Offizieren wurden als Quartiere vor allem Schlösser und Pfarrhöfe bevorzugt, wo sie einen größeren Komfort als in Bauernhäusern erwarten konnten. Ab Ende Dezember 1800 lagen französische Truppenteile auch im Pölstal; in der Propstei waren Offiziere mit ihren Begleitmannschaften einquartiert und ließen sich gerne mit erlesenen Speisen verköstigen. Der Propsteiverwalter verzeichnete penibel, welche Unkosten ihm die Franzosen in der Zeit zwischen 31. Dezember 1800 und 4. März 1801 verursacht hatten; diese Aufzeichnungen erlauben uns einen Einblick in die Esskultur dieser Zeit, zumindest wie es sich die Franzosen reichen ließen; sie hatten u. a. verzehrt: 1 Stierkalb, 2 Kuhkälber, 1 Schwein, 13 Pfund Rindfleisch, 54 Pfund Kalbfleisch, 272 Pfund Dienstkalbfleisch, 5 Pfund Schweinefleisch, 135 Pfund Schmalz, 36 Pfund Butter, 5 Pfund Öl, 32 Pfund Speck, 378 Eier, 2 junge Kopauner, 16 große Kopauner, 6 Hühner, 2 Rehböcke, 21 Pfund Forellen, 20½ Pfund Aschen, 300 Krebse, 15 Pfund Zucker, 6 Pfund Kaffee, 3 Pfund Schokolade á 34 Groschen, 185 Maß Milch, 16 Maß Rahm, 20 Maß Essig, 4 Viertel Äpfel, 414 Stück Rohren, 320 Stück Sellerie, 411 Stück Möhren, 46 Krautköpfe, 8 Stück Artischocken, 20 Stück Kohlrabi, 2 Kränze Knoblauch, ¼ Pfund Zimt, 1 Halbartin Wein, 10 Metzen Korn, 70½ Metzen Hafer, für die Beleuchtung 94 Pfund Kerzen, weiters 10 Pfund Seifen, größere Mengen an Stroh und Heu. Das alles hatte der Verwalter aus Propsteibeständen zur Verfügung stellen müssen. Außerdem hatte er noch zugekauft: 6 Kälber, 1 Kastraun, 38 Pfund Rindfleisch, 9 Pfund Kalbfleisch, 41½ Pfund Butter, 405 Eier, 17 Pfund Honig, 2 Pfund Zibeben aus Pöls und 4 Pfund Zibeben von einem Gotscheer, 7 Pfund Baumöl, 12 Pfund Limonen, 3 Pfund Reis, 2 Pfund Weinbeeren, 2 Pfund Mandeln. Beim Bäcker Mosauer in Oberwölz hatte er 591, beim Bäcker Sprinz in Oberzeiring 60 Semmeln gekauft, beim Hillebrand in Judenburg um 110 Gulden und beim Sprinz in Oberzeiring um 400 Gulden Wein, beim Bräuer Grautsch in Zeiring um 21 Gulden Bier, von einer französischen Marketenderin 3 Maß Liqueur und 4 Maß Branntwein.

In der Zeit vom 31. Dezember 1800 bis 3. März 1801 waren in der Propstei Zeiring einquartiert gewesen: 147 Oberoffiziere, 82 Unteroffiziere, 230 Gemeine, 92 Bediente, 876 Pferde, 186 Hunde. Gezwungen und nicht freiwillig musste der Propsteiverwalter die französischen Offiziere zu seiner Tafel einladen, wohl auch, um sie bei guter Laune zu halten. Und diese kamen mit Bedienung und Begleitung, die ebenfalls verpflegt werden mussten: 29 Kutscher mit 47 Pferden. Folgende Mahlzeiten wurden den Franzosen vom Verwalter gereicht: 87 Frühstücke, 104 Mittags- und 77 Nachtmahle. Dass dabei auch reichlich Alkohol geflossen ist, lässt sich denken. Dabei ging auch etliches kaputt, wie der Propsteiverwalter im Verzeichnis der „Kollateralschäden“ auflistet: 6 Mostflaschen, 14 geschliffene Trinkgläser, 12 geschliffene Stinglgläser, 8 gewöhnlich Trinkgläser, 6 Lichtputzer, 2 Kerzenleuchter, 1 Leintuch, 1 Zinnteller und 1 Zinnschüssel. Die Mägde der Propstei mussten für die Franzosen täglich waschen, weil jeden Tag neue Tischtücher für die französischen „Gäste“ aufgelegt werden mussten, und die Knechte hatten die Pferde zu versorgen.

Auch dem Pfarrvikar Pater Weichard Payr von St. Johann in der Scheiben wurde durch Plünderungen und Einquartierungen im Laufe des Jahres 1801 übel mitgespielt: er bedauerte in einem Brief, nach Abzug der französischen Truppen nicht zum Dechant nach Judenburg kommen zu können, da es wegen des über-

<sup>10</sup> BRUNNER, Unruhen 285.

*häuften* k. u. k. Fuhrwesens unmöglich sei, ein Pferd auf längere Zeit zu bekommen; auch sonst sei er dazu nicht instande wegen der die vergangenen vier Jahre bereits ausgestandenen *Trübsal, feindlichen Beraubungen und langen Einquartierungen der französischen Contischen und Russischen Truppen*, durch die er fast seines ganzen Vermögens beraubt sei.<sup>11</sup>

Im August 1805 erklärte Kaiser Franz, der auf die militärische Unterstützung durch England und Russland rechnen konnte, abermals an Frankreich den Krieg, blieb aber auch diesmal in seinen militärischen Operationen glücklos und erlebte bei Austerlitz eine schwere Niederlage. Im Zuge dieses dritten Koalitionskrieges kamen französische Truppen im November 1805 abermals in die Steiermark. Die Franzosen verlangten von der Bevölkerung hohe Kontributionen; Offiziere und Soldaten erpressten zusätzliche Geldsummen. Nach dem Frieden von Preßburg (27. Dezember 1805) verließen die letzten Franzosen Mitte Jänner 1806 wieder das Land.

Die plündernden französischen Soldaten, so wird in der Volkstradition berichtet, seien 1805 nur bis Pöls gekommen. Als sie eben in Pöls mit dem Plündern beginnen wollten, seien im Hauptlager auf dem Aichfeld einige Kanonenschüsse abgefeuert und die Trommeln gerührt worden, worauf sich die Soldaten aus Pöls zurückgezogen haben sollen. Tatsächlich aber kamen französische Truppen damals sehr wohl bis ins mittlere und obere Pölstal; auch in der Propstei Zeiring bezogen sie wieder Quartier. Der damalige Propsteiverwalter Münzenberger berichtet über diese unsichere und bedrückende Zeit: *Diese Zeit war wohl sehr traurig. Tag und Nacht keine Ruhe, und sooft das Tor knarrte oder die Hunde bellten war schon alles bereit zur Flucht. Gegenwärtig kommen nur noch bei Nacht die ausgeschriebenen Requisitionen an Futter, Vorspann und Schlachtochsen, doch Vorspann will niemand mehr fahren; teils sind die Pferde weniger, teils ruiniert und teils zur großen Beschwerde müssen selbe meistens bis nach Kraubat und zurück Kranke nach Scheifling führen, wo im Schloß Schrattenberg das französische Spital sich befindet.*<sup>12</sup>

Am 16. November 1805 wurde die Stadt Judenburg von Truppen des französischen Generals Lacoste besetzt, wobei eine Feuersbrunst ausbrach, die beträchtliche Schäden verursachte. Lacoste zog zwar bald wieder ab, ließ aber in Knittelfeld ein berittenes Regiment unter Oberst Bajol zurück, der die noch ausstehenden Zwangsablieferungen eintreiben sollte; sein diesbezüglicher Befehl an den Magistrat der Stadt Judenburg vom 20. November – geschrieben in französischer Sprache, in höflicher, jedoch entschiedener Form – lautet in der Übersetzung so:

*An die Herren Ratsbürger von Judenburg.*

*Meine Herren! Ich habe Ihren Brief bekommen sowie die 220 Paar Schuhe, die Sie mir geschickt haben; ich sehe mit Vergnügen, dass Sie bestrebt sind, zu gehorchen und die Abmachungen zu erfüllen. Aber, meine Herren, außer diesen Schuhen brauche ich auch noch die zwölf Pferde, die ich von Ihnen verlangt habe, außerdem 50 Ellen blaues Tuch, 50 Ellen grünes Tuch und 50 Paar Husarenstiefel aus Rindsleder nach dem Modell, das ich Ihnen vorlegen werde. Ich hoffe, meine Herren, dass Pferde und Tuch morgen im Laufe des Tages geliefert werden und dass Sie mich nicht in die Lage versetzen, gegen Sie militärische Maßnahmen zu gebrauchen, die sowohl meinem Herzen als auch meinem Takt widersprechen würden. Aber ich bin beauftragt, sie dennoch durchzuführen, wenn Sie meinen Forderungen nicht Genüge leisten. Ich werde Ihnen eine Bescheinigung alles dessen geben, was Sie mir auszuliefern haben und, wie es die Ordre Sr. Exzellenz des kommandieren Generals Marmont ist, werden die Bescheinigungen bei den Kriegsentschädigungen berücksichtigt werden. – Ich habe die Ehre, meine Herren, mit aller mir möglichen Hochachtung der Oberst und Kommandant zu sein.*

*Bajol.*<sup>13</sup>

Im Kriegsjahr 1805/06 waren in der Zeit vom 17. Dezember bis 21. Jänner fast ständig vorwiegend höhere Chargen der französischen Armee in der Propstei Zeiring einquartiert, so beispielsweise am 22. De-

<sup>11</sup> BRUNNER, St. Georgen 170f.

<sup>12</sup> StA Admont Qqq 109 k, Bericht über die Vorgänge und Stimmung der Propsteiuntertanen 1848. – Walter BRUNNER, Geschichte von Pöls (Pöls ob Judenburg 1975), 100f.

<sup>13</sup> BRUNNER, Unruhen 287

zember 1805 General Labasse, am 23. Dezember General Maltier, am 3. Jänner 1805 Obrist Leopold, am 14. Jänner General Malher mit einem Oberst, einem Oberstleutnant, drei Hauptleuten, acht Dienern und zwölf Pferden. Zur gleichen Zeit lagen auch im Pfarrhof von St. Oswald Franzosen im Quartier. Aus der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung häuften sich die Klagen über Plünderungen und Erpressungen.

Als der österreichische General Jelacic im Mai 1805 mit seinen Truppen im Paltental stand, wurden für deren Verpflegung 24.000 Portionen Brot, 12.000 Pfund Fleisch und 12.000 Seidel Wein benötigt; was aus den heereigenen Magazinen nicht gedeckt war, wurde bei der Bevölkerung des Bezirkes Rottenmann requiriert. Diese richtete an den Bezirkskommissär bzw. die Bauern der Propstei Zeiring ein Hilfsansuchen, die ihren Nachbarn mit drei Ochsen und vier Eimern Branntwein aushalfen. Die dafür versprochen Entschädigung waren noch in den Jahren 1825 unbeglichen.

Nach dem Abzug der französischen Kontingente im Frühjahr 1806 schrieb der Propsteiverwalter Josef Münzenberger an Abt Gotthard von Admont: Er sei nun schon das dritte Mal – nach 1797 und 1801 – *fein sauber* aufgezehrt worden, aber diesmal hätten es die Franzosen am ärgsten getrieben. *Das französische Lumpengesindel sind wir einmal los, wenn nur auch die Wunden schon geheilt wären. Schon zweimal haben sie mich sauber aufgezehrt. Dieses Mal aber war es noch zum ärgsten! Ohne Schläge und Rippenstöße bin ich doch davon gekommen, dagegen hat mich ein Colonel meiner Lieblings-Unterhaltung und wirksamen Aufheiterung meines Geistes, die Mineralien und Kupferstiche, geplündert und mich ordentlich bestohlen. Diese Behandlung für die gute Bewirtung kränkt mich noch am meisten. Auch ist es schade um meinen theueren Wein, den sie mir auch geleert haben. Je größer und breiter die Stickerei am Rocke, desto größer ist die Spitzbüberei.*

Im Jahr 1809 erklärte der Kaiser abermals an Frankreich den Krieg, verzeichnet zwar am 22. Mai unter Erzherzog Karl bei Aspern einen Sieg, unterlag jedoch sechs Wochen später bei Wagram. Eugen Beauharnais, der Stiefsohn Napoleons und Vizekönig von Italien, traf Mitte Mai in der Region Aichfeld-Murboden ein, konnte bei Rothenthurm westlich von Judenburg von einem österreichischen Landwehrebataillon eineinhalb Tage aufgehalten werden, setzte schließlich seinen Marsch fort und nahm an der für die Österreicher unglücklichen Schlacht bei St. Michael am 25. Mai teil. 2.400 gefangene Österreicher wurden von den Franzosen nach Judenburg gebracht, wo allerdings gut der Hälfte von Ihnen die Flucht gelang. Zu den bei Judenburg lagernden Franzosen kam am 3. Juli der französische General Rousca aus Klagenfurt nach; er wollte mit der Armee murabwärts und durch das Mürztal und über den Semmering marschieren, um sich mit dem in Niederösterreich stehenden Heer zu vereinigen, doch sie konnten bei Bruck nicht durchbrechen, weshalb sie zurück über Knittelfeld, Fohnsdorf, Pöls, Zeiring und den Rottenmanner Tauern abzogen. In Graz ließen die Franzosen die von ihnen nicht eingenommene Festung am Schlossberg sprengen.<sup>14</sup>

Als im Kriegsjahr 1809 das französische Korps Rouska auf dem Marsch von Knittelfeld über den Tauern durch unsere Gegend marschierte, wurde der Major Vaudre in einem Hohlweg oberhalb der Maut Unterzeiring von Georg Hanf, einem Jäger der Herrschaft Reifenstein, angeschossen; sein Pferd war sofort tot. Der Major wurde in der Propstei untergebracht und dort bestens gepflegt. Als General Rouska, der im Mauthaus von Unterzeiring Quartier bezogen hatte, von diesem Attentat erfuhr, wollte er das ganze Dorf Unterzeiring anzünden lassen. Der Propsteiverwalter Münzenberger wurde verdächtigt, dieses Attentat angezettelt zu haben und wurde gefangen genommen. Erst nach Intervention hochgestellter Persönlichkeiten und nach Hinterlegung von 5.000 Gulden wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.<sup>15</sup> Dass Propsteiverwalter Münzenberg nach diesem Vorfall ein Franzosentrauma gehabt haben mag, verwundert nicht. Am 19. September 1809 schrieb er an den Abt nach Admont: *Morgen sind 200 Mann Franzosen in Zeiring angesagt, welche nach dem Ennsthal bestimmt sind. Ich werde mich in Sicherheit bringen.*

<sup>14</sup> Franz KRONES, Die Franzosen in Graz 1809. Ein gleichzeitiges Tagebuch. In: MHVSt 35 (1887), 30–96. – Vgl. dazu auch Robert F. HAUSMANN, Die Franzosen in der Steiermark anno 1809. Aus dem Tagebuch der Gräfin Caroline des Enffans d’Avernas. In: BIHK 58 (1984), 141–154.

<sup>15</sup> Joseph STEINER-WISCHENBARTH, Gedenk-Schrift Gewerke Neuper in Unterzeiring bei Judenburg. Ein Beitrag zur Kenntnis des Lebens und Schaffens obersteirischer Gewerkschaftsbesitzer im 19. Jh. (Oberzeiring 1906), 23.

Nachdem die Franzosen wieder abgezogen waren, legte die Bezirksobrigkeit Propstei Zeiring dem Kreisamt Judenburg einen detaillierten „Ausweis“ über die „Beschädigungen“, die die Werbbezirksinsassen in den Gemeinden des Pölstaales von Zeiring talaufwärts von den französischen Truppen durch Requisitionen und Plünderungen erlitten hatten, u. a. 29 Schlachtochsen im Wert von 1.340 Gulden, 24 Eimer Bier, 394 Laib Brot und 37 Säcke Bohnen. Aber auch was geplündert worden war, wurde bis ins Detail an das Kreisamt mit dem Ersuchen um Kostenersatz gemeldet: Beim vlg. Windberger machte der Plünderungsschaden 16 Gulden aus; dieser Betrag ergab sich nicht nur aus beschlagnahmten Lebensmitteln, sondern das Verzeichnis führt auch ein Schnupftuch und drei Dutzend Knöpfe an. Beim vlg. Scheichmüller hatten die Franzosen u. a. drei Viertel Ellen rotes Tuch, eineinhalb Dutzend Knöpfe und drei Ellen Seide geraubt, beim Mautner in Unterzeiring (heute Besitz Neuper) war besonders kräftig geplündert worden: 64 Maß Wein, 15 Maß Bier, 1 Maß Branntwein, 40 Stück Semmelbrot, 1 Pfund Schmer, 1 dunkler Fuchshengst und 1 Kalles. Beim vlg. Schüttner im Wenischgraben hatten die Franzosen eine Rappentstute, eine schwarze Stute und einen zweispännigen Ladewagen geraubt, beim vlg. Jaudes in Möderbrugg 96 Maß Wein, 94 Pfund geselchtes Schweinefleisch, 6 Laib Brot. Ein anderer Bauer in St. Oswald meldete den Verlust einer braunen sechsjährigen Stute im Wert von 160 Gulden, die *vom Feind abgenommen* worden sei, der dafür jedoch nur 136 Gulden bezahlt habe. In den sieben Gemeinden der Werbbezirksherrschaft Zeiring waren im Laufe des Jahres 1797 insgesamt 236 Zentner Heu, 76 Viertel Bohnen und 40 Viertel Gerste für die Biererzeugung requiriert worden. In diesem Jahr waren außerdem von den Bauern dieses Bezirkes an 55 Tagen insgesamt 68 Vorspannfuhren zu leisten gewesen, und nach Judenburg waren überdies 97 Pferde an 113 Tagen abgestellt worden. Beispielsweise hatte der vlg. Mur zwei Tage „Bagage“ (Trossmaterial) von Judenburg nach Kraubath führen müssen. Der vlg. Winkler gab an, Bier nach Judenburg geführt zu haben, wo er dann gezwungen worden sei, damit weiter nach Kraubath zu fahren; zurückgekehrt nach Judenburg musste er noch Franzosen nach Scheifling bringen. Der vlg. Leitner in Bretstein hatte kranke französische Soldaten von Judenburg nach Friesach führen müssen, um nur einige Beispiele für Fuhrleistungen zu nennen.

Nach dem Frieden von Schönbrunn (1809) und sieben Monaten französischer Besatzung verließen die letzten Franzosen im Jänner 1810 das Land; zurück blieben ein ausgeblutetes Land, verwüstete Felder und Äcker, dezimierte Pferde- und Rinderbestände und eine verarmte Bevölkerung.<sup>16</sup> Auch die habsburgischen Erblände waren ruiniert, und die ins Ungeheure angewachsene Staatsverschuldung führte zum Staatsbankrott im Februar 1811. Die von der so viele Jahre drangsalierten Bevölkerung angemeldeten Entschädigungen für die erlittenen Kriegsschäden wurden nie ausbezahlt.

<sup>16</sup> Eine Detailuntersuchung liegt vor von Ferdinand TREMEL, Zur Wirtschaftslage des Ennstales in der Zeit nach den Franzosenkriegen. In: BIHK 17 (1939), 73–76.

# Der Einfluss des klassizistischen Empirestiles auf Wappen und Siegel um 1800

von Ludwig Freidinger

Der um 1795 entstandene und bis etwa 1815 vorherrschende „Prunkstil“ des Empire hatte großen Einfluss beim niederen Adel und den Bürgern und breitete sich in der Zeit um 1800 über ganz Europa aus. Napoleon I. Bonaparte hatte seit seinem Konsulat und dann in der Regierungszeit als Kaiser von Frankreich den Wunsch den majestätischen Luxus des kaiserlichen antiken Rom wiederzubeleben. So wurden nach klassischem Vorbild eine strenge Symmetrie und wuchtige Gestaltungselemente in der damaligen Architektur aber auch im Möbelbau vorherrschend. Die Damenmode stand ebenfalls unter dem Einfluss dieses Zeitgeschmackes, lange weiße Kleider mit hochgezogener Taille wurden nach dem Vorbild der griechischen und römischen Antike „Mode“. Ebenso war die Haartracht der Frauen ganz antiken Bildnissen nachempfunden. In der heraldischen und sphragistischen Literatur fehlen allerdings jegliche Angaben über den Siegel- und Wapengebrauch und künstlerische Gestaltung im Zeitraum um 1800 völlig.<sup>1</sup>

Der Einfluss des Empire ist aber sowohl in der Siegelgestaltung, wie teilweise auch in der Wappenkunst anzutreffen. Klassische Gestaltungselemente treten an die Stelle der üppigen barocken Siegelbilder. Es erscheinen z. B. nun in den Siegelfeldern nach klassischem Vorbild Säulen, Altararchitekturen mit antiken Giebelaufsätzen und an diese gelehnt elliptische oder runde Wappenkartuschen, die nun statt eines Wappenbildes häufig die Namensinitialen der Siegler enthalten. Als äußere Umrandung werden gerne Lorbeerkränze herum gelegt. Auch Efeu kann sich in manchen Typaren um antikisierende Säulen mit griechischen Kapitellen winden. Im Siegelfeld können Wiesenstücke dargestellt sein, auf denen solche Architekturelemente stehen, die dann oft von Bäumen begleitet werden. Auch ganze „Bildgeschichten“ sind zu finden. Etwaige In- oder Umschriften sind häufig in klassischer Antiqua, Fraktur, aber auch in Schreibschrift wiedergegeben. Meist fehlen aber solche schriftlichen Angaben und sogar Namensinitialen gänzlich. In diesem Zeitraum, aber auch noch im folgenden „Biedermeier“ bis etwa 1850 treten zwar selten, aber hin und wieder Siegeltypare mit dem Bildnis des Siegeleigners auf, wie hier in einem Beispiel zu zeigen ist.<sup>2</sup>

Der Adel hat zwar weiterhin seine seit dem Mittelalter geführten Wappen beibehalten, aber nun werden üppige Kompositionen mit Wappenmänteln, Schildhaltern in unterschiedlicher Gestalt, Familien-Devisen und oft auch eines oder mehrere Ehrenzeichen/Orden dargestellt. Die Form der Stempeltypare ist häufig elliptisch oder rechteckig geformt.

Als erstes soll das Siegel des Fraters Ferdinandus von Hompesch vorgestellt werden. Nach der Umschrift war er Hospitalar im Spital in Triest und Ritter vom Heiligen Grab. Der runde Abdruck enthält im Feld das Bildnis des Siegelführers als Halbportrait nach rechts. Er ist „geharnischt“ und trägt auf dem Haupt eine Perücke mit Zopf (Abb. 1).<sup>3</sup>

In England ist der Einfluss des Empire gleichfalls nachweisbar. Nach diesem damaligen Zeitgeschmack wurde ein Siegel der Gresham Lebensversicherung gestaltet. Im runden Abdruck befindet sich eine Wappentartsche mit ornamental gestalteten Rändern. Im Feld ist ein erniedertes Sparren, belegt mit fünf heraldischen Lilien und begleitet oben von zwei sowie unten einem Fünfstern. Über der Tartsche steht auf einem Perlstab nach heraldisch rechts eine Heuschrecke (Abb. 2).<sup>4</sup>

Das Siegelbild des Zentralausschusses des 1858 gegründeten Innerösterreichischen Historischen Vereins hat noch alle Merkmale des Empire. Im Siegelfeld steht auf einem Stufenpodest vor einer Säule mit

<sup>1</sup> Über Siegel und Wappen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ist reichlich Literatur zu finden, jedoch nicht über solche im 18. oder 19. Jahrhundert.

<sup>2</sup> Bis Ende des Mittelalters ließen sich häufig hohe Adelige, aber auch Geistliche in sogenannten „Portraitsiegeln“ abbilden.

<sup>3</sup> 1799 I 14, im Konvent zu Triest (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung). Hier wurden sehr viele Abdrücke von den Aktenstücken geschnitten, und daher sind sie, vor allem wenn Umschriften oder Initialen fehlen, meistens kaum zuzuordnen.

<sup>4</sup> -, (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

den Wappenschilden der Steiermark, Kärntens und Tirols Historia/Klio, die göttliche Muse der Geschichtsschreibung. Sie ist mit einem langen Gewand bekleidet und hält in der Rechten ein Buch, in der Linken einen Lorbeerkranz (Abb. 3).<sup>5</sup>

Ein ähnlich gestaltetes Siegelbild hatte Dr. juris J.(ohann) B.(apist) Engert. Hier steht Frau Justitia auf einem rechteckigen Podest mit der Devise AD VERUM ENDE, sie ist bis auf ein Lententuch unbekleidet und weist auf ein von ihr mit der Linken gehaltenes Ruder.<sup>6</sup> Zahlreiche Strahlen umgeben ihr Haupt, rechts der Figur fliegt eine Taube zu ihr (Abb. 4).<sup>7</sup>

In manchen Siegeln mit Wappen sind der Zeit entsprechend auch Waffen abgebildet. Im Siegel ohne Initialen, das Johannes Schodron, Marktrichter in Schönbichl, verwendet hat, befinden sich in der Wapentartsche drei 2:1 gestellte Rosen in Blau. Über dem Oberrand ist frontal ein gekrönter Spangenhelm angebracht, als Helmzier ein offener Flug mit einer Rose dazwischen. Umgeben ist das Vollwappen mit einem Wappenmantel, aus dem links und rechts je zwei Fahnen und Kanonenrohre hervorragen. Unten sind eine Trommel, sechs Kanonenkugeln und eine Soldatenkappe zu sehen. Da hier ein Adelsiegel vorliegt, hat vermutlich ein nicht genannter Vertreter für Schodron gesiegelt (Abb. 5). Das Wappen im Abdruck des „Salz- Contoristen“ Erich Bernhard begleiten beiderseits Waffen, wie Lanzen, Kanonenkugeln und -rohre sowie Fahnen und Schwerter. Im Feld der rechteckigen Tartsche schreitet nach heraldisch links auf einem Schildfuß ein Bär. Der Spangenhelm hat einen Helmwulst, nach links wachsend den Bären. Die Helmdecken links und rechts des Helms sind reich ornamental gestaltet (Abb. 6).<sup>8</sup>

Ferdinand I., genannt der Gütige, führte als königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Österreich, Fürst von Salzburg, Passau, Kirchstätt und Berchtesgaden in seinem mit einer Fürstenkrone gekröntem Wappensiegel als Herzschild das ebenfalls fürstlich gekrönte Wappen von Österreich, umgeben von den Feldern mit den Wappenbildern aller seiner Titularfürstentümer. Links und rechts stehen als Schildhalter Greife auf einem Podest. Hier ist auch die Ordensinsignie vom Goldenen Vlies abgebildet. Der äußere Rand des Siegels ist aus Kleeblättchen gebildet (Abb. 7).<sup>9</sup>

Der Adel blieb meist aber doch bei der hergebrachten Darstellungsweise. Nur die Form der Wappenschilder folgt meist dem geänderten Zeitgeschmack und es werden elliptische, runde oder rechteckige Kartuschen mit den ererbten Wappenbildern gebräuchlich. So führt Carl von Stubenberg, k.k. Kämmerer und Major im 27. Linien-Infanterieregiment das Stubenbergische Stammwappen, in Schwarz eine silberne Wurfbarte, in einer elliptischen Kartusche.<sup>10</sup> Der gekrönte Spangenhelm hat als Zier sechs Straußenfedern. Die Helmdecken sind in barocker Art und Weise gestaltet (Abb. 8). Der seinem Vornamen nach nicht genannte Reichsgraf von Lamberg führte im Siegel in einer Tartsche das Wappen der Lamberg. Dieses ist zusätzlich einem als Gnadenwappen verliehenen und mit der Fürstenkrone gekröntem Doppeladler aufgelegt (Abb. 9).<sup>11</sup> Im Petschaft des Grafen Gundacher von Herberstein ist der halbrunde Wappenschild mit einem eingebogenen Sparren von einer Blattkrone überhöht. Dem Zeitgeschmack folgen jedoch nur die zwei Palmwedel beiderseits des Schildes (Abb. 10).<sup>12</sup>

<sup>5</sup> -,- (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>6</sup> Ein Ruder kann als Symbol für Führungskraft, Übersicht und Weisheit stehen. Die Taube stellt ein Friedenssymbol dar. Ulrike MÜLLER-KASPAR (Hg.), Die Welt der Symbole. Ein Lexikon von A – Z (Wien 2005), 236.

<sup>7</sup> -,- (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>8</sup> Beide -,- (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>9</sup> 1803 VI 26, Salzburg (DAG I/320 und 321, Bistum). Feld 1: Salzburg, gespalten, vorne in Gold nach rechts ein schwarzer Löwe, hinten in Rot ein Silberbalken, 2: Gespalten, vorne Altungarn, siebenmal geteilt von Silber und Rot, hinten Neuungarn, aus einem grünem gekröntem Dreieck ein Patriarchenkreuz, 3: In Silber der rote Passauer Wolf, 4: Eichstätt, in Rot ein silbernes Pedum, 5: Böhmen, in Rot nach rechts angreifend ein doppelschwänziger silberner Löwe, 6: Berchtesgaden, vorne in Rot gekreuzt zwei silberne Schlüssel, hinten übereinander in Blau 2:1 gestellt je drei goldene heraldische Lilien.

<sup>10</sup> 1815 V 24, Oberkapfenberg (DAG, Depot Pfarrarchiv Bruck/Mur, Eheakten).

<sup>11</sup> -,- (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung). Herzschild: In Rot eine Leiter begleitet von zwei Hunden, Feld 1, 4 gespalten in Blau ein silberner Balken, hinten ledig Rot, 2 und 3 nach rechts schreitend ein Hund.

<sup>12</sup> 1808 I 30, Stubenberg (DAG, Pfarrakten Stubenberg, Pfründe). Der eingebogene Sparren ist erst seit dem späten Barock in Gebrauch. In mittelalterlichen Wappen der Herbersteiner ist der Sparren stets gerade ausgebildet.

Der in kaiserlichen Diensten stehende Eugen Wilhelm Graf von Haugwitz wurde 1813 Generalmajor, dann 1827 Feld-Marschall-Leutnant. Er trat zwei Jahre später in den Ruhestand.<sup>13</sup> Sein Petschaft ist rechteckig und ohne Initialen. Im Feld stehen neben dem Vollwappen zwei gerüstete Soldaten mit Turnierlanzen in Händen. Die Tartsche ist quadriert, in 1 und 4 ein schwebendes Kreuz, in 2 und 3 in Rot ein Widderkopf. Hinter der Tartsche befindet sich ein Tatzenkreuz, unter einer Standlinie sind abhangend sechs Ordensinsignien zu sehen (Abb. 11).<sup>14</sup>

Auch bürgerliche Siegler hatten nach dem Zeitgeschmack gestaltete Siegeltypare. Z. A. Rüker, ein Handelsmann für Kolonialwaren, führte in seinem Petschaft zwar kein Wappen, aber vor einem getakelten Segelschiff und einem Anker als Symbole für den Fernhandel, sitzt auf einem Stufenpodest der Gott Merkur mit dem nach ihm benannten Stab in der Rechten. Dieses ist mit dem Vor- und Zunamen des Kaufmannes in Schreibrift beschrieben (Abb. 12). Ein weiterer Handelsmann für Kolonialwaren namens Philipp Schalberger zeigt im Petschaft außer seinen Namensinitialen einen Schoner mit drei Wimpeln für den Überseehandel (Abb. 13).<sup>15</sup>

Die Gutsherrschaft Kirchberg am Walde in der Oststeiermark hatte für den Amtsgebrauch zwar kein Wappensiegel, dafür ist aber hier ein Teilbereich der Aufgaben der Kanzlei abgebildet. Im Feld steht auf einem Buch mit der Aufschrift K.K./GESE/TZE ein gekrönter Adler der (heraldisch) rechts ein Richtschwert, links eine Waage als Symbole der Gerichtsbarkeit in den Fängen hält (Abb. 14).<sup>16</sup>

Ein im Empirestil gestaltetes Siegeltypar verwendete auch der Wiener Maler Leopold Kupelwieser (\*1796 X 17 – †1862 XI 17), der ein Mitglied des Freundeskreises um den Komponisten Franz Schubert war.<sup>17</sup> Im Petschaft mit seinem Familiennamen auf einem Schriftband sieht man eine Laute mit vier Saiten, belegt mit einer Malpalette und fünf Pinseln. Das gesamte künstlerische Arrangement ist mit einem Lorbeerkranz bekränzt (Abb. 15). Der Jurist Dr. Homiczek, vermutlich ein Richter, führte im Petschaft in einer Tartsche die Namensinitiale H. Als Zeichen seines Berufsstandes sind weiters ein Liktorenbündel, eine Waage mit zwei Schalen und ein Richtschwert sowie der Richterstab zu sehen (Abb. 16).<sup>18</sup>

Für damals entstandene Typare ist kennzeichnend, dass oft auch bei Adelspersonen Wappenbilder fehlen können. An deren Stelle werden gerne die Initialen des Vor- und Zunamens gebraucht. Diese können in allen möglichen Schrifttypen, wie Antiqua, Fraktur aber auch in Schreibrift gestaltet sein, wie zahlreiche Beispiele zeigen. Der Wiener Franz Adam Berger, vermutlich ein Schlosser, hat in einer runden Kartusche die Initialen F B. Daneben steht auf einem Podest ein Löwe mit einem Schlüssel in den Pranken (Abb. 17).<sup>19</sup> Die Grazer Bürgerin Anna Wagner eine geborene Mansfeld, führte ebenfalls in einer elliptischen Kartusche ihre Initialen A M in Schreibrift. Links und rechts befindet sich ein nach unten gerichteter Kranz aus Lorbeerblättern, der über der Kartusche mit einer großen Masche zusammengebunden ist (Abb. 18). Ähnlich gestaltet erscheint das Siegel des Justizverwalters in Schönbichl namens Jakob Hacker 1804. Hier sind die Initialen J H innerhalb des Lorbeerkranzes zu sehen. Zusätzlich ist darunter eine Art Weinranke mit einer Traube zu finden. Das Ganze wird von einer dreizackigen Laubkrone bedeckt (Abb. 19).<sup>20</sup>

<sup>13</sup> Nach Antonio SCHMIDT-BRENTANO, Kaiserliche und k.k. Generale (1618–1815), Österreichisches Staatsarchiv Wien, 2006 (Internet): Eugen Wilhelm Graf von Haugwitz \*1777 XI 08 – †1867 XI 04; Ein Karl Wilhelm Sigismund Graf von Haugwitz (\*1736 III 15 – †1819 III 02), vermutlich sein Vater, war ebenfalls im Rang eines Generalmajors in kaiserlichen Diensten.

<sup>14</sup> Sein Ringsignet enthält in der Tartsche in Rot den Widderkopf und darüber eine Grafenkrone. Beide Abdrucke -, (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>15</sup> Beide Abdrucke -, (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>16</sup> 1813 XII 31, Grafendorf (DAG, Depot Pfarrarchiv Grafendorf, Kirche).

<sup>17</sup> Artikel Leopold Kupelwieser (Wikipedia.htm). Zum Freundeskreis der „Schubertianer“ zählten außerdem die Maler Moritz von Schwind und Franz von Schober. Kupelwieser wurde 1836 Professor für Historienmalerei an der Wiener Akademie der Bildenden Künste und ein bedeutender Vertreter der Schule der Nazarener.

<sup>18</sup> Beide Abdrucke -, (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>19</sup> 1809 VIII 27, Wien (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung) mit eigenhändiger Unterschrift des Sieglers.

<sup>20</sup> 1804 VII 20, Mittereggerhof in Schönbichl (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung) mit eigenhändiger Unterschrift des Sieglers. Zehn Jahre später hat er als Verwalter ein Typar mit einem halbrunden Schild: Geteilt und oben ein wachsender Löwe nach rechts. Über dem Schild eine Laubkrone, besteckt mit fünf Straußenfedern. Ob dieses Typar ihm zugehört ist fraglich,

Das redende Wappenbild des öffentlichen Notars Johann Georg Gaul ist rund und hat eine zweizeilige Umschrift: Außen befindet sich die Devise + CUM LIBERTATE ET HONESTATE : // im inneren Kreis der Namen: IOH:(ann) GEORG:(ius) GAUL. NOT:(arius) CAES:(aris) PUB:(licus). Im runden Feld springt über einem gegitterten „Schildfuß“ redend ein „Gaul“ nach rechts (Abb. 20).

Besonders beliebt waren Darstellungen mit ihren Namensinitialen bei geistlichen Personen dieses Zeitraumes, wie einige markante Beispiele zeigen sollen. Für eine Frau Anna Maria Praxmaier und deren Großmutter Margarethe siegelte Josef C. Sichler, Hauptpfarrer in Klagenfurt mit einem Typar, in dem auf einem gerollten Schriftblatt, begleitet von einem Kranz aus Palmzweigen, seine Initialen J C S in Schreibschrift zu lesen sind. Zusätzlich ist das Blatt auch mit je einem Lorbeerzweig besteckt, oben sitzt nach rechts die Friedenstaube mit einem Zweig im Schnabel (Abb. 21).<sup>21</sup> Ganz im Stil der Epoche ist das Petschaft des Dechanten von (Bad) Waltersdorf Johann Kajetan Graf (1780 – 1830) gestaltet. Im runden Abdruck steht auf einem Rasenstück ein „antikes“ Podest, das oben eine Vase mit zwei Henkeln und Blumen trägt. In der schräg an dieses gelehnten Kartusche sind seine Namensinitialen J C G zu sehen. Die Komposition ergänzt ein Lorbeerzweig nach rechts (Abb. 22).<sup>22</sup> Die Initialen J W des Johann Nepomuk Wittum, Pfarrer in Gnas (1800 – 1821), sind auf einer auf einem Wiesenstück stehenden Mauer zu sehen. Rechts steht daneben ein Nadelbaum, darüber wächst aus einem angedeuteten Berghang ein Laubbaum, vermutlich eine Eiche und aus einem kannelierten Säulenstumpf wächst ein Lorbeerzweig nach unten (Abb. 23).<sup>23</sup> Der Abdruck des Pfarrers Johann Josef Stroy in Igg/Ig (Slowenien) zeigt ebenfalls auf dem Sockel eines auf einer Wiese stehenden Obeliskens mit einer Friedenstaube an seiner Spitze, seine Namensinitialen J G. Links ist in Feld dazu ein Sechsstern über einem Dreieck dargestellt (Abb. 24).<sup>24</sup> Der Ortspfarrer und Dechant von Straßgang, Peter Leardi, führte ebenfalls ein Petschaft mit seinen Initialen L P in Schreibschrift. Diese befinden sich in einer elliptischen, von einem Lorbeerkranz umgebenen Kartusche, auf der ein Adler mit dem Ring eines Ankers im Schnabel sitzt (Abb. 25).<sup>25</sup> Pfarrer Johann Kajetan Köck (1799 – 1803), zuerst Pfarrvikar in St. Wolfgang und dann als Ortspfarrer in der Breitenau tätig, ist Siegler mit einem Typar, das seine Namensinitialen J C K in einer elliptischen Kartusche enthält. Diese steht angelehnt an eine aufrecht auf einem Sockel stehende Säule, die mit Trauben tragenden Weinreben bewachsen ist. Linker Hand wird von ihr eine aus einer Basis nach rechts geneigte Säule überdeckt (Abb. 26).<sup>26</sup> Der in Bruck an der Mur als Katechet und Kaplan wirkende Michael J. Fleischmann besaß ein Typar in dem ein Engel steht. Er hält in der Rechten gleichfalls einen Anker und in der Linken ein Kreuz. Die Initialen M J F sind ohne Schild ins Feld gestellt, werden jedoch rechts von einer Garbe aus sieben Getreideähren begleitet (Abb. 27).<sup>27</sup>

Als letzte sollen noch drei ganz im Stil der Zeit gestaltete Petschafte vorgestellt werden. Herr Anton Maria Korper, ein Chorherr des Stiftes Vorau und Pfarrvikar in Friedberg, besaß ein Typar mit den Initialen A M K in einer Tartsche. Diese liegt auf einer rechteckigen Tafel, die oben mit einer fünfteiligen Laubkrone gekrönt ist. In den eingeschnittenen Seiten erscheinen links und rechts herunterhängende Teile eines unter der Krone befestigten Lorbeerkranzes. Ebenso ist ein solcher unter dem gegitterten Fuß der Tafel zu sehen (Abb. 28).<sup>28</sup> Der Name des Pfarrers Joseph Wirt Sohn in Groß Wilfersdorf steht auf der Vorderansicht eines zwischen zwei mit Herzen geschmückten Säulen stehenden Podestes geschrieben. Auf diesem liegt ein Osterlamm, dahinter steht eine von Strahlen umgebene Monstranz. Außen wird die Dar-

da auch die Ordensinsignie vom Goldenen Vlies dargestellt ist. 1814 IX 31, Schönbichl (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>21</sup> -, (Stiftsarchiv Rein, Abdrucksammlung).

<sup>22</sup> 1807 XII 21, Groß Wilfersdorf (DAG, Pfarrakten Groß Wilfersdorf, Pfründe). Dechant Graf war Vogtei- und Patronatsherr in Wilfersdorf.

<sup>23</sup> 1804 X 15, Gleichenberg (DAG, Pfarrakten Gnas, Schule).

<sup>24</sup> 1807 VI 14, Igg/Ig (DAG, Depot Pfarrarchiv Bruck/Mur, Taufschein).

<sup>25</sup> 1807 XII 31, Straßgang (DAG, Depot Pfarrarchiv Straßgang, Inventarien). Ob der Anker auf eine Herkunft des Pfarrers aus einer Familie von Fernhändlern stammte, bleibt ungewiß.

<sup>26</sup> 1799 VI 21, Göß (DAG, Pfarrakten Breitenau, Pfarrer).

<sup>27</sup> 1812 IV 17, Bruck/Mur (DAG, Depot Pfarrarchiv Bruck/Mur, Schulzeugnis). Die Buchstaben J und F bilden eine Ligatur.

<sup>28</sup> 1809 I 27, Friedberg (DAG, Pfarrakten Friedberg, Ehrensachsen).

stellung beiderseits von einem Lorbeerzweig eingerahmt (Abb. 29).<sup>29</sup> Interessant ist das Siegel des Feldbacher Pfarrers Matthäus Lang, der im Petschaft den Tisch und sechs Orgelpfeifen einer Orgel abbilden ließ. Außerdem sind neben dieser in einer Kartusche seine Namensinitialen M L, oben begleitet von einem Lorbeerzweig, angebracht. (Abb. 30).<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> 1820 IX 19, Groß Wilfersdorf (DAG, Pfarrakten Groß Wilfersdorf, Schule). 10 Jahre später führte sein Nachfolger Engelbert Wolf ebenso ein im Empirestil gestaltetes Typar.

<sup>30</sup> 1805 VIII 29, Feldbach (DAG, Pfarrakten Feldbach, Pfründe). Für den Hinweis, dass in seiner Amtszeit eine neue Orgel angeschafft wurde, danke ich besonders Herrn Gottfried Allmer.



Abb. 1

Abb. 5



Abb. 8



Abb. 2

Abb. 6

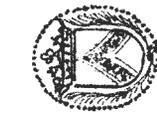


Abb. 10



Abb. 3

Abb. 7

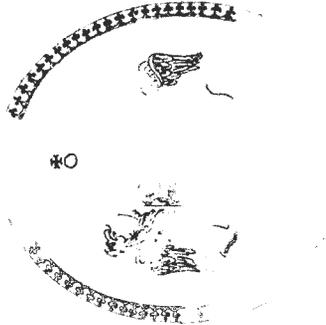


Abb. 12



Abb. 11

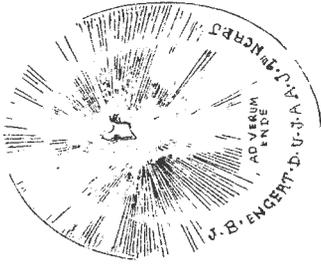


Abb. 4



Abb. 14



Abb. 13

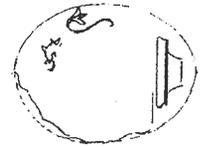


Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20

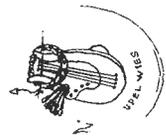


Abb. 15



Abb. 16

# Geistliche Herren



Abb. 21



Abb. 28



Abb. 25



Abb. 22



Abb. 26



Abb. 29



Abb. 23



Abb. 27



Abb. 30



Abb. 24

# Die Franzosen kommen!

## Geplagte Zeitzeugen berichten von den französischen Invasionen in Innerberg (unteres Ennstal)

von Josef Hasitschka

### Chronologie der Franzoseneinfälle im Bezirk Eisenerz

15. April 1797	20 französische Reiter in Eisenerz
27. Dez. 1800	Gefecht von Condeern mit Franzosen bei Wandau
28. Dez. 1800 – 2. März 1801	6.000 Franzosen in Garnison in Eisenerz
7. Nov. – 25. Nov. 1805	Durchmarsch von 12.000 Franzosen in Eisenerz
1. Jän. – 14. Jän. 1806	200 Franzosen in Garnison in Eisenerz
27. Mai 1809	Franzosen nach dem Gefecht von St. Michael in Eisenerz
September 1809	Franzosen requirieren Pferde

Dreimal – kurz im Jahr 1797, dann in einer neun Wochen andauernden „Garnison“, also einem Lager von 6.000 Franzosen 1800/1801 und zuletzt in einem chaotischen Durchmarsch von 12.000 Franzosen 1805 – hatte das Gebiet unter dem Einfall der Feinde schwer zu leiden. Die für die Steiermark so bedeutenden Ereignisse im Jahr 1809 dagegen (Schlacht von St. Michael, Besetzung von Graz und Verteidigung des Schlossberges) betrafen das untere Ennstal kaum.

### Das Versorgungssystem Innerberg

Es ist also bei einer Untersuchung der Franzoseneinfälle in der Steiermark zwischen einzelnen Regionen zu unterscheiden. Die „Innerberger Hauptgewerkschaft“ kann als eine relativ abgeschlossene topographische und wirtschaftliche Einheit angesehen werden. Der Bezirk Eisenerz, umfassend das Einflussgebiet des Erzbaches und das Ennsknie bei Hieflau, war nur ein Teil davon. Denn wirtschaftlich und zum Teil verwaltungsmäßig zählte die Stift admontische Herrschaft Gallenstein ebenfalls dazu. Wirtschaftliche Zentren wie „Reifling“ (heute Großreifling in der Gemeinde Landl) und auch St. Gallen als Zentrum von Hammerwerken und einer hauptgewerkschaftlichen Forstverwaltung waren eng an Eisenerz gebunden. Die Nahrungsmittel aus dem ehemaligen „Proviantbezirk“ für Innerberg wurden großteils im Reiflinger Kasten gelagert.

Das untere Ennstal von Altenmarkt über Hieflau bis Eisenerz konnte sich seit Jahrhunderten nicht selbst verproviantieren. Dieses dünn besiedelte Gebiet mit vergleichsweise wenigen Bauernhöfen, aber sehr viel

Forstwirtschaft und Hammerwerken, bot nur notdürftig Nahrung zur Selbstversorgung. Die Arbeiter der Montanindustrie wurden zusätzlich durch Lebensmitteleinfuhr aus „Österreich“ versorgt. Wenn nun 6.000 bzw. sogar 12.000 Soldaten mehrere Wochen hindurch die Region mit Requirierung und Kontribution belegten, so wurde das hauptgewerkschaftliche Verproviantierungssystem völlig überlastet. Deshalb wirkten sich die Franzoseneinfälle in dieser Region besonders verheerend aus. Doch auch die Dienste für die eigene Armee und für befreundete Truppenteile wie die „Condéer“ belasteten die Unter-



Abb. 1: Josefinische Karte, 1787, Ausschnitt Eisenerz

tanen. Die Rechnungsordner der Innerberger Hauptgewerkschaft – vgl. die Belege am Ende dieses Beitrages – geben einen genauen Aufschluss über geleistete Dienste für Freund und Feind. Sie ergeben damit sehr wertvolle Einblicke in die wirtschaftliche Not.

## 1796 – 1800 Vorspanndienste und Naturaltransport im Wert von 8.122 Gulden

Die Innerberger Betriebe, wie die Rechen Reifling und Hieflau, die Stallmeisterei Eisenerz, das Eisenwerk Radmer und manchmal auch Pfarrhöfe, stellten für kaiserliche Truppen vor allem Zugpferde. Ein Pferdetagwerk wurde mit 34 Kreuzer bis 1 Gulden verrechnet. Bauern, denen die Pferde requiriert wurden, stellten beim Neukauf auf Ochsenespanne um. (Spätere kreisamtliche Currenden untersagten zwar diese Umstellung und appellierten an die patriotische Vorspannpflicht, drangen damit allerdings nur wenig durch.)

## Einquartierung von k.k. Truppenteilen und Stellung von Vorspannpferden

Im März und April 1799 wurden allein in Hieflau Truppenteile in bunter Abfolge einquartiert: Fuhrwesenkorps, kroatische Scharfschützen, Bombardierkorps, leichte Infanterie, Regimente Stuart, Brechainville, Klebeck (mit Offiziersfrauen), Kruhl, kaiserlich-russische Truppen. Die requirierten Vorspannpferde hatten *Militär-Haber*, leere Magazin-Säcke zu transportieren und dienten als Remonte-Pferde (Ersatz-Pferde für das Militär).

## Lager- und Streustroh

Vergleichsweise gering waren die Kosten der Ortschaften für die Beistellung von Stroh. Im Bereich Innerberg musste Stroh in großen Mengen aus „Österreich“ eingeführt werden. (Quelle: Currende Kreis Judenburg 1799)

## Abgabe von Feuerwaffen

Nach einem Aufruf des Oberbergamtes gaben hauptgewerkschaftliche Ämter zur *Vertheidigung des Vaterlandes* einige *brauchbare Feuergewöhre* ab: *Kugelstutzen mit Model* (= Kugelzange), *Flinten*, *Scheibenpichsen ohne Model*, *Musqueten*, *Radschloß Stutzen ohne Model*, *Carabiner* und *Radschloßpuchsen ohne Model*.

Allerdings lagen, wenn auch illegal, genügend Waffen bei den Arbeitern. Dass darunter hauptsächlich Wildererstutzen zu verstehen waren, ist in zahlreichen Quellen über Wilderei belegt. Die Ereignisse an der Wandaubrücke 1800 wie auch die angebliche Abwehr von Franzosen am Schlingerweg 1805 (siehe unten) sind unter diesem Aspekt zu sehen.

## Bau von Backöfen in Weißenbach

Das Armeekommando forderte 1799 den sofortigen Bau von mindestens zehn gemauerten Backöfen in Weißenbach bei St. Gallen. Die Waldmeisterei in Reifling hatte 50 Holzknechte zur Fällung des notwendigen Bau- und Brennholzes nach St. Gallen zu stellen. Auch in Rottenmann baute man zahlreiche Backöfen für die eigene Armee.

## Der Einmarsch am 28. Dezember 1800

Am 25. Dezember 1800 wurde in Steyr zwischen Erzherz. Karl und Obergeneral Moreau ein Waffenstillstand auf 30 Tage geschlossen. Eisenerz erhielt davon keine Nachricht. Die Hilfstruppen der Condéer wollten die Wandau-Brücke, eine Enge nördlich von Hieflau, verteidigen. Die Condéer, in der Obersteiermark wegen ihres ausschweifenden Betragens auch „Schmaushelden“ genannt, verlangten vor diesem Gefecht *mit Ungestüm die Hinabschneidung der Wandaubrücke bei der Nacht. Unterzeichneter (= Rechenverwalter von Hieflau) verweigerte ihnen trocken die Stellung einiger Arbeiter, worauf sie mit selbstiger Hinabbrennung dieser Brücke drohten; Ohne Rücksicht auf diese Drohung bedeutete ich ihnen entgegen, daß ich nicht gut stehen könne, was sie von dem Bauernvolk zu gewärtigen haben würden. Zur Vorsicht ließ ich die ganze Nacht das Rechenpersonale bewaffnet patrouillieren. ... Diese Veranstaltung hatte auch die erwünschte Wirkung, daß dieses Picket nichts unternahm, sondern sich sehr geschmeidig bezeugte.* (Rechenverwalter Zimmermann an die Werksverwaltung in Eisenerz.)

*Durch das Feuer von 2 Esquadronen Condéer am 28. Dez. wurden die anrückenden Franzosen vier Stunden bei der Enge der Wandau aufgehalten. Mehrere Franzosen wurden verwundet, ein feindlicher Unteroffizier getötet, und die Rache des Feindes ist über Eisenerz ... auf einem hohen Grade gereizt worden. – Endlich klärten sich die Anführer über die Lage der Dinge wechselseitig auf. Man öffnete die Thore der Brücke.* (Pfarrer und Dechant Joseph Pillipp. Auch Textzitate weiter unten.)

### Die Franzosen wüteten in Hieflau

(Aus der Pfarrchronik Hieflau): *Der Bäckerladen wurde am ersten geplündert. Beim Fleischnacker wurde in aller Angesicht mit Gewalt das Geldkästel erbrochen. Dem Waldsam wurde mit bloßen Schwerte eine namhafte Summe abgepreßt und so gieng es hie und dort.*

*Der Wein mußte in manchen Häusern in Schäfern hergetragen werden, mit welchem auch Pferde getränkt wurden.* (12.000 Mann der Division des General Montrichare passierten den Ort.)

Der Ortspfarrer wurde zweimal auf offener Straße angefallen und ihm Geld und Geldeswert abgenommen. Die Exaktionen, welche die Franzosen anfangs machten, waren vor aller Welt übertrieben und für längere Zeit unerschwinglich. Sie forderten durchaus weißes Brod und Wein und konnte ihnen nicht genug gebracht werden.

*Auf Kosten der Gemeinde wurde ein Weinmagazin errichtet, woraus täglich mit Billet von den Hausbewohnern der Wein abgeholt werden konnte. Jeder Mann bekam eine Halbe des Tages, die Unteroffiziere eine Maß (= 1,4 Liter).*

### Hieflau war 12 Wochen Standquartier

*Der Druck, den die Untertanen in Hieflau und Jassingau leiden, ist außerordentlich, so daß einige wirklich aus Not ihre Häuser verlassen haben. Da die Lage der Untertanen bereits sehr traurig ist und sozusagen fast schon an Verzweiflung gränzet, weil sie selbst nichts mehr zum Leben haben, so wird ersucht gehörigen Orts Vorstellung zu machen.* (Rechenverwalter Zimmermann am 3. Jänner 1801 an die Werksverwaltung in Eisenerz.)

## Der Einmarsch von 6000 Franzosen in Eisenerz am 28. Dezember 1800

*Am 28. December, als eben am Tage der unschuldigen Kinder, um 5 Uhr Abends zogen die Republikaner unter den Befehlen des Divisions-Generalen Montrechard mit fliegenden Fahnen, und klingendem spiele in Eisenerz ein, und bis 11 Uhr dieser unglücklichen Nacht war unser kleiner Raum des Ortes mit 6000 Mann aufgebracht Feinden, und 2000 Pferden überschwemmet.*

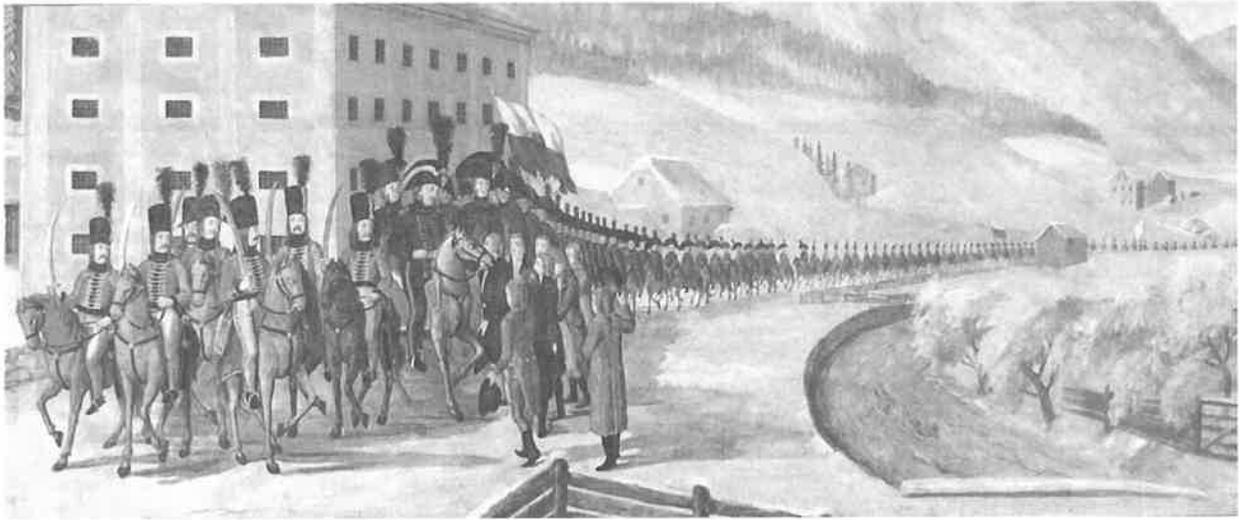


Abb. 2: Johann Tendler, *Der Einmarsch von 6.000 Franzosen in Eisenerz*. Gemälde im Stadtmuseum Eisenerz

*Wir rafften uns denn in aller Eile zusammen, bildeten eine Deputation aus dem Magistrate, und einigen Beamten, die sich ohne Verzug zum Empfange des Feindes aufmachte ... und sich im Nahmen des Ortes seiner Gnade und Schonung empfahl. (Joseph Pillipp)*

Eisenerz zählte damals etwas mehr als 3.000 Einwohner einschließlich fremder Arbeiter.

*Nach wenigen Augenblicken ertönten unsere stille Felsengebirge von dem Würbelgepolter feindlicher Trommeln und Trompeten: immer neu andringende Schwärme auf Schwärme stopften die Zugänge, und füllten die Gässen des Marktes: Tausend und wieder tausend Blitze blanker Säbeln und Bajonetten furen durch unsere beklemmte Herzen: Weiber und Kinder flohen auf die Berge. Der Bürger zitterte unter dem Thore seines Hauses.*

*Nun erst öffneten sich denen Eisenerzern schreckliche Scenen.*

*Niemand war zur Bewirthung einer so zahlreichen Mannschaft vorbereitet, die wir noch immer auf eine Streifparthie von 3 bis 400 Köpfen berechnet hatten. – Wein, Bier und Branntwein durfte nicht in gewöhnlichen Trinkgeschirren, sondern mußte in Schöffern zugetragen werden, so daß die Scharen der Jammernden, Tragenden und Laufenden mehr einen Brand, als die Bedienung militärischer Fremden verrathen hätten.*

*Unter Anlegung blanker Säbeln, Bajonetten und Pistolen wurde beim Radgewerken Xav. v. Hochkofler abwärts in allen Häusern und Hütten geplündert. ... Zentner von Zucker mußten herbey geschaffet werden, den der muthwillige Soldat unter dem Weine verkochte, um seiner niedergesoffenen Trinklust neue Reitze zu verschaffen. – Keller wurden erbrochen ... Schafe, Lämmer, Kälber, Ziegen, und Schweine risse man aus den Ställen und schlachtete sie vor den nassen Augen ihrer armen Eigenthümer. ... Für die Unschuld gab es keine Rettung, als die Flucht.*

Das Anlegen von Magazinen beruhigte die Lage. Wie auch vier Jahre später wurden die Magazine bewacht. Per Quartier-Billet konnten die Hausbesitzer für die bei ihnen Einquartierten die tägliche Ration aus den Magazinen erhalten.

Die Bürger forderten vom Magistrat Schutz und Hilfe und drohten mit Flucht. Neben dem Anlegen von Magazinen konnte dieser durch ein strenges Ausschankverbot für Einheimische wie auch für Franzosen Exzesse und Streitigkeiten vermindern.

## Kontributionsforderung von 320.000 Franken

Der französische Contributions-General Malechevski erschien am 7. Jänner und forderte im Namen der Republik Frankreich als Contribution 300.000 Franken von der Hauptgewerkschaft und 20.000 Franken von der Bürgerschaft der Stadt Eisenerz binnen 14 Tagen.

*Ein Schuldiger, den der Richter das Urtheil des Todes verkündet, bebet kaum mehr, wie wir, als wir den schrecklichen Inhalt dieser feindlichen Forderungen vernahmen. – Thränen traten in die Augen, Todtenblässe goß sich über unsere Angesichter: Verzweiflung bemächtigte sich unserer Herzen.*

Emissäre der Hauptgewerkschaft eilten nach Linz ins Hauptquartier der Franzosen und nach Wien (Hofkammer), erreichten aber keinen Nachlass. Die Hauptgewerkschaft konnte 22.878 Gulden, die Bürgerschaft durch Spendenaufruf 3.800 Gulden in das feindliche Contributionslager nach Steyr abliefern. Die Stände von Oberösterreich streckten schließlich die horrenden Summen vor.

## Der angekündigte Frieden von Luneville befreit Eisenerz

Mitte Februar erhielt Werksleiter Xaver von Hochkofler über eine „Estafete“ (Poststaffel) von Wien die erste sichere, höchst erfreuliche Nachricht des Friedens, ... mit selber die dem Drucke so vieler Drangsalen schon beynahe unterliegende Bewohner Eisenerzes wieder zu einem neuen Leben erweckte.

Die Franzosen ließen sich allerdings viel Zeit, das für sie nicht unbequeme Winterquartier aufzugeben. Erst am 2. März zogen sie ab, nicht ohne vorher noch von den Eisenerzern mit einer „frugalen Mittagsuppe“, also einem kleinen Bankett, verköstigt zu werden:

*Einerseits die Empfindungen unserer gränzenlosen Freude am Tag zu legen, anderseits aber auch bey dem aller Vermuthung nach nicht mehr weit entfernten Abzuge des Feindes seine Gunst zu erkaufen, und uns gegen Excesse zu schützen, mit denen uns einige wilde Brauseköpfe wirklich bedrohet haben, fanden wir für gut, die sämmtliche Garnisons-Officiere im Kammerhofe mit einer frugalen Mittagsuppe zu beehren, welche Höflichkeit der bekannte Ehrgeitz der Franzosen durch pünctliche Erfüllung unserer gerechten Wünsche zu belohnen nicht vergaß. (Pillipp) ... worauf endlich am 2. März um 7 Uhr Morgens die Garnison in guter Ordnung mit klingendem Spiele ihren Abmarsch nach Vordernberg angetreten hat, nachdem uns ihr qualenvolles Winterquartier volle 65 Tage auf den Nacken gelegen ist.*

Die „Tiefe der Wunde“ zeigte sich in der Abrechnung der Hauptgewerkschaft, in welcher das Ausmaß des Gesamtschadens hervorgeht: Naturalien 13.400 fl, Abschlagszahlung 3.203 fl, Geschenke 647 fl, aus Magazinen 5.000 fl, mutwillige Schäden 15.000 fl, Plünderungen 2.000 fl, Stillstand der Werke 25.000 fl. Insgesamt ergab das einen Gesamtschaden von 64.200 Gulden.

Auch die untergeordneten Stellen in Reifling und Hieflau lieferten genaue Zahlen. Die Aufschlüsselung der Abgaben und deren Kosten ergeben ein buntes Bild der damals verzehrten Lebensmittel. Die vergleichsweise geringe Besatzung von 24 Herren Oberoffizier und 64 gemeinen Soldaten in Reifling verzehrte zwischen 27. Dezember 1800 und 2. März 1801 sehr viel. Allein der Rechenschreiber hatte abzugeben: 148 Pfund Rindfleisch á 6½ Kreuzer (= Xr.), 78 Pfund Kalbfleisch á 6½ Xr., 61 Maß Wein á 20 Xr., 28 Maß Bier á 8 Xr., 2 Kapauner, 6 Hühner, 56 Laib Brot á 6 Xr., 6 Pfund Kaffee á 1 Gulden 42 Xr., 8 Pfund Zucker á 1 Gulden 20 Xr., für 46 Tage Kaffeerahm, Butter und Schmalz, Eier, 10 Pfund Kerzen und 3 einspännige Fuder Heu.

Dazu hatten die Arbeiter an eigenen Fassungen aus dem Kasten Reifling abzugeben: 11  $\frac{6}{8}$  Metzen Weizen, 18  $\frac{2}{8}$  Metzen Korn, 155  $\frac{2}{8}$  Metzen Haber, 165 Pfund Schmalz (= Butterschmalz), 17 Pfund Schmer (= Schweinsschmer), 3.400 Pfund Heu und 25 Schöber Stroh.

Der Kramer, der Wirt, der Fleischhacker, die Rechenbeamten und Privaten lieferten zusätzlich an die Franzosen (hier nur mehr eine Übersicht weiterer Lebensmittel – die aufgelistete Menge und Höhe der Preise ermöglicht auch aus diesen Listen Aufschluss über Essgewohnheiten wie über die enorme Teuerung während der Besatzungszeit): 6 Maß Sliwowitz alias Zwetschen Brantwein, Essig, Lämmer, Reis, Gerstel, Erbsen, Fisolen, gedörrte Zwetschken, Erdäpfel (allerdings nur im geringen Ausmaß von 3 Pfund), 20 Schaffel Kraut (= Sauerkraut), Krautgöppel (= Krautköpfe), Salz und Schweinefleisch.

## Die zweite Katastrophe

Nur wenige Jahre hatte Innerberg Zeit, das gestörte Arbeitssystem wieder zu regeln, die Arbeiter in barer Rechnung wie auch durch Naturalfassungen zu entlohnen, die Magazine zu füllen und neue Vorspannpferde zu besorgen, da brach mit der Niederlage bei Ulm am 17. Oktober 1805 die zweite Katastrophe über die ausgehungerte Gegend herein. Es blieb wenig Zeit, um Vorkehrungen zu treffen, brauchte doch die Meldung von der Niederlage insgesamt eine ganze Woche nach Linz. Beamte schrieben nach Eisenerz, die k.k. Kassen sollten binnen 24 Stunden zum Fortbringen hergerichtet werden. Hieflau rea-



Abb. 3: Die Klage des Rechenverwalters Teuber in Reifling: Heute - und morgen kommen wieder 3000 Mann Franzosen theils zu Pferd und zu Fuß hier an; welches ich von Herrn Kommandanten, welcher voraus Quartier machet und bey mir übernachtet hat, vernommen habe. Ich weiß gar nicht mehr, was ich thun sollte, das Wenige, was ich für mich und meine Familie von milden Händen zum Essen bekommen habe, wird mir von denen Franzosen wieder verzöhrt. Elend! über Elend! Reifling am 2. Dezember 805  
Teuber Rechenverwalter

gierte am 5. November auf die Nachricht, daß die Franzosen sich schon gegen Schladming nähern, mit dem Verstecken der hauptgewerkschaftlichen Pferde in ein sicheres Orth. Hieflau hatte darüber hinaus gebeten, daß auf den Fahl zahlreicherer Militärdurchmärschen, wo die Mannschaft in den beeden Gemeinden Hieflau und Jassingau nicht untergebracht werden kann, die Ortschaft Landl mit der Rastatt Seite jenseits der Enns als Concurrency zu Hiflau angewiesen werden möchte. Diesem Ansuchen wurde zwar durch Quartierslisten in Landl und in der einsamen Gegend Rastatt entsprochen (so hätte der Bauer Isat D. keinen Officier, 4 Gemeine, 6 Pferde unterbringen und 6 Pferde und 4 Ochsen als Vorspann stellen können, doch lag der Hof im hohen Gebürg bey 2 Stunden weit von der Strasse und blieb daher vermutlich von einer Einquartierung verschont). Doch Hieflau sollte auch diesmal wieder unter Einquartierungen zu leiden haben und zwar ähnlich ruppiger Art wie fünf Jahre zuvor.

## Die Klage des Bezirkskommissärs von Eisenerz

Der Werksverwalter in Eisenerz, gleichzeitig Bezirkskommissär, berichtete noch während der zweiten Besetzung von den Ereignissen zwischen dem 9. und 15. November 1805 an die zuständige Hofkammer in Wien von den erschreckenden Ereignissen. Der Bericht ist offenbar unter großem emotionalem Druck entstanden. Er schildert umso eindringlicher die Not der Bevölkerung, wohl aber auch die Versuche von Seite der hauptgewerkschaftlichen Beamten, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen:

*Nun siengen die Durchzüge der Truppen am 9ten November an.*

*Von diesem Tage biß heute Nachts am 15ten November bin ich ausser Stande den Ereignissen mit der Feder zu folgen – am wenigsten Ausdruk zu finden, getreu zu beschreiben und ich kann nur Bruchstücke liefern, um die Hauptdarstellungen zu entwerfen.*

Verschlimmert wurde die Lage, da kurz vor dem Einmarsch vier Wägen mit 32 kaiserlichen „Blessierten“ in Eisenerz einfuhren, welche wegen Mangel an Pferden nicht fortgeschafft werden konnten. Indeß wir diese Armen pflegten, ... näherte sich in bangster Erwartung der schrökliche Augenblick unserer Leiden.

*Wüthend sprengten die feindlichen Husaren hinter unsere Vorposten herein; vor mehreren Häusern wurde geschossen und geraufft; selbst vor dem Rathhause sahen wir dem Gefechte zu. Ein Theil verfolgte die Flüchtlinge und gegen 30 Mann blieben zurück, welche die Blessirten gefangen nahmen; im Wirthshause versteckte Kaiserliche nebst 2 Offiziren auffanden und dann theils in Häuser eindringen, theils im Wirthshause übernachteten.*

*Es ist das 3. mal, daß ich in feindlicher Gewalt und Zeuge solcher Szenen bin, allein die gegenwärtigen sind gegen die Ersten schrecklich gewesen. 11 bis 12000 Mann drangen in unsern kleinen Ort und es mußten die Einquartierungen kompagnieweise selbst in die kleinern Hütten gemacht werden. Fast alle Innwohner verließen die Wohnungen*

## Einwohner flüchteten in das Gebirge

*Alles floh mit Weib und Kindern in die Gebürge Thäler und suchte in der Flucht sein Leben zu retten. Auch ich schickte meine und Herrn Engels Frau mit den Kindern fort.*

*Ich hatte das Glück, da man mich der Sprache wegen nöthig hatte, nur mit OffiziersQuartieren belästigt und mit 2 Wachen versehen zu werden. So konnte mein Haus ein kleiner ZufluchtsOrt werden, wo wir gegen 30 Menschen versammelt waren. H. Engels Frau wurde in der BergHütte schon die erste Nacht entbunden und meine Frau den zweiten Tag darauf zu Hause, nachdem ich beide wieder zurückbringen ließ.*

*Man zählt bey 5 ermordete Arbeiter und Bauern und ist bis itzt ausser Stande allen Schaden an Menschen, Vieh und Vermögen anzugeben. Verworfenen Menschen unter uns haben alles Verborgene ver-rathen und selbst die BergGruben und entfernten Thäler wurden geplündert und vieles Verborgenes gieng verloren.*

Die Zuflucht „in das Gebirge“ nahmen die Einwohner wohl in Richtung Eisenerzer Ramsau, einer almartigen Hochebene mit Almhütten, damals nur mühsam über den steilen „Schlingerweg“ zugänglich. Ob sich nun tatsächlich ein Abwehrgefecht der Arbeiter gegen 50 anrückende Franzosen am Schlingerweg in der steilen Enge am Eingang zur Eisenerzer Ramsau zutrug, kann nicht verifiziert werden. Das Motivbild in der „Franzosenkapelle“ am heutigen „Franzosenbühel“ (heute im Stadtmuseum Eisenerz) erinnert an ein Gefecht am 12. November 1805.

## Beraubung der Kasse

Die Forderungen des Generals Marmont nach einer Brandsteuer von 100 Louisd'ors in gutem Gelde konnte mit 900 Gulden in Gold- und Silbermünze erfüllt werden. Um aber die hauptgewerkschaftliche Kasse (1.000 Gulden an Kupfermünzen und 2.000 Gulden an deponiertem Magazingeld in Papier) zu schützen, forderte der Bezirkskommissär Sicherheitswachen an. Diese allerdings bewachten nur unzulänglich, so dass im Laufe der nächsten Tage und Nächte die Hauptkasse geplündert wurde: *Nun sind alle Thüren zerschlagen; alle Papiere zerstreuet; eiserne Thüren und die eiserne Kassene Truhe gesprengt; das Gitter aufgebogen; obige 3000 f geplündert bis auf 36 f welche an Kupfergeld zerstreuet waren und nur, daß nicht Feuer angemacht und alles verbrennet wurde, ist alles zerstört.*

## Hauptgewerkschaft und Magistrat sorgen für geordnete Verhältnisse

Wieder, wie bei der Einquartierung im Winter 1800/1801, sorgten die Beamten der Hauptgewerkschaft gemeinsam mit dem Magistrat für einigermaßen geordnete Verhältnisse bei der Lebensmittelausgabe. Trotz aller Plünderungen gelang es den beiden Verwaltungskörpern, bei den Bäckern und Müllern noch vorrätiges hauptgewerkschaftliches Getreide zu erhalten und an Arbeiter und Feinde zu verteilen. *Ich habe alle Herrn Beamten aufgefordert, ihre Untergebene zu Schuldigkeit, sie selbst zur Mitwirkung der herzustellenden Ordnung zu erinnern und es hängt von den Umständen ab, ob diese nicht wieder werde unterbrochen werden.*

*Von denen von Reichenau (an der Rax) gemachten Sammlungen werde ich morgen zu Vordernberg und Leoben Erkundigung einholen und sobald die Strassen sicher sind, Alles versuchen um LebensMittel und Kohlen bezuschaffen.*

*Behüte Gott den Rückzug der Truppen, denn dann sind wir verloren und können kaum unser Leben retten.*

*Ob noch einige Pferde gerettet werden stehet dahin und eben so ist es mit den Bauern- und Muthpferden.*

## Angst, Schröken und Furcht

*Meine Hand bebet, wenn ich weiter erzählen solle, was wir gelitten haben. Angst, Schröken und Furcht beklemmen noch die Herzen und kaum gewähret der Schlaf einige Erholung. Darum kann ich heute nur in kurzem noch berichten: Daß noch immer Marodeurs und Fuhrwesensleute uns belästigen, die Strassen und Häuser unsicher machen und noch manche Flüchtlinge abschröken, zurück zu kommen. Mit dieser Schlussbemerkung des gleichsam völlig verängstigten wie auch tatkräftigen Leiters der Eisenwerke soll der Schlusspunkt hinter die traumatischen Ereignisse im Jahre 1805 gesetzt sein.*

## Hungersnot 1806

*Den hauptgewerkschaftlichen Arbeitern der Herrschaft Gallenstein waren Abbrüche am Lohn und an der Naturalfassung gemacht worden. Es entstanden Hungersnoth und Epidemien. Man aß das Fleisch gefallener Thiere, und Haferbrod war ein Leckerbissen. Am 19. Jänner 1806 erschienen diese Armen in Haufen zu Eisenerz, Brod fordernd. Beamte wurden mißhandelt, und die Gährung ließ das Aeußerste fürchten. Da erschien der Kreishauptmann Graf Carl Welsberg v. Gallenstein, ließ Geld und Getreide vertheilen, und von den Kanzeln das Volk zur Ordnung mahnen. (Jakob Wichner, 385) Hilfe kam nicht vom Staat, sondern vornehmlich vom Grundherrn, dem Stift Admont.*

Demaskierend für das k.k. Heereskommando musste in diesem Zusammenhang die „bittliche Vorstellung“ eines Majors Nowack im Genie Corps gewesen sein, welcher im April 1806 an Prinz Johann schrieb, dass ein geplanter Festungsbau in der Enge bei Altenmarkt seiner Meinung nach nicht sinnvoll sei, sondern viel mehr der notleidenden Bevölkerung Lebensmittel geliefert werden sollten: *Erlauben Euer königl. Hoheit allergnädigst weiters in gehorsamste Anregung zu bringen, daß der kleine, kaum aus 22 Wohnhäusern bestehende Markt Altenmarkt, so wie die ganze umliegende Gebürgsnachbarschaft, durch feindliche Requisitionen und Plünderungen dergestalt mitgenommen worden seye, daß der arme Landmann dermalen von bloßem Haberbrod lebt, bittere Noth und Theurung an denen aller unentbehrlichsten Lebensmitteln herrschet ... und um eine möglichste Aushilfe an Lebensmitteln, das gehorsame bittliche Ansuchen zu machen.*

## Schuldscheine

Neben der Abwendung der Hungersnot trachtete die Hauptgewerkschaft, die „Tiefe der Wunde“ zu beschauen und die Schadenssumme festzustellen. Wie vor fünf Jahren wurde der Kriegsschaden penibel in Listen verzeichnet, an die Hofkammer weitergegeben und auf eine Entschädigung durch die Regierung gehofft. Die Kreisämter allerdings übten sich im Jahr 1806 im Hinauszögern der Entschädigungen, und dies mit vaterländischen Floskeln:

*So manche Bescherde ... überzeugte den Kreishauptmann A. V. bei seiner jüngst vorgenommenen Kreisbereisung, ... daß die Insassen dieses Kreises, die Opfer, die sie bisher für die k. auch k.k. Armeen, und zum allgemeinen Wohle, so wie die Lasten, die sie durch die letzere Kriegszufälle trugen, mit einer Bereitwilligkeit darbrachten, die ein redender Beweis ihrer guten Denkungsart und patriotischen Anhänglichkeit für den besten Monarchen und die gute Sache ist.*

Nach diesen lobenden Worten kam man zur Sache: ... *allen jenen Partheyen, die in Geld, Naturalien, u.s.w. etwas geliefert oder geleistet haben, und die zugesicherte oder gehoffte Vergütung bisher noch nicht*

erhalten haben, Scheine hinauszugeben, die sie und auf dem Falle ihres Todes ihre Erben über die geschehene Leistungen decken.

Wir wissen vom Weg des Kaisertums Österreich nach dem vierten Koalitionskrieg in den wirtschaftlichen Bankrott. Diesen „Staatsbankrott“ vom 20. Februar 1811 darzustellen ist hier nicht der Platz. Es war aber vermutlich allen Betroffenen bald klar, dass die Schuldscheine wohl kaum mehr einzulösen waren. Eine Notiz des Erzherzogs Johann im Sommer 1810 in seinem Tagebuch macht dies allzu deutlich, als Ennstaler Bauern beim Prinzen vorstellig wurden: *Endlich stellten sie an mich die Frage: „Ob sie für ihre Stellungen, Darlehen, Lieferungen etwas bekommen würden? Vorher hätten sie wenigstens Interessen (Zinsen) dafür erhalten, jetzt aber bekämen sie nichts.“ Das ist wahrlich eine harte Sache! Ich dachte, besser wäre es gewesen, den Leuten keine Schuldscheine zu geben und das Ganze als eine leider unvermeidliche Last des Krieges hinzustellen, als sie nicht zu entschädigen und doch die Hoffnung der Zahlung zu nähren.* (Franz Ilwof, 62)

## Resumé

Die Franzoseneinfälle bedeuteten für das untere Ennstal die wohl größte „Verheerung“ in ihrer Geschichte. Die Staatsmacht, vertreten durch kaiserliches Militär, Gubernium oder Kreisamt, war nicht präsent. Das Volk bis hinunter zum einfachsten Arbeiter hatte die Last der Requirierungen, Einquartierungen und Plünderungen zu tragen und sogar bei der Aufbringung der geforderten Contributionssummen beteiligte es sich mit Sammlungen.

Verwaltungssysteme wie die Hauptgewerkschaft vermochten anhand ihrer Netzwerke, Stützpunkte und ihrer Magazine die Versorgung der Bevölkerung und vor allem der unmäßig fordernden Franzosen zu gewährleisten. Trotz der damals chaotischen Verhältnisse können die hauptgewerkschaftlichen Beamten in den Franzosenkriegen als letzte funktionierende Ordnungsmacht im unteren Ennstal angesehen werden.

## Verwendete Quellen und Literatur:

Radwerksstelle Eisenerz im Stadtmuseum Eisenerz (Franzosenzeit, 2 Ordner)

Pfarrchronik Hieflau

Currenden Kreisamt Judenburg, 1806.

Kriegsarchiv Wien, Kartensammlung Altenmarkt, 1806.

Johann Tandler, Franzosenzyklus. Gemälde im Stadtmuseum Eisenerz

Joseph Pillipp, Das 18. Jahrhundert im Innernberg des Eisenerzes (Grätz 1801).

Jakob Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont, Bd. 4 (Admont 1880).

Franz Ilwof, Erzherzog Johanns Tagebuch. Eine Reise in Obersteiermark im Jahre 1810 (Graz 1882).

# Bodendenkmale der Franzosenzeit in der nordwestlichen Obersteiermark

von Bernhard Hebert

Das Generalthema der KorrespondentInnentagung 2009 der Historischen Landeskommission für Steiermark verlangt geradezu nach einem Beitrag aus der Disziplin der Neuzeitarchäologie, die inzwischen in der Steiermark durchaus etabliert ist und auch für die hier gestreifte Region einige Ergebnisse<sup>1</sup> aufzuweisen hat.

Die Anwendung archäologischer Methoden ist eben auch für „junge“ Bodendenkmale sinnvoll, die oft auch denkmalschützerisches Interesse verdienen. Hier sei dies an zwei Fallbeispielen aus der „Franzosenzeit“, d. h. aus den Napoleonischen Kriegen, expliziert; genauso gut wäre dies aber auch, um bei einer „Kriegsarchäologie“ zu bleiben, etwa bei den Bodendenkmalen des 2. Weltkriegs, z. B. den in der Oststeiermark beeindruckend erhaltenen Stellungen des „Ostwalls“, zu bewerkstelligen.

Methoden der Archäologie sind hier vor allem Prospektion, Dokumentation und selbstverständlich archäologische Grabung mit Bergung, Konservierung und Auswertung der Funde; dass die Auswertung des Gesamtbefundes in besonderem Maße gemeinsam mit anderen Disziplinen, vor allem mit der (eigentlichen) Geschichtsforschung, der Regional- und Kriegsgeschichte, zu erfolgen hat, muss nicht betont werden.

## Eine österreichische „Stellung“ im Koppental bei Bad Aussee

Bei den inzwischen über viele Jahre laufenden archäologischen Prospektionen des Bundesdenkmalamts mit der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut im steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut<sup>2</sup> wurde im Jahr 2000 eine ganz eigenartige Fundstelle entdeckt: Knapp oberhalb der Koppenstraße nahe der Landesgrenze tauchten auf einer kleinen natürlichen Geländekuppe mit einzelnen größeren Felsblöcken (Abb. 1) in einem ganz engen Bereich verstreut drei Säbel sowie etliche Uniformknöpfe und Schnallen (Abb. 2-4) auf. Die Säbel lassen sich gut als solche der österreichischen Füsiliere bestimmen, die als „Modell 1780“ bis in die napoleonische Zeit in Gebrauch waren. Auch die Koppelschnallen passen ausgezeichnet (Abb. 5).

Wie ist die höchst eigenartige Fundsituation zu erklären? Wohl nur so, dass ein kleiner Trupp österreichischer Soldaten, der an der Engstelle Späh- oder Wachaufgaben wahrzunehmen gehabt haben wird, sich nicht nur seiner Blankwaffen, sondern auch seiner Koppeln und Uniformröcke entledigt und die improvisierte Stellung fluchtartig verlassen hat. Das Ereignis wird wohl mit dem Vorstoß der napoleonischen Truppen im Zweiten Koalitionskrieg in Verbindung zu bringen sein. Die archäologischen Funde und ihre Fundsituation erlauben somit einen Einblick in eine wohl „unrühmliche“ kleine Episode des großen Krieges, deren unbekanntem Protagonisten man heute wohl einen letztlich glücklichen Ausgang ihrer unsoldatischen Entscheidung wünschen möchte.

<sup>1</sup> Es sei hier nur auf den letzten vom Korrespondenten Franz Mandl herausgegebenen Band „Almen im Visier. Dachsteingebirge, Totes Gebirge, Silvretta, Forschungsberichte der ANISA 2, 2009“ mit dem Beitrag von Franz Mandl und Johanna Kraschitzer „Keramik von Almen des Dachsteingebirges und des Toten Gebirges“ verwiesen. Auch im vorliegenden Band findet sich Neuzeitarchäologisches (Beitrag Susanne Klemm).

<sup>2</sup> Grundlegend W. Windholz-Konrad, Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus der von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut, mit besonderer Berücksichtigung der Altfunde (= Fundberichte aus Österreich, Materialhefte A 13, 2003), bes. 53f.



Abb. 1: Blick auf die „Säbelfundstelle“ im Koppental (Foto: BDA)

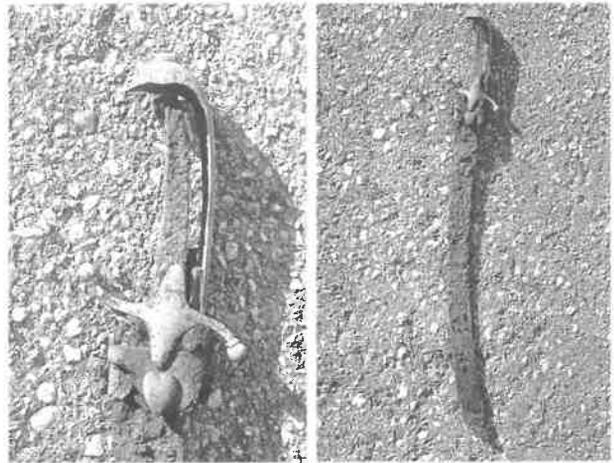


Abb. 2: Säbel aus dem Koppental. Aus: M. Windholz-Konrad Abb. 44f.

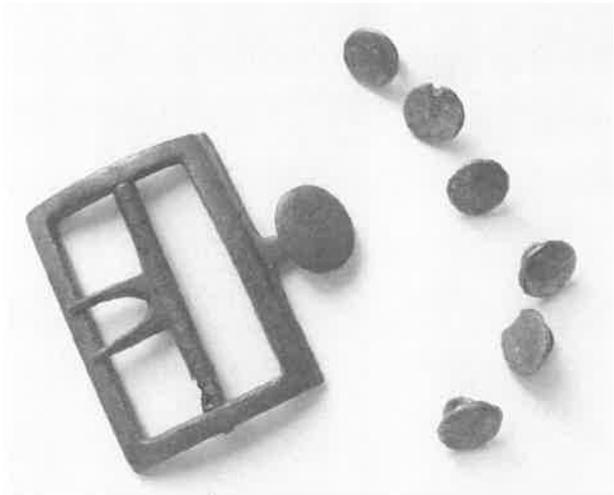


Abb. 4: Schnalle und Uniformknöpfe (Foto: M. Windholz-Konrad)

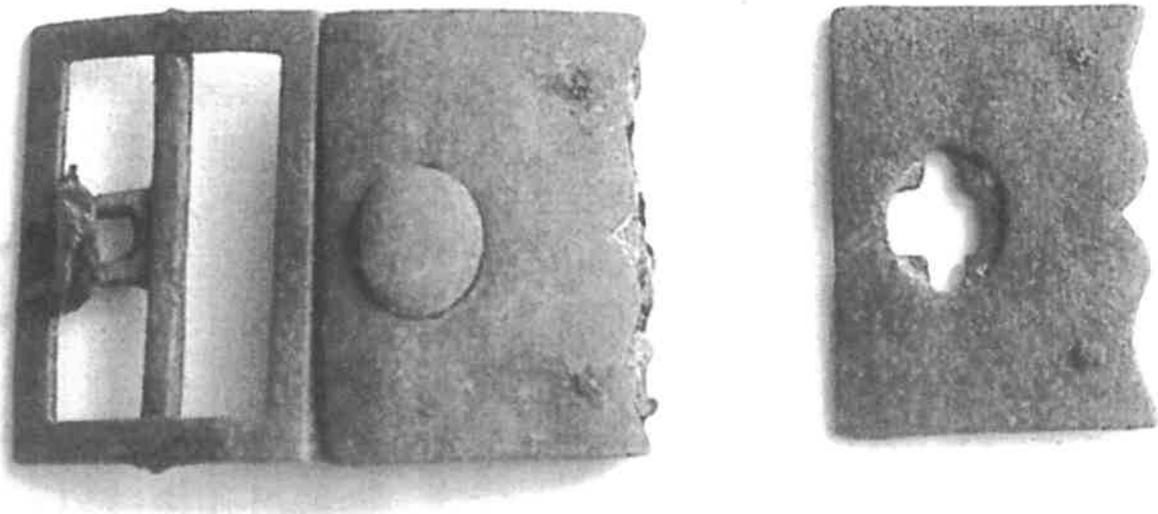


Abb. 3: Schnallenteile aus dem Koppental. Aus: M. Windholz-Konrad Abb. 47



*Abb. 5: Figurine eines österreichischen Füsiliers im Heeresgeschichtlichen Museum Wien (Foto: M. Windholz-Konrad)*

# Die Franzosenzeit im Raum Hartberg

von Markus Jeitler

Die Stadt und der Bezirk Hartberg sind während der Koalitionskriege gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich wie andere Orte und Regionen auch auf ihre Weise betroffen gewesen. In unserem Falle fanden zwar im Umfeld der Stadt wenigstens keine Kampfhandlungen statt, doch waren vor allem die Belastungen durch Einquartierungen sowie finanzielle und wirtschaftliche Einbußen beträchtlich, die auf verschiedenen Ebenen abliefen. Die folgenden Ausführungen fügen sich gut in die allgemeinen Verhältnisse wie andernorts auch ein, sollen jedoch gleichzeitig einige lokale Besonderheiten vorstellen, die sich über den gesamten Zeitraum zwischen 1789 und 1809 erstrecken. Die Thematik selbst ist in der örtlichen Heimatforschung in der Vergangenheit durchaus behandelt worden,<sup>1</sup> dennoch werden zukünftige verstärkte Quellennachforschungen hierzu unumgänglich sein.<sup>2</sup>

Der Hartberger Magistrat erließ am 14. Juli 1789 den Bescheid, den zur Stadtbefestigung gehörigen Teich beim Grazertor auszulassen, womit zusammen mit einem weiteren Beschluss vom 27. Juni 1792 das Ende der Instandhaltung der Stadtbefestigung gekommen war; im rund 1313 km entfernten Paris nahm am selben 14. Juli 1789 mit der Erstürmung der Bastille bekanntlich die Französische Revolution ihren Lauf.<sup>3</sup> Als Anhänger ihrer Ideale – wie auch des Josephinismus – galt der Hartberger Stadtpfarrer Dr. Peter Thomas Basulko, der nach schweren Differenzen mit seinen Kaplänen im Jahre 1800 zur Resignation gezwungen wurde, aber bis zu seinem Tode 1813 eine jährliche Pension von 1.000 fl aus den Pfarrfründen erhielt.<sup>4</sup> Von den ab 1792 einsetzenden kriegerischen Ereignissen war man hierzulande zunächst durch verordnete und freiwillige finanzielle Belastungen betroffen, etwa 1793 mit der Ablieferung entbehrlichen Kirchensilbers aus der Stadtpfarrkirche und der Wallfahrtskirche Maria Lebing und 1794 mit Spenden für die Bewohner der zerstörten Stadt Breisach am Rhein.<sup>5</sup> Zu dieser Zeit (1792/93) waren zwei Kompanien des Infanterieregiments Nr. 27 „Graf Strassoldo“ in der am Hauptplatz gelegenen „Platzkaser-



Abb. 1: Hartberg um 1770 von Joseph Sedlatschek (aus SIMMLER, Hartberg 12)

<sup>1</sup> Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg I/1 (Graz–Hartberg 1978), 341–358 [in Folge: Posch, Hartberg I/1] bzw. Johannes SIMMLER, Geschichte der Stadt, der Pfarre und des Bezirkes Hartberg (Hartberg 1914), 392–404 [in Folge: Simmler, Hartberg].

<sup>2</sup> Der Verfasser ist weiterhin bemüht, u. a. eine weitere Erforschung des Spitalswesens für die während dieser Zeit in Hartberg kriegsgefangenen und einquartierten Soldaten vorzunehmen, wengleich sich die erhaltene Aktenlage insbesondere im ÖStA (KA) als sehr mangelhaft erwiesen hat.

<sup>3</sup> Markus JEITLER, Die Hartberger Stadtbefestigung. In: Steinpeißer 9 (2002), 8.

<sup>4</sup> Fritz POSCH, Chronik der Stadtpfarrer von Hartberg (1157–1957). In: Pfarrblatt Hartberg. Festschrift zur 800-Jahrfeier (1958), 39. Basulko verbrachte seine weiteren Lebensjahre in Graz, wo er zum Ehrendomherr ernannt wurde.

<sup>5</sup> SIMMLER, Hartberg 392. Die Erlöse von Kirchengewerten aus der Stadtpfarrkirche betragen 83 fl 57 Xr., jene der Wallfahrtskirche Maria Lebing 61 fl 15 Xr. Die Spenden für die Einwohner von Breisach, die man in einer Erklärung als Landsleute ansprach, erbrachten 16 fl 52 Xr.

ne“ stationiert. Diese bestand aus neun Zimmern (insgesamt 42 Doppelbetten für 80 Mann), drei Küchen, einer Wachtstube und einer Mehl- und Holzkammer für die Mannschaften; die Offiziere waren privat untergebracht.<sup>6</sup>

Noch während des Ersten Koalitionskrieges sollten gegen Ende des Jahres 1796 französische Kriegsgefangene in der „neuen Kaserne“ untergebracht und von einer bürgerlichen „Feuerwehr“ bewacht werden.<sup>7</sup> Tatsächlich traten diese Verhältnisse erst zur Jahreswende 1799/1800 ein, als rund 900 Franzosen in der „Platzkaserne“, der neuen „Zapfkaserne“, im Schloss Klaffenau und dem Pfarrhof Maria Lebing (hier vor allem Kranke) untergebracht wurden; die Betreuung und Pflege übernahmen der Kaplan Josef Gruber und zum Teil aus Graz kommende Ärzte. Dennoch brach alsbald eine Typhusepidemie aus, die bis Ende März 1800 über 200 Tote unter den Gefangenen und der Zivilbevölkerung forderte. Die hygienischen Zustände selbst müssen katastrophal gewesen sein, da sich die Abdecker von Hartberg und Pöllau (wo ebenfalls ein Spital eingerichtet worden war) nur unter Androhung von Zwangsmaßnahmen zur Räumung der Strohlager und Abtritte bewegen ließen.<sup>8</sup> Im selben Jahr besoldete die Stadt außerdem um 400 fl drei Soldaten eines Freiwilligenbataillons.<sup>9</sup>

Im November 1805 erlebte Hartberg zunächst den Durchzug der Ulanendivision Oberst Graf Wallmodens nach dem Gefecht bei Mariazell (8. November 1805), ehe Ende des Monats französische Patrouillen der Brigade Delzons von Graz aus Richtung Ungarn vorstießen, wobei sie bei Hartberg drei Militärkordonisten festnahmen und am 21. November die Stadt erreichten. Die drei Kordonisten wurden dem Magistrat zu Aufbewahrung übergeben, der aber dagegen heftig protestierte; sie wurden schließlich einige Tage später per Erlass des Divisionsgenerals Bignolle wieder entlassen.<sup>10</sup> Am 12. Dezember 1805 trafen zwei französische Regimenter samt dem Stab in Hartberg ein, wobei Brigadegeneral Alexis Joseph Delzons von der Stadt die Leistung von 2.000 fl samt einem Reitpferd verlangte. Da die Stadt die Summe nicht gänzlich aufbringen konnte (man hatte bereits am 24. November mit einem Betrag von 2.000 fl in Bankozetteln zur Landesrequisition beigetragen), zog er zunächst unverrichteter Dinge wieder ab, um am 14. Dezember seine Forderung auf die Stellung von vier Pferden im Wert von je 500 fl zu ändern. Dem konnte man mangels geeigneter Pferde aber erst recht nicht nachkommen. Am 16. Dezember kam der Befehl, zwischen 700 und 800 Franzosen in Hartberg zu stationieren, und drei Tage später verlieh Delzons seiner früheren Forderung Nachdruck, so dass sich der Magistrat bei Privatpersonen verschuldete und die verlangten 2.000 fl bezahlte, diesen Vorfall aber gleichzeitig bei Marschall Auguste Frédéric Louis Viesse de Marmont anzeigte. Delzons wurde von diesem daraufhin zwar getadelt, doch das Geld war für die Stadt verloren!<sup>11</sup> Während dieser Zeit machten sich insbesondere Stadtrichter Josef Lang und der Anwalt der Herrschaft Paar, Anton Rochel verdient; etwa, als man eine geforderte Pferderequirierung lange verzögerte und schließlich stoppte, als man auf geheimem Wege von den Präliminarien des Preßburger Friedens (26. Dezember 1805) erfahren hatte.<sup>12</sup>

Die französische Besetzung Hartbergs dauerte bis zum 6. Dezember 1806, in der Stadt selbst war u. a. das Spital der „Württemberg-Drägoner“ (wohl das hzgl./kgf. Württemberg. Drägonerregiment No. 5 „Kurprinz“) untergebracht, v. a. französisches (6. Husarenregiment, 29. und 92. Linieninfanterieregiment, 8.

<sup>6</sup> SIMMLER, Hartberg 409. Dieses Haus wurde seit 1763 nachweislich als Kaserne benutzt.

<sup>7</sup> SIMMLER, Hartberg 393 und 414. Das in der heutigen Wienerstraße gelegene Gebäude beherbergte zuvor eine Fleischerei, wurde 1791 vom Magistrat angekauft und 1793–96 als Kaserne adaptiert. Später war darin bis 1957 die Bezirkshauptmannschaft Hartberg untergebracht.

<sup>8</sup> SIMMLER, Hartberg 393f. 200 Personen wurden in die Platzkaserne gelegt, 400 in die neue Zapfkaserne und 287 in das Schloss Klaffenau, die bereits krank ankommenden Männer wurden im Pfarrhof Maria Lebing versorgt, wofür ab dem 13. Jänner 1800 ein jährlicher Zins von 90 fl entrichtet wurde. Am 13. März 1800 kam Dr. Johann Stieger als Spitalsleiter aus Graz und verrichtete seine Tätigkeit mit dem Chirurgen Johann Knottinger und dessen beiden Assistenten Ignaz Graßl und Franz Schnad. Im Oktober desselben Jahres wurden für Arzneien insgesamt 120 fl 16 Xr. ausgegeben. Die Verstorbenen fanden am alten Friedhof bei der heutigen Bezirkshauptmannschaft Hartberg ihre letzte Ruhestätte, angeblich sollen bei deren Bau Mitte der 1950er Jahre entsprechende Relikte gefunden worden sein.

<sup>9</sup> SIMMLER, Hartberg 394.

<sup>10</sup> SIMMLER, Hartberg 395.

<sup>11</sup> SIMMLER, Hartberg 395.

<sup>12</sup> SIMMLER, Hartberg 396. Anton Rochel (\*1761, Weiz; †1831 II 3) war Anwalt, fürstlicher Oberbeamter, Kriminalrichter, Justiziär und Bezirkskommissär in Hartberg; Johann Baptist Edler von WINKLARN, Biographien denkwürdiger Steiermärker. In: Steiermärkische Zeitschrift, N. F. 7/1 (1842), 79 [in Folge: von Winklarn, Biographien].

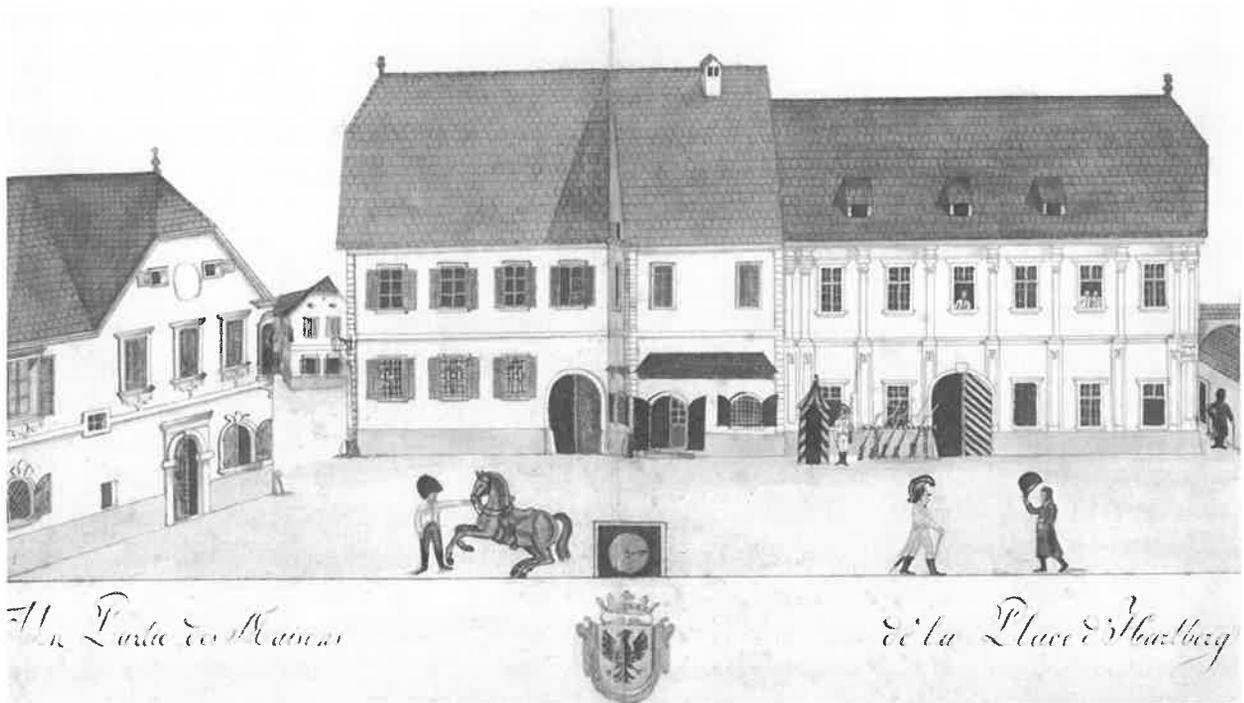


Abb. 2: Ansicht des Hartberger Hauptplatzes um 1800 mit Darstellung der „Platzkaserne“  
(Stadtmuseum Hartberg, Foto: A. Lehner)

Chasseurregiment) und holländisches (Kavallerie) Militär in der Umgebung (u. a. Neudau, Grafendorf, Lafnitz, Eichberg, Rohrbach, Kleinschlag, Stambach, Wagendorf, Kaindorf, Thalberg, Limbach, Pöllau, Schönau, Winzendorf, Obersaifen, Friedberg, Leitersdorf, Voralpe). Die Truppen mussten jeweils entsprechend verköstigt werden, dazu kamen Arzneien, Bekleidung und standesgemäße Luxuswaren für die Offiziere.<sup>13</sup>

Am 4. September 1808 hielt Erzherzog Johann in der Stadt Hartberg Einzug, wobei die vier eisernen Kanonen Salut schossen und er selbst über Nacht blieb.<sup>14</sup>

Während des fünften Koalitionskrieges 1809 gelangte schließlich abermals französisches Militär in die Gegend von Hartberg, wobei es nördlich des Wechsels sogar zu kleinen Kampfhandlungen kam. Im Mai 1809 hatte nämlich der Landsturm von Hartberg und Friedberg die österreichisch-steirische Grenze am Wechsel bei Mönichkirchen besetzt, um ein Eindringen des Feindes wenigstens zu erschweren.<sup>15</sup> Nach der Kapitulation Wiens am 15. Mai stießen französische Einheiten in diese Richtung vor und lieferten sich mit dem Landsturm bei Aspang ein Vorpostengefecht, als dieser eine Rekognoszierung durchführen sollte.<sup>16</sup> Dabei zeichnete sich der bereits erwähnte Anwalt Anton Rochel wiederum aus, er und seine Männer hatten bei dieser Aktion jedoch enormes Glück, da sie größtenteils nur unzureichend mit „Picken“ bewaffnet waren und sich anscheinend ohne Verluste zurückziehen konnten.<sup>17</sup> Dieser Grenzsicherung konnte also bestenfalls symbolischer Wert zukommen, zudem scheinen manche Landsturmlaute entsprechend demotiviert gewesen zu sein, wie Oberst Anton Graf Attems zuvor noch aus Aspang berichtet hatte.<sup>18</sup> Wenige

<sup>13</sup> POSCH, Hartberg I/1, 344–351.

<sup>14</sup> SIMMLER, Hartberg 398; möglicherweise handelte es sich um eine Inspektion der örtlichen Landwehrverbände.

<sup>15</sup> HANS V. ZWIEDINEK-SÜDENHORST, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in der Steiermark. Regesten und Actenstücke aus dem Nachlasse des Erzherzogs Johann im Gräfl. Meran'schen Archive zu Graz I. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 23 (1891), 40 [in Folge: Zwiedineck-Südenhorst, Geschichte des Krieges von 1809]. Feldzeugmeister Kerpen berichtete dies am 15. Mai 1809 an Erzherzog Johann, es betraf vor allem den Landsturm von Friedberg, der von 40 Kordonisten unter dem Kordons-Oberleutnant Kellermann verstärkt wurde. Außerdem SIMMLER, Hartberg 399.

<sup>16</sup> SIMMLER, Hartberg 399.

<sup>17</sup> SIMMLER, Hartberg 399 und VON WINKLARN, Biographien 80f.

<sup>18</sup> ZWIEDINEK-SÜDENHORST, Geschichte des Krieges von 1809 I, 40: die Leute seien „muthlos und erkaltet“, worauf Feldzeugmeister Kerpen dieses „Benehmen unverzüglich rückgängig machte“. Der Grund waren wohl die auf 2000 Mann geschätzten französischen Truppen bei Wiener Neustadt.

Wochen später waren die Franzosen auch in Hartberg und Friedberg, wo Zwiebackerzeugungen eingerichtet wurden, man diese aber „mit der nöthigen Langsamkeit“ betrieb.<sup>19</sup> Anfang Juli 1809 nahm eine französische Division unter General Bertrand Clausel von rund 6.000 Mann von Graz kommend den Weg über Hartberg und Friedberg Richtung Wien, während das Gros der um Gleisdorf versammelten französischen Truppen unter Marschall Marmont nach Graz zog. Wie schon 1805/06 verblieben auch diesmal Kranke und Verwundete in den hierfür eingerichteten Spitälern, doch mussten zusätzliche Krankenzimmer in Penzendorf und Schildbach eingerichtet werden.<sup>20</sup>

Inzwischen war der Krieg nach der Schlacht bei Deutsch-Wagram (5./6. Juli 1809) für Österreich verloren gegangen und man musste eine Fülle von Requirierungen, Einquartierungen und Reparationen über sich ergehen lassen. Am 1. August schrieb Erzherzog Johann an Kaiser Franz I., dass die ersten 4 Mio. Francs entrichtet würden und binnen zwei Wochen die Verpflegungsgelder von je 40.000 fl für 14 Regimenter zu bezahlen wären; das „kleine Städtchen Hartberg“ sei etwa „für 3000 Paar Stiefeln requiriert worden“ oder hierfür 7 fl pro Paar zu bezahlen; die Bürger hätten das Leder zu diesem Zweck zum Teil selbst aufgebracht.<sup>21</sup> Anton Rochel, der bei seinen Widerstandsbemühungen tatkräftig vom französisch-sprechenden Syndikus Jakob Koschaker unterstützt wurde, zeichnete sich in diesem Rahmen ein weiteres Mal aus, als er unter persönlicher Verantwortung zu einer die Kräfte des Bezirkes übersteigenden Pferde- und Hornviehlieferung gezwungen wurde, die binnen weniger Stunden in Hartberg verfügbar sein sollte. Nach Ablauf der Frist wurde er festgenommen und musste mit den französischen Truppen den Weg nach Friedberg antreten, wo er schließlich durch seine Courage den feindlichen Kommandanten überzeugen konnte und freigelassen wurde.<sup>22</sup>

Nach Bekanntmachung des Schönbrunner Friedens (14. Oktober 1809) am 18. Oktober in Hartberg musste die gesamte Sektion Hartberg 100.000 fl zur Kriegskontribution beitragen, am 28. Oktober war ein Reitpferd zu stellen, und nach einem Dekret vom 19. Dezember musste wiederum entbehrliches Kirchsilber bis 1. Mai 1810 abgegeben werden. Insgesamt beliefen sich die Belastungen pro Bürgerhaus exclusive der Kontributionen auf 98 fl 52 Xr.<sup>23</sup>

Die von den Einquartierungen betroffenen Gebäude wurden am 3. Jänner 1810 per Erlass des Magistrats zur Desinfektion mit „Braunsteinpulver, Kochsalz und Vitriolöl“ freigegeben, ehe österreichische Truppen dieselben benutzen konnten.<sup>24</sup>

Zusammenfassend betrachtet, waren besonders die Jahre 1805/06, 1809 und insbesondere der Staatsbankrott von 1811 (hier brachen einige Handwerksbetriebe in der Stadt zusammen)<sup>25</sup> mit enormen wirtschaftlichen Belastungen für die Stadt Hartberg und den umgebenden Bezirk verbunden und schädigten diese für die folgenden Jahre. Die Bevölkerung wurde aufgrund der Einquartierungen und Verwendung als Spitalsort kranker und verwundeter Soldaten ebenfalls getroffen, da mit persönlich motivierten Repressalien und dem Auftreten ansteckender Krankheiten, die lethal enden konnten, jederzeit zu rechnen war. An gefallenen Hartbergern ist lediglich ein Xaver Balthasar Unruh bekannt, der 1799 in der Schlacht an der Trebbia als Premier-Oberleutnant des leichten Dragonerregiments No. 10 „Lobkowitz“ fiel.<sup>26</sup> Wie lange diese Ereignisse im Gedächtnis der Einwohner blieben, zeigt eine Auflistung von Wallfahrten aus dem Jahre 1859, wonach die Hartberger Bürger „an einem Samstag“ eine Wallfahrt nach Pöllauberg als Erinnerung und Danksagung zur „Befreiung von Feindesgefahr zur Zeit der französischen Invasion 1809“ gelobt hatten.<sup>27</sup>

<sup>19</sup> ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Geschichte des Krieges von 1809 I, 67; dies berichtete Freiherr v. Hingenau am 25. Juli 1809 an Erzherzog Johann, wobei sich einige der geschilderten Ereignisse offenbar bereits im Juni abgespielt hatten.

<sup>20</sup> SIMMLER, Hartberg 400.

<sup>21</sup> HANS V. ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in der Steiermark. Regesten und Actenstücke aus dem Nachlasse des Erzherzogs Johann im Gräfl. Meran'schen Archive zu Graz II, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 24 (1892), 168; Schreiben vom 1. August 1809 aus Tschakathurn-Čakovec-Czáktornya.

<sup>22</sup> SIMMLER, Hartberg 399; VON WINKLARN, Biographien 80f.

<sup>23</sup> POSCH, Hartberg I/1, 357 bzw. SIMMLER, Hartberg 400.

<sup>24</sup> SIMMLER, Hartberg 402.

<sup>25</sup> SIMMLER, Hartberg 400f.

<sup>26</sup> SIMMLER, Hartberg 394.

<sup>27</sup> Joseph Carl HOFRICHTER, Hartberg. Historisch-topographische Skizze der Hauptpfarre, Stadt und Umgebung (Graz 1859), 9.

# „Sie erhalten die Anweisung, den Herrn Rittmeister Kommandanten ... in das Quartier zu nehmen“. Franzosen in Radkersburg im Kriegsjahr 1809

von Hermann Kurahs

Ende Mai 1809 hatte es den Anschein, als ob der Krieg, den Österreich am 9. April 1809 Frankreich erklärte hatte, an Radkersburg vorbeigehen würde. Der Durchmarsch des k.k. 9. Armee-Corps unter Feldmarschallleutnant Gyulai wurde ohne negativen Kommentar zur Kenntnis genommen. Am 27. Mai 1809 trafen 90 Reiter der Hohenlohe-Drägoner, von Hl. Dreifaltigkeit/Sveta Trojica kommend, in der Stadt ein und nahmen Quartier in Bürgerhäusern. Ihr Kommandant befahl dem Magistrat, die Murbrücke so weit abzutragen, dass sie beim Herannahen des Feindes rasch unzugänglich gemacht werden könne. Wilde Gerüchte über eine akute Kriegsgefahr schwirrten durch den Ort, worauf die Stadtbehörde das Gerede am 28. Mai unter Strafe stellte. Sie beruhigte die Leute, indem sie die Arbeiten an der Brücke als „kluge“ Präventivmaßnahme darstellte.<sup>1</sup> Franzosen wurden zwar in geringer Anzahl bei Hl. Dreifaltigkeit und Gutenhag/Hrastovec gesichtet, wagten sich aber nicht in die Gegend von Radkersburg. Am 1. Juni 1809 waren noch ein Major, drei Offiziere und 25 Mann der Hohenlohe-Drägoner in der Stadt stationiert. Sie schickten Patrouillen aus, um die Umgebung zu inspizieren. Außerdem befanden sich 60 Mann der Marburger Landwehr, von denen ein Piket die Murbrücke bewachte, in den städtischen Kasernen. Die Soldaten aus Marburg/Maribor observierten zudem die Stadt und hielten besonders die Gasthäuser im Auge. Suspekte Personen wurden verhaftet. Die Bürgerwache besetzte auf Anordnung des Landwehrkommandos das Ungartor und führte des Nachts weite Streifzüge von der Brücke die Mur abwärts durch.<sup>2</sup> Am Morgen des 13. Juni 1809 wurde das Marburger Militär abgezogen, so dass die Bürger nun auch dessen Sicherungsaufgaben zu übernehmen hatten.<sup>3</sup>

Ende Juni 1809 spitzte sich die Lage zu. Am Kriegsschauplatz Steiermark verzeichnete man am 26. Juni 1809 den ganzen Tag auf dem Ruckerlberg und bei St. Leonhard Kämpfe zwischen den Franzosen und dem k.k. 9. Armee-Corps, das in der Nacht Graz räumte und sich über Fernitz nach Gnas zurückzog. Ein Teil des Corps marschierte über Gleisdorf nach Feldbach, ein anderer stand bei Ehrenhausen am rechten und am linken Murufer.<sup>4</sup> Wie meist in solchen Zeiten musste das umliegende Land die Truppe versorgen. Noch am 26. Juni 1809 erging der Befehl an den Magistrat der Stadt Radkersburg, auf der Stelle 120.000 Brotportionen, 1.000 Metzen Hafer und 2.000 Zentner Heu abgabebereit zu halten. Selbst Privatpersonen hatten sich bei Überforderung der Bäcker am Brotbacken zu beteiligen. Um den Transport zu garantieren, mussten 500 Fuhrwerke verfügbar sein. Die Stadtbehörde bemühte sich der Lieferungspflicht nachzukommen und wies Franz Xaver von Kodolitsch am 28. Juni 1809 an, sogleich 100 Heubündel zu je zehn Pfund zu stellen. Trotz der Drohgebärden der Armee und der Aussicht auf Bezahlung war die Beschaffung solcher großer Mengen in so kurzer Zeit undurchführbar. So hatte Kodolitsch fürs erste nur die am Auftragstag abgebundene Menge an Heuballen abzuliefern und sollte weitere folgen lassen. Am 1. Juli 1809 quittierte die Truppe dem Magistrat die Abgabe von 13.500 Brotportionen. Von der Grundherrschaft Halbenrain

<sup>1</sup> Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Archiv (A.) Radkersburg Stadt, K. 75, H. 327: Befehl von Major Teigel am 27. 5. 1809; Kundmachung des Magistrats Radkersburg am 28. 5. 1809; Magistrat Radkersburg an Bezirksherrschaft Lukaufzen am 1. 6. 1809.

<sup>2</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Bezirksherrschaft Lukaufzen am 1. 6. 1809; Marburger Bataillonskommando an Magistrat Radkersburg am 3. 6. 1809. – Die Landwehr hatte man der „besseren Ordnung“ wegen in den Kasernen untergebracht, sie wurde aber, da sie kein Kochgeschirr mit sich führte, vom Magistrat gepflegt.

<sup>3</sup> Ebda: Marburger Bataillonskommando an Magistrat Radkersburg am 12. 6. 1809; Magistratsrat Franz Leydolf an den bürgerlichen Wachpostenkommandanten Anton Pasagnoli am 12. 6. 1809. – Offensichtlich hatten sich einige bürgerliche Wachposten von ihren Stellungen entfernt, da bei weiteren Vorfällen dieser Art Strafen angedroht wurden und der Unteroffizier auf das Einhalten einer „guten Ordnung und Manneszucht“ verpflichtete wurde.

<sup>4</sup> Vgl. Franz Martin MAYER, Steiermark im Franzosenzeitalter (Graz 1888), 217ff. [in Folge: Mayer, Franzosenzeitalter].

kamen 8.232 Portionen Brot und 57 Metzen Hafer. Straden steuerte 70 Zentner Backmehl, 48 Portionen Brot, 14 Portionen Hafer und 223 Zentner 40 Pfund Heu bei.<sup>5</sup>

Immer wieder passierten zahlreiche aus französischer Gefangenschaft entlassene österreichische Truppenteile die Stadt und wurden mit Brot versorgt. Zu diesem Zweck unterhielt der Magistrat ein „k.k. Verpflegsmagazin“, das die Brotrationen ausgab. Eintreffende kranke Militärpersonen nahm man im städtischen Bürgerspital in der Vorstadt Untergries auf und verpflegte sie für die Zeit ihres Aufenthaltes ebenfalls mit Brot.<sup>6</sup> Am 19. und 20. Juli 1809 zog sich das k.k. 9. Armeekorps über das Mürztal nach Graz zurück und nahm den Weg nach Ungarn.<sup>7</sup> Am 24. Juli 1809 bekam der Magistrat um sechs Uhr abends die Nachricht, innerhalb von zwei Tagen 800 Zentner Heu dem 9. Armeekorps abliefern zu müssen. Vom 25. bis 28. Juli 1809 zogen Militärkolonnen bei Radkersburg vorbei nach Ungarn. Was in der Eile aufzutreiben war, wurde dem Radkersburger Magazin zugeleitet. Am 25. Juli 1809 trafen dort 29 Zentner Heu ein und wurden an die Truppe weitergegeben. Die Armeeführung zeigte sich damit aber nicht zufrieden. Dem Amtsvorsteher der Stadtbehörde wurde am 26. Juli 1809 unmissverständlich mitgeteilt, dass er in Eisen in das österreichische Armeehauptquartier gebracht werde, sollten die 800 Zentner Heu nicht in Bereitschaft gehalten werden. Der Magistrat konnte bis 28. Juli 1809 insgesamt nur 168 Pfund Heu den Stabsdragonern und der Verpflegungsbranche des 9. Armeekorps übergeben, beschaffte bis zum nächsten Tag jedoch rund 90 Zentner Heu und einen halben Metzen Hafer. Außerdem empfangen die Soldaten vier Zentner 39½ Pfund Fleisch.<sup>8</sup> Es schien, als ob die Stadt noch einmal davongekommen wäre. Doch es sollte ganz anders kommen.

Durch den Znaimer Waffenstillstand vom 12. Juli 1809 lag die Steiermark im französischen Einflussbereich.<sup>9</sup> Der französischen Armee bot sich die Gelegenheit, ihre Truppen in der Steiermark zu stationieren und so wurde Radkersburg am 2. August 1809 wieder von Franzosen besetzt.

## 1. Die Kantonierung französischer Truppen vom 2. August 1809 bis 5. Jänner 1810

Abteilungen von vier Regimentern lassen sich in der Zeit vom 2. August 1809 bis 5. Jänner 1810 in Radkersburg nachweisen.<sup>10</sup>

Einheit	Dauer der Einquartierung	Truppenstärke
Husarenregiment Nr. 6	2. 8. – 25.10. 1809	3. Eskadron
Infanterieregiment Nr. 92	18. 9. 1809 – 20. (?) 10. 1809	ein Detachement
Dragonerregiment Nr. 29	26. 10. 1809 – 17. 11. 1809	eine Kompanie
Dragonerregiment Nr. 29	17. 11. 1809 – 2. 12. 1809	2. und 6. Kompanie
Dragonerregiment der Königin	2. 12. 1809 – 5. 1. 1810	

Tab. 1: Die Einquartierung französischer Truppen in Radkersburg

<sup>5</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Lieferschein vom 1. 7. 1809; Magazinschein vom 1. 7. 1809. A. Radkersburg Stadt: K. 73, H. 323: Schreiben vom 26. 6. 1809; Magistrat Radkersburg an Franz von Kodolitsch am 28. 6. 1809.

<sup>6</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Diverse Contraquittungen. – So wurden zum Beispiel am 30. Juni 1809 119 österreichische Soldaten mit ebenso vielen Brotportionen zufrieden gestellt.

<sup>7</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 228.

<sup>8</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausweis des Bezirksmagistrats Radkersburg über die sämtlichen Naturalien, welche der Bezirk ... abgeliefert hat. 6. 1. 1810; Rechnung über den Empfang und Ausgabe an Fleisch für die k.k. Truppen des 9. Armeekorps vom 31. 12. 1810; An den Werbbezirk allhie, 24. 7. 1809; Rezepisse vom 29. 7. 1809.

<sup>9</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 227f.

<sup>10</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausweis des Bezirksmagistrats Radkersburg über die sämtlichen Naturalien, welche der Bezirk ... abgeliefert hat. 6. 1. 1810; Lieferschein über Fleisch vom 20. 7. – 19. 10. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 16. 10. 1809; Magistrat Radkersburg: Verzeichnis über die im Bezirk selbst kantonierten französischen Truppen vom 27. 11. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 12. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 3. 1. 1810; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 6. 1. 1810.

Über die Zahl der in Radkersburg kantonierten Franzosen können infolge großer Fluktuation nur punktuelle Aussagen gemacht werden. Ohne die Stadtverwaltung vorher informiert zu haben, rückte die 3. Eskadron des 6. Husarenregiments, die aus zwei Kompanien bestand, am 2. August 1809 in Radkersburg ein, stand am Hauptplatz und verlangte einquartiert zu werden. Das plötzliche Auftauchen der Franzosen traf die Stadtverwaltung vollkommen unvorbereitet, da man damit nicht gerechnet hatte und keine Weisungen der vorgesetzten Behörde eingegangen waren. Die Truppe wurde von Oberstleutnant Frim kommandiert, dem zwei Rittmeister, zwei Leutnants, ein Arzt, drei Trompeter sowie mehrere Unteroffiziere, Gefreite und Hufschmiede zur Seite standen. Nach ersten Beobachtungen beim Exerzieren schätzte der Magistrat die Stärke einer Kompanie auf ca. 50 Mann ein. Die genaue Zahl war relativ schwer zu eruieren, da von den Franzosen keine Auskunft zu erhalten war und täglich kleinere Abteilungen und Ordonnanzen ankamen, sich kurz in der Stadt aufhielten, dabei Verpflegung fassten, Verschiedenes reparieren ließen und wieder abgingen.<sup>11</sup> Nach einem „Ausweis“ über die Verpflegung, die an die Husarenabteilung vom 2. August bis 8. September 1809 ausgeteilt wurde, bestand die Mannschaft der 3. Eskadron aus 74 „Köpfen“.<sup>12</sup> Am 17. September 1809 ließ eine Musterung unter den Husaren und die an die Reiter ausgegebene Montur auf einen baldigen Abmarsch schließen, indessen verweilten sie weiter in der Stadt. Tags darauf zog ein Detachement des 92. Infanterieregiments mit zwei Offizieren, zwei Unteroffizieren, vier Korporalen und 94 Soldaten und Trommlern in die Stadt ein und beharrte auf Unterbringung.<sup>13</sup> Ende September 1809 hatte sich der Stand der französischen Truppen nicht wesentlich verändert. Vom 25. bis 30. September 1809 umfasste die Eskadron „im ganzen samt der Konkurrenz“ ca. 100 Mann. Die Kompanie des Infanterieregiments Nr. 92 mochte „ungefähr eben soviel Mann“ wie die Husaren ausmachen, so dass rund 200 Franzosen einquartiert waren. Abgesehen von kleinen Schwankungen blieb diese Zahl in den ersten beiden Oktoberwochen konstant.<sup>14</sup> Am 12. Oktober 1809 wurden den Husaren 25 neue Reiter zugewiesen.<sup>15</sup> Bald darauf, wahrscheinlich am 20. Oktober 1809, verlegte die Armeeführung die Soldaten des Infanterieregiments an einen anderen Ort.<sup>16</sup> Vom 21. bis 25. Oktober 1809 befand sich nur mehr eine Kompanie Husaren in der Stadt und zog am 26. Oktober ab.<sup>17</sup> Sie wurde von einer Abteilung des Dragonerregiments Nr. 29 abgelöst, die sich aus 19 Offizieren, Unteroffizieren und Chargen sowie 106 Mann zusammensetzte und bis 17. November 1809 in der Stadt verblieb. An diesem Tag rückten die 2. und die 6. Kompanie des Dragonerregiments in Radkersburg ein.<sup>18</sup> Die Dragoner standen unter dem Kommando von Oberstleutnant Jacob, der auf sechs Offiziere zurückgreifen konnte. Die Mannschaft zählte 280 Kavalleristen mit ebenso vielen Pferden. Die sieben Offiziere besaßen insgesamt 15 Pferde.<sup>19</sup> Am 2. Dezember 1809 verließen diese beiden Kompanien wieder die Stadt.

Mitunter kam es vor, dass andere Truppenteile der Dragoner die Stadt passierten. So erreichten am 27. Oktober 1809 zwei Kompanien des Dragonerregiments Nr. 29 Radkersburg und schlugen ein Nacht-

<sup>11</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausweis des Bezirksmagistrats Radkersburg über die sämtlichen Naturalien, welche der Bezirk ... abgeliefert hat. 6. 1. 1810. A. Stadt Radkersburg, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 10. 10. 1809; Lieferungskontrakt vom 16. 11. 1809. – Der Magistrat neigte aus verständlichen Gründen zu leichter Übertreibung des Truppenstandes und sprach am 2. August 1809 in einem Schreiben an die Grundherrschaften Halbenrain, Neuweinsberg, Oberradkersburg/Gornja Radgona, Schachenturn und Straden von 150 Mann Husaren (StLA, Stadt Radkersburg, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Bezirksherrschaft Halbenrain u. a. am 2. 8. 1809), im Schreiben vom 8. September erhöhte er die Zahl auf 180 Mann mit ebenso vielen Pferden.

<sup>12</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Ausweis über an die in Radkersburg liegende Mannschaft des kaiserlichen französischen 6. Husarenregiments verabreichte Verpflegung.

<sup>13</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 18. 9. 1809.

<sup>14</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 10. 10. 1809.

<sup>15</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 15. 10. 1809.

<sup>16</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Lieferschein über Fleisch vom 20. 7. – 19. 10. 1809; Lieferschein über Brot vom 20. 7. – 19. 10. 1809. – Beide Lieferscheine grenzen die Lieferungen auf einen Zeitraum vom 18. September bis 19. Oktober 1809 ein. Die Abteilung könnte deshalb auch schon am 19. Oktober abgegangen sein. Am 21. Oktober 1809 war sie nicht mehr in der Stadt.

<sup>17</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 12. 1809.

<sup>18</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 12. 1809; Stand der Dragoner vom 25. 10. 1809.

<sup>19</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg: Verzeichnis über die im Bezirk selbst kantonierten französischen Truppen vom 27. 11. 1809.

quartier auf.<sup>20</sup> Am 27. November 1809 nächtigten 340 Mann mit ebenso vielen Pferden in der Stadt. Das französische Stadtkommando trug dem Magistrat auf, Sorge zu tragen, dass es weder an Quartieren noch an Lebensmitteln für Mensch und Tier fehle.<sup>21</sup> Auch kleinere Infanterieabteilungen zogen durch die Stadt.<sup>22</sup> Vom 3. August 1809 an sicherte die Eskadron des Husarenregiments in den Dörfern Zeltling und Pölten die ungarische Grenze gegen Kaltenbrunn/Cankova durch ein Piquet Husaren ab. Das 29. Dragonerregiment führte diese Vorsichtsmaßnahme weiter.<sup>23</sup>

Am 17. und am 26. November 1809 übermittelte das Kreisamt Graz dem Stadttamt die Nachricht, dass das Dragonerregiment der Königin am 29. November 1809 von Graz über Wildon und Straß nach Radkersburg marschieren und am 2. Dezember 1809 in der Stadt eintreffen werde, um sich tags darauf in Wernsee/Veržej und am 4. Dezember 1809 in Luttenberg/Ljutomer einzufinden. Die Landesbehörde forderte ungefähr 15 Vorspannwägen an und wies die Stadtbehörde an, die nötigen Vorkehrungen für die Einquartierung und Verpflegung der Truppe zu treffen.<sup>24</sup> Wie angekündigt, trafen die Franzosen am 2. Dezember 1809 in Radkersburg ein. Ein Oberstleutnant bereitete für den Stab und zwei Kompanien Quartiere, jedoch kamen nur der Stab und eine Kompanie in der Stadt an, die tags darauf nach Wernsee wechselte. Für sie erschien eine andere Kompanie, welche am 5. Dezember 1809 ebenfalls nach Wernsee aufbrach. Der Stab des Regiments und eine Kompanie Grenadiere mit den dazu gehörigen Sapeurs, dem Spital und den kranken Pferden blieben schließlich in der Stadt zurück. Angeblich sollte die Kompanie Grenadiere am 27. Dezember 1809 der Truppe nach Wernsee und Luttenberg nachfolgen, jedoch geschah nichts. Im Gegenteil: Am 25. Dezember 1809 ersuchte der Magistrat den Kommissär der Grundherrschaft Neuweinsberg „für die fernere Substituierung der Mannschaft als auch der Pferde die erforderlichen Dispositionen zu machen“.<sup>25</sup> Aus den Mengen der an die Truppen abgegebenen Fleischrationen ist ersichtlich, dass die Anzahl der in Radkersburg kantonierten Dragoner temporär schwankte und großen Fluktuationen unterworfen war.<sup>26</sup> Der Stab des Regiments der Königin bestand aus 11 Offizieren und Unteroffizieren, die einen Tross von 46 Mann und 79 Pferden mit sich führten. Die erste Kompanie der Grenadiere umfasste vier Offiziere mit 84 Mann und 92 Pferden. Der Kommandant des Regiments der Königin hatte zum Beispiel sechs Mann und 12 Pferde bei sich.<sup>27</sup>

Prekär gestaltet sich die Frage der Einquartierung, die ein nach Ansicht der Leute „berüchtigtes“ „Quartiermeisteramt“ organisierte. Der Bürgerschaftsausschuss wählte den Radkersburger Bürger Karl Weiß zum Quartiermeister. Weiß versah seine Aufgabe trotz aller Anfeindungen bis 23. Dezember 1809 mit „viel Anstrengung und Beharrlichkeit“.<sup>28</sup> Die Reiter wurden in den Bürgerhäusern einquartiert, wobei nach Angaben der Stadtgemeinde in jedem Haus mindestens ein Raum, oft auch mehrere Zimmer, zur Verfügung gestellt werden mussten.<sup>29</sup> Ein Quartiergeberverzeichnis listete in der Stadt 241 Hausnummern auf, von denen 30 auf den Untergries entfielen.<sup>30</sup> Weiß hatte ständig mit großen Platzproblemen zu kämpfen. Laut Kreisamtsvorschrift waren jene Häuser, in denen sich Amtskassen befanden, aber auch Zollämter, von der Militär-

<sup>20</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 12. 1809.

<sup>21</sup> Ebda: 29. Dragonerregiment in Radkersburg an Magistrat Radkersburg am 26. 11. 1809. – Unter den Ankommenden befanden sich ein Oberstleutnant, drei Rittmeister, acht Oberste, ein Oberarzt und zwei Adjutanten.

<sup>22</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 27. 11. 1809.

<sup>23</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Aufklärungsoperat über die Verpflegung des im Dorfe Zeltling im Bezirke Neuweinsberg postiert gewesenen Cavallerie Piquets; Magazins-Rezepissen vom 26. 5. 1810; Lieferschein über Wein – Branntwein – Essig. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 15. 10. 1809.

<sup>24</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 17. 11. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 26. 11. 1809.

<sup>25</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 4. 12. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 15. 12. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 20. 12. 1809; Magistrat Radkersburg an Bezirksherrschaft Neuweinsberg am 25. 12. 1809.

<sup>26</sup> Ebda: Ausweis über das zur Verpflegung der hier kantonierten Truppen des französischen Dragonerregiments der Königin an die Quartierträger abgegebene Fleisch.

<sup>27</sup> Ebda: Undatierter Quartierstand vom französischen Dragonerregiment der Königin. – Im Regelfall gibt es bei Grenadieren keine Pferde, jedoch wurden bei den im Dragonerregiment der Königin befindlichen Grenadieren Pferde verzeichnet.

<sup>28</sup> Ebda: Magistratsrat Franz Leydolf an Karl Weiß am 23. 12. 1809.

<sup>29</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 16. 10. 1809.

<sup>30</sup> Ebda: Verzeichnis der Quartierträger vom 5. 1. 1810.

einquartierung befreit.<sup>31</sup> Aus späteren Quittungen ist zu ersehen, dass die Quartiergeber tageweise herangezogen wurden.<sup>32</sup> Das und die fünf Monate dauernde Einquartierungszeit bedeuteten, dass praktisch jeder Bürger mindestens einmal belastet wurde. Vom 11. November 1809 bis 4. Jänner 1810 waren 150 Parteien von der Einquartierungspflicht betroffen. In dieser Zeitspanne brachte das Quartiermeisteramt 221 Franzosen in der Stadt unter. Allein in der Vorstadt hatten 25 Bürger für 40 Franzosen Quartiere bereitet. Ein Bürgerhaus war gar mit sechs Personen belegt.<sup>33</sup> Als das Dragonerregiment Nr. 29 am 25. Oktober 1809 zahlreich in die Stadt einrückte und Schwierigkeiten zu erwarten waren, wick man mit 20 Dragonern in den Obergries aus.<sup>34</sup> Anscheinend waren einige Offiziere mit der Einquartierung in Bürgerhäusern nicht zufrieden. Oberstleutnant Frim logierte mit einem Rittmeister und dem Tross im Schloss Oberradkersburg/Gornja Radgona. Auch der Kommandant der auf die Husaren folgenden Dragonerabteilung führte diesen Zustand weiter.<sup>35</sup> Ein Rittmeister des Husarenregiments wurde mit drei „Domestiken“ beim Radkersburger Bürger Josef Schilcher untergebracht.<sup>36</sup> In der Zeit vom 11. November 1809 bis 4. Jänner 1810 beherbergten Radkersburger Adelshäuser und der Pfarrhof die hohen Offiziere der Franzosen. Die Obersten mit ihrem Gefolge wohnten bei Josef von Wolfenau, beim Grafen Trautmannstorf und bei Dechant Joseph Scheidele.<sup>37</sup>

## 2. Das Verhältnis zwischen den französischen Truppen und der Bevölkerung

Die Eskadron des Husarenregiments Nr. 6 verhielt sich gegenüber der Bevölkerung korrekt und plünderte nicht. Der Magistrat untersagte es am 30. August 1809 den Bewohnern durch eine Kundmachung, bei Exzessen Selbstjustiz zu üben. Französische Übergriffe sollten unmittelbar nach dem Vorfall am Stadtamt oder beim Platzkommando angezeigt werden, um sich „Abhilfe und Genugtuung“ zu verschaffen.<sup>38</sup> Über Ausschreitungen schweigen die Quellen. Stadtrichter Johann Joseph Huebmayr stellte den Husaren am 8. September 1809 ein „Certifikat“ aus, das bezeugte, dass die Truppe während ihres Aufenthaltes in Radkersburg keine Requisitionen ausgeschrieben hatte.<sup>39</sup> Die Korrektheit bestätigte auch ein „Aufklärungsoperat“ über die Verpflegung der an der ungarischen Grenze stationierten schnellen Eingreiftruppe, nach welchem es erwiesen war, „dass die Abgabe der Verpflegungsartikel an das Zeltlager Piquet in keinem Fall als eine vom Feind gewalttätig gemachte Erpressung angesehen werden“ konnte.<sup>40</sup> Geradezu locker gaben sich die französischen Dragoner. Für den 27. November 1809 kündigten sie eine öffentliche Versteigerung des in ihren Stallungen „erzeugten“ Dunges gegen Barzahlung an und luden „alle Liebhaber“ ein, in die französischen Ställe zu kommen. Die Stadtgemeinde wusste im ersten Augenblick nicht, ob die Lizitation ein Scherz der Franzosen war, und antwortete witzig und klug zugleich. Noch am selben Tag meinte die Behörde, den Betrag von 14 Gulden für den angebotenen Dünger, „so gern man auch wollte“, nicht annehmen zu können, weil man über keine Kasse oder Fonds verfüge, um „diese beträchtlichen Auslagen“ beistellen zu können. Außerdem müsse man bei einer solchen Ausgabe die vorgesetzte Behörde konsultieren und deren Befund abwarten.<sup>41</sup>

<sup>31</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 13. 9. 1810.

<sup>32</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Quittung vom 27. 4. 1810.

<sup>33</sup> Wie Anm. 30.

<sup>34</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Oberradkersburg am 25. 10. 1809. – Der Obergries gehörte zur Grundherrschaft des Schlosses Oberradkersburg, die im Marburger Kreis lag.

<sup>35</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Bezirkskommissariat Oberradkersburg am 14. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 22. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Oberradkersburg am 25. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 1. 11. 1809.

<sup>36</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Josef Schilcher am 11. 8. 1809.

<sup>37</sup> Wie Anm. 30.

<sup>38</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 75, H. 327: Kundmachung des Magistrats Radkersburg vom 30. 8. 1809.

<sup>39</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Certifikat vom 8. 9. 1809.

<sup>40</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Aufklärungsoperat über die Verpflegung des im Dorfe Zeltling im Bezirke Neuweinsberg postiert gewesenen Cavallerie Piquets.

<sup>41</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Bekanntmachung vom 27. 11. 1809; Magistrat Radkersburg an das französische Militärkommando der 29. Dragoner am 27. 11. 1809.

Die eigentliche Absicht der französischen Armeeführung war es, den ermüdeten Soldaten eine Erholung zu gewähren.<sup>42</sup> Die Husaren nützten die Zeit, dringende Reparaturen durchführen zu lassen. Am 4. August 1809 erhielt der Magistrat die Aufforderung, für die Ausbesserung der Bekleidung, der Schuhe und Sättel Sorge zu tragen. Tags darauf gab die Stadtbehörde die Anweisung an das Schuster-, Schneider-, Sattler- und Riemerhandwerk weiter, verpflichtete die Meister das Material zu beschaffen und Rechnung zu führen.<sup>43</sup> Von den Handwerkern wurde dieser Auftrag nicht unbedingt goutiert. Da der Bedarf an Ausbesserungsarbeiten sehr groß war, zitierte das Stadtamt am 16. August 1809 alle Schustergesellen und Lehrlinge unter Androhung „strengster Zwangsmittel“ auf der Stelle in das Haus Josef Mayers am Hauptplatz Nr. 125, wo ein Zimmer für die Arbeiten zur Verfügung stand.<sup>44</sup> Um Konflikte zu vermeiden, stellte die Stadtbehörde den Schustern vorläufig 400 Gulden vom eingesammelten Zwangsdarlehen „zur Bestreitung der Reparaturen und Beschaffung des unerlässlichen Leders“ zur Verfügung.<sup>45</sup> Zwar wurden das Material und die Arbeiten letztlich abgerechnet, die Rechnungen auch eingereicht, das Problem war jedoch die Vergütung durch die Kreisbehörde. So belief sich die Gesamtsumme des Aufwandes für die Husaren auf stattliche 2.533 Gulden 6½ Kreuzer und war Mitte Jänner 1811 noch immer nicht beglichen. Die Handwerker bestürmten die Kommunalbehörde, die das Kreisamt bat, die ausstehenden Beträge aus der Landeskassa zu bezahlen, da ja auch die in die Landeshauptstadt verpflichteten örtlichen Handwerker aus dieser Kassa abgegolten worden waren. Mit aller Schärfe veranschaulichte die Radkersburger Argumentation das Dilemma: Es wäre wohl selbstverständlich, die Lasten auf das ganze Land zu verteilen, da die Stadt im Vergleich zu den umliegenden Orten ganz alleine mit Militär belegt gewesen wäre, unter den Kosten der Verpflegung genug gelitten und sich „in allem und jedem“ durch vier Monate allein versehen hätte. Da die Gemeinde die Kosten früh genug gemeldet hatte, berücksichtigte das Kreisamt den „damaligen Zwang der Umstände“ und sagte am 5. Mai 1811 eine Vergütung zu, zog aber entsprechend des üblichen Modus der Auszahlung 10% von der Summe ab.<sup>46</sup> Die Ausstände wurden erst im Jänner 1812 abgegolten. So erhielt Schustermeister Casper Phillipitsch 162 Gulden in „Bankzettel“ für Leder und Arbeiten an Schuhen und Stiefel ausbezahlt.<sup>47</sup>

Pelze	280 fl. 51 Xr.
Riemen, Leder und Arbeiten	296 fl. 15 Xr.
Eisen	43 fl. 30 Xr.
Schnittwaren	407 fl. 32 Xr.
	286 fl. 31 Xr.
Schusterarbeiten	682 fl. 15 Xr.
Schlosserarbeiten	138 fl. 40 Xr.
Sattlerarbeiten	21 fl. 15 Xr.
Schmiedehandwerk	52 fl. 45 Xr.

Tab. 2: Auszug aus dem Ausweis der an die Husaren abgegebenen Artikel und geleisteten Arbeit

Oberstleutnant Frim scheute sich allerdings nicht, mitunter Strenge walten zu lassen, die jedoch als maßvoll zu bewerten ist. Gewalttätigkeiten ließ er nicht zu. Als ein für 7. September 1809 bestellter Vorspann beim Kommandanten nicht eintraf, verwarnte er den Magistrat und drohte an, im Wiederholungsfall „nachdrücklichere Maßnahmen“ zu ergreifen. Am 14. Oktober 1809 monierte er beim Stadtrichter Quali-

<sup>42</sup> Ebda: Colonel Breissand an die Herrn der Administration der Stadt Radkersburg am 25. Frimaire, 14. Jahr (15. 12. 1809).  
<sup>43</sup> Ebda: 3. Eskadron des 6. französischen Husarenregiments an Magistrat Radkersburg am 4. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an die Schneiderzunft am 5. 8. 1809.  
<sup>44</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg am 16. 8. 1809. – Die Meister hatten die Arbeiten zu beaufsichtigen.  
<sup>45</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Quittung vom 6. 9. 1809.  
<sup>46</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Ausweis über die im Jahre 1809 an das 6. französische Husarenregiment abgegebenen Requisitions-Artikel und geleisteten Arbeiten; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 14. 1. 1811; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 5. 5. 1811.  
<sup>47</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Quittung vom 16. 1. 1812.

tät und Gewicht des für die Pferde bestimmten Heus, Strohs und des Hafers. Statt Weizenstroh hätte man Roggenstroh geliefert, der Hafer sei mit Körnern vermischt, die den Pferden schaden würden. Frim verlangte die Einhaltung der ursprünglichen Abmachung und stellte einen Bericht an die höchste Kommando-stelle in den Raum. Der Stadtrichter beruhigte und gab Aufträge, die Missstände abzustellen. Damit war die Sache erledigt.<sup>48</sup>

Wohl aus Gründen der Sicherheit belegte das französische Truppenkommando die Stadtbevölkerung mit einem Jagdverbot. Personen, die ohne schriftliche Erlaubnis des Platzkommandanten auf die Jagd gingen, unterlagen einer Strafe von zehn Gulden. Anscheinend nahm man das Verbot nicht ernst, da Hauptmann Brindelle die Order am 9. November 1809 in Erinnerung rief und bei Übertretungen ungehorsame Bürger neben der Geldstrafe auch mit einer Verhaftung bedrohte.<sup>49</sup>

Offensichtlich hielten es die Bürger mit der Reinigung der Straßen, Gassen und Plätze, für die ein jeder Hausbesitzer im Bereich seines Hauses verantwortlich war, nicht sehr genau. Am 14. Oktober 1809 ordnete das französische Platzkommando die Säuberung des Hauptplatzes und der Gassen an und verlangte, den Unrat aus der Stadt zu schaffen. Im Weigerungsfall wollte man eine Strafe von fünf Gulden einheben, die den Armen der Stadt zukommen sollte. Als der Reinigungsbefehl zehn Tage später noch immer nicht überall befolgt worden war, wiederholte das Platzkommando die Anordnung. Beim Freihaus Altottersbach musste sogar die Kommunalbehörde eingreifen und die Herrschaft nicht nur zur Reinigung der Straße, sondern auch zum Wegräumen des Schutthaufens anhalten.<sup>50</sup>

Angst und Schrecken verbreiteten die Reiter des Dragonerregiments der Königin. Bereits bei der Einquartierung der Truppe kam es zu Zwischenfällen mit betrunkenen Franzosen. Seifensiedermeister Anton Ripner wurde von einem Rittmeister, der mit dem angebotenen Zimmer nicht zufrieden war, blutig geschlagen und in den Militärarrest geworfen. Obwohl er drei Tage arretiert bleiben sollte, gelang es der Stadtgemeinde seine Freisetzung nach einem halben Tag zu erwirken. Auch ein anderer Bürger wurde schwer misshandelt. Er kam im Gegensatz zu Ripner mit der Bezahlung eines Trinkgelages davon. Ein 70 Jahre alter Mann wurde von einem betrunkenen Gefreiten in den Zivilarrest gesteckt.<sup>51</sup> In der Nacht auf den 28. Dezember 1809 stahlen Franzosen einem in der Stadt weilenden österreichischen Rittmeister Kleidung und Effekten.<sup>52</sup>

Der Truppenkommandant ging mit schlechtem Beispiel voran. Am Stadtamt konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Exzesse beabsichtigt waren. Schon beim ersten Zusammentreffen insultierte der sichtlich betrunkene Oberst Jaquet den Stadtrat und bedrohte ihn mit Arrest. Mit Nachdruck erklärte er, sich an Satzungen bei der Verpflegung nicht gebunden zu fühlen und verlangte beliebig Fleisch, Wein und auch Braten für seine Truppe. Als die Gemeindevertretung widersprach und auf bestehende Verordnungen pochte, befahl der Oberst dem Platzkommandanten auf der Stelle drei Strafkompagnien in die Stadt zu rufen, bis 9 Uhr abends einzuquartieren und die Pferde, sollten keine Stallungen vorhanden sein, in die Zimmer der Bürger zu stellen. Die verängstigte Stadtvertretung beugte sich der Gewalt und teilte vom 4. Dezember an jedem Mann täglich ein halbes Pfund Fleisch und eine Halbe Wein mittags und abends zu. Der Magistrat gab zu, dass die Qualität des Essens vielleicht nicht dem Geschmack der Franzosen entspreche, weil weder die Stadt, die Jahreszeit noch die Zeitumstände danach wären, „seltsame Süßspeisen und ausländische Getränke“ aufzutischen, strich aber hervor, das Möglichste getan zu haben. Eine weitere Erpressung ließ nicht lange auf sich warten. Unter Androhung von Exzessen forderte Jaquet für sich und den italienischen Platzkommandanten Major Galimberti neben der Verköstigung ein monat-

<sup>48</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323; Stadtrichter Johann Joseph Huebmayer an Ferdinand Suppan am 7. 9. 1809; Obristenlieutenant Frim an den Präsidenten der Administration am 14. 10. 1809; Stadtrichter Johann Joseph Huebmayer an Anton Wiedenhuber am 15. 10. 1809.

<sup>49</sup> Ebda: Platzkommandant Dinon an Magistrat Radkersburg am 14. 10. 1809; Capitain Brindelle an Magistrat Radkersburg am 9. 11. 1809.

<sup>50</sup> Ebda: Platzkommandant Dinon an Magistrat Radkersburg am 14. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an die Herrschaft Altottersbach am 24. 10. 1809.

<sup>51</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 4. 12. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 7. 1. 1810.

<sup>52</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an das Militärkommando des französischen Dragonerregiments der Königin am 28. 12. 1809.

liches Tafelgeld von je 1.500 Gulden, erklärte sich dann aber mit dieser Summe für beide Offiziere zufrieden. Um weitere Ausschreitungen zu vermeiden, gaben die eingeschüchterten Gemeindevertreter nach und folgten den Männern das Geld in Abständen von fünf Tagen aus. Das Stadtamt hatte große Probleme, die Summe aufzubringen, weil das gegenwärtige Gemeindevermögen nur aus ständischen Obligationen bestand, die keine Zinsen abwarfen. Verzweifelt wandte sich der Magistrat um Hilfe nach Graz.<sup>53</sup> In dünnen Worten antwortete das Kreisamt, dass man laut Hoher Verordnung vom 10. Dezember den Soldaten außer der reglementierten Ration nichts zu geben schuldig sei und die Sonderrationen als freie Gaben anzusehen wären. Man sei auch nicht verpflichtet, einem Offizier, der die Verpflegung in natura erhalten habe, „irgend etwas an Geld darauf zu zahlen“.<sup>54</sup> Die Zentralstellen intervenierten bei den höchsten französischen Kommandostellen, erreichten aber so gut wie nichts. Der Oberst erhielt von seiner vorgesetzten Dienststelle den Auftrag sich zu rechtfertigen. Am 18. Dezember 1809 berief er eine Kommission ein, die allerdings aus seinen Offizieren bestand, und lud ein Mitglied der Stadtvertretung zur Verhandlung ein. Der Ratsherr wurde im Wagen des Franzosen abgeholt. Dabei wurde ihm erklärt, dass die Geldforderung durch eine Verordnung gedeckt sei, dass dem Major übergebene Tafelgeld den Offizieren gebühre und als freiwillige Annehmlichkeit von der Gemeinde zu verstehen sei. Da Geldangelegenheiten in die Kompetenz des Majors fielen, wies der Oberst es von sich, persönlich überhaupt involviert zu sein. Er trug ein Konzept, das den Sachverhalt im Sinne der Franzosen darstellte, bei sich und begehrte dessen Ausfertigung. Man beugte sich, weil man sich fürchtete. Marschall Macdonald, dem man die vom Gemeindevertreter unterschriebene Sachverhaltsdarstellung übermittelt hatte, wies eine Schuld des französischen Offiziers von sich und verlangte eine Aufklärung der Widersprüche. Das Kreisamt forderte den Magistrat am 26. Dezember 1809 auf, neuerlich Stellung zu nehmen, was 12 Tage später auch geschah.<sup>55</sup> Zwar zeigte die Hohe Hofkommission Verständnis für das defensive Verhalten der Stadtvertretung, rügte aber die Verspätung der abermaligen Darstellung, wodurch man eine Klage verwirkt habe.<sup>56</sup> Die Bürgerschaft war indessen total verschreckt. Quartiermeister Karl Weiß trat am 23. Dezember 1809 vollkommen entnervt zurück.<sup>57</sup>

### 3. Die Versorgung der französischen Truppen in Radkersburg

Die Frage der Versorgung der französischen Truppen war von Anfang an eine höchst prekäre Angelegenheit. Das große Problem war die Beistellung von Futter und Stroh für die Pferde. Der Magistrat reagierte schnell und professionell, richtete noch am 2. August 1809 in der in der Stadt bestehenden Proviantsstation ein neues Magazin ein und bestellte Bäckermeister Ferdinand Suppan zum „Magazineur“. Suppan musste die Naturalien von den Grundherrschaften in Empfang nehmen, an die französische Truppe abgeben und darüber Rechnung führen. Sollte eine längere Zeit bis zum Anlaufen der Lieferungen verstreichen oder zuwenig geliefert werden, verbürgte er sich, die notwendige Furage mittels Ankauf herbeizuschaffen. Der Einkaufspreis der Naturalien durfte den Marktpreis aber nicht übersteigen. Die Einkäufe waren durch Quittungen nachzuweisen. Dabei durfte Suppan ein Quantum von 200 Metzen Gerste, 800 Metzen Hafer und 500 Zentner Heu nicht überschreiten und musste den Betrag dafür sofort in Bereitschaft haben. Der Magistrat haftete für den reibungslosen Ablauf der Versorgung. Um liquid zu sein, wurde Suppan angewiesen, im Namen der Gemeinde Geld aufzunehmen oder es vorzuschießen. Der Magistrat stand dafür gut.<sup>58</sup>

<sup>53</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 4. 12. 1809; Protokolle des Magistrats Radkersburg vom 8. 12. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 7. 1. 1810. – 300 Gulden kamen aus der Bürgerkassa, 200 Gulden aus Zunftkassen, der Rest wurde „auf was immer für eine Art“ aufgebracht. Von den Bürgern konnte praktisch nichts verlangt werden, weil diese durch die Zwangsdarlehen, Landeslieferungen und durch die seit dem 2. August 1809 bestehende Einquartierung genug belastet waren. Trotzdem war die Bürgerschaft bereit, den Rest mittels Repartition beizusteuern.

<sup>54</sup> Ebda: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 12. 12. 1809.

<sup>55</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 7. 1. 1810. A. Radkersburg Stadt, K. 75, H. 327: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 26. 12. 1809.

<sup>56</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 21. 1. 1810.

<sup>57</sup> Wie Anm. 28.

<sup>58</sup> Ebda: Lieferungskontrakt vom 16. 11. 1809. – Der Lieferungskontrakt wurde mit 2. August 1809 aufgerichtet, aber erst am 16. November 1809 schriftlich verfasst.

Rasch ersuchte der Magistrat die benachbarten Grundherrschaften je 50 Metzen Hafer und 50 Zentner Heu abzutreten. Halbenrain und Straden antworteten noch am 2. August 1809. Die Grundherrschaft Halbenrain stellte die Bedingung, dass der Magistrat die Naturalien, falls das Grazer Kreisamt sie nicht von der Haferlieferung nach Graz abziehe, zurückzustellen habe. Gleichermaßen verwies Straden auf die kreisamtlich befohlene Lieferung von 236 Metzen 13 Maß Hafer, 15 Zentner Heu, 11 Zentner Stroh und vier Schlachtochsen für die in Graz liegende französische Armee und lehnte es ab, nochmals herangezogen zu werden. Würde jedoch das erbetene Quantum von der Lieferung nach Graz abgezogen werden, war man bereit, es sofort nach Radkersburg zu überstellen.<sup>59</sup>

Nach drei Tagen hatten die Husaren 115 Metzen Hafer und 105 Zentner Heu gefasst. Am 5. August 1809 konnte der Magistrat nur mehr auf einen bloß über zwei Tage reichenden Vorrat zurückgreifen. Die Herrschaften Oberradkersburg und Negau/Negova wurden um eine „freundschaftliche“ freiwillige Auslieferung von wenigstens 50 Metzen Hafer oder Gerste und 50 Zentner Heu gebeten.<sup>60</sup> Nach den ersten Reaktionen war es klar, dass die Versorgung ohne kreisamtliches Eingreifen zusammenbrechen würde. Am 5. August 1809 bat der Magistrat das Kreisamt Graz um Zuteilung der Werbbezirke Neuweinsberg, Halbenrain und Straden und ersuchte, diese drei Grundherrschaften von der Lieferung nach Graz zu befreien.<sup>61</sup> Drei Tage später entsprach man in Graz den Radkersburger Wünschen und teilte diese Grundherrschaften als Lieferbezirke für die Verpflegung der französischen Truppe mit Heu, Hafer und Ochsen zu. Der Magistrat konnte die Liefermengen bestimmen, hatte aber genaue Aufzeichnungen zu führen und darüber Ausweise in Abständen von sechs Tagen in Graz vorzulegen. Requirierungsforderungen der Franzosen an diese Grundherrschaften waren dabei zu berücksichtigen. Die Liefermengen durften zwar von der für Graz erfolgten Ausschreibung, nicht aber von der Landeslieferung und der Lieferung nach Wien abgezogen werden.<sup>62</sup> Konflikte waren vorprogrammiert.

Der Bedarf der Truppe und deren Qualitätsanspruch waren unerwartet hoch. Frim verlangte zum Beispiel für die Pferde der Offiziere Gerste statt Hafer und beharrte auf vorzügliches Heu.<sup>63</sup> Vom 2. bis 31. August 1809 verabreichte man den Husaren 200 Metzen Gerste, ein wenig mehr als 534 Metzen Hafer, 666 Zentner 90 Pfund Heu und 222 Zentner 30 Pfund Stroh. Bis 8. September 1809 stieg der Verbrauch bei Hafer auf etwas über 692 Metzen, bei Heu auf 812 Zentner 70 Pfund sowie bei Stroh auf 270 Zentner 90 Pfund an.<sup>64</sup>

Trotz der Anordnung des Kreisamtes hielt sich die Lieferungsbereitschaft in Grenzen. Bis Mitte August 1809 hatte Straden nichts abgegeben. Der Kommissär der Herrschaft Neuweinsberg redete viel und lieferte wenig. Da der Magistrat über kein Bargeld verfügte und schon über 1000 Gulden vorgestreckt hatte, sah er keine andere Möglichkeit als das eingehobene Zwangsdarlehen anzubrauchen. Die Stadtbehörde pochte auf eine Ermächtigung, die Grundherrschaften zur Lieferung des Bedarfs zwingen zu können, und brachte ins Spiel, einen der zugewiesenen Bezirkskommissäre das Geschäft der Verpflegung und des Vorspanns selbst besorgen zu lassen. Dafür schlug sie den in der Stadt wohnenden Kommissär von Neuweinsberg vor.<sup>65</sup> Denn die tatsächlich gelieferten Mengen entsprachen in Summe bei weitem nicht den Radkers-

<sup>59</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Grundherrschaften Halbenrain, Neuweinsberg, Oberradkersburg, Schachenthurn und Straden am 2. 8. 1809; Grundherrschaft Halbenrain an Magistrat Radkersburg am 2. 8. 1809; Grundherrschaft Straden an Magistrat Radkersburg am 2. 8. 1809. – Der Befehl des Kreisamtes an Straden war mit 27. Juli 1809 datiert.

<sup>60</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Grundherrschaft Oberradkersburg am 5. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Grundherrschaft Negau am 5. 8. 1809; Grundherrschaft Negau an Magistrat Radkersburg am 5. 8. 1809. – Negau erklärte sich noch am 5. August 1809 bereit, 50 Zentner Heu zu liefern. Da es zum Marburger Kreis gehörte, waren Hafer und Gerste nach Marburg abzuführen.

<sup>61</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 8. 1809.

<sup>62</sup> Ebda: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 8. 8. 1809; Kreisamt Graz an Grundherrschaft Straden am 8. 8. 1809.

<sup>63</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Grundherrschaft Halbenrain am 14. 9. 1809.

<sup>64</sup> Ebda: Consignation über die den französischen Truppen aus dem 6. Husarenregiment vom Magistrat vom 2. bis 28. August verabreichte Fourage; Consignation über die Fourage vom 2. bis 31. August für die französischen Truppen des 6. Husarenregiments; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 31. 8. 1809. – Die angeführten Zahlen lassen sich leider nicht verifizieren, da die Zeiträume bei den verschiedenen Nachweisen nie identisch sind, folglich auch die Mengen immer divergieren.

<sup>65</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 17. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809.

burger Forderungen. Nur Halbenrain hielt Wort und übergab bis 20. September 1809 404¼ Metzen Hafer, 401 Zentner 60 Pfund Heu und 53 Zentner 20 Pfund Stroh. Straden lieferte am 23. September 1809 nach, so dass bei Gerste ein bisschen mehr als 59 Metzen, bei Hafer rund 135 Metzen, bei Heu 169 Zentner 70 Pfund und bei Stroh 90 Zentner erreicht wurden.<sup>66</sup>

	Gerste (in Metzen)	Hafer (in Metzen)	Heu (in Zentner)	Stroh (in Zentner)	Vieh
Neuweinsberg	60	90	150	80	2
Halbenrain	-	300	300	150	4
Straden	-	300	300	150	4
Summe	60	690	750	380	10

Tab. 3: Von den Grundherrschaften bis 8. September 1809 geforderte Liefermengen

	Gerste (in Metzen)	Hafer (in Metzen)	Heu (in Zentner)	Stroh (in Zentner)	Vieh
Neuweinsberg	40	47	29	-	-
Halbenrain	-	300	296 <sup>9</sup> / <sub>100</sub>	30 <sup>8</sup> / <sub>100</sub>	-
Straden	42¼	96¾	125 <sup>1</sup> / <sub>100</sub>	80	-
Summe	82¼	443¾	450 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>	110 <sup>8</sup> / <sub>100</sub>	-

Tab. 4: Tatsächlich gelieferte Mengen von 2. August bis 18. September 1809

Die Gemeinde gab im Zeitraum vom 2. August bis 18. September 1809 216 Metzen Gerste, 880¾ Metzen Hafer und 961 Zentner 20 Pfund Heu aus. Bis 30. September 1809 wurden 252 Zentner 25 Pfund Stroh eingekauft. Die Grundherrschaft Negau hatte freiwillig 27 Metzen Gerste, vier Metzen Hafer und 35 Zentner 10 Pfund Heu nach Radkersburg gebracht.<sup>67</sup>

Wie aus den Tabellen zu ersehen ist, war der voraussichtliche Bedarf zu niedrig berechnet worden. Zudem lief der Nachschub sehr unregelmäßig im Magazin ein. Da nach wenigen Tagen der Einquartierung Futtermangel herrschte, musste der Magistrat sofort entsprechende Vorräte besorgen und gab Suppan den Auftrag, 600 Gulden aus der „Vorspann-Landesbeytrags-Kassa“ dafür zu verwenden.<sup>68</sup> Suppan kaufte Gerste und Hafer ein. Dazu musste er noch die Magazinarbeiter und die Fuhren bezahlen, so dass trotz der 600 Gulden noch 1.914 Gulden offen waren, die er dem Magistrat vorschoss.<sup>69</sup> Wie angekündigt, zog die Kommunalbehörde im September 1809 3.950 Gulden für den Ankauf fehlender Mengen einfach vom Zwangsdarlehen ab, deckte jedoch mit dieser Summe gerade ein Drittel der Auslagen ab. Der Magistrat hielt eine Requisition zur Einbringung des Geldes für sinnlos, weil die meisten Bewohner nicht einmal das Zwangsdarlehen aufzubringen imstande waren und über keinerlei finanzielle Reserven verfügten.<sup>70</sup> Die Situation war äußerst gespannt. Die Grundherrschaft Oberradkersburg wurde wieder um eine Aushilfe

<sup>66</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 31. 8. 1809; Vormerkung über die den zugewiesenen Bezirken zur Verpflegung der französischen Truppen anrepartierten und von denselben in das Magazin zu Radkersburg eingelieferten Naturalien. – Bis 4. Jänner 1810 lieferten die drei Grundherrschaften immerhin 987 Zentner 15 Pfund Stroh in das Radkersburger Magazin (StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Rezepisse vom 9. 1. 1810 über Stroh).

<sup>67</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Rechnung über die Empfänge und Ausgaben an Fourage vom 20. Juli bis incl. 19. Oktober 1809; Rezepisse vom 9. 1. 1809 über Stroh. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Vormerkung über die den zugewiesenen Bezirken zur Verpflegung der französischen Truppen anrepartierten und von denselben in das Magazin zu Radkersburg eingelieferten Naturalien; Ausweis des Magistrats Radkersburg vom 18. 9. 1809.

<sup>68</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Ferdinand Suppan am 7. 8. 1809.

<sup>69</sup> Ebda: Ferdinand Suppan an Magistrat Radkersburg am 18. 8. 1809. – Suppan ersuchte den Magistrat um Begleichung dieses ansehnlichen Betrages, da er das Geld für Einkäufe für seine Bäckerei benötigte.

<sup>70</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Quittung vom 30. 8. 1809; Quittung vom 7. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 11. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 18. 9. 1809. – Am 30. August 1809 erhielt Suppan „zur Beistellung der französischen Verpflegung“ 1.500 Gulden vom Zwangsdarlehen.

ersucht. Da die im Obergries einquartierten Truppen und die im Schloss wohnenden Offiziere das Futter für die Pferde aus dem Radkersburger Magazin bezogen, verlangte der Magistrat 150 Metzen Hafer, 50 Metzen Gerste, 150 Zentner Heu und 50 Zentner Stroh, bekam aber nichts.<sup>71</sup> Die Stadtbehörde begehrte am 18. September 1809 vom Kreisamt Graz, Zwangsmittel gegen Neuweinsberg und Straden anzuwenden und wiederholte den Vorschlag, den Neuweinsberger Kommissär Anton Wiedenhuber als Versorgungskommissär zu installieren.<sup>72</sup> Das Kreisamt trug dem Magistrat auf, die zugeteilten Bezirke beim Ausbleiben der geforderten Kontingente mit der Exekution durch französische Truppen zu belegen.<sup>73</sup> Da bloß Halbenrain der Lieferungspflicht nachgekommen war, kündigte der Magistrat den beiden säumigen Werbbezirken die Exekution an und ersuchte den französischen Platzkommandanten am 21. September 1809, eine Mannschaft in die Häuser der beiden Bezirkskommissäre einzulegen. Das bedeutete, dass der betroffene Kommissär die französischen Reiter versorgen und jedem Mann täglich drei Gulden ausfolgen musste, bis die Grundherrschaft nachweislich die verlangten Naturalien abgegeben hatte.<sup>74</sup> Bei Straden umfassten die aktuellen Forderungen 50 Metzen Gerste, 150 Metzen Hafer, 200 Zentner Heu, je 25 Zentner Futter- und Streustroh sowie vier Schlachtochsen. Neuweinsberg hatte 216 Metzen Gerste, 21½ Metzen Hafer, 100 Zentner Heu, 20 Zentner Streustroh und zwei Schlachtochsen zu leisten.<sup>75</sup> Straden beeilte sich, wie oben ersichtlich, der Lieferpflicht zumindest teilweise nachzukommen. Die Grundherrschaft Neuweinsberg nahm die papierene Drohung zunächst nicht ernst.

Mit 21. September 1809 delegierte das Grazer Kreisamt die Koordination der Verpflegungsausschreibung an Wiedenhuber, der nun die bürokratische Arbeit zu leisten hatte.<sup>76</sup> Wenn es auch in der Praxis sehr langsam ablief, funktionierte die neue Regelung wesentlich besser. Als die Hafer-, Heu- und Strohvorräte Ende Oktober 1809 zu Neige gingen und das Eintreffen neuer Truppen erwartet wurde, Straden aber nur 10 Metzen Hafer und 30 Zentner Heu und Stroh liefern wollte, übermittelte man Wiedenhuber Zahlen „zur Berechnung“, der alles Weitere in die Wege leitete.<sup>77</sup> Entscheidend war letztlich aber das Druckmittel der Exekution. Als man Anton Wiedenhuber Militär in sein Haus einlegte, kam die Herrschaft Neuweinsberg sofort den Forderungen nach, so dass die Exekutionsmannschaft abberufen werden konnte.<sup>78</sup> Neuweinsberg lieferte im Zeitraum vom 11. Oktober bis 12. Dezember 1809 immerhin 154 Zentner 20 Pfund Stroh im Radkersburger Magazin ab. Der Nachschub ging, wie die Tabellen 5 und 6 exemplarisch zeigen, nun reibungslos vonstatten.<sup>79</sup>

Zeitraum	Naturalien			
	Weizen	Korn	Hafer	Heu
1809				
15. bis 31. 12	52¾ Metzen	51 Metzen	17¼ Metzen	262 <sup>26</sup> / <sub>100</sub> Zentner

Tab. 5: Lieferung der Grundherrschaft Halbenrain

<sup>71</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 14. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Oberradkersburg am 21. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 22. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 1. 11. 1809.

<sup>72</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 18. 9. 1809.

<sup>73</sup> Ebda: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 20. 8. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 14. 9. 1809.

<sup>74</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Grundherrschaften Straden und Neuweinsberg am 8. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Grundherrschaft Straden am 14. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Grundherrschaft Neuweinsberg am 14. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an das französische Platzkommando am 21. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Grundherrschaften Straden und Neuweinsberg am 21. 9. 1809.

<sup>75</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Grundherrschaften Straden und Neuweinsberg am 8. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Grundherrschaften Straden und Neuweinsberg am 21. 9. 1809.

<sup>76</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 7. 10. 1809.

<sup>77</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Neuweinsberg am 25. 10. 1809.

<sup>78</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an das französische Platzkommando am 2. 10. 1809.

<sup>79</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausweis über das von den zugeteilten Bezirken erhaltene Stroh; Ausweis über die Naturalien, die von der Herrschaft Neuweinsberg ... eingeliefert wurden; Gegensein von der Bezirksherrschaft Halbenrain vom 12. 4. 1810. – Die Strohlieferungen der Herrschaft Halbenrain betragen vom 29. August bis 28. Dezember 1809 382 Zentner 70 Pfund, die von Straden vom 2. September bis 29. Dezember 1809 438 Zentner 25 Pfund.

1809	Gerste (in Metzen)	Weizen (in Metzen)	Korn (in Metzen)	Hafer (in Metzen)	Heu (in Zentner)
4. 8. – 31. 10.	40	-	-	156½	29
20. 11. – 29. 12.	-	27	26¾	151 ¾	138 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>
durch Ankäufe	-	-	-	305¾	413

Tab. 6: Die von der Herrschaft Neuweinsberg gelieferten Naturalien

Für die Ernährung der Soldaten mit Fleisch, Brot und Wein war allein der private Quartiergeber verantwortlich. Oberstleutnant Frim ließ sich mitunter von der Stadtgemeinde Radkersburg mit seinen Offizieren auf ein Festessen im Schloss Oberradkersburg einladen.<sup>80</sup> Als Kernproblem erwies sich die Schwierigkeit, die Franzosen bei den täglichen Mahlzeiten zufrieden zu stellen. Gewöhnlich hatte der Quartiergeber mehr auf den Tisch zu stellen, „als es bei einer Fassung geschehen müsste“, vor allem, weil es anfangs keine Vorschriften gab und auch keine Regeln erwirkt werden konnten, was einem Manne gebührte. Die meisten Franzosen sprachen schon am Morgen dem Alkohol zu und tranken zu Mittag und am Abend je zwei Halbe Wein. Gewöhnlich musste dazu zweimal, in vielen Fällen sogar dreimal, ein Essen verabreicht werden.<sup>81</sup> Die Grenzen der Belastbarkeit waren bald erreicht, da die Grundherrschaften keine Nahrungsmittel und kein Schlachtvieh lieferten.<sup>82</sup> So verzehrte die Mannschaft des Husarenregiments vom 2. August bis 18. September 1809 5.360 Pfund Fleisch, aß 5.960 Portionen Brot á 1½ Pfund und trank 13 Startin und vier Eimer Wein.<sup>83</sup>

Spät reagierte die Kommunalbehörde, um auch den Nachschub mit Nahrungsmitteln zentral steuern zu lassen. Am 7. Oktober 1809 ersuchte die Gemeinde, Wiedenhuber zur Bildung eines zentralen Magazins für Fleisch, Wein und Brot aus den zugewiesenen Grundherrschaften zu verhalten. Sie holte sich einen scharfen Rüffel aus Graz, wo man kritisierte, dass der Radkersburger Magistrat wohl ein Futtermittelmagazin zustande gebracht hatte, hingegen auf die Errichtung eines Fleisch-, Wein- und Brotmagazins, das die Last der Quartierträger wesentlich erleichtert hätte, völlig vergessen habe. Trotzdem bekam Wiedenhuber den Befehl zur Errichtung eines solchen Magazins, war aber nicht der Schnellste.<sup>84</sup> Denn am 16. Oktober 1809 beklagte der Magistrat neuerlich die großen Opfer, die den Bürgern durch die Naturlieferungen nach Graz, Requisitionen und Zwangsdarlehen auferlegt worden waren. Er stellte in bitteren Worten fest, dass die Bevölkerung alle Belastungen willfährig mitgetragen habe, der ärmere Teil jedoch völlig zu Grunde gerichtet werde, während benachbarte Gemeinden sich über das Elend der Bürgerschaft lustig machten. Die Stadtbehörde wiederholte die Bitte, die Gründung eines Konkurrenzmagazins für Wein, Fleisch und Brot in die Wege zu leiten, die Bürger für die bisherige Last der Einquartierung und Verpflegung finanziell zu entschädigen und endlich eine genaue Vorschrift zu erlassen, was jeder Franzose täglich zu fordern berechtigt sei.<sup>85</sup>

Erst jetzt machte man, was schon lange von Nöten gewesen wäre. Der Magistrat richtete ein städtisches Weinmagazin ein und bestellte Stadtkämmerer Johann Zirngast und Seifensiedermeister Anton Ripner am 29. Oktober 1809 zu Schätzungs- und Übernahmekommissären. Die Fleischhauermeister Bartlme Pessler und Josef Fux waren für die Fleischfassungen verantwortlich. Bäckermeister Ferdinand Suppan leitete

<sup>80</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an die Grundherrschaft Oberradkersburg am 15. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 16. 10. 1809. – Josef Schilcher hatte eine Tafel für sieben Wachtmeister auf Kosten der Gemeinde zu bestellen.

<sup>81</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 16. 10. 1809.

<sup>82</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 18. 9. 1809.

<sup>83</sup> Ebda: Ausweis des Magistrats Radkersburg vom 18. 9. 1809. – Bei den Zahlen dieses Weinverbrauches ist Vorsicht geboten, da nach einer anderen Auflistung bis 8. September 1809 nur sechs Startin zehn Eimer 12 Maß getrunken wurden. Die Franzosen hätten in zehn Tagen beinahe die gleiche Menge trinken müssen.

<sup>84</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 7. 10. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 12. 10. 1809.

<sup>85</sup> Wie Anm. 29.

neben dem Futtermittelmagazin nun auch ein Magazin für Brot und Hülsenfrüchte.<sup>86</sup> Indessen stiegen die Schulden, da Suppan einen beträchtlichen Teil der Nahrungsmittel eingekauft hatte. Anfang November 1809 waren seine persönlichen Ausstände für den Kauf der Naturalien und die Abgeltung der Tagelöhner beim Magazin auf 6.049 Gulden 30 Kreuzer angewachsen. Suppan war amtsmüde. Der Magistrat bat das Kreisamt, dem Magazineur die Summe zu vergüten oder ihm wenigsten einen Vorschuss zu geben.<sup>87</sup>

Für die Gemeinde hatte sich die Bürde, seit Wiedenhuber eingesetzt war, wesentlich erleichtert. Man besaß nun eine Instanz, auf die man zurückgreifen konnte. Die Stadtbehörde urgierte Brennholz für die französischen Arrest- und Wachstuben und schrieb an den Kommissär, die Franzosen bei Ausbleiben der Lieferung an ihn persönlich zu verweisen. Bei Stroh und Lebensmittel erinnerte der Magistrat, sollten gütliche Mahnungen nicht fruchten, an die Militärexekution.<sup>88</sup> Der merklich überforderte Wiedenhuber erkundigte sich am 28. November 1809 nach der Errichtung der Magazine und sprach von formalen Vorschriften über den Nachweis der Naturalien. Der Magistrat meinte tags darauf, dass besser wäre, „derlei Gegenständnis als Nachbarn in Freundschaft künftig mündlich zu verhandeln“, weil man sich dadurch Zeit und Arbeit erspare.<sup>89</sup>

Trotz allem lief die Versorgung im Vergleich zu früher wesentlich reibungsloser ab.<sup>90</sup> Das notwendige Brotgetreide wurde von den Bezirken eingeliefert und vermahlen.<sup>91</sup> Magistratsrat Anton Röck besorgte als Brotkommissär bei Suppan die für die Verpflegung benötigten Brotrationen und gab sie an die Bürger weiter. So wurden am 14. Dezember 1809 143 Laibe Brot, zwei Tage später 254 Laibe, am 20. Dezember 381 Laibe, am 23. Dezember 276 und am 30. Dezember 458 Laibe verteilt. Ein Rezepisse vom 31. Dezember 1809 bestätigte die Ausgabe von 2.372 Laiben Brot.<sup>92</sup> Als die letzten Fleischvorräte verbraucht waren, wurde Schlachtvieh nach Radkersburg überstellt.<sup>93</sup> Für das Dragonerregiment der Königin fasste man am 28. November 1809 12 Startin Wein, die die Männer bis 4. Jänner 1810 nahezu vertranken.<sup>94</sup> Da die Franzosen mit der Qualität des Weines äußerst unzufrieden waren, sah sich die Kommunalbehörde genötigt, einen „besseren und trinkbareren Wein und zwar für jeden Mann ein Maß des Tages“ auszuschenken.<sup>95</sup>

## 4. Verpflichtungen trotz der Einquartierung

### 4.1. Verpflichtungen gegenüber der in Graz liegenden französischen Armee

Magistrat und Stadtbevölkerung wurden trotz der Last der langen Einquartierung vom Kreisamt Graz kompromisslos zu verschiedenen Diensten für die in der Landeshauptstadt stationierte französische Armee verpflichtet. Vorspannleistungen wich man allzu gerne aus. Am 6. November 1809 erging die Weisung, am nächsten Tag mehrere Kaleschen mit zwei bespannten Pferden nach Ehrenhausen zu schicken, um die französischen Truppen nach Marburg zu bringen. Obgleich Pferde und Knechte versorgt wurden und auch Meilengeld bezahlt wurde, war es eine große Belastung für Mensch und Tier, der man sich lieber entziehen wollte, so dass der Vorspannkommissär von Ehrenhausen bevollmächtigt war, bei verspätetem Er-

<sup>86</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Stadtkämmerer Johann Zirngast und Anton Ripner am 29. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an Anton Wiedenhuber am 29. 11. 1809.

<sup>87</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 11. 1809.

<sup>88</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Neuweinsberg am 21. 11. 1809.

<sup>89</sup> Ebda: Anton Wiedenhuber an Magistrat Radkersburg am 28. 11. 1809; Magistrat Radkersburg an Anton Wiedenhuber am 29. 11. 1809. – Wiedenhuber schrieb am 28. November 1809(!), dass er hoffe, dass bis längstens 30. des Monats das Brot-, Fleisch- und Weinmagazin eröffnet werden könne, weil er wisse, dass vor acht Tagen Brotfrüchte eingeliefert worden waren. Er fragte, ob diese schon zermahlen wären.

<sup>90</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausweis über die Naturalien, die von der Herrschaft Neuweinsberg ... eingeliefert wurden.

<sup>91</sup> Ebda: Magazin Radkersburg – Brotfrüchte. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Ferdinand Suppan am 11. 12. 1809.

<sup>92</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Ausgabebescheine für Brot.

<sup>93</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Bezirksobrigkeit Neuweinsberg am 21. 12. 1809.

<sup>94</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Summarischer Ausweis vom 28. 5. 1810.

<sup>95</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an den Stadtkommandanten am 4. 12. 1809.

scheinen oder Ausbleiben der Verpflichteten vor Ort einen Ersatz auf Kosten der Säumigen aufzunehmen.<sup>96</sup> Schmiedemeister Josef Tamtögl musste am 4. und 6. Dezember 1809 auf französische Verfügung hin mit denselben Pferden nach Mureck fahren, wobei die Pferde durch Überanstrengung beinahe zu Grunde gerichtet wurden.<sup>97</sup>

Das Kreisamt Graz requirierte 76 Paar Schuhe von Radkersburg, die die städtischen Schuster für die französische Armee in Graz herzustellen hatten. Der Magistrat erteilte dem Handwerk der Lederer den Auftrag, den Schustern den Bedarf an Leder und Sohlen gegen Bezahlung zur Verfügung zu stellen. Die Zeit war relativ knapp bemessen. Als die Sendung ausblieb, mahnte die Landesbehörde am 9. August 1809 die Lieferung ein und befahl, die bereits fertigen Schuhe nach Graz zu befördern, worauf der Magistrat bis 2. September 1809 31 Paar Schuhe samt den Musterschuhen bei der Requirierungskommission in Graz abgab.<sup>98</sup> Am 6. September 1809 beorderte das Kreisamt vier Schneider und vier Schuster nach Graz, die bei Ausbesserungsarbeiten für die französische Truppe mitwirken sollten. Der Magistrat weigerte sich zunächst der Instruktion nachzukommen und warf das Argument der Arbeitsüberhäufung wegen der in der Stadt liegenden Franzosen in die Diskussion. Als die Kreisbehörde die Gemeinde am 9. Oktober 1809 zu einer Strafe von fünf Gulden pro Mann verdonnerte, sollten die Schneider nicht innerhalb von zwei Tagen in Graz erscheinen, schickte man aber doch zwei Schneidergesellen nach Graz. Die örtlichen Meister entschuldigte der Magistrat mit Unabkömmlichkeit, da sie „alleine von ihrer Handarbeit leben“ müssten.<sup>99</sup> Auch die Kürschnermeister lehnten eine behördliche Arbeitsverpflichtung mit der gleichen Begründung ab. Für sie fuhr ein Geselle in die Landeshauptstadt.<sup>100</sup>

Immer wieder urgierte das Kreisamt Heu- und Strohlieferungen für die französischen Truppen in Graz, denen man in Radkersburg aber nur zum Teil nachkam.<sup>101</sup> Mit Rundschreiben vom 8. September 1809 forderte das Grazer Kreisamt von der Stadt, binnen drei Tagen zwei Metzen Bohnen in die Landeshauptstadt zu senden. Fünf Tage später redete sich der Magistrat darauf aus, dass im Stadtgraben nur Heu und Gemüse produziert werde, der geringe Bohnenertrag nicht einmal für den häuslichen Bedarf reiche und der eigentliche Verbrauch durch Wochenmärkte gedeckt werden müsste. Durch die Einquartierung der Eskadron würde man zudem die Bohnenernte in höchstem Maße selbst benötigen. Die Kommunalbehörde erbat sich Verschonung, hatte aber keinen Erfolg und überstellte das Quantum von zwei Metzen letztlich doch nach Graz.<sup>102</sup> Am 13. September 1809 verlangte das Kreisamt 2 Startin Wein, die 13 Tage später nach Graz befördert wurden.<sup>103</sup>

Radkersburg war auch von der Requisition der 100 Ellen Leinwand betroffen, die für die Spitäler benötigt wurden.<sup>104</sup> Der Zeitumstände wegen wurde der Magistrat säumig. Das Kreisamt erboste sich sehr

<sup>96</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg am 6. 11. 1809.

<sup>97</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 12. 12. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 10. 1. 1810. – Der Schaden an den Pferden betrug 150 Gulden.

<sup>98</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an das Handwerk der Lederer am 3. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 23. 8. 1809; Lieferschein vom 2. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 30. 10. 1809. – Bis Ende Oktober 1809 waren die Schuhe weder durch Geld oder einen „Cassa-Schein“ vergütet worden. Die Stadtbehörde ersuchte um Bezahlung, da die Schuster einzig von ihrem Handwerk leben mussten.

<sup>99</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 11. 9. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 9. 10. 1809; Magistrat Radkersburg am 14. 10. 1809. – Der Magistrat warf außerdem ein, dass nur sieben Schneidergesellen und acht Schustergesellen in der Stadt tätig wären.

<sup>100</sup> Ebda: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 11. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 14. 10. 1809.

<sup>101</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt K. 72, H. 322: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 26. 7. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 27. 7. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 7. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 29. 2. 1810. – Verrechnet wurden im Februar 1810 nur 12 Zentner Stroh.

<sup>102</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 8. 9. 1809; Ausweis des Bezirksmagistrats Radkersburg über die sämtlichen Naturalien, welche der Bezirk ... abgeliefert hat. 6. 1. 1810. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 13. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 25. 9. 1809.

<sup>103</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 72, H. 322: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 13. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 30. 9. 1809. – Der Magistrat fühlte sich sehr beschwert, weil in der Stadt „nicht ein Tropfen Wein“ wuchs und die Weingartenbesitzer und Wirte bereits zur Versorgung der französischen Truppen herangezogen wurden.

<sup>104</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 233.

über den vermeintlichen „Schlendrian“ und unterstellte den Verantwortlichen einen „Mangel an Willen“ und ein Intelligenzdefizit. Ein Strafbote wurde nach Radkersburg gesandt, dem nicht nur die Reisevergütung, sondern bis zur Ablieferung der Leinwand auch eine Verpflegung und ein Taggeld von einem Gulden zustanden. Da der Magistrat die Leinwand bereits einem Grazer Geschäft in Auftrag gegeben hatte, schickte er den Strafboten einfach nach Graz zurück. Man wies „derley verderbliche Strafen“ von sich und ersuchte das Kreisamt, die 100 Ellen Leinwand, sollten sie noch nicht eingetroffen sein, von dem Grazer Geschäft abholen zu lassen.<sup>105</sup>

Ebenso wurde der Magistrat zur Requisition von Pferden für den Vizekönig von Italien<sup>106</sup> herangezogen und sollte bis 13. Juni 1809 vier Pferde in den Grazer Burghof überstellen. Erst am 15. August 1809 setzte man bei Anton Lukofniak im Untergries eine Vorstellung der in der Stadt gehaltenen 40 Pferde an. Die Präsentation verlief erfolglos, da kein Pferd militärtauglich war. Nach Ausreden, Ultimaten und Exekutionsdrohungen tat sich bis Mitte September 1809 überhaupt nichts.<sup>107</sup> Die Stadtbehörde reagierte am 15. September 1809 und schickte den Stadtboten mit dem Auftrag zu den zehn Pferdebesitzern, einvernehmlich bloß drei Pferde bis zum nächsten Tag auszuwählen, um sie zur Assentierung nach Graz bringen zu können. Der Botengang gestaltete sich zur kleinstädtischen Posse. Denn von den angesprochenen Bürgern waren zwei angeblich nicht zu Hause, bei einem waren die Pferde unterwegs, einer hatte nur untaugliche Tiere, einer wollte sie nur gegen Geld abgeben, drei Personen und der Dechant schickten den Stadtboten einfach weiter. Nun machte die Landesbehörde die Exekutionsdrohung wahr und beorderte zwei Männer nach Radkersburg, die zu verpflegen waren und denen man rückwirkend ab 15. September pro Mann und Tag einen Gulden zu bezahlen hatte. Das Kreisamt stellte die Drohung in den Raum, die Exekutionsmannschaft zu verdoppeln, sollte die Forderung nicht bis 19. September sechs Uhr erfüllt sein. Zwei Pferde gingen nach Graz ab. Jedoch verweigerte der Kommandant der Bürgerwache standhaft die Requisition des dritten Pferdes. Als die Exekutionsmannschaft bei ihm eingelegt werden sollte, leitete er sie „auf listige Art“ zu Lukofniak um. Trotzdem dürfte die Sache allen Beteiligten zu heiß geworden sein. Das dritte Pferd langte schließlich doch in Graz ein. Denn laut kreisamtlichem Schreiben vom 23. September 1809 war die Pferdestellung inzwischen „vollzählig berichtet“. Gleichwohl war die Exekutionsmannschaft am 30. September 1809 noch immer in der Stadt. Um ihren Abzug zu beschleunigen, wurde Anton Lukofniak gebeten, die Exekutionsgebühr einstweilen vorzustrecken.<sup>108</sup>

## 4.2. Die Zwangsdarlehen

Die Einsammlung der Zwangsdarlehen<sup>109</sup> ging sehr langsam vor sich. Am 3. August 1809 musste Magistratsrat Johann Wissiak im Murecker Rathaus erscheinen, um als Ortskundiger bei der Einschätzung der Bewohner von Radkersburg mitzuwirken. Da es galt „einen ergiebigen Betrag mit jener äußersten Schnelligkeit einzubringen“, die nach Ansicht der Gubernialtaxierungs-Kommission durch die Zeitumstände geboten war, lag Unheil in der Luft.<sup>110</sup> Die Kommission bestimmte für die Stadt Radkersburg eine Zahlung von 50.000 Gulden und wies den Magistrat auch an, die Kassen der Staatsherrschaften Freyspurg

<sup>105</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 18. 10. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 21. 10. 1809. – Die Reisekosten betragen 20 Kreuzer pro Meile.

<sup>106</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 234.

<sup>107</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 6. 6. 1809; Rundschreiben des Magistrats Radkersburg vom 14. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 16. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 17. 8. 1809; Currende vom 18. 8. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 18. 8. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 21. 8. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 24. 8. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 27. 8. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 28. 8. 1809; Currende vom 10. 9. 1809.

<sup>108</sup> Ebda: Zirkulare vom 15. 9. 1809; Abgabeliste über die 3 Pferde; Magistrat Radkersburg an die Pferdebesitzer am 18. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 19. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Anton Lukofniak am 30. 9. 1809.

<sup>109</sup> Vgl. zu den Zwangsdarlehen Anm. 4, 235, 238 f.

<sup>110</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Schreiben an Johann Wissiak vom 2. 8. 1809.

und Steinhof/Štanov sowie die Zollamtskassa zu beschlagnahmen.<sup>111</sup> Am Stadttamt gingen am 4. August 10.600 Gulden ein, dann stockten die Einzahlungen.<sup>112</sup> Auffassungsunterschiede zwischen dem Magistrat und dem Kreisamt wurden evident. Denn nach Grazer Ansicht betrug der Ausstand Anfang August 1809 stattliche 38.940 Gulden, nach Meinung des Magistrats machte die fehlende Summe am 5. August 1809 nur 4.800 Gulden aus.<sup>113</sup> Vermutlich traf man sich später bei einer Endsumme von 39.000 Gulden. Auch diese Forderung überstieg die Ressourcen vieler Bewohner, die sich deshalb, wie der Magistrat später sagte, „in fremden Orten und Ländern“, speziell in Ungarn, Geld ausleihen mussten.<sup>114</sup> Ein Kommissär überwachte in Radkersburg „den Fortgang des Geschäftes“, konnte aber nicht viel ausrichten. Der Not der Bewohner stand er verständnislos gegenüber. So meinte der vor Ort weilende Kommissär Franz Xaver Zeilhofer am 19. August 1809 in scharfen Worten, dass die meisten Orte und ihre Bewohner „mit zuvorkommender Bereitwilligkeit das Äußerste getan“ hätten. Nur einige wenige, in besonders auffälliger Weise Radkersburg, wären in der Zahlung weit zurückgeblieben, während andere, weitaus schwerer betroffene Marktstellen wesentlich mehr geleistet hätten. Sechs Tage später trug er dem Magistrat auf, die Einsammlung binnen 48 Stunden zu vollenden, den Widerspenstigen „nach und nach“ die von der Landeskommission angeordnete militärische Exekution einzulegen und zuerst bei Kodolitsch, der mit 5.000 Gulden im Rückstand war, ein Exempel zu statuieren.<sup>115</sup> Am 25. August 1809 folgte ein 2. Zwangsdarlehen. Wieder wurden die Stadtbewohner von Wissiak taxiert.<sup>116</sup> Die Gemeinde beschränkte die Vorschreibung auf 1.363 Gulden 16 Kreuzer, da mehrere Bürger für ihre in Oberradkersburg liegenden Grundstücke bereits eine Summe an das Marburger Kreisamt gezahlt hatten, deren Höhe jene ihres am Stadttamt erlegten 1. Darlehens erreicht hatte. Zudem wurden sie durch Lieferungen von Wein und Ochsen an auswärtige Werbbezirke schwer belastet und mussten trotzdem als Quartierträger das in der Stadt liegende Militär alleine verpflegen.<sup>117</sup> Am 5. September 1809 verlangte die Landesadministration, die Rückstände des 1. Zwangsdarlehens binnen drei Tagen einzubringen, widrigenfalls man zuerst den Bürgermeister persönlich und dann den gesamten Magistrat dafür verantwortlich machen wollte. Für die Bezahlung des 2. Darlehens bekam man einen Aufschub von sechs Tagen.<sup>118</sup> Der Kommunalbehörde gelang es schließlich diese Frist zum Teil einzuhalten. Sie sandte von dem seit August eingesammelten Geld Restbeträge nach Graz, so dass insgesamt 33.710 Gulden termingerecht erlegt wurden, verlangte die Ausstellung der Schuldbriefe und entschuldigte die noch säumigen Bürger. Das Kreisamt erlaubte dem Magistrat, die offenen Beträge „nach und nach einzubringen“. Es stellte jedoch am 20. September 1809 unmissverständlich klar, dass man vom 2. Darlehen in keinem Fall abgehen und Säumige bei jeder weiteren Verzögerung streng maßregeln werde. Jede ausständige Zahlung würde im Exekutionswege eingebracht werden, pro 100 Gulden an ausständigem Geld hätte ein tägliches Pönale von zwei Gulden zur Folge. Sollte nach drei Tagen nicht der größte Teil des Geldes eingetroffen sein, würde die Exekution de facto eingesetzt werden.<sup>119</sup>

<sup>111</sup> Ebda: Taxierungskommission an Magistrat Radkersburg am 3. 8. 1809; Taxierungskommission an Magistrat Radkersburg nochmals am 3. 8. 1809; Verzeichnis der Radkersburger Sektion des Kreisamtes Graz vom 9. 8. 1809. – Der Werbbezirk Neuweinsberg hatte 400 Gulden aufzubringen, die Herrschaften Halbenrain und Straden mussten je 13.000 Gulden zahlen.

<sup>112</sup> Ebda: Consignation über die bei dem Magistrate Radkersburg am 4. August 1809 eingegangenen Zwangsdarlehen; Verzeichnis der Radkersburger Sektion des Kreisamtes Graz vom 9. 8. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 5. 8. 1809. – Am 9. August 1809 waren erst 11 060 Gulden eingezahlt.

<sup>113</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Ausstands-Extrakt des Magistrats vom 5. 8. 1809; Verzeichnis der Radkersburger Sektion des Kreisamtes Graz vom 9. 8. 1809.

<sup>114</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 12. 10. 1809. – Der Magistrat beklagte sich, dass man nicht bedacht hätte, dass unter die Häuser 10 Freihäuser fielen, ferner 39 auswärtige Personen keine Abgaben an die Stadt leisteten, dazu noch mehr als 100 Keuschler, Tagwerker und Landwirte, vier Schankhäuser, ein Schulhaus, ein Spital, zwei Kasernen, das Kapuzinerkloster und das Stockhaus ebenfalls „für jede Kontribution verloren“ wären.

<sup>115</sup> Ebda: Franz Xaver Zeilhofer an Magistrat Radkersburg am 19. 8. 1809; Franz Xaver Zeilhofer an Magistrat Radkersburg am 25. 8. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Delegierten-Commissarii Pachernigg an Magistrat Radkersburg am 28. 8. 1809.

<sup>116</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Dr. Bostruschnig an Magistrat Radkersburg am 28. 8. 1809; Repartition über das mit Landesadministrations-Verordnung vom 25. August ausgeschriebene zweyte Zwangsdarlehen.

<sup>117</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 12. 10. 1809.

<sup>118</sup> Ebda: Landesadministrationskommissär Dr. Bostruschnig an den Magistrat Radkersburg am 5. 9. 1809.

<sup>119</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 8. 9. 1809; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 20. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 11. 9. 1809.

Weitere Rückstände liefen im September ein.<sup>120</sup> Mitunter kam es vor, dass Bürger Widerstand leisteten. Die Kommunalbehörde wusste sich nicht anders zu helfen, suchte beim Kreisamt um eine Militärexecution an und durfte die Drohung nach eigenem Ermessen einsetzen. Gelegentlich rastete ein Bürger aus. Der Magistrat bekam den Auftrag, dem Lederermeister Josef Kröll die Folgen seiner Opposition klar zu machen und ihn bei der geringsten Widersetzlichkeit zu verhaften. Er hatte dann ein Verfahren wegen Aufwiegelung und Störung der öffentlichen Ruhe zu erwarten. Nochmals sollte den Leuten gesagt werden, dass die Abgabe keine Kontribution, sondern ein Darlehen wäre, das fünf Prozent Zinsen abwerfen würde.<sup>121</sup> Am 12. Oktober 1809 wurden die Darlehen letztlich abgerechnet und erbrachten eine Endsumme von 39.848 Gulden 16 Kreuzer.<sup>122</sup>

Partei	1. Darlehen	2. Darlehen		Summe
	Taxierung	Taxierung	Anschlag vom Bruttoertrag aller Gründe	
Franz X. v. Kodolitsch, Eisenhändler	6.600 fl.	50 fl.	4 fl. 33 Xr.	6.654 fl. 33 Xr.
Joseph Scheidele, Dechant	600 fl.	200 fl.	7 fl. 46 Xr.	807 fl. 46 Xr.
Joseph Sartory, Kaufmann	500 fl.	-	3 fl. 22 Xr.	503 fl. 22 Xr.
Michael Wegscheider, Bürger	400 fl.	-	3 fl. 42 Xr.	403 fl. 42 Xr.
Joseph Faller, Sattler	300 fl.	-	1 fl. 21 Xr.	301 fl. 21 Xr.
Franz Janschitsch, Bäcker	100 fl.	15 fl.	-	115 fl.
Joseph Leitner, Schulmeister	50 fl.	-	-	50 fl.

Tab. 7: Beispiele aus dem „Ausweis“ der Zwangsdarlehen

Die Bewohner mussten entsprechend der Vorschriften sehr unterschiedlich taxiert werden. Die Gemeinde konstatierte große Ungerechtigkeiten. Gut situierte Personen waren befreit worden. Im Gegensatz dazu war man gegen weitaus Ärmere viel zu hart vorgegangen, hatte ihnen den letzten Kreuzer abgenommen und sie an den Rand des Hungerns gebracht.<sup>123</sup> Trotzdem rügte das Kreisamt später den Magistrat, dass beim 2. Zwangsdarlehen keine höhere Teilsumme als 645 Gulden festgesetzt worden wäre.<sup>124</sup>

## 5. Schlussbemerkung

Wieder einmal bewahrheitete sich die Ansicht, dass das Verhalten der hohen Offiziere die Disziplin der übrigen Truppe determiniert. Während Frim zwar vornehm speiste und es sich gut gehen ließ, war sein Auftreten korrekt. Er hatte seine Männer im Griff, so dass sich die 3. Eskadron des 6. Husarenregiments nichts zu Schulden kommen ließ. Dass ein im Einsatz betrunkenener Kommandant die Hemmschwellen für

<sup>120</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 24. 9. 1809. A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Consignation vom 29. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 2. 10. 1809.

<sup>121</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 21. 9. 1809; Magistrat Radkersburg an Josef Kröll am 10. 10. 1809. – Der Magistrat kündigte Kröll am 10. Oktober 1809 an, eine Exekutionsmannschaft in sein Haus in der Murgasse so lange einzulegen, bis er die 150 Gulden des rückständigen Zwangsdarlehens geleistet habe.

<sup>122</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 30, H. 111: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 12. 10. 1809; Ausweis vom 12. 10. 1809. – Laut Stadtgemeinde ergab das 1. Zwangsdarlehen 38.485 Gulden. Man subtrahierte von den laut Vermögenstaxierung festgesetzten 38.475 Gulden jene 450 Gulden, die das Kreisamt armen Parteien nachgelassen hatte, und kam so auf 38.025 Gulden. Zu dieser Summe wurden die 460 Gulden aus der Kassa der Staatsherrschaft Steinhof addiert, so dass man auf 38.485 Gulden kam. Das 2. Zwangsdarlehen setzte sich laut Vermögensschätzung aus 645 Gulden und laut Anschlag vom Bruttoertrag aller Gründe aus 718 Gulden 16 Kreuzer zusammen. So ergab sich eine Endsumme von 39.848 Gulden 16 Kreuzer.

<sup>123</sup> Ebda: Ausweis vom 18. 7. 1810. – Im Einzelnen wurden am 6. August 1809 10.600 Gulden an das Kreisamt, am 24. August 1809 13.600 Gulden an Zeilhofer, am 10. September 1809 9.050 Gulden an das Kreisamt, am 28. September 1809 5.500 Gulden wieder an das Kreisamt und schließlich am 21. Oktober 638 Gulden 16 Kreuzer bezahlt. Das ergab 39.388 Gulden 16 Kreuzer. Mit den in der Herrschaft Steinhof vorgefundenen 460 Gulden kam man auf 39.848 Gulden 16 Kreuzer.

<sup>124</sup> Ebda: Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 20. 3. 1810.

seine Untergebenen senkt, ist eine Tatsache, die sich in Kriegen immer wieder dokumentieren lässt. Jaquets Benehmen begünstigte die Exzesse an den Bewohnern der Stadt.<sup>125</sup>

Der Krieg von 1809 hatte große finanzielle Probleme zurückgelassen. Nach dem Abzug der Franzosen wurde erhoben, gerechnet und verrechnet. Da ein Rundschreiben des Kreisamtes vom 27. November 1809 den Quartiergebern eine Vergütung für die geleistete Verpflegung versprach, glaubte die Gemeinde an eine volle Abgeltung der Unkosten der gesamten Einquartierungszeit und übermittelte eine Kostenaufstellung nach Graz.<sup>126</sup> Tatsächlich wurden nur die zwischen dem 11. November 1809 und dem 4. Jänner 1810 entstandenen Auslagen zum Teil ersetzt. Die Gesamtsumme der Unkosten betrug 3.555 Gulden 12 Kreuzer. Das Kreisamt berichtigte die Summe auf 3.224 Gulden 42 Kreuzer und überwies sie im Mai 1810.<sup>127</sup> Eine Linderung der Not bewirkte diese Auszahlung nicht. Des Öfteren erinnerte der Magistrat das Grazer Kreisamt, wie schlecht es den Leuten ginge. So hatte zum Beispiel der Radkersburger Bürger Johann Höld für die an das städtische Magazin gelieferten 354 Zentner Heu 2.065 Gulden zu bekommen, die Ende Juni 1810 noch immer nicht beglichen waren. Da Höld sieben unmündige Kinder zu versorgen hatte, stand seine Existenz auf dem Spiel.<sup>128</sup> Auch die finanzielle Potenz der Stadtgemeinde war erschöpft. Der Magistrat versuchte vom Marburger Kreisamt eine Vergütung von 2.000 Gulden für die im Obergries einquartierten Franzosen zu erreichen. Die Radkersburger Forderung wurde jedoch an den Hofkriegsrat zur Entscheidung weitergereicht.<sup>129</sup> Die Stadtbehörde bat das Kreisamt am 13. März 1810 um eine Entschädigung der an die französischen Truppen geleisteten Verpflegung. Ob jemals bezahlt wurde, kann aus den Akten nicht ersehen werden.<sup>130</sup> Wenn bezahlt wurde, dann immer zu spät. Dazu ein Beispiel: Für das k.k. 9. Armee-Corps hatte der Magistrat im Juli 1809 827 Pfund Kornmehl, rund acht Metzen Hafer, fast sieben Metzen Kukuruz und 800 Pfund Stroh aufgebracht und in das Grazer Magazin transportiert.<sup>131</sup> Das Hauptmagazin-Rechnungsamt war bereit, für diese Naturallieferung 189 Gulden 47 $\frac{3}{4}$  Kreuzer in „Bankzettel“ zu berappen. Allerdings zog sich die Sache bis 1815 hin. Durch die inzwischen in Umlauf gebrachten neuen Einlösungsscheine war die Summe auf 37 Gulden 57 $\frac{1}{2}$  Kreuzer gesunken, da man für das alte Papiergeld nur mehr ein Fünftel des Nennwertes bekam.<sup>132</sup> Die Worte Hans Pircheggers gelten wohl auch für das Fallbeispiel Radkersburg: Die französische Invasion ließ ein ausgehungertes, verelendetes Land zurück.<sup>133</sup> Und eine Armut, der Radkersburg gleichermaßen preisgegeben war.

<sup>125</sup> Diesen Aspekt verdanke ich Herrn HR i. R. Mag. Johann Wieser. Dafür sei nochmals sehr gedankt.

<sup>126</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 24. 1. 1810.

<sup>127</sup> Ebda: Quittung über die Verteilung und Auszahlung der zuerkannten Vergütung; Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 24. 1. 1810; Kreisamt Graz an Magistrat Radkersburg am 3. 5. 1810.

<sup>128</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 25. 6. 1810.

<sup>129</sup> Ebda: Militär k.k. Hauptverpflegsmagazin an Magistrat Radkersburg am 26. 8. 1810.

<sup>130</sup> Ebda: Magistrat Radkersburg an Kreisamt Graz am 13. 3. 1810.

<sup>131</sup> StLA, A. Radkersburg Stadt K. 72, H. 322: Ausweis des Bezirksmagistrats Radkersburg über die sämtlichen Naturalien, welche der Bezirk ... abgeliefert hat. 6. 1. 1810; Magazins-Rezepisse vom 25. 5. 1810. – A. Radkersburg Stadt, K. 73, H. 323: Landeslieferung für freundliche Truppen – Empfangsschein.

<sup>132</sup> Ebda: Landeslieferung für freundliche Truppen.

<sup>133</sup> Vgl. Hans PIRCHEGGER, Geschichte der Steiermark 1740 – 1919 und die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte 1500–1919 (Graz–Wien–Leipzig 1934), 288.

# Zum Jahr 1809 im Bezirk Voitsberg

von Ernst Lasnik

Dieser Beitrag ist keine vollständige Darstellung der Ereignisse des Jahres 1809 in der nördlichen Weststeiermark, sondern soll das Geschehen im Spiegel von Augenzeugenberichten und der Volksüberlieferung wiedergeben.

In den alten Schulchroniken von Voitsberg und Köflach finden sich nur kurze Anmerkungen zum Jahr 1809: *Am 24. Mai 1809 mußte sich die Österreichische Landwehr zurückziehen, und die nachfolgenden Truppen des französischen Generals Marmont (6000 Mann) marschierten am 24. Juni 1809 aus Kärnten kommend über die Pack nach Graz. Zum Glück kam es zu keinen Einquartierungen. Die Nachricht versetzte die Bevölkerung in Angst und Schrecken und es kam zu Plünderungen.* Die Anmerkung von Plünderungen steht im Gegensatz zu Janisch, welcher berichtet: „Nach 1809, in welchem Jahre Truppenteile des französischen Generals Marmont aus Kärnten über die Pack in guter Manneszucht nach Graz durchzogen ...“.<sup>1</sup>

Ausführlichere Berichte verdanken wir Dechant Joseph Anton Wagl aus Mooskirchen<sup>2</sup> und dem Verwalter der Gräfllich Saurau'schen Herrschaft Ligist.



Abb. 1: Das vor 1900 entstandene Foto zeigt in der Bildmitte die Pfarrkirche und links daneben das „Schloß Pack.“ Am 29. September 1810 reiste Kaiser Franz I. über die Pack und nahm im Schloss das Mittagessen ein. Seit 1870 dient das Gebäude als Pfarrhof.

<sup>1</sup> Josef Andreas JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Band III (Graz 1884), 1208.

<sup>2</sup> Joseph Anton Wagl kam am 17. Februar 1799 als Pfarrer nach Mooskirchen und begann mit der Führung einer ausführlichen Chronik der Pfarre. In dieser zeichnete er alle wichtigen Ereignisse in der Pfarre, im Land und auch aus dem Weltgeschehen auf. 1805 wurde er Dechant des neuerrichteten Dekanats Mooskirchen. Aufmerksam gemacht auf diese interessante Quelle wurde ich während meiner Studienzzeit in den 1980er Jahren durch Hermine Bsteh, damals Lehrerin in Mooskirchen und Doktoratsstudentin am Institut für Volkskunde der Karl-Franzens-Universität in Graz.

Zuerst zum Bericht von Dechant Wagl: *Den 28. Februar marschierte das hier bequartiert gewesene Militär Strassoldo über die Pack nach Kärnten und von da weiter nach Italien zum Krieg mit den Franzosen ab, dem noch einiges von Grätz her auf der nämlichen Straße nachfolgte.*

*Den 3. April wurde die Landwehrmannschaft nach Graz einberufen, von wo selbe nach kurzem Aufenthalt gleichfalls zur Armee nach Italien abmarschieren mußte.*

*Nachdem die österreichische Armee im Kriege wieder unglücklich war und sich aus Italien referierte, ein Teil derselben über den Radl durch Eibiswald nach Pöls heranzog, setzte unerwartet ein Corps feindlicher Truppen einige Zeit darauf unter dem General oder Marschall Marmont über die Pack durch den Kainachboden. Den 25. Junius, um die Mittagszeit marschierten bei 5000 Mann, größtenteils Infanterie, nach der Voitsberger Straße durch Klein- und Großsöding, und lagerten sich auf der Hutweide zu Lieboch. Die Österreicher standen damals in Wildon und Grätz. Den Tag darauf kamen den nämlichen Weg bei 2000 Mann, die sich nicht mehr lagerten, sondern mit den ersteren nach Straßgang und dann weiter fort zogen.*

*Diese zwei Tage waren Tage des Schreckens in dieser Gegend. Die Feinde plünderten ziemlich stark in den Häusern, die an der Straße lagen. Von Voitsberg, wo sie über Nacht waren, schleppten sie einige Bürger als Geiseln mit, weil sie keine Pferde, die sie requirierten, antrafen. Zu Lieboch und besonders auf der Schatzl-Mühle, wüsten sie sehr. In Neudorf, Hötschdorf und Sajach plünderten sie auch zum Teil und führten die Pferde mit sich weg, die sie erwischten. Den Pfleger von Lannach nahmen sie auch als Geisel mit, der zu Gösting wieder glücklich entkam. Zwei Mann, die sich von der Truppe im Heranzuge entfernten, raubten im Trattenschneiderhause. Auf der Hagmühle wurden mehrere durch herbeigekommene Leute verscheucht. Am 1. Tag ritten auch zehn Chasseurs (Scharfschützen) mit einem Offizier in Mooskirchen ein und requirierten Pferde, durchsuchten auch alle Ställe, da sie aber keine fanden, weil sie schon früher auf die Seite ins Gebirge geschafft wurden, so begnügten sie sich mit einem Pferd, das ihnen noch zufällig in die Hände fiel und ritten wieder davon. Auf diese Weise litt Mooskirchen noch sehr wenig, ungeachtet die Gefahr und der Schrecken sehr groß waren.*

*Nachdem am 20. Oktober der Friede abgeschlossen war, aber Steiermark erst in zweieinhalb Monat sollte von den Franzosen geräumt werden, so wurden diese auch in hiesiger Gegend bequartiert. Sie rückten den 8. November hier ein. In der Dechantei wurde ein Offizier mit seinem Bedienten eingelegt. Beim Grasl lag ein Oberstleutnant als Kommandant des Battaillons. Hier war ein Filialmagazin errichtet, aus welchem das ganze in der Gegend liegende Battaillon, und zwar für jeden Mann gegen ein Pfund Fleisch und eine Halbe Wein, auch Futter für die Pferde fassen mußte. Selbst die Filialkirche St. Sebastian wurde zum Magazinsorte verwendet.*

*Den 15. Dezember marschierten diese lästigen Gäste wieder ab. Sie waren also durch fünf Wochen und zwei Tage hier bequartiert, daß es da manches Unangenehme zu erdulden gab, läßt sich leicht denken, doch lief es immer noch leidentlich ab.<sup>3</sup>*

Über die Franzosen in Ligist wird folgendes berichtet: „Im Jahre 1809 kamen die Franzosen abermals. Der Grazer Schloßberg wurde tapfer verteidigt. Am 8. November rückten plötzlich 130 Franzosen mit vier Offizieren im Markt Ligist ein. Zwei Offiziere wurden im alten Schloß untergebracht. Aber dort war ihnen alsbald das Wohnen verleidet und sie zogen in den Markt herab. Dafür wurden 17 Mann in das Schloß verlegt. Der Verwalter hatte mit dieser Besetzung seinen Kummer. Er berichtete nach Graz: *Ihr Betragen war sehr ungestüm und tumultuarisch, daß man keine Stunde vor Mißhandlung sicher ist. Selbst in der Kanzlei, wo man mit Geschäften der Natural-Lieferungen, des Vorspannes und der Einbringung der Kontributionsgelder so sehr beschäftigt ist, findet man keine Ruhe noch Sicherheit. Der hierortige Hauptmann wurde bereits ersucht, die Mannschaft in den umliegenden Dörfern unterzubringen; er beharrt aber darauf, daß die ganze Mannschaft im Markt bleiben muß. Der Marktrichter, der bisher die Einquartierung regelte, sagt, daß er die im Schloß liegende Mannschaft nicht mehr unterzubringen weiß.*“<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Chronik der Pfarre Mooskirchen, Band I, 127f.

<sup>4</sup> Peter KLUG, Ligister Heimatbuch (Ligist 1964), 86f. [in Folge: Klug, Heimatbuch].

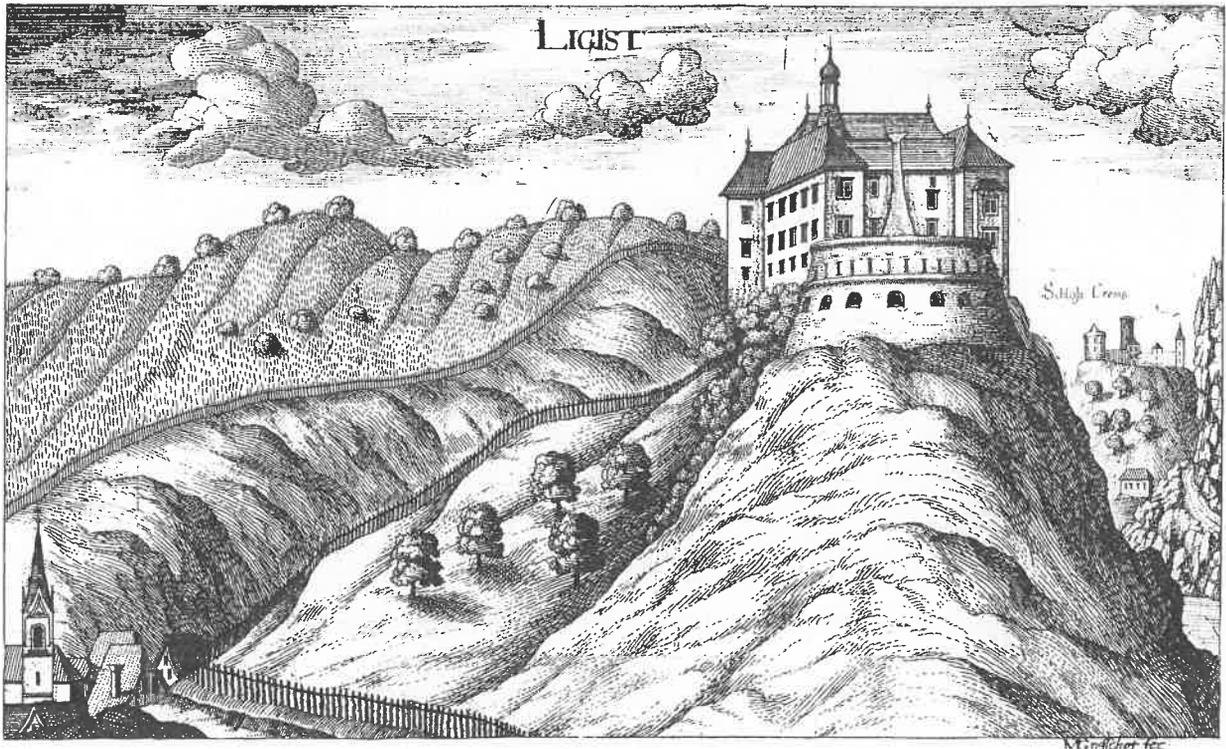


Abb. 2: Das „alte Schloß Ligist“. Im Vordergrund der Darstellung das für die Burg Ligist signifikante Kanonenrondell. Kupferstich aus G. M. Vischer, *Topographia Ducatus Stiria*. Grätz 1681, ND 1975

Bereits 1805 war vom Palais Saurau in Graz folgende Weisung an den Verwalter in Ligist ergangen: *Wenn französische Truppen auf ihrem Durchzug in Ligist einrücken, sind sie im Fall ihrer dortigen Übernachtung ordentlich einzuquartieren und von Seite der Hausbesitzer mit Speise, Trank, Licht und Holz unentgeltlich zu versorgen; zur Erhaltung der Ruhe ist besonders für gute Bewohnung und Verpflegung der Offiziere zu sorgen. Die vorzüglichsten derselben sind in das herrschaftliche Schloß einzuquartieren, daselbst auf herrschaftliche Kosten gut zu bewirten und zu bedienen, auf daß sie zufrieden sind.*<sup>5</sup>

Das „alte Schloß (die Burg) Ligist“ dürfte durch die einquartierten Soldaten schweren Schaden erlitten haben. Bei Robert Baravalle lesen wir: „Im Herbst und Winter 1809/10 lag eine Abteilung Franzosen in der Burg und was Wind und Wetter übrig gelassen, vernichteten die Truppen. Die Fußböden und die Möbel wurden verheizt; sie ließen das Schloß als Ruine zurück.“<sup>6</sup>

Dechant Wagl berichtet in seiner Chronik der Pfarre Mooskirchen auch über die „Landwehr“: *Auch die hiesige, männliche Bevölkerung wird zur Landwehr aufgerufen. Die Werbbezirke Plankenwart, Altenberg, Großsöding und Stainz bringen doch 200 waffenfähige Männer auf. Hauptmann ist der Freiherr von Moscon zu Reiteregg, der Oberleutnant ist ein Kontrollor Hoffer aus Stainz. Die „Landwehr-Kompagnie“ exerziert, meist Bezirksweise, an Sonn- und Feiertagen.*<sup>7</sup>

Erzherzog Johann inspizierte in seiner Funktion als „Landwehrinspektor“ 1808 die hier aufgestellte Landwehreinheit.<sup>8</sup>

Dechant Wagl berichtet vom Abmarsch der heimischen „Landwehrkompagnie“ am 3. April 1809 nach Graz bzw. dann weiter nach Oberitalien. Hermine Bsteh schreibt dazu: *Wie es den Landsturmmännern*

<sup>5</sup> KLUG, Heimatbuch 85f. Über die Anwesenheit von französischen Soldaten im Dezember 1805 in Ligist gibt es ebenfalls einen detaillierten Bericht des Verwalters der Herrschaft Ligist.

<sup>6</sup> ROBERT BARAVALLE, *Burgen und Schlösser der Steiermark* (Graz 1961), 558.

<sup>7</sup> Chronik der Pfarre Mooskirchen, Band I, 120f.

<sup>8</sup> Chronik der Pfarre Mooskirchen, Band I, 120f.

unserer Pfarre ergangen ist, erfahren wir von ihm nicht. Mehr zufällig fand sich auf einem Fluttendorfer Bauernhof unter anderen Dokumenten der Vorgängerfamilie einiges, das uns vom Schicksal eines Landsturmmannes Nachricht gibt.

Da ist ein Laufpaß, ausgestellt im Jahre 1814 für Johann Hofer. Er hat zehn Monate bei der k.k. Marx Chasteller Inf. Reg. Nr. 27 Landwehrdepots-Division gedient und wird wegen ‚periodischer Mundsperr‘ entlassen. Ein 28 Jahre später ausgestelltes ‚Ärztliches Zeugnis‘ unterschrieben vom k.k. Kreisphysikus Dr. Steiner aus Voitsberg bestätigt, daß Johann Hofer, insgemein ‚Hofmarktjandl‘, Bauer aus Fluttendorf, ein Mann von 66 Jahren, in der denkwürdigen Schlacht bei Raab am 14. Juni 1809, Verletzungen erlitten hat, und zwar durch einen Bajonettstich, der einen Teil des Oberkiefers zerschmetterte und durch einen Kolbenstoß auf das Gesäß, der ein Hinken des linken Beines verursachte. Der Arzt befürwortete mit diesem Attest für den leidenden Vater die Freistellung vom Militär für Hofers Sohn.

Bei der vom Arzt genannten Schlacht von Raab (Győr) standen sich österreichische Truppen unter Erzherzog Johann und die Franzosen unter Führung des italienischen Vizekönigs Eugen Beauharnais gegenüber. Die ‚Grazer Landwehr‘ (bei der unser Johann Hofer diente) hatte den Maierhof Kis-Megyér zu verteidigen. Trotz tapferer Gegenwehr wurden die Männer eingeschlossen und überrannt, der Hof in Brand geschossen. Der überlebende Rest kam in Gefangenschaft. Der Vizekönig wollte die Angehörigen der Landwehr als Insurgenten (heute würden wir Partisanen sagen), erschießen lassen, Erzherzog Johann drohte mit der Erschießung gefangener Franzosen.

Durch die genannten Dokumente ist uns das Schicksal eines Landwehrmannes unserer Pfarre bekannt geworden, Hofer hatte wenigstens überlebt, freilich bis an sein Lebensende von den Folgen seiner Verwundung behindert.<sup>9</sup>

Trotz der dramatischen kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809 hatte Erzherzog Johann auch Zeit und Interesse sich mit nichtmilitärischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Nach einer Eintragung in der alten Werkschronik der Glashütte Oberdorf besuchte er 1809 die 1805 errichtete „Glashütte samt dem Steinkohlenbergbau und der Alaunsudhütte des Gewerken Geyer“ in Oberdorf bei Bärnbach und zeigte sich sehr erfreut über das Gesehene.<sup>10</sup> Hier dürfte ihn wohl die Verwendung der Stein-(Braun-)kohle zum Schmelzen von Glas interessiert haben, war doch die Glashütte in Oberdorf die erste mit Kohle befeuerte Glashütte der heutigen Steiermark.

Eingang gefunden haben die Ereignisse des Jahres 1809 auch in die Volksüberlieferung der nördlichen Weststeiermark. Walter Kainz hat in seine Sagensammlung eine Reihe von Erzählungen „aus der Franzosenzeit“ aufgenommen:<sup>11</sup>

## Die Eiserne Hand



„Auf dem Weg von Voitsberg über den Kochwirt nach Puchbach kommt man an einer Kapelle vorbei, aus deren Südwand eine eiserne Hand herausragt. Die Kapelle selbst heißt die Eiserne Hand.“

Als die Franzosen durch die Steiermark zogen, kamen sie auch an dieser Stelle vorbei. Sie woll-

Abb. 3: Die „Eiserne Hand“ befindet sich auf der Südostseite der 1904 neu errichteten „Ungerhofer-Kapelle“ und ist ein altes Rechtssymbol (Burgfriedensgrenze) (Foto: E. Lasnik, 2009)

<sup>9</sup> Hermine BSTEHL, 850 Jahre Mooskirchen (Mooskirchen 1986), 69–71.

<sup>10</sup> Information von Direktor Heinrich Körbitz, Mitbesitzer der Glashütten Oberdorf und Voitsberg.

<sup>11</sup> Walter KAINZ, Weststeirische Sagen, Märchen und Schwänke (Graz 1974), 110–113.

ten nach Voitsberg, wußten aber den Weg nicht. Da fragten sie einen Bauern darum, der dort in der Nähe wohnte. Der wies sie in eine ganz falsche Richtung. Als sie jedoch das inne wurden, kehrten sie zurück und schlugen dem Bauern die Hand ab, obwohl er ihnen vor Angst den richtigen Weg gewiesen hatte. Zur Erinnerung wurde an der Kapelle eine eiserne Hand befestigt.“

## Die Franzosen auf der Pack

„... selm waar – moan i – olles blow heekemman gegen die Pock van Karntn her. Hiattn 'n gonzen Weg g'hoazt und g'racht und olles gegen Graz zua. Beim Schröckweber haben die durchziehenden Franzosen zugesprochen. Der war ihnen gegenüber freundlich und bewirtete sie reichlich, er hatte nämlich auf ihrem Wagen ein kleines Trücherl gesehen. Als aber die Franzosen am besten beim Essen und Trinken waren, schlich er zum Wagen, nahm's Trücherl herunter und versteckte es im nahen Wald. War Gold drinnen. – Abends zogen die Franzosen betrunken ab und merkten nicht, daß das Trücherl am Wagen fehlte. – So soll der Schröckweber reich geworden sein.“

„Neben der Packer Kirche steht die Fux-Keusche. Sie trägt ein verwittertes Sgraffitto, das die Jahreszahl 1659 zeigt. Rings um das Bodenfenster kann man heute noch die Einschläge der Gewehrkugeln erkennen, die die Franzosen 1809 gegen dieses Fenster abgeschossen haben; denn dahinter im Bodenraum sollen sich alle wehrfähigen Männer der Ortschaft verschanzt haben und gar manchem Franzosen das Lebenslicht ausgeblasen haben. Den Franzosen sei es allerdings nicht gelungen, das Haus zu erstürmen.“



Abb. 4: Die „Fux-Keusche“ im Ort Pack. Im oberen Bereich des Giebelmauerwerkes konnten im Zuge der Renovierung des Gebäudes eine größere Anzahl von Gewehrkeuleinschüssen festgestellt werden (Foto: E. Lasnik, 2009)

## Die Ströhberne Brücke

„Diese Brücke bei Edelschrott hat ihren Namen davon erhalten, weil sie mit Stroh gedeckt ist. Der Name könnte aber auch bedeuten, daß sie ganz aus Stroh gebaut sei. Und so sollen die Franzosen ihren Namen auch gedeutet haben, als sie 1809 ins Teigitschtal kamen. Als sie hörten, daß sie über eine ströhberne Brücke müßten, sollen sie umgekehrt sein, da sie meinten, eine Brücke aus Stroh würde sie und ihre Kanonen wohl nicht tragen können.“



Abb. 5: Die „Ströhberne Brücke“ liegt an einer alten Straßenverbindung vom Kainachtal über den Herzogberg auf die Pack, wurde bereits in Landkarten des 17. Jahrhunderts eingezeichnet und überspannte bis 1949 die Teigitsch. Foto aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

## Die Fanger

„Die Soldaten, die in der Franzosenzeit Zwangsrekrutierungen vornahmen, nannte das Volk ‚Fanger‘, ‚Einfanger‘, wohl auch ‚Ausheber‘.

Auf dem Großofen bei Modriach hielt sich vor Zeiten ein Beobachtungsposten auf, der die jungen Leute vor den Fangern warnte. Kamen Soldaten, schlug er Lärm und verständigte auf diese Weise die Bauern.

Vom gleichen Felsen soll ein Verbindungsgang zum Franzbauern bestanden haben. Er mag inzwischen wohl eingebrochen oder verschüttet worden sein, denn man sieht keine Spur mehr von ihm. In diesen Gang flüchteten die Bauernburschen der Umgebung vor den Einfangern. Sie wurden dabei von ihren Angehörigen unterstützt und mit Nahrung versehen.

Wurde aber trotzdem einer der flüchtigen Burschen gefangen, erhielt er große Strafe. Er wurde auf lange Zeit in den Kerker geworfen. Der war damals beim vulgo Reifsima.

Auf ihren Streifzügen erschien einst den Fangern eine Gestalt, die sich ihnen zugesellte und sie auf den Großofen führte. Dort aber stürzte er sie alle den Felsen hinunter, daß keinem auch nur ein einziger Knochen ganz blieb. Diese Gegend wurde lange Zeit gemieden. Vor den Aushebern hatten die Bauern nunmehr Ruhe.“

Ausführlich mit den Ereignissen der „Franzosenzeit“ beschäftigte sich auch der heimische Dichterarzt Dr. Hans Kloepfer. In seiner Sammlung historischer Erzählungen „Aus alter Zeit“ befindet sich auch eine mit dem Titel „Aus der Franzosenzeit“. Darin schildert er in dichterischer Erzählform sehr ausführlich die Ereignisse des Jahres 1805 in und um den weststeirischen Markt Eibiswald.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Hans KLOEPFER, Werke, II. Band (Graz 1967), 112–144.

# Die Pürglitzschanze bei Irdning

## Ein Wehrbau aus der Zeit um 1800

von Hans Rudorfer

Ausgelöst durch eine Proseminararbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien, wuchs in den letzten Jahren allmählich das Interesse an der Erforschung einer zwar seit langem bekannten, jedoch sehr unterschiedlich interpretierten Schanzanlage auf der südöstlich von Irdning gelegenen, rund 800 m hohen Pürglitz. So gelang es, ein Bild der Anlage zu zeichnen, dass sich sowohl aus archäologischen wie (wehr-)historischen Gesichtspunkten zusammensetzt. Dass die Ergebnisse der verschiedenen Zugangsrichtungen so gut übereinstimmen und sich ergänzen, führt zu einem übersichtlichen Bild der Anlage an sich, dient aber auch dazu, die Gründe für deren Errichtung aufzudecken.

Durch die 2003 fertig gestellte, oben genannte Arbeit, aus der zwei kurze Artikel entstanden,<sup>1</sup> konnten Aussehen und Größe der in der KG Irdning (GN 52/2) und KG Donnersbach (GN 30) liegenden Schanze erfasst und typologisch bearbeitet werden. Demzufolge beträgt die Gesamtfläche der in seiner Form nach Südwesten gerichteten Wall-Graben-Anlage rund 3.600 m<sup>2</sup>. Um das gesamte Erdwerk verläuft ein unterschiedlich tief reichender Graben, der in den anstehenden Schiefer geschlagen wurde (Abb. 1). Mit dem Aushubmaterial wurde an den Vorderseiten sowie an den beiden Flanken ein 0,50-1 m hoher Außen-, sowie ein im Verhältnis zur Grabensole bis über 4 m hoher Innenwall errichtet. Weiters lässt sich an der nach Nordosten weisenden Rückseite eine dreieckige, in den Graben stehende Bastion erkennen, von wo aus der hintere, ansonsten weitgehend ungeschützte Bereich gut zu decken war (Abb. 2).

Sowohl an der Rückseite, unmittelbar neben der angesprochenen Bastion, als auch an der westlichen Flanke ist je ein Eingang zu erkennen. Es handelt sich dabei um Erdrampen, die über den Graben führen. Der westseitige schneidet sich noch zusätzlich durch den inneren Wall.

Im Zuge einer im Sommer 2006 durchgeführten einwöchigen archäologischen Untersuchungskampagne des Bundesdenkmalamts unter der Leitung von Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert<sup>2</sup> konnte festgestellt werden, dass zumindest die hintere Rampe sekundär entstand und wohl nicht mit der ursprünglichen Nutzung der Anlage in Zusammenhang stand. Das gleiche ist auch für den zweiten „Eingang“ zu vermuten. Beide wurden wahrscheinlich in der Zeit nach der dem ursprünglichen Zweck der Anlage entsprechenden Nutzung, zur besseren forst- bzw. viehwirtschaftlichen Nutzung des Areals angelegt. Eine etwa 1,50 m tiefe trichterförmige Vertiefung im hinteren Teil der Anlage konnte keiner Funktion zugewiesen werden. Es könnte sich um eine Art Unterstand gehandelt haben, worin Munition oder andere Ausrüstungsgegenstände gelagert werden konnten. Es kann darin aber ebenso ein Bombentrichter aus dem 2. Weltkrieg gesehen werden.

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen wurde weiters entdeckt, dass der im Querschnitt ursprünglich U-förmige Graben eine etwa 1-1,50 m breite Sole aufweist. Daran lässt sich erkennen, dass er nicht nur gegen das Eindringen von Geg-



Abb. 1: Pürglitz-Schanze, SO-Ecke – Blick nach W mit äußerem Wall, Graben und innerem Wall (Foto: H. Rudorfer)

<sup>1</sup> Johann RUDORFER, Eine neuzeitliche Schanzanlage in Irdning – Stmk. In: Festungsjournal. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung 19 (2003), 34ff. – Ders., Die Pürglitzschanze von Irdning. In: Da Schau Her 24 (2003), 16ff.

<sup>2</sup> Bernhard HEBERT, Fundberichte aus Österreich 45 (2006), 59.

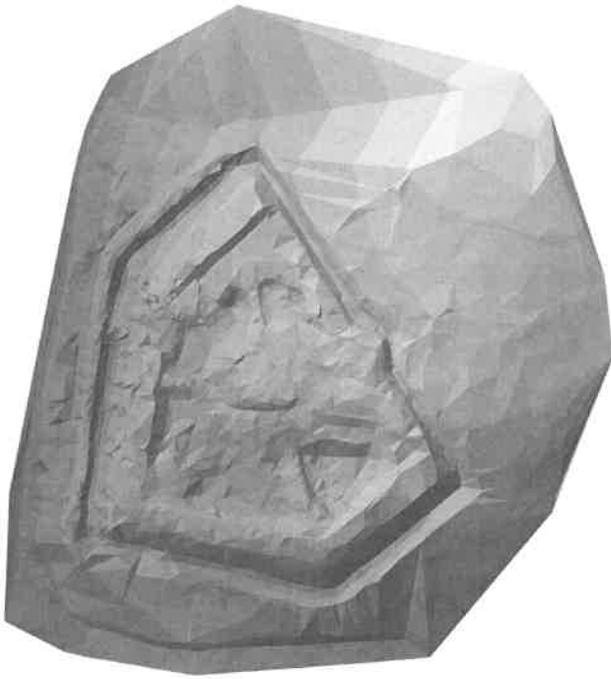


Abb. 2: Pürglitz-Schanze, Geländemodell (Grafik: VIAS)

uern angelegt wurde, sondern der eigenen Schanzbesetzung auch als Weg diente, um sich im Außenbereich hinter dem ersten Wall geschützt bewegen zu können. An den drei erwähnten Geschützstellungen, den so genannten Barbetten, wurden keine Untersuchungen durchgeführt. Aus deren Bereich stammt jedoch ein Großteil jener Funde, die im Zuge der Grabungskampagne durch eine Begehung mit Metallsuchgeräten an der Oberfläche des Waldbodens entdeckt und aufgesammelt wurden. Funktional lassen sich die dabei geborgenen, stark korrodierten Metallgegenstände, mit Ausnahme von fünf Münzen, kaum zuordnen. Es handelt sich bei den aussagekräftigeren Funden (Abb. 3) um Vorstecker und Beschläge sowie um eine Sicherungskette, die, ohne in ihrer Verwendung eindeutig zu sein oder eine Einengung auf eine kürzere Zeitspanne erlauben, gut in einen militärischen Kontext passen; eine ähnliche Kette besitzt z. B. eine Kanone von 1807 im Grazer Garnisonsmuseum.<sup>3</sup>

Um eine etwaige Innenbebauung feststellen zu können, wurden zwei Grabungsschnitte im Zentrum bzw. im hinteren, höher liegenden Bereich des Erdwerks angelegt. Neben einer kleinräumig feststellbaren Planierung, die wohl zur Schaffung eines einheitlichen Gelniveaus diente, konnten direkt oberhalb einer



Abb. 3: Metallfunde von der Pürglitz-Schanze (Foto: BDA, I. Mirsch)

<sup>3</sup> Für seine Hinweise sei Dr. Wolfgang Leutzendorff, Graz, herzlich gedankt.

unregelmäßig verlaufenden Geländekante zwei Pfostenstellungen befundet werden, eine als Vertiefung im Fels, die andere auch durch eine quadratische Steinumstellung (Abb. 4). Beide Gruben sind ca. 0,20 m tief und rund 2,50 m voneinander entfernt. Eine mögliche Bebauung lässt sich anhand dieser beiden Pfostenstellungen natürlich nicht mit Sicherheit ableiten. Eventuell gehörten sie beide zu einer inneren Palisade oder dienten als Eckpfeiler einer kleinen Hütte bzw. eines Unterstandes. Neben den erwähnten Streufunden konnten innerhalb der Grabungsschnitte keine Fundgegenstände geborgen werden, weshalb aus archäologischer Sicht auch kein Hinweis auf den Erbauungszeitraum der Anlage gegeben ist.

Auch die oberflächlich aufgefundenen fünf Münzen<sup>4</sup> lassen keine genaue Datierung des Bauwerks zu, da deren Prägedaten vom Jahr 1666 (Leopold I., Groschen/3 Kreuzer Herinek 1313) bis 1915 reichen. Eine gewisse Häufung ab dem Jahr 1800 (1800: 1 Kreuzer Franz II. Herinek 1060, 1816: ¼ Kreuzer Franz. I. Herinek 1134) spricht jedoch für eine regere Begehung der – damals wohl nicht bewaldeten – Pürglitz im frühen 19. Jahrhundert.

Auch aufgrund der als pentagonal anzusprechenden, sehr regelmäßigen Form erscheint eine relativ junge Datierung der Anlage, in die fortgeschrittene Neuzeit, als wahrscheinlich. Anhand der wenigen für diese Zeit überlieferten Kriegsgeschehnisse, die direkt das mittlere Ennstal betrafen,<sup>5</sup> konnte die Errichtung noch genauer, nämlich in die Zeit des zweiten Koalitionskrieges (1799 – 1802) eingegrenzt werden.<sup>6</sup> Am 25. Dezember des Jahres 1800 kam es in Steyr zu einem Friedensvertrag, in dem die Flüsse Enns und Inn als Demarkationslinie zwischen den napoleonischen und den koalitionären Kräften festgelegt wurden. Dies bedeutet, dass die damals festgelegte Grenze nur wenige Kilometer nördlich von Irnding verlief.



Abb. 4: Pürglitz-Schanze, steinverkeilte Pfostenstellung (Foto: H. Rudorfer)

<sup>4</sup> Für die Bestimmung sei Mag. Karl Peitler, Universalmuseum Joanneum, herzlich gedankt.

<sup>5</sup> Walter BRUNNER, Irnding. Geschichte eines obersteirischen Marktes (Irnding-Graz 1990), 227.

<sup>6</sup> Für die Zusammenstellung der historisch relevanten Daten sei besonders Dr. Erik Hilzensauer, Bundesdenkmalamt, gedankt.



Abb. 5: Pürglitz-Schanze, Plan mit Eintragung der Grabungsflächen und der Fundpunkte (Grafik: VIAS)

Da noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in und um Irnding weitere 11 Schanzanlagen erwähnt werden,<sup>7</sup> deren genaue Lokalisierung heute jedoch größtenteils nicht mehr möglich ist,<sup>8</sup> liegt die Vermutung nahe, dass die Pürglitzschanze Teil einer territorialen Befestigungslinie war. Ein derartiges, seit dem 17. Jahrhundert auftretendes System aus mehreren, unterschiedlich geformten Erdwerken, hatte den Zweck, den Vormarsch feindlicher Truppen aufzuhalten oder zum Erliegen zu bringen. Zudem konnte der Feind relativ einfach, durch zuvor justierte Geschütze von den diversen Schanzen unter Beschuss genommen werden. Dass auch die Pürglitzschanze für das Aufstellen von Artillerie gedacht war, lässt sich an den Erdrampen hinter der Spitze, sowie an den beiden Flankenecken erkennen. Ein Beispiel, wie eine derartige territoriale Befestigung ausgesehen hat, bietet die 1644 im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges stattgefunden Blockierung der Festung Hohentwiel im Schwarzwald. Sehr gut wird darauf auch die Formenvielfalt neuzeitlicher Erdwerke gezeigt, deren Aussehen zum einen stark vom anstehenden Gelände, zum anderen von deren Funktion abhing.

Im Gegensatz zum vorderen Teil der Anlage weist die Rückseite einen unregelmäßigen, ja sogar unfertig anmutenden Charakter auf. Es hat den Anschein, als wären die Arbeiten vor der Fertigstellung beendet worden. Diese Vermutung scheint durch den am 7. März 1801 in Kraft getretenen Friedensvertrag von Lunéville bestätigt zu werden, wodurch die Franzosen gezwungen wurden, ihre Besatzung nördlich

<sup>7</sup> Gendarmeriechronik Irnding (Chronik des k.k. Gendarmeriepostens Irnding), 4.

<sup>8</sup> In besagter Quelle werden die 12 Schanzen ohne Ortsangabe genannt. Durch die sich in letzter Zeit häufenden Hinweise aus der Bevölkerung konnten jedoch bereits weitere mutmaßliche Schanzenstandorte lokalisiert werden.

der Enns aufzugeben und abzuziehen. Dies könnte auch eine Erklärung sein, warum das Bauwerk in keiner zeitgenössischen Quelle, auch auf keinem der ab Anfang des 19. Jahrhunderts zahlreich entstandenen Katasterpläne, Erwähnung fand.

Sollte der Vertrag von Lunéville wirklich der Grund für den Abbruch der Bauarbeiten gewesen sein, so lässt sich die Errichtung der Pürglitzschanze sehr eng, in den Zeitraum zwischen Dezember 1800 und März 1801 datieren. Diese Eingrenzbarkeit sowie der gute Erhaltungszustand stellen mit Sicherheit eine Besonderheit für ein derartiges Bauwerk dar. Dieser Bedeutung Rechnung tragend, wurde die Anlage 2006 unter Denkmalschutz gestellt. Um den exakten Ist-Zustand des Wehrbaus fest zu halten wurde er im Frühjahr 2007 vollständig von Mitarbeitern des Vienna Institute for Archaeological Science (VIAS) geodätisch vermessen (Abb. 5).

Bei dem im Jahr 2008 durchgeführten Tag des Denkmals konnten die erbrachten Forschungsergebnisse im Rahmen zweier geführter Begehungen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden. Zu diesem Anlass wurde direkt an der Anlage eine Schautafel präsentiert, die mit finanzieller Hilfe der Marktgemeinde Irdning entstand. Da die Schanze an einem durch Spaziergänger genutzten Forstweg liegt, ist es dadurch jedermann möglich, sich vor Ort über die beeindruckende Wall-Graben-Anlage zu informieren.

# Ein Silberschatz der Franzosenzeit aus Mönichwald

von Ursula Schachinger

## Geographischer Rahmen und Fundumstände

Mönichwald liegt im Joglland am Fuße des Wechsels ca. 18 km nördlich der Bezirkshauptstadt Hartberg. Die Gemeinde wird von der Lafnitz durchflossen. Das Gemeindegebiet erstreckt sich durch das Karnerviertel nördlich der Lafnitz bis hin zum Hochwechsel, der mit 1743 m den höchsten Punkt der Gemeinde bildet.

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts befand sich das Gebiet im Besitz der Grafen von Formbach-Pitten, die 1094 das Benediktinerkloster Formbach in Bayern gründeten.<sup>1</sup> Dem Kloster wurden von seinen Gründern ausgedehnte Waldbesitzungen in der heutigen Nordoststeiermark geschenkt. Unter diesen Schenkungen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts befand sich auch jenes Waldstück, das sich zwischen dem Weißenbach im Westen – der *Weißten Lafnitz* –, dem Schwarzenbach im Osten – der *Schwarzen Lafnitz* – und der heutigen Lafnitz im Süden befand und sich vollständig mit dem heutigen Gemeindegebiet von Mönichwald deckt. Das Waldstück wurde nach den Mönchen von Formbach zunächst *Munichwalt* – „Mönch im Wald“ –, später Mönichwald genannt und blieb bis zur Aufhebung des Klosters im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 in dessen Besitz.

Bei der Volkszählung im Jahr 1770 wurde Mönichwald in zwei Nummerierungsabschnitte geteilt, in das Karnerviertel, das die ehemaligen Rotten Saager-, Khärner- und Munichbauerrott zusammenschloss und das Schmiedviertel, welches die Dörfler- und die Gruberrott umfasste.

1803 wurde das Gut Mönichwald als Staatsgut eingezogen und den ehemaligen Untertanen mit der Auflage, die Kirche und die Pfarrgebäude zu erhalten, überlassen.<sup>2</sup>

Herr Manfred Steiner, Sinabelkirchen Nr. 3, meldete einen am 17. Februar 1998 beim Abbruch eines alten hölzernen Feldkastens des Anwesens vlg. Liegler in Mönichwald, Karnerviertel Nr. 30, gemachten Schatzfund aus 662 Silbermünzen.<sup>3</sup> Die aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Münzen waren in vier Stoffsäcken in der Ausnehmung eines Balkens versteckt. Sie wurden vom Bundesdenkmalamt übernommen und dem Besitzer nach fachgerechter Reinigung und Bestimmung wieder zurückgegeben. Die Bestimmung der Stücke war aufgrund des sehr guten Erhaltungszustandes relativ leicht. Vor allem die jüngeren Münzen waren ausgezeichnet und beinahe stempelfrisch erhalten.<sup>4</sup>

## Inhalt und Zusammensetzung des Hortes

Der vorliegende Münzfund ist aufgrund seiner numismatischen Zusammensetzung sowohl in Bezug auf chronologische Aspekte als auch die Nominalien betreffend sicher von großem wirtschaftshistorischem Interesse. Der Hauptteil des aus 662 Münzen umfassenden Schatzes besteht aus Silberzwanzigern nach Konventionsfuß. Weiters beinhaltet er eine große Zahl von Talern, wobei es sich bei jenen des Hauses Österreich hauptsächlich um Kronentaler samt Teilstücken handelt, aus den anderen Reichskreisen liegen naturgemäß Konventionstaler und deren Teilstücke vor.

<sup>1</sup> Zur Geschichte von Mönichwald: Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg. Zweiter, historisch-topographischer Teil (Graz 1990), 277–286.

<sup>2</sup> Siehe dazu: Ferdinand HUTZ, Mönichwald, aus dem Nachlass hg. von Gernot P. OBERSTEINER (Mönichwald 2006) [in Folge: Hutz, Mönichwald]. Mein Dank gilt im Besonderen Johann Huber, Grafendorf.

<sup>3</sup> BDA, Landeskonservatorat für Steiermark, Aktenvermerk Zl.: 160/4/1998.

<sup>4</sup> Die vollständige Münzliste findet sich bei Ursula SCHACHINGER, Der Silberschatz von Mönichwald. In: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 39 (1999), 80–87 und 89–97.

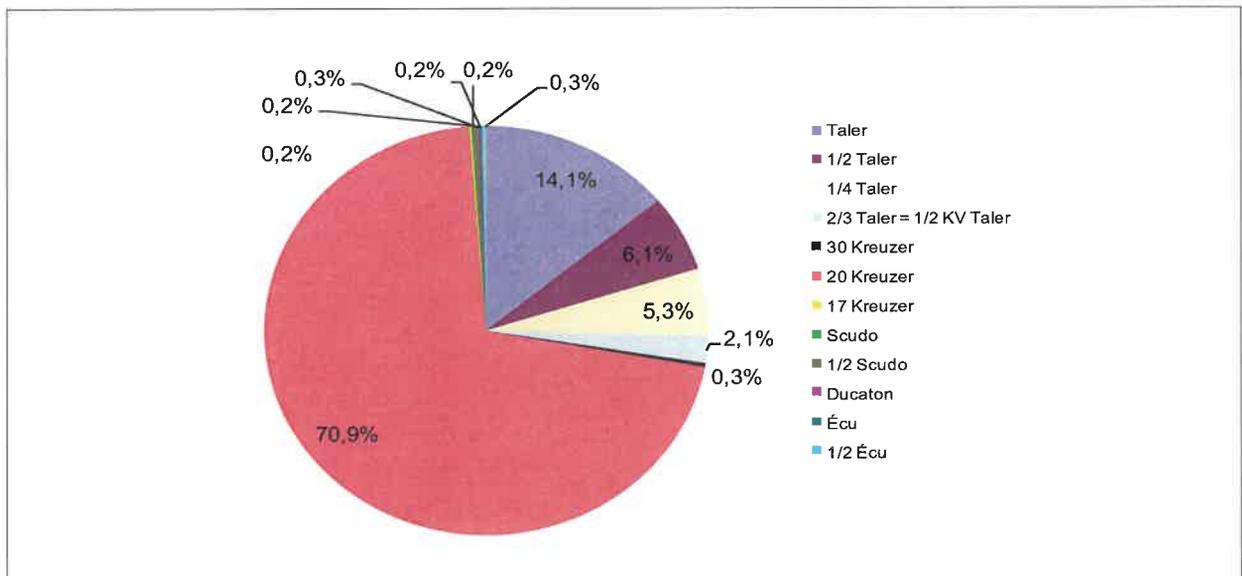


Diagramm 1: Zusammensetzung der Nominalien

Von den 554 Münzen des Hauses Österreich entfallen 412 Stück auf Zwanziger (74%). Von Franz II. und somit vom Abschluss des Hortes liegen neben zwei Zwanzigern nur mehr Großsilbermünzen vor, sieben Kronentaler, ein Halb- und 16 Viertelstücke.

Darin spiegelt sich die Geldwirtschaft jener Zeit wider, eine Zeit grassierenden Kleingeldmangels. Demnach ist ab Josef II. vermehrte Hortung von Großsilber beobachtbar. Ein weiteres auffälliges Detail ist, dass unter den Großsilbermünzen Kronentaler und deren Teilnominalien sowie bayrische Madonnen-taler überwiegen.

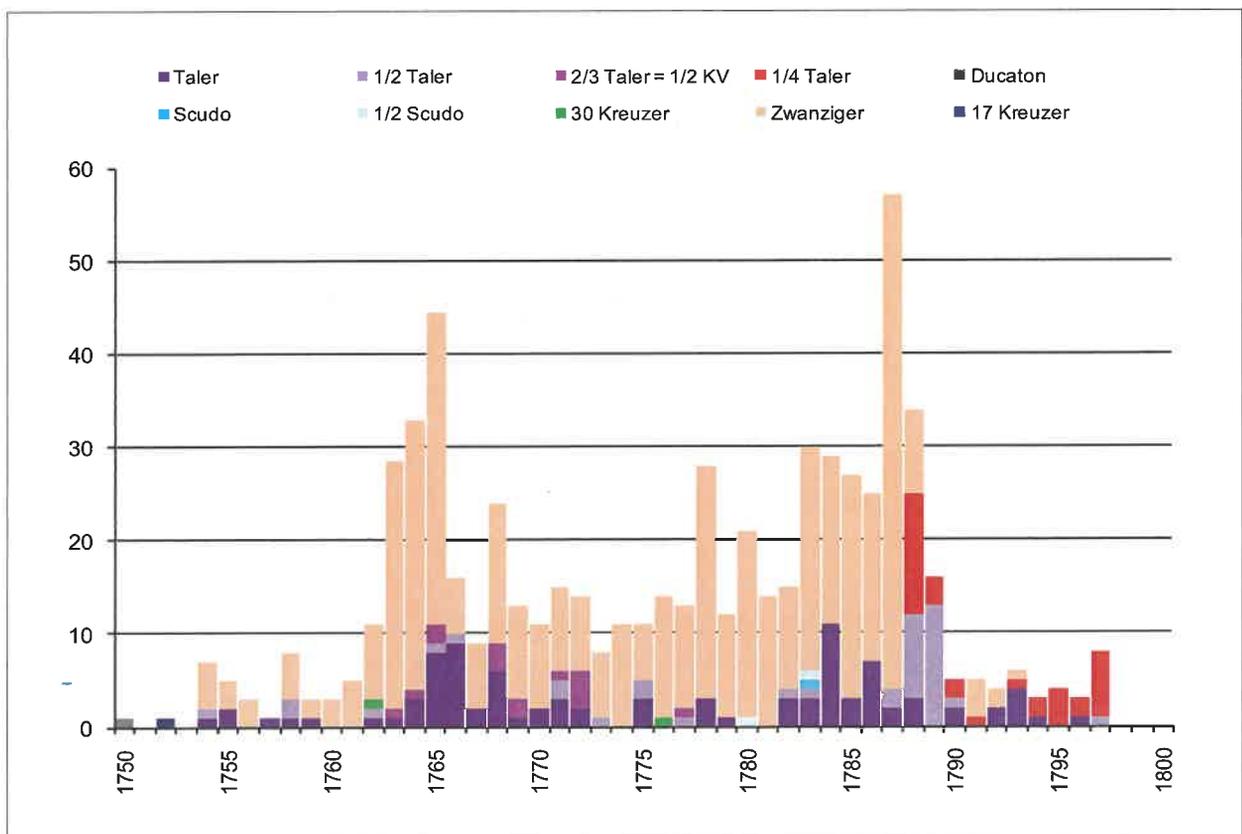


Diagramm 2: Verteilung der Nominalien auf einzelne Prägejahre

Kronentaler wurden seit einer Münzreform 1755 zuerst in den Österreichischen Niederlanden geprägt; sie hatten um 2 g mehr Silber als die 1750 bzw. 1753 geschaffenen Konventionstaler.<sup>5</sup> Während des Krieges gegen Frankreich prägte Österreich solche Kronentaler in allen seinen Münzstätten. Die Zahlung der Kriegskosten erfolgte in Kronentalern, welche etwa 2% über dem tatsächlichen Silberwert bewertet worden sind.

	Kronentaler	½ Kronentaler	¼ Kronentaler	Konventionstaler	½ Konventionstaler	Zwanziger	andere	Summe
M. Theresia	21	8		1		146	4	180
Franz I.		1				41	1	43
Josef II.	27	25	18	6	2	219	2	299
Leopold II.	1		1			4		6
Franz II.	7	1	16			2		26
Summe	56	35	35	7	2	412	7	554

Unter den Talern des Hauses Österreich bilden im vorliegenden Hort die Kronentaler und ihre Teilstücke den größten Teil; auf Konventionstaler entfallen nur sechs Prozent.

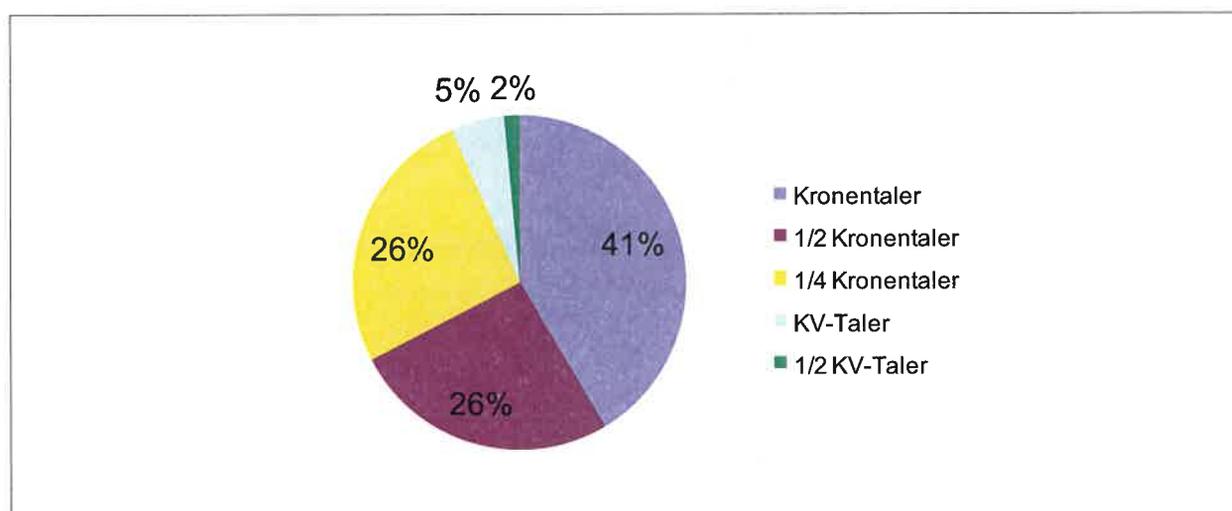


Diagramm 3: Verteilung der Taler des Hauses Österreich

Von den insgesamt 21 Talern des Königreiches Bayern entfallen 18 Stück auf Madonnentaler, die fast ohne Ausnahme ein sehr eigentümliches Erscheinungsbild haben. Auf fast allen finden sich auf dem Revers Feil- oder Kratzspuren, d. h. das Bild der Madonna wurde gezielt befeilt oder abgekratzt. Dass es sich um Zerstörung des Madonnenbildes handelt ist auszuschließen.

Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens heißt es: „Ein Marientaler in der Hand gehalten, schützt die werdende Mutter vor schwerer Geburt. Besser wirkt noch das Einnehmen von abgeschabten Spänen dieses Talers. Wirksam sind aber nur solche Stücke, auf denen die Muttergottes das Kind rechts trägt.“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Günther PROBSZT, Österreichische Münz- und Geldgeschichte (Wien 1973), 517.

<sup>6</sup> Eduard HOFFMANN-KRAYER/Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VIII (Leipzig 1937), Sp. 658.

Dies bedeutet, dass einerseits dem Metall heilende Kräfte zugesprochen wurden, andererseits wurden diese durch das Bild der Madonna, welche zur Geburtshilfe besonders geeignet schien, noch verstärkt. Daher hinterließ das Abschaben von Silberspänen („heiliger Staub“) Spuren auf vielen bayrischen Madonnetalern, und zwar nur auf der Seite mit dem Marienbild. Der heilige Staub konnte auch auf offene Wunden gegeben oder innerlich verabreicht werden. Silber hat bekanntlich eine keimtötende und damit heilende Wirkung, die noch heute in der Medizin genutzt wird.<sup>7</sup>

Der gesamte Hort umfasst eine Zeitspanne von 1651 bis 1797. Bei der ältesten Münze handelt es sich um einen Silberécu Ludwigs XIV. aus dem Jahr 1651. Weitere französische Stücke älterer Provenienz sind zwei ½Écus, einer aus dem Jahr 1656, der andere 1729. Die drei französischen Stücke fügen sich auf den ersten Blick nicht recht in das Gesamtbild des Hortes ein; sie sind fast 100 Jahre älter als der Hauptteil des Schatzes. In der Größe und dem Gewicht entsprechen sie aber genau einem Taler bzw. einem ½Taler, was auch der Grund für die Aufnahme in den Hort gewesen sein dürfte. Auf welchem Wege diese Stücke allerdings in die Oststeiermark gekommen sind und seit wann der Eigentümer des Hortes im Besitz dieser Stücke war, bleibt unklar.

Die älteste Münze innerhalb des Heiligen Römischen Reiches ist ein Ducaton Maria Theresias aus Antwerpen aus dem Jahr 1750, das zweitälteste Stück ist ein 17-Kreuzer-Stück des Jahres 1752 von Franz I. – das kleinste Nominale im vorliegenden Fundbestand.

Die Anzahl der Konventionszwanziger steigt ab 1762 erheblich an. Den Abschluss des Hortes bilden Halb- und Viertelkronentaler von Franz II. aus dem Jahr 1797.

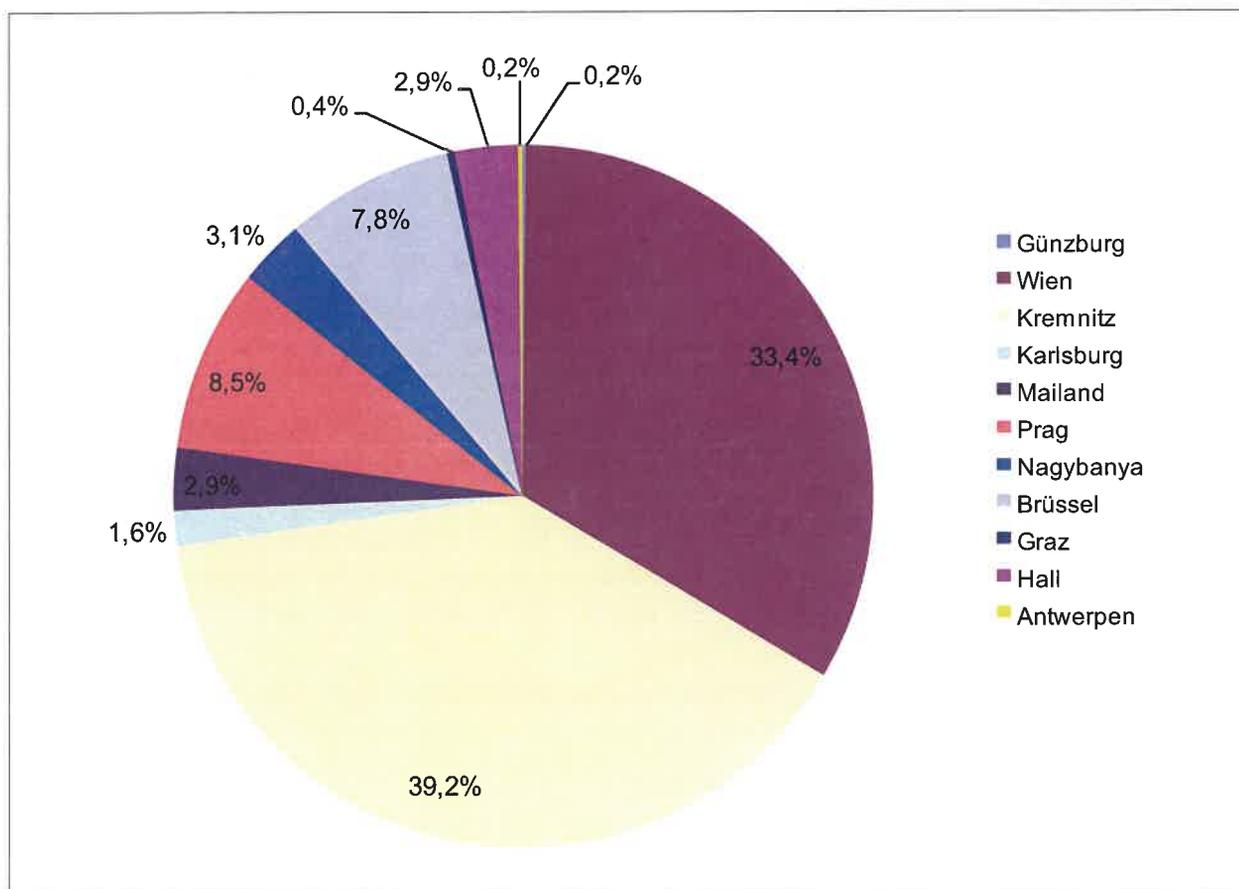


Diagramm 4: Verteilung der Münzstätten der Münzen des Hauses Österreich

<sup>7</sup> Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Hg.), Münzen in Brauch und Aberglauben. Zur 100-Jahrfeier des Vereins für Münzkunde Nürnberg (Mainz 1982), 75–76; Hans HOCHENEGG, Zu den zerkratzten Marientalern und dem heiligen Staub. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. 24 (1970), 149ff.

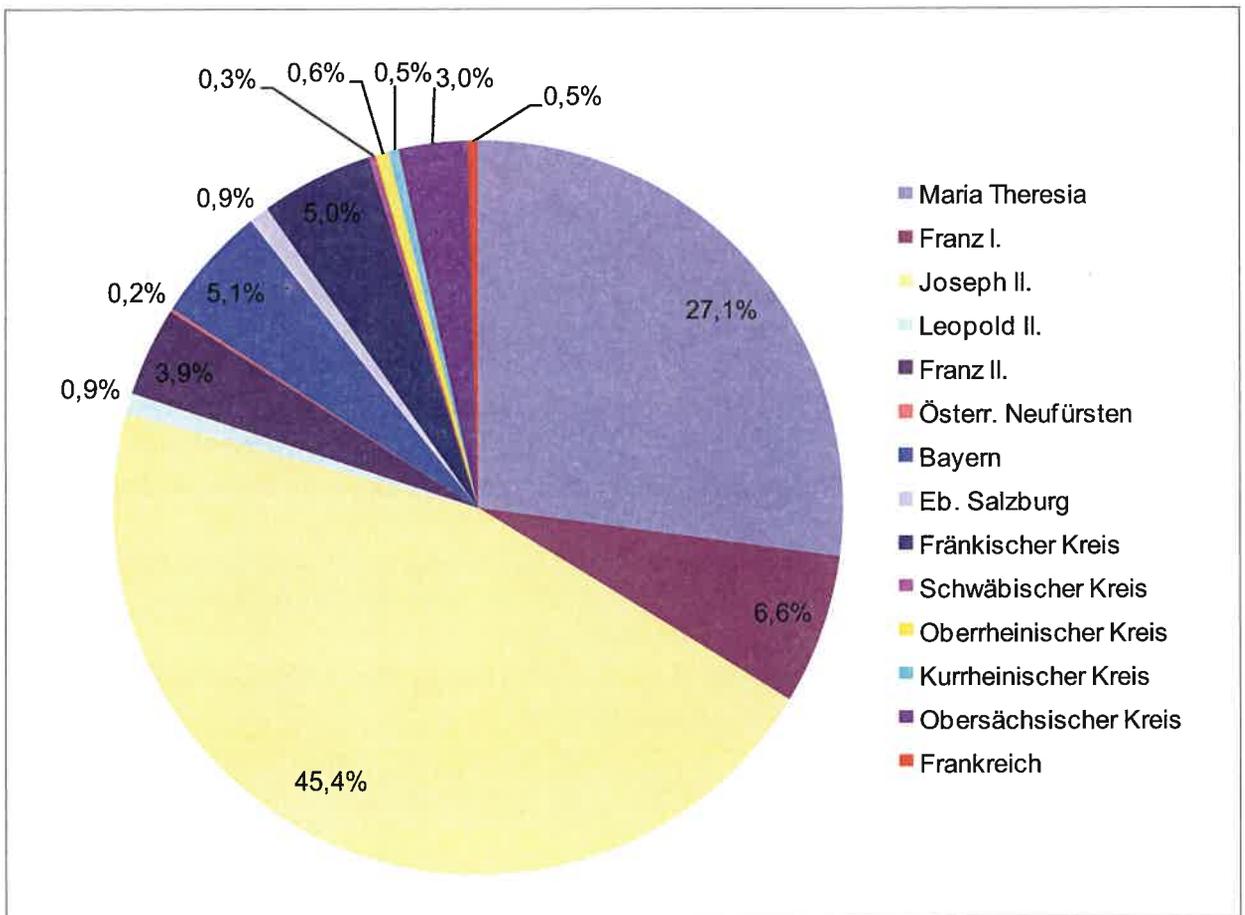


Diagramm 5: Verteilung der Prägeherren und Reichskreise

Dem Haus Österreich können 554 Münzen zugeordnet werden, das sind 84 Prozent des Gesamtbestandes. Es überwiegen Prägungen aus Kremnitz (217 Stück), gefolgt von jenen aus der Wiener Münzstätte (184 Stück). Prag und Brüssel sind mit 47 bzw. 43 Geprägten im vorliegenden Schatzfund präsent. Die übrigen Prägestätten sind nur mehr mit wenigen Münzen vertreten. Auffallend ist, dass nur zwei Exemplare aus der Prägestätte Graz, welche 1772 geschlossen wurde, vorliegen.

Münzen des Hauses Österreich bilden in Summe 84 Prozent des vorliegenden Schatzes. Es folgen in der Häufigkeit der Bayrische Reichskreis mit 40 Stück (6%), der Fränkische mit 33 (5%) und der Obersächsische Kreis mit 20 Stück (3%). Weitere Reichskreise sind nur mehr mit vereinzelt Münzen vertreten, wie der Schwäbische Kreis mit zwei, der Oberrheinische mit vier und der Kurrheinische mit drei Stück.

Das Haus Österreich umfasst die gesamte Zeitspanne der Hortung – abgesehen von den französischen Münzen – von 1750 bis 1797, die Münzen der deutschen Reichskreise stammen vorwiegend aus den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts.

### Geldhistorischer Hintergrund

Die merkantilistischen Reformen leiteten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine neue Phase staatlicher Wirtschaftspolitik ein, die auch im Geldwesen ihren Niederschlag fand. Um der ständigen Gefahr von Münzverschlechterungen entgegenzuwirken und die Währung zu vereinheitlichen, setzte Maria Theresia 1750 einen neuen Münzfuß fest. Der 20-Gulden-Fuß bestimmte, dass aus einer Kölner Mark 20 Gulden oder 10 Taler zu prägen waren.

Bayern übernahm den neuen Münzfuß 1753. Dieser zwischen den beiden Ländern vereinbarten Münzkonvention schlossen sich bald fast alle deutschen Länder an. Bis 1763 traten dieser Konvention auch der bayrische, schwäbische, ober- und niederrheinische Kreis sowie der Kurfürst und die Herzöge von Sachsen bei. Österreich hatte somit den Grundstein für einen fast 100jährigen Währungsbestand gelegt sowie eine Erleichterung des internationalen Handels initiiert.

Die „Conventions-Münzen“ (C.M.) blieben bis 1858 gültiges Zahlungsmittel. Die gängigste Münze war der 20er, der als Leitnominal bezeichnet werden kann. Die bekannteste Münze war der Maria-Theresien-Taler, auch Levantetaler, ein 2-Gulden-Stück, das in den arabischen Ländern und Abessinien bis zum Ersten Weltkrieg in Verwendung war.

Eine weitere Neuerung unter Maria Theresia war die Einführung der Kupfermünze; ab 1760 wurde der Kreuzer – zuvor in Silber – als Scheidemünze in Kupfer ausgeprägt. Damit konnten die in großen Mengen umlaufenden ausländischen Scheidemünzen durch einheimische verdrängt werden.

Neben der Kupfermünze entschloss sich Maria Theresia aufgrund der wachsenden Staatsschulden infolge verlustreicher Kriege (Siebenjähriger Krieg gegen Preußen und Schlesien) 1762 zur erstmaligen Ausgabe von Banco-Zettel, also Papiergeld. Damit sollten zusätzliche Mittel zur Kriegsführung aufgebracht werden, ohne den Münzfuß zu verschlechtern. Die Ausgabe erfolgte durch den Wiener Stadt Banco, dem der Staat zur Sicherstellung der 12 Millionen Gulden in Form von Papiergeld einen Teil der Abgaben verpfändete. Es bestand kein Annahmepflicht der Banknoten; weitere Emissionen erfolgten 1771 und 1785.

Infolge der Feldzüge gegen die Türken (1788) und der Franzosenkriege (ab 1792) stiegen die Staatsausgaben drastisch an. Im Jahr 1798 betragen sie 572 Millionen Gulden. Franz II. entschloss sich zur vermehrten Ausgabe von Papiergeld, zuerst geheim, ab 1796 durch eine Neuausgabe von Banco-Zetteln. Im Jahr darauf musste der Zwangskurs der Banknoten verfügt werden. Der Umlauf der Banco-Zettel betrug in dieser Zeit bereits 74 Millionen Gulden. Gleichzeitig mit der Papiergeldvermehrung verschwanden Gold- und Silbermünzen aus dem Umlauf. Dem versuchte man ebenfalls durch die Ausprägung minderwertiger Silbermünzen und Banco-Zettel-Teilungsmünzen entgegenzuwirken. Die Ausgabe von Papiergeld nahm immer gefährlichere Ausmaße an, 1810 betrug der Banco-Zettel-Umlauf bereits eine Milliarde Gulden. 1811 wurde schließlich der Staatsbankrott erklärt.

## Einbettung in den österreichischen Schatzfundhorizont der Franzosenzeit

Vergleichend sei der Schatzfund von Unterpurkla angeführt.<sup>8</sup> Er wurde in zwei Teilen aufgefunden und beinhaltet Gold- und Silbermünzen. Sein gesamter Inhalt beläuft sich auf 1.052 Münzen, die Hauptmasse setzt sich aus 20-, 15- und 6-Kreuzer-Stücken zusammen. Die zeitliche Streuung ist auch hier recht groß, das älteste Stück ist ein Groschen des Jahres 1624, das jüngste ein Prager Kronentaler des Jahres 1797. Unter den größeren Silbermünzen überwiegen – wie bei dem Hort aus Mönichwald – Kronentaler und bayrische Madonntaler. Letztere weisen dieselben Kratzspuren auf wie jene des vorliegenden Schatzes. Burböck verweist den Hort ebenfalls in den ländlichen Bereich und vermutet in dem Besitzer einen Händler, der vor allem überregional tätig war; die große Anzahl der Madonntaler könne auf einen Viehhändler verweisen. Auch in dem Schatz von Unterpurkla ist die Münzstätte Kremnitz am stärksten vertreten, gefolgt von Wien. Es überwiegen auch hier die Münzen aus den habsburgischen Ländern, gefolgt von süddeutschen Stücken aus den Gebieten der Münzkonvention. Etwas abweichend ist die Präsenz von spanischen Reales der Münze Mexiko, welche laut Burböck auf eine Verbindung zu Italien hinweisen könnten.<sup>9</sup>

Als weitere Schatzfunde in der Steiermark mit Vergrabungszeit nach 1797 sind jene von Breitenau und Gabersdorf zu nennen.

<sup>8</sup> Odo BURBÖCK, Ein „Schatzhaus“ in Unterpurkla bei Bad Radkersburg. In: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 21 (1980), 110–117 [in Folge: Burböck, „Schatzhaus“].

<sup>9</sup> BURBÖCK, „Schatzhaus“ 115.

Der Breitenauer Fund<sup>10</sup> umfasst insgesamt 256 Stück. Er wurde in zwei getrennten Gefäßen verborgen, in einem fanden sich 17 Golddukat, in dem anderen 239 Silbermünzen. Die ältesten Münzen sind 15-Kreuzer-Stücke aus dem Jahr 1660, die jüngste Prägung ist ein böhmischer Viertelkronentaler aus dem Jahr 1797. Als Vergrabungsursache wird auch hier der Einmarsch der Franzosen in die Steiermark im Frühjahr 1797 angenommen. Neben den österreichischen Prägungen liegen auch hier einige wenige Münzen aus Salzburg und deutschen Staaten vor, die neben den österreichischen Geldsorten über 100 Jahre in der Steiermark in Umlauf waren. Die Münzen sind sehr gut erhalten, nur die ältesten ungarischen und schlesischen Stücke sind infolge langen Umlaufs stark abgegriffen. 115 Stück stammen aus ungarischer Präge (vermutlich Kremnitz), aus Graz sind nur vier Stück enthalten. Neben Golddukat liegen noch ein Souverain d'or aus Brüssel und einer aus Antwerpen vor, unter den Silbermünzen ganze, halbe und Viertelkronentaler sowie österreichische Silberstücke zu 20, 17 und 15 Kreuzern, dazu zwei 6-Kreuzer-Münzen, also auch hier kleinere Nominalien.

Der Schatz von Gabersdorf<sup>11</sup> bei Leibnitz umfasste 6 kg Gold- und Silbermünzen aus der Zeit zwischen 1576 bis 1797. Die Hauptmasse der österreichischen Münzen bilden 15- und 6-Kreuzer-Stücke. Darunter befinden sich auch hier wenige Prägungen aus Salzburg und deutschen Staaten, die älteren Datums sind und wie im Mönichwalder Fund nicht bis ins Jahr der Verbergung reichen. Bemerkenswert ist, dass Münzen in Umlauf waren, die sich über einen Zeitraum von 200 Jahren erstreckten. Auch in diesem Hort sind einige ausländische Münzen enthalten, wie Silberstücke aus Frankreich, Polen, der Republik Ragusa und Spanien. Die Zusammensetzung des Hortes spricht für gute Kenntnisse der Geldwerte und Nominalien; als Besitzer wird ein begüterter Grundbesitzer vermutet.

Der Schatzfund von Mönichwald fügt sich sehr gut in den österreichischen Schatzfundhorizont der Franzosenzeit ein. Er entspricht in den meisten Teilen den charakteristischen Eigenschaften des Franzosenhorizonts.<sup>12</sup> Der Großteil der Franzosenzeitlichen Horte in Österreich wurde in Bauernhäusern oder landwirtschaftlichen Nebengebäuden gefunden. Nur 15 Prozent stammen aus Markt- oder Stadtsiedlungen. Darin könnte sich die damalige Bevölkerungsstruktur widerspiegeln, andererseits wirft es möglicherweise auch ein Bild auf den Umgang mit Geld im ländlichen und im städtischen Milieu. Die Hauptmasse der Horte liegt zwischen 10 und 1.200 Stück. Der Hauptanteil des Silbergeldes besteht aus Konventionsmünzen, insbesondere aus Zwanzigern. Die zweitgrößte Gruppe bilden Münzen der Zeit vor der Konvention (15-, 6- und 3-Kreuzer-Stücke sowie Übergangsnominalien zu 17 und 7 Kreuzern). Davon sind im Mönichwalder Hort – außer einem 17-Kreuzer-Stück des Jahres 1752 – keine Exemplare vertreten. Geldsorten nach dem alten Reichsfuß finden sich grundsätzlich selten in den österreichischen Horten der Franzosenzeit. Einen bedeutenden Anteil des Silbergeldes stellen in den meisten Funden die Kronentaler inklusive ihrer Teilstücke dar. Bezüglich der Münzstätten stammt die Hauptmasse der Prägungen aus jenen der habsburgischen Erbländer, wobei Wien und Kremnitz die führende Rolle einnehmen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt auch auswärtiges Geld hinzu; dabei handelt es sich vorwiegend um süddeutsches Konventionsgeld.

Es wird sich bei dem vorliegenden Schatzfund aus Mönichwald wohl um bewusste Hortung gehandelt haben. Der Besitzer, der sich möglicherweise mit Handelsgeschäften und in der Geldwirtschaft auskannte, hatte die Münzen gezielt selektiert, wobei er kleinere Nominalien nicht mehr in den Hort aufgenommen hat. Daher kommen auch – mit Ausnahme eines einzigen 17-Kreuzer-Stückes – keine Münzen mehr vor, deren Wert unter 20 Kreuzern betrug. Die Zusammensetzung des Fundes hinsichtlich der Nominalien verweist auf überregionalen Verkehr, genauer auf einen Zusammenhang mit Kriegszahlungen. Somit ist auch die Provenienz der französischen Stücke erklärbar, die wegen langer Umlaufdauer schon relativ große Abnutzungserscheinungen aufweisen.

<sup>10</sup> Marianne GRUBINGER, Münzenfund in der Breitenau. In: Blätter für Heimatkunde 11 (1933), 21f.

<sup>11</sup> Marianne GRUBINGER, Münzfunde in der Steiermark. In: Blätter für Heimatkunde 8 (1930), 83–86.

<sup>12</sup> Bernhard PROKISCH, Die Münzschatzfunde Österreichs aus der Franzosenzeit. In: Mitteilungsblatt des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien 28 (2004), 16–24.

## Historischer Hintergrund

Die Verbergungszeit des Schatzes, der ein nicht unbeträchtliches Vermögen birgt, liegt nach 1797. Die Gründe für die Verbergung sind für diese Zeit naturgemäß in allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Ursachen zu sehen. Grundsätzlich herrschte zwischen 1795 und 1813 eine wirtschaftliche Ausnahmesituation, die sich auch in der Geldproduktion niederschlug (Ausgabe von Papiergeld und kupfernen Scheidemünzen). Die Papiergeldinflation hatte sicher zur verstärkten Hortung von Metallgeld geführt.

Einerseits ist der Schatz vor dem Hintergrund der Kriege gegen Frankreich und Napoleon zu sehen. Das Land war in die Franzosenkriege involviert, denen vorläufig mit dem Frieden von Campo Formio 1797 ein Ende gesetzt wurde. Doch war das Kriegsglück nach 1799 nicht zuletzt auch aufgrund der wechselnden Position Preussens nicht mehr auf Seiten des Hauses Österreich, was in der katastrophalen Niederlage von Austerlitz und dem folgenden Friedensschluss von Preßburg 1805, der den dritten Koalitionskrieg beendete, gipfelte.

Andererseits ist die zunehmend schlechter werdende Wirtschaftslage eine Folge der Kriegswirren und ihrer explodierenden Kosten. Schon 1795 begann man in Österreich mit der Ausgabe minderwertiger Münzen, woraus eine rapide Verschlechterung des Münzwesens folgte. Das weiterhin geprägte gute Geld verschwand schnell in die Sparstrümpfe. Der daraus resultierende Kleingeldmangel hatte die Absenkung der 6-, 12- und 24-Kreuzer-Münzen zu Billonmünzen zur Folge. Gold- und Silbermünzen waren aus dem Verkehr verschwunden. Die massive Ausgabe der bald nicht mehr zur Gänze gedeckten Bankozettel zwischen 1796 und 1811 führte schließlich am 20. Februar 1811 zur Verkündung des Februarpatents, durch das der Staatsbankrott erklärt wurde. Die Ursachen liegen einerseits in der übermäßigen Hortungstätigkeit, andererseits in der Höhe der Kriegsentschädigungskosten.

Das Gut Mönichwald war seit dem 12. Jahrhundert – wie erwähnt – im Besitz des Klosters Formbach in Bayern. Zur Zeit der Anlegung des Theresianischen Katasters (1759) war es mit nur geringen Abgaben belastet. Im Grundbuch von 1705, das eine Einteilung von Mönichwald in Rotten vorsah, ist bereits das Anwesen Karnerviertel Nr. 30 vlg. Liegler genannt, das zunächst zur „Khärner Rott“, nach 1770 – der Zusammenfassung des Gebietes in zwei Viertel – zum „Kärnerviertel“ gehörte. Als Besitzer des Schatzes kann möglicherweise Matthias Karner, der 1780 in den Besitz des Gutes kam, namhaft gemacht werden.<sup>13</sup> 1803 wurde Mönichwald nach Aufhebung des Klosters als Staatsgut eingezogen und somit in die österreichische Domänenadministration übernommen. 1832 kaufte das Stift Vornau das Gut, womit dessen Herrschaftsrechte über Mönichwald, das sind die Katastralgemeinden Schmiedviertel und Karnerviertel, bis zur Grundentlastung kamen. 1848 erging nach dem Ende der Grundherrschaft eine Entschädigungszahlung von 11.570 Gulden und 30 Kreuzern für Mönichwald an das Stift.<sup>14</sup>

Mönichwald nahm in seiner Abgeschiedenheit eine relativ ruhige und ungestörte Entwicklung. Es wurde nur im 16. Jahrhundert von den anstürmenden Türken, im 17. Jahrhundert von den Haiducken erfasst und dürfte auch von den Wirren der Franzosenkriege tangiert worden sein.

Die Ursachen für die Verbergung des Schatzes sind weitgehend klar, vielmehr stellt sich die Frage, ob die Tatsache, dass der Besitzer den Schatz nicht mehr gehoben hat, in unmittelbarem Zusammenhang mit den Kriegen gegen Frankreich steht.

<sup>13</sup> HUTZ, Mönichwald 359.

<sup>14</sup> HUTZ, Mönichwald 42f.

# Streiflichter aus der Franzosenzeit in der Oststeiermark

von Christa Schillinger

Die Zeit der Koalitionskriege war auch für jene Regionen sehr unruhig, die nicht unmittelbar von den Kriegshandlungen betroffen waren. Städte und Märkte waren immer wieder von durchmarschierenden Soldaten betroffen, die Quartiere und Verpflegung forderten und das galt gleichermaßen für Freund und Feind. Als Vorsichtsmaßnahme wurden von der Bevölkerung wertvolle Gegenstände in Sicherheit gebracht. Aus Unterpurkla, Gemeinde Halbenrain, wurden 1929 bzw. 1979 zwei Schatzfunde mit Silber- und Kupfermünzen aus der Franzosenzeit (1797 bzw. 1815) gemeldet, die im Fußboden bzw. im Dachboden entdeckt wurden.<sup>1</sup>

Die Pfarrchronik Gnas<sup>2</sup> berichtet: „Die ersten Franzosen sah Gnas innerhalb seiner Mauern, als 50 Mann und 4 Offiziere des Condi'schen Freikorps vom 28. Dezember 1800 bis Ende April 1801 hier in verschiedenen Bürgerhäusern und im Pfarrhofe einquartiert waren.“

Im Dezember 1805 mussten vorerst österreichische Truppen gepflegt werden. Die Pfarrchronik berichtet von Ausgaben an die Wirte und andere Quartiergeber aus den nicht mehr erhaltenen Kammeramtsrechnungen des Marktes Gnas. Danach kamen die Franzosen wiederum nach Gnas, wobei es in Raning ein Vorpostengefecht gab.

Gleichzeitig war laut Pfarrchronik französisches Militär in Kirchberg an der Raab:<sup>3</sup> „Da die Franzosen auf die süßen Getränke sehr erpicht sind, so hat die Vorsehung zur Verhinderung vieler Exzesse dafür gesorgt, dass gerade in diesem Jahr ein solcher Misswuchs an Wein war, dass die zwar vielen am Stock hängenden Trauben gar nicht zeitig geworden und schon im halben Oktober steif gefroren sind, weswegen viele dieselben gar nicht abgelesen, und die sie gelesen, einen ganz ungenießbaren Wein bekommen haben.“

Durch kaiserliches Patent vom Juni 1808 wurde auf Grundlage der seit der Zeit Maria Theresias zu Rekrutierungszwecken bestehenden Werbbezirke zur Bildung der Landwehr aufgerufen. Laut kreisamtlicher Kurrende vom Juni 1809 zählten zur „Section“ Radkersburg die Werbbezirke Straß, Weinburg, Poppendorf, Brunensee, Mureck, Straden, Gleichenberg, Kapfenstein, Radkersburg, Neuweinsberg und Halbenrain.<sup>4</sup>

Die Verwaltung der einzelnen Werbbezirke war den Grundherrschaften unterstellt und befand sich daher meist in einem herrschaftlichen Schloss. In Mureck beabsichtigte man bei Feindannäherung eine in Marburg stationierte Kavallerieabteilung nach Mureck zurückzunehmen und die Murbrücke in Mureck zu zerstören.<sup>5</sup> Im Werbbezirk Poppendorf wurde 1808 die geforderte Zahl an Freiwilligen bei weitem übertroffen. Karl Schmutz,<sup>6</sup> Sohn des Besitzers von Schloss und Herrschaft Poppendorf übernahm als Kommandant die Organisation der militärischen Übungen: „Mein Vater sprach an die Versammlung in patriarchalischer Weise die Aufforderung zum freiwilligen Beitritte aus, worauf der Pfarrer von Gnas, Johann Nepomuk Wittum, ein feiner Priester, früher Hofkaplan im Bistum Seckau zu Graz, und endlich der Verwalter meines Vaters namens Graf, ebenfalls die Landwehrorganisation erklärte. Als die Vorgenannten ihre Ansprachen beendet hatten, trat ich rasch hervor und erklärte mich als erster Gemeiner Freiwilliger, stell-

<sup>1</sup> Ich danke Frau Priv.-Doz. Mag. Dr. Ursula Schachinger sehr herzlich für diesen Hinweis. Vgl. Odo BURBÖCK, Ein „Schatzhaus“ in Unterpurkla bei Bad Radkersburg. In: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 21 (1980), 110–117 bzw. Marianne GRUBINGER, Münzfunde in der Steiermark. In: Blätter für Heimatkunde 8 (1930). 83–86.

<sup>2</sup> DAG, Abschrift Pfarrchronik Gnas.

<sup>3</sup> Zitiert aus Johann KÖHLDORFER/Robert GRABNER, Region Kirchberg im Wandel der Zeit, Bd. 2 (Kirchberg an der Raab 2005), 191.

<sup>4</sup> DAG, Pfarrarchiv Gnas, Sch. 44.

<sup>5</sup> Vgl. Hans ZWIEDINEK, Zur Geschichte des Krieges von 1809. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 23 (1891), 44f., 53f.

<sup>6</sup> Zitiert nach Franz ILWOF, Karl Schmutz. Sein Leben und Wirken. In: MHVSt 39 (1891), 166–250.

te mich auf die rechte Seite und forderte dann die linke Seite mit den wenigen Worten: wer mein Kamerad sein wolle, stelle sich an meine Seite, zum Beitritt in die Landwehr auf. Kaum gesprochen traten statt 96 Mann 273 Mann an meine Seite.“

Der Gnaser Schullehrer Vinzenz Hartl, der immer junge Leute in Musik unterrichtete, stellte eine Musikbande von 25 Köpfen bei. Dies war der Anlass, im Jahr 2009 das Jubiläum „200 Jahre Musikkapelle Gnas“ feierlich zu begehen.

Bei einer Besichtigungsreise im Oktober 1808 ernannte Erzherzog Johann Karl Schmutz zum Hauptmann der Gnaser Kompanie, bestehend aus Zügen in Gnas, Trautmannsdorf und Kapfenstein. Während der Grazer Schlossberg von den Franzosen beschossen und unter Major Hackher verteidigt wurde, kam die Gnaser Kompanie mit dem Grazer Landwehrbataillon unter Major Hummel in Ungarn gegen die Franzosen zum Einsatz. Am 13./14. Juni 1809 wurde der ummauerte Meierhof Kis-Megyér vor der Festung Raab verteidigt. Wegen Munitionsmangel musste sich Major Hummel unter schweren Verlusten ergeben. Die meisten Landwehrangehörigen wurden dabei getötet, verwundet oder gerieten in französische Kriegsgefangenschaft. Hauptmann Schmutz überlebte und kämpfte in der Schlacht bei Dresden 1813. Nach Ende der Franzosenkriege war er im Grazer Joanneum tätig und verfasste um 1822 ein bis heute wertvolles historisch-topographisches Lexikon der Steiermark.

Das Franzosenjahr 1809 soll vorerst aus der Sicht eines Trompeters der französischen Armee beleuchtet werden, der über die heutige Steiermark schreibt: 24. Mai: Überschreiten der Mur „bei einer Burg namens Mureck“. 25. Mai: Durchmarsch durch Weinburg und andere Dörfer. „Es fehlte uns nichts. Wir sind in den besten Ländern Österreichs. Niemals waren unsere Pferde kräftiger.“<sup>7</sup>

Das sollte sich sehr bald ändern. Am 27. Juni 1809 zog sich Baron Gyulai vor den Franzosen in Graz mit 40.000 Mann für einige Tage nach Gnas zurück. Der Markt Gnas hatte damals knapp 450 Einwohner: „Noch drückender, ja fast unerschwinglich wurden die Lasten der Einquartierung, als sich am 26. Juni 1809 der österreichische Feldmarschall Baron Gyulai gegen die bei Graz unter Marmont und Brussier vereinte französische Armee nicht mehr behaupten konnte und sich mit seinen 40.000 Mann zählenden Korps gegen Gnas zurückzog. Am 27. Juni stellte Gyulai sein Korps im Raume St. Georgen-Waldeck-Gnas auf und bestimmte Gnas zu seinem Hauptquartier. Durch diese bis zum 4. Juli dauernde Überflutung unseres Tales mit einer so großen Anzahl von Truppen wurde die Pfarre im weiten Umkreise vollkommen ausgesogen.“

Sagen aus dem Bereich von Baumgarten und Wörth nördlich von Gnas erinnern noch heute an diese Zeit.<sup>8</sup>

Nach der Besetzung von Graz marschierten Franzosen über Gleisdorf in die Oststeiermark.

Die Pfarrchronik von Kirchberg an der Raab verzeichnet für den 30. Juni 1809 auf der Straße zwischen Studenzen und Fladnitz „emsige Vorposten-Gefechte“. Ein französisches Armee-Corps von etwa 3000 Mann kam auch nach Kirchberg und musste vor dem Schloss mit Wein und Brot versorgt werden. Über 200 Mann blieben im Schlosshof über Nacht, während die anderen nach Feldbach weiter zogen. Von Verwüstungen blieb der Ort Kirchberg größtenteils verschont.

Besonders gefürchtet waren die Vorspanndienste. Wagen und Zugtiere sahen ihren Besitzer kaum jemals wieder. Aus einem erhaltenen Schreibkalender eines bäuerlichen Untertanen zu Siebing bei Weinburg sind Aufzeichnungen über die Leistung der Fuhrwerksdienste für die kaiserliche Armee erhalten. Am 25. Juni 1809 hatte er Brot von Ehrenhausen nach Graz zu bringen, am 13. Juli Mehl von Mureck nach Straß. Für die kaiserlichen Truppen mussten Naturalien wie Heu, Stroh und Getreide abgeliefert und nach Graz bzw. Mureck geliefert werden. An Brandsteuer für die „Frantzhosen“ entrichteten die Besitzer einer Hube zwischen August und November 1809 in Summe 264 Gulden.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Leo MELL, Das Tagebuch eines Trompeters der großen Armee. Ein Beitrag zur Geschichte Steiermarks im Franzosenzeitalter. In: ZHVSt 5 (1907), 188.

<sup>8</sup> Vgl. Johann SCHLEICH, Oststeirische Volkssagen und Hausgeschichten, Bd. 1 (Feldbach 1991), 160.

<sup>9</sup> Ich danke Herrn Anton List sehr herzlich für die Überlassung dieser Quelle aus seinem Privatbesitz.

Mit dem Waffenstillstand nach der Schlacht von Wagram im Juli verlangte Napoleon von der Steiermark 44,880.000 Francs Kriegsschädigung und die Zerstörung der Grazer Schlossbergfestung. Viele Pfarren mussten Kirchensilber abliefern. Für die Aufbringung der Kontribution wurden Zwangsdarlehen ausgeschrieben. Am 9. September 1810 verpflichteten sich die zur Pfarre Gnas gehörenden Gemeinden, im Falle der Rückerstattung des Zwangsdarlehens, die Hälfte des Betrages zur Renovierung der Pfarrkirche Gnas zu widmen. Im März 1814 wurden 33 $\frac{1}{3}$  Prozent zurückgezahlt. Die Pfarrkirche Gnas erhielt 3.535 Gulden für die Renovierung.

Vom 27. September bis 18. Oktober 1809 sowie vom 2. Dezember 1809 bis 3. Jänner 1810 waren erneut Franzosen in Dorf und Pfarrhof Kirchberg an der Raab einquartiert. Nicht besser erging es den Gnasern: „Den eigenen Truppen folgten nun wieder feindliche Durchmärsche und Einquartierungen. Teile des französischen Dragonerregimentes Nr. 39 wurden neben anderen feindlichen Truppen Bürgern und Bauern in die Häuser gelegt und machten sich durch die üblichen Erpressungen und Gewalttaten gefürchtet, bis endlich im Jänner der letzte Rest dieser unbetenen Gäste abzog.“

In einem Wohnhaus in Feldbach hat sich bis heute eine Soldatendarstellung aus der Franzosenzeit erhalten.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Rudolf GRASMUG, 125 Jahre Stadt Feldbach (Feldbach 2009).

# Und noch einmal Krieg!

## Judenburg 1809 – Eine Kreisstadt nach zwölf Jahren der Heimsuchungen

von Bernhard Schweighofer

Judenburg im Jahre 1809. Wir blicken auf eine leidgeprüfte Stadt nach zwölf Jahren Krieg und Heimsuchungen, Not und Elend. Noch war man bemüht für die Familien, die 1807, während des größten Stadtbrandes in Judenburg ihr Heim verloren hatten, notdürftige Unterkünfte zu schaffen, als im Sommer 1809 wieder französische Truppen im Anmarsch auf die Stadt waren.<sup>1</sup>

Werfen wir zunächst einen Blick zurück. Nach der von Maria Theresia eingeleiteten Behördenreform war es zur Einrichtung des k.k. Kreisamtes in Judenburg, dem 36 Bezirke<sup>2</sup> unterstanden, gekommen. 1773 war ein Krankenhaus in der Stadt eingerichtet worden,<sup>3</sup> drei Jahre später war Judenburg Garnisonsstadt geworden, was zur Einquartierung von Einheiten von Infanterieregimentern geführt hatte. Ab 1797 war das in der Stadt gelegene Jesuitenkloster zur Kaserne (k.k. Montur-Depot, Conscriptions-Revisorat, Hauptverpflegungsmagazin) umgestaltet worden.<sup>4</sup>

Judenburg war durch lange Zeit die zweitgrößte Stadt der Steiermark gewesen, die ihre Größe der ausgezeichneten Lage im Murtal zu verdanken hatte. Wiener Kaufleute, mit Venedig in Handelsbeziehungen stehend, hatten Judenburg zur Rast- und Etappenstation gewählt. Durch die Stadt führt denn auch die Straße, über die man über Kärnten nach Wien gelangt. Auch eine Nord-Süd-Verbindung führt an der Stadt vorbei, die Straße über den Hohentauern-Pass.<sup>5</sup> Judenburg war es wirtschaftlich relativ gut gegangen.<sup>6</sup>

Im Frühjahr 1797 waren französische Truppen von Italien kommend ins Murtal vorgerückt, und die Österreicher hatten sich Rückzugsgefechte mit den Franzosen geliefert. Flüchtlinge waren durch die Stadt gezogen, welche Gasthöfe und Privatwohnungen besetzt hatten. Vor den Toren Judenburgs und innerhalb der Stadt war es zu heftigen Kämpfen gekommen, und schließlich war Judenburg am 4. April 1797 von den Franzosen eingenommen worden. Die französischen Besatzer hatten unter Androhung von Erschießungen und sogar des Anzündens der Stadt, Verpflegung von der Stadtverwaltung erpresst. Der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, Erzherzog Karl, hatte am 3. April 1797 in Judenburg Quartier genommen, einige Tage später, am 7. April 1797, hatte sogar General Bonaparte im Judenburger Pfarrhof sein Hauptquartier aufgeschlagen, wo ein Waffenstillstand vereinbart worden war. Requisitionen waren vorgenommen, Häuser ausgeplündert und niedergebrannt worden, Bauern hatten bei der Bestellung der Felder Schwierigkeiten, da fast keine Ochsen und Pferde mehr verfügbar waren. Die Bevölkerung hatte hohe Kriegssteuern zu zahlen und Lebensmittel abzuliefern. 1799 waren russische Truppen durch die Stadt gezogen. 1805 hatte es erneut Krieg gegeben, ja durch die Unvorsichtigkeit der französischen Besatzer war ein Brand ausgebrochen, wiederum waren Kontributionen zu leisten und Soldaten einzuquartieren.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Johann ANDRITSCH, Unser Judenburg – Eine kurzgefaßte Stadtgeschichte (Judenburg 1975), 121 [in Folge: Andritsch, Unser Judenburg].

<sup>2</sup> ANDRITSCH, Unser Judenburg 110. Siehe auch Max BRÜCKL, Judenburg – Siedlung und Landschaft – Ein Heimat- und Wanderbuch (Judenburg 1929), 16 [in Folge: Brückl, Judenburg (1929)].

<sup>3</sup> ANDRITSCH, Unser Judenburg 117.

<sup>4</sup> Johann ANDRITSCH, Judenburg – Stadtchronik (Judenburg 1989), 217, 222 [in Folge: Andritsch, Stadtchronik].

<sup>5</sup> Vgl. Hannes DRAWETZ, Judenburg in den Franzosenkriegen. In: BIHK 34 (1960), 47 [in Folge: Drawetz, Judenburg]. Zur geographischen Lage Judenburgs an einem Handels- und Kommunikationsknotenpunkt sowie auch der Bedeutung der Stadt als Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum siehe Michael SCHIESTL/Franz BACHMANN, Archivbilder Judenburg (Erfurt 2000), 7–9.

<sup>6</sup> Zur wirtschaftlichen Situation der Stadt vgl. BRÜCKL, Judenburg (1929), 16f.

<sup>7</sup> Zu den Ereignissen der Zeit siehe Alois Friedr. LEITHNER, Getreue Schilderung der Ereignisse in der k.k. Kreisstadt Judenburg beim Einfall der französischen Armee unter dem Commando des Obergenerals Bonaparte in die k.k. innerösterreichischen Erblände im Jahre 1797. – Ein Beitrag zur Zeitgeschichte (Judenburg 1839) und Alois Friedrich LEITHNER, Versuch einer Monographie über die k.k. Kreisstadt Judenburg und ihren Pfarrbezirk nebst Schilderung einiger der nächsten Umgebungen.



Abb. 1: Deckblatt von Alois F. Leithners Monographie über die k.k. Kreisstadt Judenburg, 1840

grauem Tuch mit entsprechenden Aufschlägen –, waren der steirischen Landestracht nachempfunden.<sup>12</sup> Unter dem Kommando von adeligen Grundherren oder Honoratioren erhielten die Männer an Sonn- und

Und dann, am 13. Oktober 1807, hatte sich der größte Stadtbrand Judenburgs ereignet. In der Burgkaserne war der Brand ausgebrochen, hatte sich über beide Hauptstraßen bis zum Ostrand der Stadt und den Häusern am Landtorberg ausgebreitet und zwölf Stunden gedauert. 143 Häuser, sämtliche Kirchen und Klöster im Zentrum der Stadt waren erfasst worden. Stadtturm, Stadtpfarr, Franziskanerkloster und die Jesuitenkasernen samt den umliegenden Häusern waren teils bis in die Keller zerstört worden, fünf Menschenleben waren zu beklagen.<sup>8</sup> Die Stadt lag, so Andritsch, „bettelarm“ da.<sup>9</sup>

Der Stadthistoriker und Stadtpfarrer Alois Friedrich Leithner berichtet in sehr fesselnder Art über die Ereignisse dieser Zeit. Die Schilderungen Leithners, auf eigenen Erlebnissen und Augenzeugenberichten basierend, erlauben einen guten und lebendigen Zugang zu den Ereignissen der Zeit. Leithner war „Stadtpfarrer, Schuldistricts Aufscher des k.k. Judenburger Gymnasiums, Vice Director, und bei besagter Lehranstalt Ordinariats-Commisär im Fache der Religion.“<sup>10</sup>

Während der Franzosenkriege entstand mit kaiserlichem Patent vom 8. Juni 1808 die „Landwehr“.<sup>11</sup> Männer zwischen 18 und 45 Jahren wurden zur Verteidigung der Heimat verpflichtet. Der Judenburger Kreis hatte zwei Bataillone mit je 800-1200 Mann zu stellen, deren Mannschaften aus der Umgebung rekrutiert wurden. Die Uniformen der Landwehreinheiten – gefertigt aus

Ein Gedenkbuch nach bewährten Quellen (1840) 132–151 [in Folge: Leithner, Monographie]. – Siehe auch DRAWETZ, Juden- burg 47–49, ferner ANDRITSCH, Unser Judenburg 117–121 sowie ANDRITSCH, Stadtchronik 232–238 und Walter BRUNNER (Hg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Judenburg, Bd. 1 (Graz 2008), 282–287 [in Folge: Brunner, Judenburg]. Weiters siehe Annedore DEDEKIND-LUMNITZER, Begegnungen mit Judenburg (Judenburg 1988), 22–26, Max BRÜCKL, Judenburg – Ge- schichtlicher Überblick (Judenburg o. J.), 47–50 [in Folge: Brückl, Judenburg (o.J.)], BRÜCKL, Judenburg (1929), 17f., Karl GRILL, Judenburg einst und jetzt (Judenburg 1925), 51–55 [in Folge: Grill, Judenburg]; Frieda BAUER, Das Gefecht von Judenburg 1797 (= Militärhistorische Schriftenreihe 45, Wien 1982) sowie „Napoleon in Judenburg 1797“. Materialsammlung im Stadtmuseum Judenburg (Feldakten Kriegsarchiv, Landkarten, Literatur). – Johann ANDRITSCH, Das französische Haupt- quartier in Judenburg 1797. In: ZHVSt 59 (1968), 58–64 [in Folge: Andritsch, Hauptquartier] zeigt anhand eines vom Stadtpfarrer zusammengestellten „Verzeichnisses“ (Stadtpfarrarchiv Judenburg, Militär, 18. Jahrhundert, II-E-3a, Abschrift), welche Einquartierungen, Abgaben, angeforderte Verpflegung und Schäden im Zusammenhang mit den französischen Be- satzern zu verzeichnen waren.

<sup>8</sup> Leithner schildert in seiner Monographie (158–162) packend die Katastrophe.

<sup>9</sup> ANDRITSCH, Unser Judenburg 121.

<sup>10</sup> LEITHNER, Monographie. – ANDRITSCH, Hauptquartier 45 bemerkt über Leithner: „Seine genauen Schilderungen – auf Augen- zeugenberichte und eigene Erlebnisse gestützt – geben ein verlässliches und packendes Bild ... in der Zeit von 1797 – 1809.“

<sup>11</sup> Vgl. dazu auch Anton Hugo WAGNER, Das Gefecht bei St. Michael-Leoben am 25. Mai 1809 (= Militärhistorische Schriften- reihe 51, Wien 1984), 4 [in Folge: Wagner, Gefecht].

<sup>12</sup> Siehe dazu Erwin EBERL, „Euch Steirer kenn’ ich eh ...“ Miniaturen aus der steirischen Militärgeschichte (Graz 1997), 97 [in Folge: Eberl, Miniaturen]. Zu den Uniformen dieser Zeit, insbes. der Landwehr in Österreich, siehe aber auch Torsten

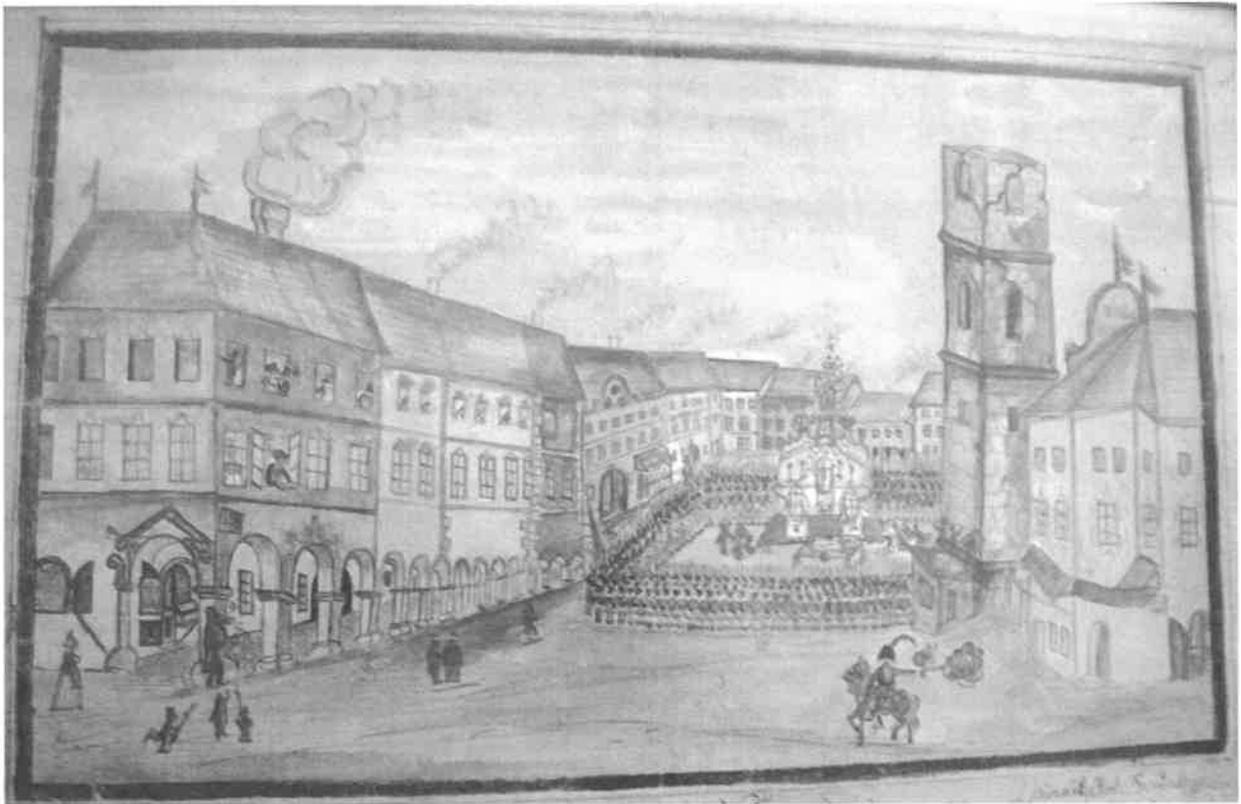


Abb. 2: Fahnenweihe des Judenburger Landwehr-Bataillons am Hauptplatz, Ostermontag 1809. Aquarellierte Bleistiftzeichnung von Joseph Braunseys im Büro des Stadtamtsdirektors (Foto: B. Schweighofer, 2009)

Feiertagen militärische Ausbildung, einmal im Monat auch im Kompanie- oder Bataillonsverband. Exerzierplatz in Judenburg war das Terrain in der Nähe von Grünhübl. 1809 stand das solcher Hand aufgestellte Judenburger Landwehr-Bataillon unter dem Kommando von Major Bartholomä Baron Tartler.<sup>13</sup> Der militärische Kampfwert der Landwehr allerdings, scheint bei derartiger Ausbildung fraglich gewesen zu sein.<sup>14</sup> Von 1808 bis 1809 garnisonierten auch Einheiten des Infanterieregimentes Baron de Vaux Thiery in Judenburg.<sup>15</sup>

„Zum bedeutendsten Fest des Jahres 1809“, so Andritsch, „gehörte die Fahnenweihe des Judenburger Landwehrebataillons“. <sup>16</sup> Joseph Braunseys hat darüber eine aquarellierte Bleistiftzeichnung verfertigt, die sich heute im Büro des Judenburger Stadtamtsdirektors befindet. Um die damals noch stehende Festsäule angetreten, sehen wir auf dieser Zeichnung, das eben aufgestellte Landwehrebataillon, der Stadtturm zeigt sich als Brandruine.

Pfarrer Leithner berichtet über die Fahnenweihe: *Es war Ostermontag, als man nach beendigtem, feierlichem Hochgottesdienste in der Stadtpfarrkirche, welchen der Abt des Stiftes St. Lambrecht, ..., abhielt, und dem alle Militär- und Civil-Branchen sammt ihren Chefs beiwohnten, auf dem Stadtplatz zu der St. Johannis-Säule zog, wo unter einem glänzend geschmückten Gezelte ein Altar errichtet war, an dem die feierliche Handlung der Weihe vorgenommen werden sollte. Rings umher bildete das Bataillon ein Carrée, außer welchem das aus der Umgegend zusammengeströmte Volk und die Menge der einheimischen Zu-*

VERHÜLSDONK/Carl SCHULZE, Napoleonische Kriege – Einheiten, Uniformen, Ausrüstung (Herne 1996), 16–27, 49–55 u. bes. 55.

<sup>13</sup> LEITHNER, Monographie 36–389 spricht von „Tartler“. Bei ANDRITSCH, Stadtchronik 240 und BRUNNER, Judenburg 282 heißt es „Tratler“.

<sup>14</sup> Vgl. dazu auch WAGNER, Gefecht 4. Der militärische Wert der Landwehreinheiten war mangels ausreichender Bewaffnung und Ausbildung wohl unterschiedlich. Vgl. dazu EBERL, Miniaturen 97.

<sup>15</sup> Zur Stationierung der Einheiten in Judenburg siehe, LEITHNER, Monographie 32f.

<sup>16</sup> ANDRITSCH, Stadtchronik 240.

*schauer wogte. Bevor noch die eigentliche Fahnenweihe begann, hatte ich die Ehre, eine Rede über die Würde und Pflichten des Soldatenstandes an die versammelten Krieger zu halten. Als nach beendigter Rede die von der hochgeborenen Gräfin von Goeß als Taufpatin mit Prachtbändern geschmückte, und mit dem höchsteigenhändig eingestickten Wahlspruch: „Gott und dem Kaiser treu“ versehene Fahne geweiht, und dieses Heiligtum des Bataillons und eines jeden Kriegers dem Herrn Bataillons-Chef, Major v. Tartler, übergeben worden war, wurde der feierliche Eid geleistet, und sonach das „Herr Gott dich loben wir“ angestimmt und allgemein abgesungen. Diese erfreuliche Feier wurde Mittags mit einem glänzenden Diner bei dem wirklichen Gubernialrath und Kreishauptmann Herrn Grafen von Goeß unter lebhaften, patriotischen Toasten mit ungetrübter Heiterkeit beschlossen. Tags darauf erfolgte der Ausmarsch des genannten Bataillons, welches des neu angebrochenen Franzosenkrieges wegen nach Kärnthen, und zwar nach Klagenfurt beordert worden war.<sup>17</sup>*

Briefe eines französischen Offiziers erlauben einen anderen Zugang zu den Ereignissen dieser Zeit. Sie zeigen auf sehr interessante Art die Erlebnisse eines französischen Offiziers in der Judenburg Gegend und veranschaulichen damit die Gedanken eines Franzosen in der damaligen Zeit. Der Offizier war zunächst in Leoben und ist dann über Knittelfeld nach Judenburg gereist. Anhand der Briefe erkennen wir, welchen Eindruck Landschaft und Bewohner auf den Offizier gemacht haben.<sup>18</sup>

*Lassen wir den Offizier zu Wort kommen: Sind Sie nicht auch meiner Meinung, daß man den Wohlstand der Bewohner eines Staats, den Reichtum eines Landes und seinen Handelsverkehr so ziemlich richtig nach den Wegen beurtheilen kann, die man in demselben antrifft? ... England hat die schönsten Straßen und den ausgedehntesten Handel, Frankreich hatte sie, so wie auch sonst sein Kommerz und seine Fabriken sehr blühend waren, und in Oesterreich hat man hier sogar noch Ursache damit zufrieden zu seyn, wo der beständige Durchzug von Truppen, Gepäcke und Artillerie sie ganz ungewöhnlich ruiniert haben. ... Der Weg dahin [Richtung Judenburg] läuft theils über Berge, theils durch anmuthige Thäler und beständig an dem linken Ufer der Muhr hinauf. Die Ansicht ist durchgängig beschränkt, es giebt Stellen, wo man kaum hundert Schritte um sich blicken kann; mehr oder minder hohe Berge, finstre Tannen und Fichten, einiges Laubholz, Aecker und Wiesen in den Thälern und am Ufer der Muhr und hie und da ein freundliches Landhaus oder ein schlecht gebautes Dorf, mit einem großen geräumigen Krüge; dies sind die Gegenstände alle, welche sich hier dem Wanderer anbieten. Die Bauern wohnen meistentheils eng und schlecht, auch ihre schwarzen Kittel, die Männer und Weiber tragen, verrathen nicht den Wohlstand, in welchem sie sich wirklich befinden, und man muß ihre Scheunen und ihre Ställe voll schönen und gut genährten Viehs sehn, um sich davon zu überzeugen. Ihre Sprache ist hier noch ein unverständliches Teutsch, in welchem man sich einige Uebung erworben haben muß, wenn man mit ihnen sprechen will. ... so wird man doch ... gewahr, dass, von Leoben aus, der Weg immerfort bergan läuft. Auch die Luft wird rauher und schneidender, die Spitzen der Berge werden kahler und schimmernder, und die ganze Landschaft erhält allmählig ein immer wilderes und zugleich romantischeres Aussehen. Die Erhöhung der Straße merkt man vorzüglich in der Nähe von Judenburg. Die Stadt selbst liegt an dem rechten Ufer der Muhr und auf einem Berge, den man andern Lande für sehr hoch halten würde, der aber hier, wo ihn von allen Seiten weit höhere Gebürge umgeben, kaum eine Anhöhe genannt wird. Ich war voran geeilt, um meine hiesigen Bekannten aufzusuchen. ... ich ... ward so gut von ihnen aufgenommen, daß ich mit jedem Augenblick geizte, den ich noch mit ihnen verleben konnte. ... So bewahre ich sorgsam das Blümchen, welches, zum Andenken, der Freundschaft Hand mir hier verehret hat; so oft ich es erblicke, steht auch seine Geberin vor mir da, und wenn ich einst, im traulichen Gespräch mit Ihnen, die Zeit meiner Kriegsgefangenschaft durchgehe, soll es mir noch die letzten frohen Stunden, die ich in Judenburg mit ihr verlebte, in der Erinnerung vorführen. Dieser Ort ist kleiner wie Leoben, ob gleich ein Kreisamt hier ist, dessen Personale ihm ein gewisses Ansehen von Lebhaftigkeit giebt. Er hat eben so wenig Fabriken und Handel, wie jener, die hier angestellten Beamten erhalten einen Theil der Bürgerschaft, und die übrigen*

<sup>17</sup> LEITHNER, Monographie 36–38.

<sup>18</sup> Karl WOYDA (Hg.) „Briefe eines französischen Offiziers geschrieben im Jahre 1800 aus Steiermark, Kärnten, Italien ....“ (Leipzig 1803), 40 [in Folge: Woyda, Briefe].

nähren sich vom Ackerbau und der Viehzucht. Die Einwohner haben zur Zeit der Anwesenheit der Armee, wo möglich noch mehr, wie die Leobner, gelitten, in der Nähe ihrer Stadt fiel ein hitziges Gefecht vor, die Oesterreicher wurden bis in dieselbe hinein verfolgt, man schlug sich auf allen Straßen herum, und wo zwei Armeen ins Handgemenge gerathen, ..., wird gewöhnlich von beiden Theilen geplündert, ein Schicksal, das die Judenburger erfuhren, und viele von ihnen unglücklich machte. Sie sind daher ebenfalls nichts weniger als vortheilhaft für die Franzosen gestimmt, und theilen überhaupt mit allen übrigen Steiermärkern ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, ihren Hass gegen Frankreich, ihren Fanatismus und ihre, nach den Ständen und der genossenen Erziehung, mehr oder weniger erhöhte Bildung und Aufklärung. Indessen ißt, trinkt, tanzt und lacht man hier eben so viel, wie in dem ganzen übrigen Oesterreich. Die Gegend von Judenburg ist auf der Seite von Klagenfurth nur allein offen, an den übrigen beschränkten hohe Berge die Aussicht, oder erlauben nur von gewissen Punkten aus, in die Entfernung zu blicken. Dies ist der Fall, wenn man ... den hiesigen Kalvarienberg [besteigt]. ... wenn man endlich die höchste Spitze desselben erklimmen hat; dann schwebt das Auge über den bewohnten, anmuthigen Ufern der Muhr hin, oder weidet sich der wilden und grauenvollen Natur, welche die aufgethürmten Massen von Bergen, mit ihren nackten Felsen und finstern Schluchten auf allen Seiten darstellen.<sup>19</sup>

Soweit die Gedanken dieses französischen Offiziers. Am 1. Mai des Jahres 1809 zog sich Erzherzog Johann mit seinen österreichischen Truppen in Richtung Tarvis zurück und Vizekönig Eugène de Beauharnais nahm mit seinen französischen Einheiten die Verfolgung auf. Bereits am 21. Mai schlug Beauharnais sein Hauptquartier in St. Veit an der Glan in Kärnten auf, am 23. Mai erreichte dessen Division Seras Unzmarkt im Murtal, das 9. Jägerbataillon zu Pferd St. Georgen ob Judenburg. Am selben Tag kam es, kurz vor der Stadt Judenburg, zum Gefecht bei Rothenturm. Um die Murbrücke bei Judenburg zu sichern, war am 20. Mai ein „Bataillon Esterhaszy“, wie es bei Drawetz heißt, mit zwei Kanonen in Gewaltmärschen nach Judenburg geführt worden, auch dem in Stainach liegenden Bataillon „Judenburger Landwehr“ war der Auftrag gegeben worden, zur Sicherung dieses Überganges dahin abzurücken. Das in Judenburg stationierte Landwehrebataillon<sup>20</sup> konnte bei Rothenturm immerhin 36 Stunden, aber angesichts der Übermacht der Franzosen – eine Division Franzosen stand gegen ein Bataillon – nur hinhaltenden Widerstand leisten. Seras erreichte endlich am 24. Mai die Stadt Judenburg – das Hauptquartier des Vizekönigs mit der königlichen Garde befand sich in Unzmarkt – und zog weiter nach St. Michael, wo es am 25. des Monats zur weitaus bekannteren Schlacht zwischen Franzosen und Österreichern kam.<sup>21</sup>

Wie berichtet nun Leithner über das Gefecht vor Judenburg, den Einmarsch der Franzosen und die kurz danach folgende Zeit: *In diesem Jahr trafen die Leiden des französischen Krieges die gequälte Steiermark zum vierten Male. ... Bereits waren die Franzosen bis Rothenturm gekommen, und ließen die Bürger eine Wiederholung von all dem befürchten, was sie leider schon einige Male erfahren hatten. – Einige Abtheilungen des in dieser Stadt befindlichen Landwehrebataillons hielten sich auf den Waldanhöhen zunächst des Weizenbühels verborgen, und waren so glücklich, wenigstens durch die Zeit von etwa 36 Stunden das Vordringen der Feinde zu hemmen, wozu auch noch die von den Franzosen gehegte Muthmaßung beitrug, daß in den waldigen Gegenden um Judenburg noch bedeutendere Truppenmassen der Oesterreicher sich*

<sup>19</sup> WOYDA, Briefe 46, 48–54.

<sup>20</sup> Laut DRAWETZ, Judenburg 52 stand es unter dem Kommando von Major Baron Verner. Das Bataillon zog dann über die Stubalpe ab und nahm demnach nicht an der Schlacht bei St. Michael teil. Bei GRILL, Judenburg 56 heißt es hingegen, dass das Bataillon unter dem Kommando von Major Bartholomä Baron Tartler, dem Offizier, unter dem die Fahnenweihe in Judenburg vorgenommen worden war (vgl. o.), gestanden ist. Laut ANDRITSCH, Stadtchronik 241 zog das Bataillon über die Stubalpe nach Graz ab, um sich dort mit den Haupttruppen Erzherzog Johanns zu treffen und nahm auch deshalb nicht an der Schlacht bei St. Michael am 25. Mai teil. Bei BRUNNER, Judenburg 287 steht aber zu lesen, dass das Bataillon an dieser Schlacht teilgenommen hat.

<sup>21</sup> Siehe Siegfried BERNKOPF/Johann STRAHOUNIK u. a., Das Gefecht am 25. Mai 1809 in St. Michael i. O. (St. Michael 2009), 48f. Siehe auch Siegfried FIEDLER, Taktik und Strategie der Revolutionskriege 1792-1848 (Augsburg 2005), 239. Zu den Gesamt ereignissen vgl. auch EBERL, Miniaturen 95–97 sowie Gunther ROTHENBERG, Die Napoleonischen Kriege (Berlin 1999), 113, 118f. aber auch Theodor FUCHS, Geschichte des europäischen Kriegswesens – Teil 2: Von der Aufstellung der ersten stehenden Heere bis zum Aufkommen der modernen Volksheere (= Truppendienst-Taschenbücher 24, Wien 1986), 236–239, 242f., 245. Zu Informationen über die französische Armee dieser Zeit siehe auch Herbert KNÖTEL/Herbert SIEG, Farbiges Handbuch der Uniformkunde – Die Entwicklung der militärischen Tracht bis 1937, Bd. 2 (Stuttgart 1994), 22–48.



Abb. 3: 23. Mai 1809 – das Gefechtsfeld. Panoramakarte (aus: J. Andritsch, *Judenburg Ansichten*, 1995), ergänzt mit grafischen Anmerkungen von B. Schweighofer

im Hinterhalte befinden dürften. Die österreichischen Kugeln, die aus dem sicheren Verstecke abgesandt wurden, trafen gut, streckten mehrere von der feindlichen Armee todt zu Boden, unter denen sich ein Oberst, einige Offiziere und mehrere gemeine Chasseurs befanden. Längerer Widerstand aber gegen die unverhältnismäßige Mehrzahl der Franzosen wäre eben so zwecklos als thöricht gewesen, und das Landwehrbataillon zog sich über die Stubalpe zurück. Nun aber marschirten die Brigaden Serras und Durutte eilig durch die Stadt, worauf ihnen später der Vicekönig selbst folgte. Ihr Weg ging direkt nach Leoben. Da stießen sie zu St. Michael auf das 8000 Mann starke Corps des F.M.L. Jellachich, aus welchem Zusammentreffen sich ein hartnäckiger Kampf entwickelte, ..., und endlich, so tapfer die Oesterreicher auch kämpften, zu ihrem Nachtheile ... sich entschied. ... Die gefangenen Oesterreicher wurden nun unter französischer Eskorte zurück nach Judenburg geführt. Die hiesige Bürgerschaft wetteiferte, sie aufs Beste zu bewirthen und mit Geld zu beschenken. Doch wußten auf der Reise so Viele zu entkommen, daß nicht die Hälfte von der ganzen Anzahl an den Ort ihrer Bestimmung, nämlich nach Italien gebracht wurde.<sup>22</sup>

Die Panoramakarte veranschaulicht gut, wie die Judenburger Landwehr, das Gelände geschickt ausnutzend – die Männer kannten sich in der Gegend offenbar gut aus<sup>23</sup> – auf den bewaldeten Anhöhen in gedeckte Stellung gegangen ist, und von dort, aus den überhöhten Lagen ein Flankenfeuer auf die, aus Richtung Westen, von Rothenturm (re. im Bild) auf der Straße anmarschierenden Franzosen eröffnen konnte.<sup>24</sup> Auf der Fotografie (aufgenommen aus Richtung Westen, d. h. aus dem Blickwinkel der anmar-

<sup>22</sup> LEITHNER, Monographie 151ff.

<sup>23</sup> Vgl. dazu auch ANDRITSCH, Stadtchronik 241.

<sup>24</sup> Zur Rekonstruktion der Örtlichkeiten des Gefechtes vgl. auch Leithners Schilderungen der landschaftlichen Beschaffenheit in Judenburgs nächster Umgebung (LEITHNER, Monographie 162, 176). Siehe auch BRÜCKL, Judenburg (o. J.), 50f., BRÜCKL, Judenburg (1929), 18 und ANDRITSCH, Stadtchronik 233, 241. Andritsch schreibt hinsichtlich der Örtlichkeit des Gefechtes „bei Wätzenbühel (Grünhübel)“, GRILL, Judenburg 56 vom „Matzenpichl (*mazzen* von *wazzen* = Wasen)“. – Zum Verständnis von Taktik, Strategie, Waffengebrauch, Gefechtsformen, Waffengattungen siehe Georg ORTENBURG, *Waffen der Revolutionskriege 1792-1848* (Augsburg 2005), 17ff., 85ff., 121ff., 157ff.



Abb. 4: Das Gefechtsfeld heute (Foto: B. Schweighofer, 2009)

schierenden Franzosen) sieht man, wie sich die Landwehr auf den Anhöhen (re.) versammeln konnte und auf die Franzosen hinab feuern konnte.<sup>25</sup>

Nach der Besetzung Judenburgs wurde in der Stadt eine französische Garnison und in der Kaserne ein Lazarett für französische Soldaten eingerichtet. Die Stadt war Etappenstation, hier erhielten die französischen Truppen Lebensmittel für mehrere Tage. Auch für das große Barackenlager, das bei Graz errichtet wurde, wurden eine große Menge Bretter aus Judenburg auf der Mur nach Graz gebracht.<sup>26</sup> In der Folgezeit kam es in Judenburg zu erneuten Durchzügen von französischen und österreichischen Truppen. Feierlich nahmen die französischen Besatzer an der Fronleichnamsprozession teil. Der erste Kommandant der Garnison, Oberstlieutenant de Notre, unterband mit drastischen Mitteln Ausschreitungen gegen die Judenburger und fand auf diese Weise Sympathien unter den Einheimischen. Stadtpfarrer Leithner: *Zu Judenburg war eine ziemlich starke französische Garnison, unter dem Kommando des braven Oberstlieutenants de Notre, nebst mehreren Offizieren zurückgeblieben. Ebenso befanden sich viele kranke und blessierte Soldaten hier, welchen der hiesige Curat Clerus nicht nur die christlichen Heilmittel gespendet, sondern auch andere Beweise körperlicher Pflege und sonstiger Unterstützung zu geben sich bemüht hat. Wie streng der sonst so leutselige Notre auf Mannszucht hielt, ergibt sich daraus, daß er geringe Excesse sogar auf die empfindlichste Weise bestrafte. Er ließ nämlich die Schuldigen zu zwei mit Stricken aneinander binden, und sie durch einige Stunden mitten auf dem Stadtplatze kniend ihr Vergehen büßen. In die Zeit der Anwesenheit de Notres fiel auch die Fronleichnam-Procession, welche umso feierlicher abgehalten werden konnte, weil auf Befehl des Kommandanten 16 Mann Grenadiere zur Begleitung des Hoch-*

<sup>25</sup> Der von mir am 13. 10. 2009, auf der Suche nach dem damaligen Gefechtsfeld, durchgeführte Lokalaugenschein hat sich teils als schwierig erwiesen, da mir ein örtlicher Grundeigentümer, der „Schwaigerbauer“, den Durchgang durch sein Grundstück verwehrt hat. Auch als ich diesem erklärt habe, dass ich von der Historischen Landeskommission käme und deshalb recherchiere, war er nicht umzustimmen. Schließlich hat der Mann, als ich ihn nach dem Begriff „Wätzenbühel“ gefragt habe, entgegnet: „A jeder red' irgend was, und kaner kennt sich aus!“

<sup>26</sup> Vgl. dazu DRAWETZ, Judenburg 52.

würdigsten beordert wurden; er selbst aber an der Spitze der übrigen Offiziere und der ganzen Garnisonsmannschaft zur großen Erbauung des Pfarrvolkes nicht nur dem Hochamte, sondern auch der Procession beiwohnte. Nach ihrer Beendigung kam er mit den Offizieren in die Sakristei, und dankte mit echt französischer Gentillesse für die von mir abgehaltene Feierlichkeit.<sup>27</sup>

Im Juli 1809 rückten österreichische Husaren, die der französischen Einheit des Generals Rusca, welche in Richtung Pölstal abzog, nachsetzten, in Judenburg ein, und das österreichische Hauptquartier wurde in Judenburg eingerichtet. Doch abermals besetzten die Franzosen die Stadt und dies hielt, zumindest einige wenige Judenburger auch nicht davon ab, am 27. September ihre traditionelle Wallfahrt nach Maria Waitschach in Kärnten zu begehen.<sup>28</sup> Auch nach dem Friedensschluss zwischen Österreich und Frankreich, im Oktober 1809,<sup>29</sup> blieb Judenburg von den Truppen Frankreichs besetzt. Mehrfach marschierten wieder französische Einheiten durch die Stadt und es kam zu Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung. Erst am 4. Jänner 1810 zog schließlich die französische Stadtgarnison ab.<sup>30</sup> Leithner: *Am 2. Juli rückte General Rusca, Anführer eines aus Kärnthen kommenden, feindlichen Corps in Judenburg ein. Er blieb hier zwei Tage, marschierte dann nach Knittelfeld und Kraubath ab, kam aber Abends ganz unvermuthet mit seinem beiläufig aus 4000 Mann bestehenden Corps wieder in diese Stadt zurück. Am 5. Juli Nachmittags zog er wieder ab, kam in forcirten Märschen nach Leoben, und überfiel in der Nacht um 10 Uhr (am 6.) die Abends eingetroffenen zwei Bataillons österreichische Truppen mit größtem Ungestüme. So wurde die Stadt Leoben ... Schauplatz des Schlachtgetümmels ... Als die Oesterreicher Verstärkung erhielten, kommandirte Rusca sein Corps zum Rückzuge, ..., und kam über Knittelfeld in die Nähe Fohnsdorfs, wo er die französische Besatzung von Judenburg an sich zog, und seine Route über den Rottenmanner Tauern nach Linz einschlug. Nach dem Abzuge dieses Generals war den Bewohnern Judenburgs wieder ein Ruhetag gegönnt. Am nächsten Morgen trafen einige Escadronen Husaren vom Regiment Frimont, und bei 5000 Mann Infanterie unter dem Kommando des Oberstlieutenants ... Salomon zu Weißkirchen ein. Wohler fühlten sich nun die Judenburger in der schützenden Nähe der Oesterreicher, deren Vorposten bis zum Schlosse Liechtenstein reichten. So stand die Sache, als von Unzmarkt her um 3 Uhr Nachmittags 64 Mann, von einem Sergeanten befehligt, in Judenburg erschienen. Sie hatten die Ordre, 23 Wägen, welche mit einigen 42, in Kärnthen requirirten Mehlfässern beladen, und für die große Armee in Wagram bestimmt waren, dorthin zu escortiren. Nicht ahnend, wie nahe der Feind stehe, und in welcher Gefahr sie sammt ihrer Beute schwebten, ließ der Sergeant die Wagen auf dem Stadtplatze auffahren, und befahl, daß die Fuhrleute so lange ihre Pferde vorgespannt lassen sollten, bis der Magistrat andere gestellt haben würde. Hierauf begab er sich auf das Rathhaus, und forderte Pferde und Erfrischung für seine Mannschaft. Der damalige Herr Kreishauptmann und Gubernialrath Graf von Goeß erwiederte ganz ruhig auf das herrische Begehren des Franzosen, daß die österreichischen Vorposten ganz nahe an die Stadt reichten, und man mit jedem Augenblick eine Husarenabtheilung erwarte. Er rieth ihm ferners, daß es klüger sein dürfte, wenn er sammt seiner Mannschaft noch vor der Ankunft der Husaren die Waffen strecke, da bei ernstlicheren Auftritten, welche sich doch wohl nur zu ihrem eigenen gewiß größerem Nachtheile gestalten dürften. Dies decontenancirte den Sergeanten, der nun .. auf dem Stadtplatz eilte, und mit seinen Soldaten, die einen dichten Kreis um ihn schlossen, die kritische Sachlage besprach. Das*

<sup>27</sup> LEITHNER, Monographie 153.

<sup>28</sup> Siehe dazu die „Übersichtstabelle über die Zeit des Antrittes der Procession, die Stationen welche berührt werden...“ bei Adolf SCHMELZER, Die Kirchfahrt von Judenburg nach Weitschach – Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Stadt (Graz 1887), 32, 34. In den Eintragungen der Tabelle steht zu lesen, dass als „Opfer und Geschenke ... ein schönes weißes Frauenkleid für die Statue der heil. Maria“ mitgebracht worden ist, unter der Rubrik „Pilgerzahl“ findet sich die Eintragung „wenig“ und unter „Bemerkungen“ heißt es u. a.: „Die Franzosen und Italiener hausen in Judenburg“. Zur Geschichte der Wallfahrt nach Waitschach siehe auch Bernhard SCHWEIGHOFER, Geschichte und Gegenwart der Wallfahrten der Pfarre Judenburg-St. Nikolaus. Seminararbeit am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz (Graz 1997), 18–33 aber auch Johann ANDRITSCH, Die Waitschacher Prozession der Judenburger (= Judenburger Museumsschriften VIII, Judenburg 1980).

<sup>29</sup> Siehe dazu auch „Friedens-Traktat zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen Bunde“. 1809 (Materialsammlung im Stadtmuseum Judenburg).

<sup>30</sup> Vgl. auch ANDRITSCH, Unser Judenburg 122.

Resultat ihrer Unterredung war, daß sie ihre Gewehre und die Trommel dem Magistrate mit der Bitte übergaben, er möge sie vor Mißhandlungen der Oesterreicher schützen. Nachdem man ihnen dieses zugesagt, wurden sie im Gasthof zur goldenen Krone einquartirt und verpflegt. Froh fuhren die Unzmarker Fuhrleute wieder zurück, und entledigten sich ... ihrer Ladung, wie man auf der Straße zum Weizenbühel sehen konnte, wo die Mehlfässer zerstreut, und ihr Inhalt verschüttet dalag. Viele davon waren bereits zerbrochen und ihr Inhalt verschüttet. Was gerettet und in die Stadt gebracht werden konnte, wurde größtentheils für die österreichischen Truppen verwendet. Um 5 Uhr, also zwei Stunden nach der Kapitulation der Franzosen, war schon der damalige Kreissekretär ... nach Weißkirchen gesandt worden, um dem Kommandanten von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, und brachte bald die Nachricht zurück, daß unverzüglich ein Kommando zur Empfangnahme der Franzosen nach Judenburg beordert werden sollte. Der Herr Kreishauptmann glaubte nämlich, dass die Benachrichtigung dieses günstigen Ereignisses die größte Eile habe, und harrte natürlich von Minute zu Minute der verheißenen Mannschaft entgegen; indem der Stadt zur Bewachung der Franzosen kein Mittel zu Gebote stand, und man jeden Augenblick befürchten mußte, daß entweder die Gefangenen selbst Excesse begehen, oder durch einen neuen von Unzmarkt kommenden Transport befreit werden könnten. Allein der Herr Oberstlieutenant in Weißkirchen schien die Ansicht des Herren Grafen Goeß nicht zu theilen, denn erst nach 5 Stunden, nämlich um 12 Uhr Nachts, traf der Husaren-Oberlieutenant Rakoszy mit 16 Mann hier ein. Sie besetzten nun das Gasthaus, worin die Franzosen sich befanden, dann begab sich der Husarenwachtmeister in ihre Zimmer. Auf seinen Ruf: „Marsch“ ergriffen sie ihre Tornister und folgten ihm. Vor dem Hause wurden sie aufgestellt und gezählt. Inzwischen hatte der Oberlieutenant ihre Waffen und die geretteten Mehlfässer in Empfang genommen. Nachdem die Husaren sich erquickt hatten, geleiteten sie beim Fackelschein ihre Gefangenen nach Weißkirchen, von wo sie Tags darauf über die Stubalpe nach Graz transportirt wurden. Später ward das Hauptquartier von Weißkirchen nach Judenburg verlegt, wo es aber nur kurze Zeit verblieb. Nach dem Abmarsche der österreichischen Truppen erhielt die Stadt einen neuen französischen Stadtkommandanten, der in jeder Beziehung dem braven Notre weit nachstand. Am 17. Oktober wurde hier der sehnlichst erwünschte Friede bekannt, der am 14. Oktober 1809 zu Wien ... zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen worden war. Welchen Frohsinn diese Nachricht verbreitete, vermag nur jener ganz ermessen, dessen Lebensbahn auch auf den unruhigen Wogen der kriegerischen Zeit dahin geschaukelt wurde. In den folgenden Monaten November und Dezember fanden fortwährende und zahlreiche Durchmärsche französischer Truppen statt, welche ihren Weg über Judenburg nach Krain und Italien nahmen. Daß es auch da, obgleich die Friedenspalme bereits grünte, an drückenden Erpressungen nicht fehle, lebt noch ganz frisch die Erinnerung Vieler, welche Zeugen jener Epoche waren. Von dem geldgierigen Kapitän, der, ..., Platzkommandant zu Judenburg war, sah sich die Stadt erst am 4. Jänner 1810 befreit, an welchen Tag er mit seiner Mannschaft ebenfalls nach Italien aufbrach.<sup>31</sup>

Sehr positiv hebt Pfarrer Leithner auch die Tätigkeit des Kreischefs Goeß in dieser Zeit hervor: *In dieser Kriegsepoche hatte der Herr Kreischef, Graf von Goeß, zur Erleichterung der Geschäfte seinen Amtssitz in die Mitte der Stadt, nämlich in das Rathhaus, verlegt. Durch die ganze verhängnisvolle Periode vom Mai 1809 bis Jänner 1810 bewies dieser hochverdiente Staatsmann fortwährend eine so unermüdete Thätigkeit, und eine so erfolgreiche Beharrlichkeit, daß ihm, der sich wie ein Vater betrug, nicht nur die Stadt und ihre Umgebung, sondern auch der ganze Kreis zum innigsten Danke verpflichtet bleibt.*<sup>32</sup>

Am 23. September 1810 besuchte schließlich Kaiser Franz I. mit seiner Gemahlin die Stadt, besichtigte Kaserne, Spital und Schulen und spendete für die Armen. Stadtpfarrer Leithner berichtet stolz über diesen Besuch:<sup>33</sup> *Nach den überstandenen Leiden war den Bürgern dieser Stadt noch im Laufe des Jahres ein freudiges Ereignis (1810) vorbehalten. Am 23. September beglückten nämlich Se. k.k. apost. Majestät Kaiser Franz I. und Ihre Majestät die Kaiserin auf Allerhöchst Ihrer Reise auch diese Stadt mit ihrer Anwesenheit. Die Majestäten geruhten im k.k. Kreisamtsgebäude zu übernachten, und wohnten am folgen-*

<sup>31</sup> LEITHNER, Monographie 153–157.

<sup>32</sup> LEITHNER, Monographie 155.

<sup>33</sup> Vgl. auch ANDRITSCH, Stadtchronik 242.

*den Morgen der heil. Messe in der Augustinerkirche bei. Hierauf besuchten Se. Majestät der Kaiser die Kasernen, das Bürgerspital, das Hauptschulgebäude und die Stadtpfarrkirche, in welcher höchstselbe, ohne sich des vorgerichteten Betschemmels zu bedienen, knieend am Speisgüter den h. Segen in tiefster Andacht empfangen. Als einen Beweis der allerhöchsten Gnade bestimmten Se. Majestät eine bedeutende Geldsumme zur Vertheilung unter die Hausarmen dieser Stadt. Nach beendeter Mittagstafel verließen ... Majestäten diese Stadt und setzten Allerhöchst Ihre Reise über Wolfsberg nach Graz fort. Die Gebete dankbarer treuergebener Herzen begleiteten sie.<sup>34</sup>*

Judenburg hat während der Franzosenkriege stark gelitten. Allein die Bevölkerungszahl der Stadt<sup>35</sup> ist während dieser Zeit deutlich geschrumpft. Waren es im Jahr 1782 noch 2.157 Personen, so waren es 1810 nur noch 1.487, 1818 sogar nur 1.366. Erst 1840, nach einer Phase der Erholung nach den kriegerischen Ereignissen, hat es einen Zuwachs der Bevölkerungszahl auf 1.852 Personen gegeben. Bis 1850 hat es schließlich gedauert, dass Judenburg wieder das Niveau von 1782 erreicht hat.<sup>36</sup>

Karl Grill schreibt über die Auswirkungen der Ereignisse dieser Zeit auf die Bevölkerung: „Die Feinde lebten üppig auf Kosten des Landes, Lebensmittel, Alkohol, Pferde, Wagen, Heu, Holz, Schuhe, Tuch und Leinwand mußten massenhaft abgeliefert werden. Auch Geld wurde überall verlangt. Das Elend des Volkes war entsetzlich. ... Die Landbevölkerung war aufs äußerste erbittert und nahm hiefür, wo es nur möglich war, an den Fremdlingen blutige Rache. Die sichere Büchse vieler Jäger und Wildschützen sandte oft genug vereinzelt Franzosen die Todeskugel zu und zahlreiche Leichen trug die Mur in jenen Tagen durch das Oberland.“<sup>37</sup>

Brückl blickt mit folgenden Worten auf die „Franzosenzeit“ zurück: „Die Franzosenkriege, der große Brand 1807 hatten die Stadt nahe an den Abgrund gebracht. Seuchen, besonders das Nervenfieber (Flecktyphus) wüteten unter den Bewohnern, ein Staatsbankrott – für den Papiergulden bekam man damals zwölf Kreuzer – vernichtete die letzten wirtschaftlichen Kräfte. Langsam nur wich der furchtbare Druck. Ein günstiges Geschick sendete damals dem Lande einen mutigen Vorkämpfer für den Wiederaufbau, den ‚großen Volksfreund‘ Erzherzog Johann.“<sup>38</sup>

Einige wenige Musealien – Schuss- und Blankwaffen, ein Diorama, welches Bonapartes Aufenthalt in Judenburg thematisiert, eine Skizze des Gefechtes im Jahr 1797 – wollen im Stadtmuseum Judenburg an die Franzosenzeit erinnern. Allerdings hat man etwa Waffen zeitlich unrichtig zugeordnet, zumal Handfeuerwaffen mit Perkussionszündung neben solchen mit Steinschlosszündung präsentiert werden.

<sup>34</sup> LEITHNER, Monographie 157f.

<sup>35</sup> Ohne Rand-Ortschaften, aber mit Vorstadt.

<sup>36</sup> Zu Volkszählung und Schrumpfen der Bevölkerungszahl vgl. ANDRITSCH, Stadtchronik 226. Zum Thema Bevölkerungszahl vgl. auch Johann Baptist WUDI, Versuch einer statistisch-topographischen Beschreibung der k.k. Kreisstadt Judenburg und derselben Pfarre (1812), 8f. Die Bevölkerung der Steiermark ist von ca. 850.000 (1793) auf 763.000 (1815) zurückgegangen (GRILL, Judenburg 57).

<sup>37</sup> GRILL, Judenburg 57.

<sup>38</sup> BRÜCKL, Judenburg (1929), 18.

# Die Franzosen um und in Ehrenhausen in den Jahren 1797, 1805 und 1809

von Peter Stauder

Bedingt durch die günstige Verkehrslage kann man sagen, dass in Ehrenhausen immer was los ist. Allerdings sind damit nicht nur die schönen Seiten des Lebens gemeint, denn es gibt und gab auch trotz Sonnenschein die trüben Tage, wo die Bewohner des Marktes und Umgebung von Angst und Schrecken heimgesucht werden und auch manchmal mit ihrem Leben bezahlen mussten. Ein aufregendes Kapitel der Ortsgeschichte von Ehrenhausen sind wohl die Franzosenkämpfe in der Steiermark, deren drei davon in Ehrenhausen Spuren hinterlassen haben.

Im Frühjahr 1797 war der erst 28-jährige französische Obergeneral Napoleon Bonaparte nach vielen spektakulären militärischen Erfolgen auch in die Steiermark eingebrochen. Auf österreichischer Seite führte Erzherzog Karl, ein Bruder Kaiser Franz II., die Truppen an. Die österreichischen Heere hatten die Revolutionsarmeen Frankreichs, das 1792 Republik geworden war, mehrmals in Belgien und Süddeutschland besiegt. Die Entscheidungsschlacht jedoch fiel in Oberitalien. Hier schlug General Bonaparte alle gegen ihn entsandten Heere. In der Folge rückte im März 1797 ein französisches Armeekorps, von Kärnten kommend, durch das Drautal bis Marburg vor. Der Kreishauptmann von Marburg, Freiherr von Spiegelfeld, reiste sofort nach Bekanntwerden dieses Anmarsches mit der Amtskasse und einigem Gefolge nach Ehrenhausen ab und quartierte sich einstweilen im Schlosse ein. Von hier schrieb er einen Bericht über den Franzoseneinfall an die Statthalterei nach Graz.<sup>1</sup>

Das Kommando über die österreichischen Truppen im Kreis Marburg hatte General von Sekendorf mit den Hauptteilen im Raume Ehrenhausen versammelt. Da der Feind sich durch das Drautal näherte, marschierte Sekendorf über den Platsch, um die Stadt Marburg noch vor den Franzosen zu erreichen. Vorkommandos, die den österreichischen Truppen vorausgesandt worden waren, kamen bei Zellnitz bereits in Feindberührung. Die Österreicher zogen sich daraufhin sofort zurück und trafen gegen 10 Uhr abends in Marburg ein, das inzwischen auch von Sekendorf erreicht worden war. Die österreichischen Truppen waren jedoch viel zu schwach, um den Franzosen ernsthaft Widerstand zu leisten. Im Zuge ihres Vormarsches und durch das Zurückweichen der Österreicher, konnten die Franzosen am 8. April 1797 Ehrenhausen erreichen, wo sie sich jedoch nur einige Tage aufhielten.

Der Rückzug der letzten Division der Franzosen unter General Massena aus Graz erfolgte am 19. April. Massena war mit den Friedenspräliminaren nach Paris gesandt worden und General Brune hatte den Oberbefehl über die aus 15.000 Mann bestandene Division übernommen. *„Die erste Etappe war Ehrenhausen, sechs Meilen südlich von Grätz auf der Straße nach Triest. [...] Wir (Tagebuch Dr. Veit Josef Stahel und Sigismund Graf v. Auersperg) erfuhren indessen zu unserer großen Freude, dass die französische Division ihren Marsch fortgesetzt hatte, und am 30. April über den Platsch nach Marburg gezogen war.“*<sup>2</sup>

Von diesen und auch von späteren Einfällen fehlen jedwede Berichte über Ehrenhausen, da aus den betreffenden Bänden der Marktbücher gerade diese Seiten hausgeschnitten wurden, weil sie der Zensur der Besatzungstruppen anheim fielen, die damit jeden Bericht über ihren Aufenthalt in Ehrenhausen der Nachwelt verschweigen wollten.

Eine einzige Notiz in einem späteren Marktbuch berührt die Franzosenzeit: „Am 17. Oktober 1814 resignierte der Marktrichter Hackl sein Amt, der durch zwanzig Jahre, besonders in den drei französischen Kriegstheatern oftmahlen in seiner Lebensgefahr befand.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Franz M. Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter (Graz 1888), 32 [in Folge: Mayer, Franzosenzeitalter].

<sup>2</sup> Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Zur Geschichte des ersten Franzosen-Einfalls 1797. In: Steirische Zeitschrift für Geschichte 1 (1903), 136–161, hier 154.

<sup>3</sup> Franz M. Mayer, Aus dem Archiv des Marktes Ehrenhausen. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 22 (1887), 95–110, hier 103.

Der Friedensschluss von Luneville am 9. Februar 1801 hielt nur wenige Jahre. Ab 1804 hatte sich die politische Struktur der beiden Kontrahenten Österreich und Frankreich verändert. Österreich war nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches 1804 zum Erbkaisertum unter Franz I., Frankreich nach der Selbstkrönung Napoleons zum Kaiserreich geworden.

Im Jahr 1805 war Ehrenhausen vom zweiten Franzoseneinfall betroffen. Die österreichische Heeresgruppe hatte sich entlang der Mur gruppiert, nachdem die Armee Erzherzog Johanns aus Italien in Eilmärschen nach Marburg vor den Franzosen gewichen war, um sich hier mit der Heeresgruppe des General Radetzky, der um den 20. November 1805 in Marburg stand, zu vereinen. Radetzky hatte an der Landshabrücke bei Ehrenhausen den Franzosen ein Bravourstück seiner Kriegskunst geliefert. In ein Scharmützel verwickelt, täuschte Radetzky große Kräfte vor, zwang damit den Gegner auszuweichen und sich zu sammeln, was den Österreichern einen großen Zeitgewinn einbrachte. Die Vereinigung der österreichischen Truppen gelang, doch waren sie den Franzosen unter General Marmont dennoch nicht gewachsen und zogen sich murwärts gegen Graz zurück.

Erzherzog Johann richtete sein Hauptquartier in Wildon ein, die Reiterei aber wurde in Ehrenhausen einquartiert, um den Rückzug zu decken. Hier in Ehrenhausen kam es sodann zu einem kleinen Gefecht um den Besitz der Murbrücke, was schließlich mit dem Rückzug der Österreicher endete. Eine Reiterabteilung konnte dabei nicht mehr über die von Franzosen besetzte Brücke gelangen und wurde im Ort gefangen genommen. Durch die Aussagen dieser Reiter wurde der französische Befehlshaber, General Marmont, genau über die Stärke und den Stand der Österreicher unterrichtet. Er wandte sich nun mit seiner Hauptmacht gegen die Armee Erzherzog Johanns, der nun Wildon verließ, um sein Hauptquartier in Graz selbst aufzuschlagen.

Auch auf dem Seggau Berg und dem Frauenberg leisteten die österreichischen Truppen in der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember 1805 erbittert Widerstand, konnten jedoch den Vormarsch der Franzosen nicht aufhalten.<sup>4</sup>

## Die größere Bedeutung für Ehrenhausen hatte das Kriegsjahr 1809

Am 24. Mai 1809 rückten die Franzosen durch das Drautal kommend durch das Kärntnertor in Marburg ein. Es war dies das Armeekorps unter Marschall Mac Donald und General Grouchy. Sie ließen in Marburg eine Besatzung zurück und wandten sich mit ihrer Hauptmacht gegen Ehrenhausen.<sup>5</sup>

In der Disposition Erzherzog Johanns als Befehlshaber für den 25. Mai 1809 heißt es: *„Die Division Frimont steht heute, den 24. Mai 1809, hinter der Muhr bei Gratz, die Vorposten derselben an der Kainach, Wildon und Ehrenhausen sind besetzt. [...] Von Ensdorf bis Laubegg hält der Posten von Wildon seine Beobachtungsposten hinter der Muhr und von Laubegg abwärts der Posten von Ehrenhausen. Diese Posten sind schwer auszumachen. [...]“*

*Bis zur Annäherung des Feindes können bey Wildon und Ehrenhausen Posten auf dem jenseitigen Ufer gehalten werden, doch müssen die Brücken unter der persönlichen Verantwortung des betreffenden Kommandanten allsogleich so zugerichtet werden, daß sie augenblicklich zerstört werden können. Die zu Marburg stehende Kavallerieabteilung hat ihren Rückzug bey einer feindlichen Annäherung nach Mureck durchzuführen, wo sie die Brücke zerstört und sich mit dem Posten in Ehrenhausen in Verbindung setzt. Beim Rückzug nimmt der Posten in Ehrenhausen den Weg nach Gnas. Die Kavallerie von Mureck hat den Rückzug des Postens von Ehrenhausen durch die Ebene zu sichern. [...]*

*Von nun an hat die Vereinigung am rechten Ufer der Muhr von Ehrenhausen nach Gratz aufzuhören und von Ehrenhausen am linken Ufer über Vogau, Saiach, Labek (Laubegg), St. Georgen, Schloß Weissen-*

<sup>4</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 149.

<sup>5</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 202.

*eck, Ensdorf, Fernitz nach Gratz zu gehen. Die Brücke über die Muhr bey Landscha ist daher sogleich durch das Detachment (abkommandierte Truppenabteilung) von Ehrenhausen abzutragen[...].“<sup>6</sup>*

Aus dieser Disposition des Erzherzogs geht hervor, dass von österreichischer Seite wenig Lust zum Widerstand vorhanden war, da nirgends eine Aufforderung dazu finden ist, wohl aber immer von Rückzug gesprochen wird.

Was hier in Ehrenhausen um diese Zeit geschah, erfahren wir aus dem Bericht des Ehrenhausener Oberlehrers Cajetan Orth, dessen umfangreiche Schulchronik leider seit einigen Jahren verschollen ist, aber uns in Teilabschriften überliefert ist.<sup>7</sup> Orth berichtet: *Am Fronleichnamsfest 1809 kam über die Murbücke eine Abteilung Franzosen und stellte sich während des Hochamtes vor der Kirche auf. Sie entfalteten ihre Landkarten, um sich über die Gegend zu orientieren. Tage zuvor hatte das österreichische Militär die Brücke mit Pechkränzen angezündet, um den Feind abzuwehren. Die nachrückenden Franzosen zwangen jedoch die Bewohner der Umgebung, die Brücke wieder herzustellen. Alles mußte Hals über Kopf arbeiten. Ein Teil der Franzosen zog nach Spielfeld und hat sich dort im Schloßkeller gemütlich gemacht. Einen mitgenommenen Pulverwagen entluden sie mitten im Schloßhofe, hielten brennende Kerzen ans freidaliegende Schießpulver, allein es explodierte nicht.*

*Eine Abteilung Franzosen marschierte über den Platsch nach Marburg, verschonte jedoch die Felder und lagerte auf Wiesen. Die meisten Bewohner der Gegend verließen Haus und Hof und flüchteten mit ihren Habseligkeiten in den großen Strasser Herrschaftswald. Die im Markgebiet verbliebenen Franzosen haben unter ihrem Hauptmann Marmont von den Bürgern viel Tribut verlangt. Als sich die Bürger weigerten, das vorgeschriebene Silbergeld zu zahlen, nahmen die Feinde kurzerhand die Ratsmitglieder gefangen. Eine Frau Neugenfind versteckte ihren Ehegemahl in einem Zuber des Brauhauses. Als die Franzosen ihn dennoch fanden und wegschleppten, wurde sie wahnsinnig.*

*Französische Soldaten hausten im Witschein'schen Freihaus (Ehrenhausen Nr. 52), in dem größere Mengen von Wein gelagert waren. In ihrem Übermut und Drang zu Gewalttaten schoben sie die vollen Fässer aus dem Keller und rollten sie auf den Marktplatz. Wenn diese nicht schon unterwegs aufgesprungen waren, dann wurden die Fässer mutwillig unter Gejohle zerschlagen, zuvor der Inhalt aber zum größten Teil vertrunken. Nicht genug, einige geld- und goldgierige Kerle drangen in die Kirche und in die darunter liegenden Gräfte ein, um hier die dort begrabenen Adligen (Eggenberger) zu berauben. Sie brachen die Särge auf und nahmen mit, was sie brauchen konnten.*

*Während die Franzosen wahrlich unter den Ehrenhausenern hausten, hatten sich unter ihren Augen zwei Bataillone österreichischer Infanterie unter Major Hummel am rechten Murufer über dem Friedhof (heute Bahntrasse Ehrenhausen-Retznei-Leibnitz), dem Schingraben und auf der Weinleiten verschanzt. Sie sollten den Anmarsch der Franzosen verzögern und die Wiederherstellung der Brücke über die Mur verhindern. Dabei kam es zu einem Gefecht zwischen den Österreichern und den Franzosen. Trotz des heftigen Gewehrfeuers der Österreicher, das den ganzen 25. Mai über anhielt, hatten die Franzosen Ehrenhausen besetzt. Hier zwangen sie die Bewohner von Ehrenhausen, die teilweise zerstörte Brücke über die Mur wieder herzustellen. Da die österreichische Infanterie nicht auf die Bewohner von Ehrenhausen schießen wollte, konnte die Brücke wieder hergestellt werden. Die Franzosen konnten daher am 26. Mai 1809 die Mur überschreiten.*

Drei Wochen nach diesen Ereignissen wurde Ehrenhausen am 15. Juni 1809 wieder in die Kriegsergebnisse einbezogen.<sup>8</sup> Ein österreichisches Armeekorps unter Feldmarschallleutnant Gyulay, Banus von Kroatien, hatte in Marburg den Auftrag, der französischen Armee des Marschalls Marmont den Weg von Italien nach Graz über Marburg zu blockieren. Die Avantgarde des Generals Gyulay unter dem Befehl des Generals Spleny hatte Ehrenhausen besetzt. Diese Avantgarde bestand aus den Baron-Frimont-Husaren

<sup>6</sup> Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST, Zur Geschichte des Krieges von 1809 in Steiermark (Graz 1891), 13 [in Folge: Zwiedineck-Südenhorst, 1809].

<sup>7</sup> Veronika DE LONGE, Geschichte Ehrenhausens (1946).

<sup>8</sup> ZWIEDINECK-SÜDENHORST, 1809, 26.

Nr. 9 unter dem Kommando Oberst Wrede und den Bänderial-Husaren unter dem Kommando Oberst Graf Draskovich.

Marschall Marmont verzichtete jedoch wegen der Stärke der Österreicher auf eine Schlacht, zog sich nach Kärnten zurück, ließ die Österreicher bei Ehrenhausen und Marburg stehen und zog plötzlich über die Pack nach Graz, wo er sich mit seiner gesamten Armee zur Überraschung der Österreicher zum Angriff auf Graz bereit machte. Napoleon, Kaiser der Franzosen, war jedoch mit diesen Operationen seines Marschalls nicht einverstanden, da er wünschte, die österreichische Armee unter Gyulay und Spleny, die noch immer bei Marburg und Ehrenhausen stand, zu schlagen und diese Bedrohung dadurch auszuschalten.<sup>9</sup>

Zu den Österreichern war inzwischen noch eine Brigade unter Feldmarschallleutnant Zach gestoßen und hatte dieselben dadurch bedeutend verstärkt. Da sich inzwischen jedoch die österreichischen Truppen unter Erzherzog Karl nach der Schlacht von Aspern am 21. Mai 1809 neuerlich gegen die Hauptmacht der Franzosen unter Napoleon zu sammeln begannen, erhielt Marschall Marmont den Befehl, mit seiner Armee gegen Gleisdorf zu ziehen. Die Österreicher verließen hierauf ihre Stellungen bei Ehrenhausen und Marburg und rückten über Gnas gegen Osten ab.

Schließlich schlug Napoleon am 5. Juli 1809 die Österreicher unter Erzherzog Karl bei Wagram. Diese Niederlage führte zu den Friedensverhandlungen zwischen Österreich und Frankreich, die am 14. Oktober 1809 mit dem Frieden von Schönbrunn ihren Abschluss fanden. Nun erst konnte sich Ehrenhausen von den Kriegsergebnissen, die über zehn Jahre gedauert hatten, erholen.

## Augenzeugenberichte

### Die Franzosen bei Ehrenhausen<sup>10</sup>

1876 konnte noch ein Augenzeuge über die Franzosen im Jahr 1809 gefunden und befragt werden. Der 86 Jahre alte Bauer Anton Kröll, vulgo Helm zu Lind, in der Pfarre St. Veit am Vogau berichtete: *Es hat hier an der Mur ein Gefecht zwischen den Franzosen und dem 2. Grazer Landwehrebataillon unter einem gewissen Major Hummel stattgefunden. 1809 haben die Österreicher die Ehrnhauser Brucken in der Mitte abbrennt – zwischen den gemauerten Pfeilern, daß die Franzosen net über die Mur und net furt affi möchtn. Die sand dann über Retznei und Weinleiten und Oflenz und bei Wagna über die Sulmbrucken auf Leibnitz und Graz zua zogn. Beim Klapsch in Retznei hobn die Franzosen an Mann im Zimmer derschossen – den Bauer vulgo Tischler, weil er die Franzosen nit wullt hinauffahrn hat lossen. Alle Leut von Gamlitz, Ehrnhausen und so weiter haben on an heiligen Tag roboten miaßn und den Franzosen den Weg mochen.*

Als die Franzosen den Grazer Schlossberg stürmten (wohl beschossen) hat der Erzähler obiges als vierzehnjähriger *Bua* erlebt und den Vorspann für die Kaiserlichen *gleist*, und zwar von Mahrenberg bis Marburg und von Marburg bis Lavamünd und zurück über Marburg bis Ehrenhausen. – Hilde Bacher (bislang unbekannt), die 1876 das Gespräch führte, merkt in ihrem Nachsatz noch verwundert: *Dass so junge Buben verwendet wurden!*

### Die Franzosen in Untervogau<sup>11</sup>

Von dem Franzosenkrieg 1809 erzählte 1876 auch der Inwohner *Ignaz Trummer* vom vulgo Kadl Hof in Untervogau folgende Episode: *Der Kadl'sche Hof besteht aus einem stockhohen Herrenhaus und einer Maierkeusche. Im Jahre 1809 drangen auf einem Streifzug fünf Franzosen in dieses Haus ein. Drei davon gingen in das Herrenhaus und da geradewegs in das Speckkammerl, indem einer von ihnen sie dahin führte. Dieser nahm dort den Speck und legte ihn auf die Achsel. Die anderen hüllten ihre Mäntel darauf.*

<sup>9</sup> MAYER, Franzosenzeitalter 214.

<sup>10</sup> StLA, VII Militaria, Ehrenhausen, Franz Ferk.

<sup>11</sup> Ebda.

*Der erste sagte nun: ‚Do bin i amol Ochsenbua gwesn!‘ Der hat deswegen von dem Speckkammerl gewusst, war also ein Überläufer. Die anderen zwei sind in das Inwohnerhaus und haben dort zwei Laib weißes Brot von Landkorn, – müssen wohlhabende Inwohner sein! – aus der Truhe geraubt und sind dann wieder fort. Der Inwohner hatte daneben auch ein Stück Speck hängen, den haben aber die Franzosen nicht mitgenommen. Die Franzosen hatten nicht viel Zeit, denn die österreichischen Husaren, die nur einen Büchschuss weit beim vulgo Grupp lagen und im dortigen ‚Mahrstall‘, es war ein Wirtshaus, ihre Pferde hatten, feuerten schon hinaus. Die Franzosen sind durch ‚die Ghaggstrüpp‘ fort Ehrenhausen zu.*

## Der Krieg aus der Sicht eines französischen Soldaten

### Aus dem „Tagebuch eines Trompeters der großen Armee“<sup>12</sup>

Den Memoiren der berühmten französischen Generale Grouchy, Marmont und Messena stellen sich die Kriegseindrücke eines schlichten Soldaten, Jacques Chevillet, gegenüber. Seine Interessen übertreffen jene der Offiziere an Subjektivität jedoch nicht an Objektivität. Hier finden wir die weltgeschichtlichen Ereignisse nur skizzenhaft angedeutet und wir hören von den Siegen Napoleons nur so nebenbei, während das Leben und Treiben der Truppe in der Garnison oder auf dem Marsche geschildert wird.

Chevillet war zweimal in der Steiermark. Das erste Mal 1805 als Neunzehnjähriger in der Obersteiermark, das zweite Mal betrat er 1809 vom Süden kommend steirischen Boden. Sein Regiment setzte aus Kärnten heranrückend am 21. Mai bei Lavamünd über die Drau und rastete bei Mahrenberg. Am folgenden Tag zogen die Truppen gegen Marburg. „Wir waren die ersten Franzosen, die in diese Gegend kamen. Als wir in der Nähe von Marburg eine feste Stellung bezogen hatten, sahen wir einige Bewohner auf uns zukommen, allem Anschein nach als Deputation, um unseren Oberst zu bitten, die Stadt mit seinem Regimente nicht zu besetzen. Ich weiß nicht, welche Bedingungen verabredet wurden, aber einige Stunden danach sah man aus Marburg eine Menge von Bauersleuten – Männer, Weiber und Kinder – wie eine Prozession auf uns zukommen, jedes auf dem Kopfe einen Korb und in den Händen andere Körbe, in denen sie alle möglichen Nahrungsmittel wie Suppe, Gemüse, Fleisch, Brot, Wein, aber auch Tischgedecke usw. hatten. Jeder Offizier, Unteroffizier und Jäger bemächtigte sich der Speisen und Getränke eines oder mehrerer Bauern, je nachdem der Vorrat reichte. Es gab mehr als notwendig zu essen. Auf dem Boden wurde gedeckt und gute Ordnung bei der Verteilung eingehalten. Bald bot sich ein buntes Bild: Soldaten und Bauern vermengt. Es war ein großes Festessen und wir befanden uns im Schoße des Überflusses und der Völlerei [...] Wir vergalten es ihr (Marburg) mit unserer kriegerischen Musik.

Am 24. Mai: Marsch bis Luttenberg, einer kleinen Stadt an der Mur, am Fuße eines schönen und hohen Hügels, von dem aus wir feindliche Reiterhaufen und einen Infanterievorposten sahen, der die Holzbrücke oberhalb Luttenberg zerstörte. Überschreiten der Mur bei einer Burg namens Mureck.

25. Mai: Durchmarsch durch Weinburg und anderer Dörfer. Es fehlte uns nichts. Wir sind in den besten Ländern Österreichs. Niemals waren unsere Pferde kräftiger [...].“

Am 26. Mai bemächtigten sich die Franzosen „der schönen Besitzung Ekheinberg (Eggenberg), ein Schloß, das zwei Meilen von Gratz entfernt liegt.“

### Erinnerungen an die Franzosenzeit in der Gegenwart<sup>13</sup>

Seit den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den napoleonischen Franzosen sind viele Jahrzehnte verstrichen und Ehrenhausen erinnert sich 1965 wieder der Franzosenkriege. Denn am Richterweg auf der Weinleiten bei Ehrenhausen steht eine von den Anrainern schön gepflegte Pestsäule aus dem Jahre 1681, die im Volksmund „Fegefeuerkreuz“ genannt wird. Sie stellt die Kreuzigung Christi dar, die den armen

<sup>12</sup> Leo MELL, Das Tagebuch eines Trompeter der großen Armee. In: ZHVSt 5 (1907), 182.

<sup>13</sup> Peter STAUDER, Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Ehrenhausen. Festschrift zur 30. Wiederkehr des Gründungsjahres; sein Wirken in der Zeit 1954–1984 (Ehrenhausen 1984), 96.

Sündern einen Weg zur Seligkeit offenhält. In der Unterzone ist eine eindrucksvolle Darstellung des Fegefeuers mit den Armen Seelen zu erkennen, die als Buße durch Feuer geläutert und gerettet werden. Auf der Rückseite findet man die Jahreszahl 1841, die auf eine Renovierung hinweist. Das Kreuz, dessen Herkunft und Bedeutung der heute lebenden Generation unklar geworden ist, wurde in den 1960er-Jahren vom Obmann des Kameradschaftsbundes, Ing. Franz Kortschak, als „Franzosenkreuz“ bezeichnet, um einen Grund für eine Renovierung und Wiederweihe zu haben. Dabei erinnerte man sich an die Kämpfe der Franzosen und der österreichischen Infanterie im Mai 1809. Erkundigungen bei Prof. Hanns Koren ergaben allerdings, dass es mit der Kreuzigungsgruppe und den Franzosen geschichtlich nicht gut bestellt sei.

Schließlich begann das Kreuz auch die Mitglieder des Verschönerungsvereines Ehrenhausen zu interessieren. Obmann OSR Karl Kirchmayr erörterte 1965 die Verhältnisse, da wohl der Grund aber nicht die Besitzverhältnisse der Kreuzigungsgruppe klar waren. Erst 1971 konnte eine sorgfältige Restaurierung der Steingruppe mit einem Pauschalbetrag von 16.300 Schilling vorgenommen werden. Doch schon 1977 musste der neue Vereinsobmann, Bezirks-Gendarmerie-Inspektor Ferdinand Lohr, beim Landesfremdenverkehrsamt wegen einer Reparatur des „Franzosenkreuzes“ vorsprechen.

Um die Kreuzigungsgruppe, die viele Jahre lang vom „Fegefeuerwald“ verschluckt war, hatte sich in den folgenden Jahren eine neue Siedlung entwickelt. Die beiden heranführenden Wege wurden schließlich durch die Gemeinde asphaltiert. Um die Pflege, der mit Stainzer Material ausgebauten und mit Blumenbeeten verschönten Anlage, kümmern sich immer wieder liebevoll und zur Zufriedenheit der Gemeinde Ehrenhausen abwechselnd die Anrainer.

## Zur Geschichte der Juden in der Steiermark



# Bezüge zum Judentum im Bezirk Hartberg

von Norbert Allmer

## Alois Brunner – der Judenschlächter

Geboren in westungarischen Nádkút/Rohrbrunn (nördlich von Deutsch Kaltenbrunn bzw. östlich von Bad Blumau) am 8. April 1912. Sieben Jahre Volksschule in Rohrbrunn, mit 13 Jahren Bürgerschule in Fürstenfeld. Seine Eltern hatten nicht genug Geld um ihm die Fahrt nach Fürstenfeld finanzieren zu können. Er schaffte es trotzdem dorthin zu kommen, weil er es wollte. 1927 begann Brunner eine Lehre beim Unternehmer Loidl in Fürstenfeld. Schulisch und beruflich war er erfolgreich. Brunner war zeitlebens überdurchschnittlich ehrgeizig. Sein Erscheinungsbild entsprach aber nicht ganz dem damaligen arischen Ideal: Er hatte als Dreißigjähriger welliges, dunkles Haar, eine markante Nase und eine Körpergröße von ca. 170 cm bei 56 kg Körpergewicht. Seine Freunde bei der Österreichischen Legion gaben ihm den Spitznamen „Jud Süß“, der ihm lange Jahre erhalten blieb. Brunner hatte nämlich mit Ferdinand Marian, dem Hauptdarsteller des berühmten Filmes, angeblich große Ähnlichkeit.

1931 trat Brunner in Fürstenfeld der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 510046). Bald wurde er dort schon Schatzmeister und im Dezember 1931 Mitglied der SA. Von Oktober 1932 bis Januar 1933 hielt er sich in Graz auf, wobei nicht bekannt ist, was er dort machte. Nun aber übersiedelte er im Frühjahr 1933 nach Hartberg und arbeitete in einem Darlehensverband. Im Sommer 1933 finden wir ihn als Pächter des „Café Wien“, dem heutigen „Hotel zur Sonne“ am Hartberger Hauptplatz. Als solcher warb er für sich durch Annoncen in der Zeitung „Wechselschau“. Im September 1933 verließ er Hartberg wieder und machte den Sprung nach Bayern, wo er der „Österreichischen Legion“ beitrug. Ob er bereits damals in Hartberg Förderer seiner aus der Bahn geratenen politischen Einstellung und Weltanschauung gefunden hatte, ist nicht bekannt.

In den folgenden viereinhalb Jahren in Augsburg legte er mit Zielstrebigkeit das Fundament für seine unmenschliche und kriminelle Laufbahn. 1938 kam er nach Wien, wo er der SS beitrug und bis Oktober 1942 etwa 50.000 Juden der Vernichtung zuführte. In Wien ernannte er die Israelitische Kultusgemeinde zur Dachorganisation aller jüdischen Vereinigungen, um deren Gesamtheit leichter im Griff zu haben. Etwa 130.000 Juden wurden so im Auftrag Brunners nach der „Wiener Methode“ von den Juden selber zusammengerufen, um dann in Richtung KZ abtransportiert zu werden. Alois Brunner war die rechte Hand Adolf Eichmanns in der Umsetzung der „Endlösung“. Wenn Brunner dabei mit Brutalität und Unbeirrbarkeit selber Hand anlegte, trug er gerne weiße Handschuhe! Im Frühjahr 1945 konnte Brunner flüchten und lebte zuletzt in Damaskus. Er war zeitlebens ein Judenhasser und überzeugt, das Richtige getan zu haben. Angeblich starb er Ende März/Anfang April 2001 in Damaskus.



Alois Brunner

## „Judentempel“<sup>1</sup>

*Ob auch in unserer Stadt Juden ansässig waren, lässt sich nicht nachweisen; nur hat sich die Sage erhalten, dass im Hause des jetzigen Bürgers Johann Schannes, Hauszahl 102, ein Judentempel gewesen sei. Daß dieses gewölbartige Gebäude, – der Baustyl verräth ein sehr hohes Alter, – einen besonderen Zweck hatte, lässt sich nicht verkennen. Es ist sogar wahrscheinlich, weil dieses Gebäude in einem so abgelegenen Winkel der Stadt sich befindet.*

<sup>1</sup> Hartberg, Pfarrchronik 62.

## Selbstmord eines getauften Juden<sup>2</sup>

§ 258 Jüdisches. Nachdem sich am 19. Mai 1733 in der Nacht in dem „Portenstüberl“ bei den hiesigen Capuzinern ein aus Prag gekommener Jude, welcher sich durch vier Wochen im Kloster aufgehalten und sich im christkatholischen Glauben unterweisen ließ, mittelst eines Halstuches erhängt hatte, wurde er, um ein größeres Scandal zu verhüten, am 20. Mai um 12 Uhr Nachts von dem Abdecker abgenommen, bei den Füßen durch das Hinterthor hinausgeschleppt, auf einen Karren geworfen, mit begleitender Wache zum Hochgerichte gebracht und nach geschehner Anzeige an die Regierung und erhaltener Verordnung durch den Freimann Hanns Carl Moser vertilget. (FN: In der F. P. Registratur) Weder in den Tauf- noch den Sterbematriken von Hartberg findet sich davon eine Nachricht.

## Synagoge und Ecclesia an der Kanzel in der Stiftskirche Vorau

Die Ikonographie der 1660-1662 neu erbauten und in der Folge bis 1720 ausgestatteten Vorauer Stiftskirche ist genau durchdacht. Sie führt von der Eingangshalle mit den heidnischen Sybillen über die Propheten des Ersten Bundes, die den Messias ankündigen, nach vor und zeigen den Weg der Offenbarung. In der Mitte der Kirche befindet sich bei der von Matthias Steinl entworfenen Kanzel von 1706 eine Darstellung von Jesus Christus, mit dessen Geburt die Zeitenwende eintrat. Zu beiden Seiten des Christusbildes von Rottmayr ist jeweils eine Frau zu sehen.

Die beiden Frauen stellen das Judentum (Synagoge/*Synagoga*) und das Christentum (Kirche/*Ecclesia*) dar. Die Synagoge hält in der Rechten die beiden Gesetzestafeln, hat einen Schleier über ihrem Haupt und kann deshalb nicht ganz klar sehen. Sie ist in Blick- und Sprechkontakt mit Frau Kirche, die das offene Evangelienbuch in ihrer Linken hält. Ihr Gesicht ist frei und ihre Haare mit einer Perlenschnur durchzogen. Zwischen den beiden Frauen befindet sich ein Ölgemälde, das Christus darstellt. Frau Kirche nimmt nun die Botschaft vom Kommen des Messias durch Frau Synagoge auf, weist aber ihre Nachbarin weiter nach vorne in Richtung Hochaltar, wo Christus in der Eucharistie bzw. im Tabernakel gegenwärtig ist. Damit soll ausgedrückt werden: Der im Kommen verkündete Messias ist schon da – Christen erkennen ihn als in der Person Jesu Christi zu uns gekommen.

Diese Darstellung von Synagoga und Ecclesia am Beginn des 18. Jahrhunderts ist eine sehr späte. Es gibt noch vereinzelt diese Gegenüberstellung in der Steiermark: z. B. in Pöls ein romanisches Standkreuz mit Sonne und Mond. Mehrfach findet sich in der Steiermark die Darstellung eines „lebenden Kreuzes“, bei dem viel blutigere Darstellungen zu sehen sind. Die Synagoge reitet auf einem Esel, hält eine zerbrochene Lanze in der Hand, die Augen sind verbunden und die ganze Gestalt wird von oben her mit einem Schwert durchstoßen: in dieser Art bzw. ähnlich dargestellt in der Pfarrkirche Anger, Leoben-Göß, St. Lorenzen i. M. sowie auf einem Ölbild in St. Lambrecht. Die Vorauer Darstellung ist im Vergleich noch relativ mild geraten.

<sup>2</sup> Hartberg, Pfarrchronik 348.

# Jüdische Mitbürger im Bezirk Deutschlandsberg

von Herbert Blatnik

Bis Ende des 19. Jahrhunderts siedelten sich kaum jüdische Familien im Bezirk Deutschlandsberg an. Wir können davon ausgehen, dass der hauptsächlich landwirtschaftlich strukturierte Bezirk für Juden nicht attraktiv genug war, will heißen, dass der im Vergleich zu Graz oder zur obersteirischen Industriezone geringe Geldumlauf den Juden zu wenig Anreize bot, in diesem Bezirk geschäftlich aktiv zu werden oder sich gar in einem der Märkte niederzulassen.

Auch die Volkszählungen beweisen, dass der Bezirk Deutschlandsberg von Juden eher gemieden wurde. Die Volkszählung von 1890 gibt nur einen einzigen Angehörigen der israelitischen Glaubensgemeinschaft an, der in Tobisegg beheimatet war. Zur Zeit der Volkszählung von 1900 schien im Bezirk überhaupt kein Jude mehr auf. Man kannte sie auch nur als umherziehende Händler, die auf Jahrmärkten meist Kurzwaren und billigen Schmuck feilboten oder als wohlhabende Viehhändler auftraten.

Im Grazer Volksblatt vom 24. Jänner 1895 finden wir einen Artikel über einen sogenannten „Sechserljuden“<sup>1</sup>, der auf dem traditionellen Schwanberger Votivmarkt mit Spiegeln und Tüchern so guten Zulauf hatte, dass er den Neid der anderen Händler erregte. Doch blieb letztendlich von seinem Gewinn nichts übrig, da eine Dachlawine seinen Stand vernichtete und er mit seiner Frau Sarah bis zum Abend seine Ware aus dem Schnee ausgraben musste.

Den Zeitungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts können wir entnehmen, wie es um die gesellschaftliche Stellung der Juden bestellt war. Des öfteren trifft man auf Artikel mit diffamierendem Inhalt. Eine Überschrift des „Sonntagsboten“ vom 23. März 1873 lautet zum Beispiel: „Riesige Zunahme der Juden in Österreich“. Weiters heißt es, daß „das Haus Israel in Österreich gut gedeiht“ und dass sich in der Steiermark schon 734 Juden aufhalten. Wären diese auf die ganze Steiermark regelmäßig verteilt gewesen, hätten im Bezirk Deutschlandsberg etwa zwei Dutzend jüdische Mitbürger gelebt.

Die latente Abneigung gegen Juden verstärkte sich nach dem Ersten Weltkrieg mit Behauptungen, wie: „Eigentlich war es die jüdische Hochfinanz in England, die uns in den Krieg getrieben hat“, oder „Das Weltjudentum hat den Zusammenschluss Deutsch-Österreichs mit Deutschland verhindert.“

Ähnliche Worte vernahm man in einer Wahlveranstaltung am 5. Oktober 1919 in Deutschlandsberg. Dort rief der NR-Abg. Gimpl: „In Deutschösterreich regiert der Jude“ und „in allen Ämtern dominiert der Jude und arbeitet an der Aussaugung des christlichen Volkes.“

Antisemitismus begegnet uns auch in vielen alten Vereinen. Alle nationalen Turnvereine im Bezirk verwendeten – gemäß den Satzungen des Deutschen Turnerbundes – bei Ankündigungen von Vergleichswettkämpfen den Passus „Die Beteiligung ist nur Ariern gestattet“.

Ab der Mitte der 1920er Jahre bediente sich die erstarkende Heimatschutzbewegung der sogenannten „Judenfrage“ und instrumentalisierte sie zu jener Form des Antisemitismus, die durch die Hitlerbewegung, die nach dem Jahr 1932 immer stärker anwuchs, ihre schreckliche Ausgestaltung erfuhr.

Andererseits bestätigen Zeitzeugen das Phänomen, dass damals viele Leute gar nicht wussten, wie Juden aussahen, weil sie keine persönlich kannten. Und kannten sie welche, war oft zu hören, dass es nicht den geringsten Grund gäbe, ihnen ablehnend gegenüberzustehen. Man könnte also von einem Antisemitismus ohne Juden sprechen. Viele kannten Juden nur aus diversen Hetzblättern, in denen Juden als Ausbeuter dargestellt waren.

Im Übrigen ging die Judenhetze vielen Leuten auf die Nerven. Das beste Beispiel dazu ist die Gemeinderatssitzung in Graz vom 22. Dezember 1932, wo der NS-Abgeordnete und NS-Gauleiter Walther Oberhaidacher wieder einmal über die Bankjuden schimpfte, worauf ihm der Gemeinderat Dr. Alfons

<sup>1</sup> Lizenz für Marktlieferanten, Waren zu verkaufen, die im Stückpreis nicht mehr als ein Silbersechserl kosten.

Gorbach, der wegen seiner Schlagfertigkeit gefürchtet war, zurief: „Eher werden die Recken verjuden, als die Juden verrecken!“

Die Nationalsozialisten begnügten sich bald nicht mehr damit, ihr Feindbild vom abstrakten Weltjudentum zu pflegen, sie griffen vielmehr jüdische Bürger direkt an. In ihrer Zeitschrift „Der Kampf“ prangerten sie oft angebliche und tatsächliche Missstände in Betrieben an, die von Juden geleitet wurden, wie zum Beispiel im „Kampf“ vom 25. Februar 1933. In dem Artikel geht es um den jüdischen Glasfabrikanten Ing. Alfred Neumann, ab 1919 Besitzer der Herrschaft Burgstall bei Wies und Eigentümer der Glasfabrik „Alfredhütte“. Weil er seine Fabrik wegen Absatzmangels schließen musste, warf man ihm vor, er hätte vom steirischen Glaskartell eine hohe Abfertigung bekommen, um aus dem Konkurrenzkampf auszuscheiden. Eine Behauptung, die nie bewiesen wurde.

Durch den Judenkataster und aus Pressemeldungen sind uns etwa 20 jüdische Familien bzw. Einzelpersonen namentlich bekannt geworden, die im Bezirk Deutschlandsberg – wenigstens für einige Jahre – wohnten. Einige sollen nachfolgend vorgestellt werden.

### Familie Voraberger

Die Familie Voraberger kam aus Graz und lebte ab Beginn der 1920er Jahre über ein Jahrzehnt lang in Burgegg bei Deutschlandsberg. Ing. Alexander Voraberger war der Verwalter der Papierfabrik in Burgegg und zugleich konzessionierter Holzhändler. Als Fabrikleiter stand er im Ruf, mit seiner Belegschaft sehr rau umzugehen. Seine Frau war ausgezeichnete Pianistin und spielte oft bei geselligen Abenden im Bürgerhaus Rathausky.

Zur Mitte der 1930er Jahre, als die Papierindustrie in Absatzschwierigkeiten geriet, stellte sich Voraberger auf den Handel mit Bauholz um. Als auch dieses Geschäft unhaltbar geworden war, kehrte er mit seiner Familie nach Graz zurück. Die Deutschlandsberger Ärztin Dr. Hilde Rathausky hatte bis zum Sommer 1938 Briefkontakt mit der Familie, dann riss der Kontakt abrupt ab.

### Familie Ornstein

Der aus Böhmen stammende Generalkonsul Hugo Ornstein, mit Wohnsitzen in Wien, Prag und Argentinien erwarb 1932 das Forstgut St. Oswald ob Eibiswald mit ca. 200 ha Waldbesitz, um auch in der Steiermark eine Sommerresidenz zu haben. Ein Grund dürfte auch seine Jagdleidenschaft gewesen sein.

Hugo Ornstein war ein wichtiger Impulsgeber für das Grenzland. Nach dem Kauf des Gutes St. Oswald stellte er mehrere Fachleute ein, um die Waldwirtschaft und das Elektrizitätswerk auf den neuesten Stand zu bringen.

Dass die Postbuslinie nach St. Oswald eine der wenigen im Bezirk war, die fast ganzjährig intakt war, ist ihm zu verdanken, denn er unterhielt einen eigenen Bautrupp, der für den Erhalt der Straße bis Mitterstraßen zuständig war. Kam er zu Besuch aus Wien angereist, hatte die Straße in bestem Zustand zu sein.

Mittels seiner internationalen Beziehungen blieb auch der Holzhandel aufrecht. Als er 1936 verstarb, übernahm seine Tochter Dora die Geschäfte, zwei Jahre später fiel das Gut an die Deutsche Reichsforstverwaltung.

### Familie Beer

Notar Dr. Hermann Beer eröffnete ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eine Kanzlei in Eibiswald. Im Krieg hatte er sich als Offizier mehrere Auszeichnungen erworben. Er könnte als ein Musterbeispiel für Assimilationsbestrebungen vieler jüdischer Bürger gelten, vor allem der jüdischen Akademiker. Er schloss sich schon einige Monate nach seinem Dienstantritt dem Eibiswalder MGV an und wurde sofort zum Rechnungsprüfer ernannt.



# Judengericht und Judenrichter in Radkersburg. Mit einem Anhang über ein Siegel von Jana und Judels Familie

von Ludwig Freidinger und Hermann Kurahs

Erstmals tauchte der Begriff „iudex Iudeorum“ im Privilegium Herzogs Friedrichs II. des Streitbaren vom 1. Juli 1244 auf, das sich nach Klaus Lohrmann allerdings nicht auf die Steiermark erstreckte. Die Judenordnung Friedrichs bestimmte u. a. den Strafkatalog bei Verletzung eines Juden im Falle eines Streites, bei einem Mord an einem Juden und Angriffen gegen Jüdinnen. Sie regelte den Schutz jüdischer Friedhöfe und Synagogen, ferner den Geleitschutz der Juden bezüglich Zoll und Maut, Warendurchfuhr und Leichentransporte, bewahrte Juden vor dem Einquartierungszwang und verbot die Entführung jüdischer Kinder. Das Privilegium behandelte die Darlehen Adelliger, enthielt pfandrechtliche Bestimmungen und beschäftigte sich im Artikel 22 mit dem Amt des Judenrichters, der immer ein Christ war. Dort hieß es, dass ein Judenrichter keine Angelegenheit, die zwischen Juden strittig war, an sich ziehen sollte, außer die Streitparteien wandten sich mit einer Klage an ihn. Dann mussten ihn beide Juden gemeinsam zum Schiedsrichter wählen. Denn nach jüdischem Recht war es verboten, dass ein Jude einen anderen Juden gegen dessen Willen vor ein christliches Gericht brachte. Allerdings konnte ein Judenrichter einen Juden nach Artikel 27 vor Gericht zitieren, wenn dieser ein von einem Christen erhaltenes Pfand verkaufen wollte. Er musste das Pfand ein Jahr lang besitzen, durfte es dann verkaufen, der Wert hatte aber die Summe von Kapital und Zinsen nicht zu übersteigen. Außerdem musste er das Pfand vor dem Verkauf dem Richter vorweisen. Reagierte der Jude auf die erste, zweite und auf eine dritte Ladung nicht, konnte der Judenrichter eine Strafgebühr einheben. Bewarf ein Christ die Synagoge mit Steinen, waren dem Judenrichter laut Artikel 15 zwei Pfund zu entrichten. Nach Artikel 18 legte das Privilegium bei innerjüdischen Streitigkeiten, wenn ein Jude den anderen verletzte, ein Bußgeld an den Judenrichter fest.<sup>1</sup>

Streitfälle zwischen Christen und Juden, die sich aus der Säumigkeit christlicher Schuldner gegenüber jüdischen Gläubigern ergaben, wurden vor einem Sondergericht, dem Judengericht, verhandelt. Die Institution ist vor allem im süddeutschen Raum, insbesondere in der Steiermark, nachweisbar.<sup>2</sup> Judengerichte können in der Steiermark erstmals 1305 in Judenburg, 1333 in Marburg und Pettau, 1380 in Graz, 1381 in Voitsberg, 1393 in Bruck und eben 1373 in Radkersburg durch die Nennung eines Judenrichters belegt werden. 1480 schien neben Graz, Marburg und Judenburg nur mehr Radkersburg als Judengerichtsstandort auf.<sup>3</sup> Für Radkersburg erweist sich das Quellenmaterial im 15. Jahrhundert als besonders dicht.

Dass sich die jüdische Bevölkerung im 15. Jahrhundert gerade in jenen Orten konzentrierte, in denen es Judengerichte gab, hing wohl in erster Linie mit der damit verbundenen Vereinfachung des Gerichtsverfahrens gegen säumige Schuldner zusammen. Ein Judenrichter war zur Abwicklung christlich-jüdischer Geldgeschäfte unverzichtbar, da er die Geschäftsurkunde häufig als Siegelzeuge beglaubigte. Bei Streitfällen verhielt es sich gewöhnlich so, dass sich der Gläubiger an das Judengericht seines Wohnortes wandte. Amtierte dort kein Judengericht, wurde ein Judengericht einer anderen Stadt damit befasst, die aber nicht die nächstliegende sein musste. Auch als Siegelzeuge bezog sich die Tätigkeit eines Juden-

<sup>1</sup> Vgl. Klaus LOHRMANN, *Judenrecht und Judenpolitik im mittelalterlichen Österreich*. Handbuch zur Geschichte der Juden in Österreich. Reihe B, Band 1 (Wien-Köln 1990), 64ff. [in Folge: Lohrmann, *Judenrecht*]. – Vgl. Eveline BRUGGER, *Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter*. In: Eveline BRUGGER/Martha KEIL u. a., *Geschichte der Juden in Österreich* (Wien 2006), 123–227, hier 149 [in Folge: Brugger, *Ansiedlung*]. Der Text der herzoglichen Judenordnung findet sich bei Johann E. SCHERER, *Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern* (Leipzig 1901), 179ff. [in Folge: Scherer, *Rechtsverhältnisse*].

<sup>2</sup> Vgl. Artur ROSENBERG, *Beiträge zur Geschichte der Juden in Steiermark. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich*. VI. Band (Wien–Leipzig 1914), 14 [in Folge: Rosenberg, *Beiträge*]. – Vgl. Markus GANSER, *Judenrecht und Judengerichtbarkeit in der Steiermark im Mittelalter* (DiplA. Graz 1996), 26f. [in Folge: Ganser, *Judenrecht*].

<sup>3</sup> ROSENBERG, *Beiträge* 23f., 122f.; GANSER, *Judenrecht* 28f.

richters nicht nur auf seine Stadt.<sup>4</sup> So siegelte zum Beispiel der Radkersburger Judenrichter Niclas Stirl einen Schuldbrief über sechs Pfund Wiener Pfennige, den Henssel der Knoblauch aus Luttenberg/Ljutomer am 18. Oktober 1400 an Gerl von Marburg ausgestellt hatte.<sup>5</sup>

Durch die Mobilität der Gläubiger lag es aber in der Natur der Sache, dass Probleme entstanden. Im 15. Jahrhundert wurde der Wirkungskreis des Judengerichts wesentlich eingeschränkt.

So regelte die Handfeste Friedrichs III. vom 6. November 1445 die Vorladung für den Fall einer Übertragung eines christlichen Schuldbriefes von einem Christen an einen Juden. Der Jude durfte sein Recht nur mehr dort suchen, wo es auch der Christ tun würde.<sup>6</sup> Rund fünf Jahre vorher hatte Friedrich III. am 1. Dezember 1440 den Radkersburger Bürgern verboten, einen von ihnen auf einen Christen lautenden Schuldbrief an Juden abzutreten, und befohlen, dass der Gläubiger selbst oder dessen Anwalt den Rechtsweg zu beschreiten hätte. Die Anordnung Friedrichs III. erstreckte sich auch auf den geistlichen und weltlichen Adel, Richter, Amtleute und Untertanen, sofern sie einen von Radkersburger Bürgern ausgestellten Schuldbrief in ihren Händen hielten.<sup>7</sup> Diese Bestimmungen richteten sich vor allem gegen die Übertragung schwer einbringlicher Schuldbriefe an Juden, denen durch das Judengericht bessere Rechtsmittel zur Verfügung standen.

Das Privilegium Friedrichs III. für die steirischen Stände vom 2. Dezember 1447 enthielt eine Judenordnung, die die Zuständigkeit der Jurisdiktion des Judengerichtes wesentlich einschränkte, da der steirische geistliche und weltliche Adel bei privatrechtlichen Streitfällen mit Juden nicht mehr verpflichtet war, sich vor einem Judengericht zu verantworten. Meinte eine Jüdin oder ein Jude Anklage erheben zu müssen, wurden sie vor den Landeshauptmann oder seinen Stellvertreter nach Graz geladen, der dann an einem dem „hoftaiding ze Gretz“ folgenden Mittwoch ein nur aus Christen bestehendes Gericht beschicken sollte. Bei einer Berufung war für jede der Streitparteien der Landesfürst zuständig. Hatte der Adelige an die Jüdin oder den Juden über den Streitfall Anfragen zu richten, wurden die jüdischen Gläubiger vom Landshauptmann oder seinem Stellvertreter vor das schon erwähnte, nur mit Christen besetzte Gericht geladen und waren aussagepflichtig. Bürger und Bauern jedoch wurden weiterhin zum Judengericht, als es „von alter herkommen“ war, verwiesen.<sup>8</sup>

Die Wahl des Gerichtsstandes durch den Gläubiger war im Regelfall friktionsfrei, da der Kreditör meist beim Judengericht seines Wohnortes Klage einbrachte. Bei Gesellschaftsgeschäften wurde diese Praxis jedoch nicht immer eingehalten, so dass die Wahl des Gerichtsortes nach dem Belieben des Klägers dem Schuldner oft als Willkürakt erschien. Die Landstände ersuchten Friedrich III. 1478 um Abhilfe, damit, wie man meinte, ein Beklagter aus Radkersburg nicht nach Judenburg und umgekehrt aus Judenburg nach Radkersburg vor Gericht zitiert werde. Auf die Bitten der Landstände hin spezifizierte der Kaiser das Vorladungsrecht. War ein Schuldner am Ort eines Judengerichts sesshaft, musste die Anklage an diesem Gericht erfolgen. Gab es kein Judengericht oder wohnte der Schuldner auf dem Land, sollte das nächstgelegene Judengericht in Anspruch genommen werden. Anscheinend griffen diese Anordnungen nicht besonders, zumal sich die steirischen Landstände am Grazer Landtag vom 6. Jänner 1480 neuerlich beschwerten und forderten, dass als erstes geordnet werden möge, an welches Gericht ein gemeiner Mann vom jüdischen Gläubiger geladen werde. So sollte zum Beispiel ein Judenburger nicht nach Marburg oder ein Marburger nicht nach Judenburg geschickt werden dürfen.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> ROSENBERG, Beiträge 15; GANSER, Judenrecht 29.

<sup>5</sup> Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Allgemeine Urkundenreihe (AUR), Urkunde 4026c, 1400 X 18.

<sup>6</sup> SCHERER, Rechtsverhältnisse 480; ROSENBERG, Beiträge 15; GANSER, Judenrecht 76.

<sup>7</sup> ROSENBERG, Beiträge 20. Vgl. David HERZOG, Neuere Arbeiten zur Geschichte der Juden in der Steiermark. Sonderdruck aus den B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich XXXVI/1936, Heft 5/6, 7f.

<sup>8</sup> Burkhard SEUFFERT/Gottfriede KOGLER, Die ältesten steirischen Landtagsakten 1396–1519. Teil I. 1396–1452 (= Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 3, Graz 1953), 141 [in Folge: Seuffert/Kogler, Landtagsakten]; SCHERER, Rechtsverhältnisse 477f.; ROSENBERG, Beiträge 19; GANSER, Judenrecht 76ff.

<sup>9</sup> Burkhard SEUFFERT/Gottfriede KOGLER, Die ältesten steirischen Landtagsakten 1396–1519. Teil II. 1452–1493 (= Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 4, Graz 1958), 170ff.; SCHERER, Rechtsverhältnisse 480f; ROSENBERG, Beiträge 25f.; GANSER, Judenrecht 78f.

Das Judengericht nahm strafrechtliche, privatrechtliche und notarielle Kompetenzen wahr.<sup>10</sup>

Strafrechtliche Verhandlungen sind für Radkersburg nicht tradiert.

Privatrechtlich sind die Radkersburger Judenrichter überliefert

- als Richter von Klagen gegen christliche Schuldner:
  - Ulrich Czeh (StLA, AUR 5172a, 1428 XII 5)
  - Augustin Herolt (StLA, AUR 5542, 1437 V 2)
  - Mathe Koczianer (StLA, AUR 5633, 1439 III 19)
  - Achacz Polan (StLA, AUR 5805, 1442 IV 19 und AUR 5808, 1442 VIII 29), (StAStL, Urk I/937a, 1443 VI 27, Radkersburg), (StAStL, Urk. I/939, 1443 VII 11), (StAStL, Urk. I/951, 1444 II 6)
  - Michel Mugkel (StLA, AUR 5935, 1444 VIII 20), (StLA, AUR 5938, 1444 IX 1), (StLA, AUR 6195, 1449 VII 17, Radkersburg)
  - Hanns Gupsecz (StAStL, Urk. I/971a, 1446 V 19), (StAStL, Urk. I/973, 1446 VI 23)
  - Steffan Hofkircher (StLA, AUR 7226b, 1468 I 14)
  - Mert Angermaier (StLA, AUR 8991, 1492 IX 13)
- als Adressat eines kaiserlichen Schiedsspruches:
  - Hanns Walkhersdorfer (StLA, AUR 7688e-5, 1478 I)

In notarieller Funktion treffen wir sie an

- als Siegelzeugen in Schuldbriefen von Christen an Juden:
  - Niclas Stirl (StLA, AUR 4026c, 1400 X 18)
  - Mathe Koczianer (StAStL, Urk I/908, 1439 X 5)
  - Achacz Polan (StLA, AUR 5746, 1441 X 5)
  - Michel Mugkel (StAStL, Urk. I/958, 1444 XII 7), (StLA, AUR 6168, 1449 III 6)
  - Hanns Gupsecz (StLA, AUR 6135, 1448 IV 15), (StLA, AUR 6141, 1448 IX 2)
  - Ulrich Scheit (StLA, HS 28/II, 387, 1452 IX 22)
  - Hanns Fuchsreuter (StLA, AUR 7026, 1464 V 21)
- als Siegelzeuge in Schuldbriefen von Christen an Christen:
  - Michel Mugkel (StLA, AUR 6458, 1454 I 7), (StLA, AUR 6463, 1454 II 11), (StLA, AUR 6500, 1454 X 21)
- als Siegelzeuge einer Übertragung eines Schuldbriefes an einen Juden durch einen Juden:
  - Augustin Herolt (StLA, AUR 5546, 1437 V 13)
- als Siegelzeuge einer Übertragung eines Schuldbriefes an einen Christen durch einen Juden:
  - Mert Angermaier (StLA, AUR 9006, 1492 X 19)
- als Siegelzeugen bei der Zession von Schuldbriefen und Urkunden des Konkursverfahrens von Juden an Christen, die als Grundherrn Forderungen des Juden gegen Untertanen in Form eines Ausgleichs an sich brachten:
  - Augustin Herolt (StLA, AUR 5583c, 1438 III 23)
  - Hanns Gupsecz (StAStL, Urk. I/979, 1447 VIII 16), (StAStL, Urk. I/980, 1447 VIII 16)
- als Siegelzeugen einer Bestätigung über die erfolgte Rückzahlung einer Schuld:
  - Friedrich Weichart (StLA, AUR 4374a, 1409 IV 22)
  - Hanns Fuchsreuter ( StLA, AUR 7043, 1464 X 15)
- als Siegelzeugen einer Bestätigung von Rechtsansprüchen eines Juden:
  - Michel Mugkel (StAStL, Urk. I/958a, 1444 XII 10, Radkersburg)
  - Steffan Hofkircher ( StLA, AUR 7228, 1468 I 29)

<sup>10</sup> ROSENBERG, Beiträge 18ff.; GANSER, Judenrecht 60ff.

- als Siegelzeugen eines Anspruchsverzichts eines Juden auf an ihn gefallene Güter:  
Niclas Stirl (StLA, AUR 3562, 1386 V 2)  
Augustin Herolt (StLA, AUR 5522, 1437 I 14)
- als Siegelzeuge in einer Verkaufsurkunde:  
Niclas Stirl (StLA, AUR 3172, 1373 VII 29)

Das Verfahren des Judengerichtes erstreckte sich zumeist auf mindestens zwei Verhandlungstage.<sup>11</sup> Es wurde nur eingeleitet, wenn ein Kläger am Gerichtstag, in Radkersburg immer an einem Donnerstag, eine Klage einbrachte. Vom Radkersburger Judengericht sind nur Klagen von Juden gegen Schuldner überliefert, die ihnen einen Schuldbrief gegen Pfand ausgestellt, die Schuld jedoch nicht zurückgezahlt hatten. Für die Einleitung des Verfahrens war eine bestimmte Formel relevant, die in jedem Schuldbrief stand. Ulrich aus Klöch verpflichtete sich, Kapital und Zinsen abzustatten. Unterließ er es, „was schad sew des furbas nemen den ir ains bey seinen trewn mocht gesagn den loben wir in mitsambt dem hauptgut und gesuch abzelegen und sulln sew das haben auf uns und allem unsm gut es sy erb oder varund gut nichts ausgenom. Dauon sew richten und wern sol der lanndesfürst in Steir oder sein Gewalt wo sew darauf weisent od zaiget an klag und taiding“.<sup>12</sup> In weiterer Folge wurde diese Formel, wie im Schuldbrief Stephan Liebmanns aus Zwetersdorf bei Halbenrain zu sehen ist, etwas verkürzt und lautete „was schaden sew des furbas nemen den loben wir in mitsambt dem haubtgut und gesuch abczulegn und sullen sew daz haben auf uns und auf allem unsm erb und varund gut nichts ausgenom dauon sew ent richten sol der lanndesfürst in Steir oder sein anbalt wo sey darauf weysent an klag und taiding“.<sup>13</sup> Da für eine solche Klage nur ein verkürztes Verfahren vorgesehen war, stellte der Judenrichter dem Kläger am so genannten ersten Tag einen Zeugbrief „auf Anpot“ aus, der zum Beispiel in der Einigungsurkunde Gerschoms mit dem Grundherrn des Schuldners, Abt Heinrich von St. Lambrecht, Gerichtsbrief<sup>14</sup> genannt wird. So bot der Radkersburger Judenrichter Achacz Polan dem Scheiflinger Bauern Hanns Wagner, der Gerschom am 5. Oktober 1439 einen Schuldbrief über neun Gulden in Gold ausgestellt hatte,<sup>15</sup> am 27. Juni 1443 an, das Pfand, das aus Wagners bei der Kirche gelegenen Anwesen, den Äckern mit der Saat, Wiesen und allen Pertinenzen sowie der gesamten fahrenden Habe bestand, gemäß dem Urteil der christlichen und jüdischen Besitzer, innerhalb von 14 Tagen auszulösen.<sup>16</sup> Erschien der Beklagte oder seine Vertretung nicht, erfolgte am so genannten zweiten oder „anndern“ Tag die Verurteilung, womit die Kompetenzen des Judengerichtes erschöpft waren.<sup>17</sup> Da sich im Falle Wagners niemand gemeldet hatte und der Gläubiger mit dem Pfand und den Zugehörungen „mit weisung mit furtragen und mit anpietn geuarn hat als recht ist“, erlangte Gerschom am 11. Juli 1443 einen Behabbrief.<sup>18</sup> Allerdings lief zur gleichen Zeit ein Ausgleichsverfahren gegen Wagner wegen anderer offener Schulden bei Säckl von Judenburg und dem Judenburg Bürger Michel Stempher, der die Pfänder statt des Grundherrn am 8. August 1443 an sich brachte.<sup>19</sup> Stempher verkaufte die Schuldbriefe an Kristan Purkstaller aus Scheifling.<sup>20</sup> Dieser übernahm Wagners Besitz, blieb aber im Verfahren, das Gerschom angestrengt hatte, untätig. Gerschom wurde am 6. Februar 1444 nochmals ein

<sup>11</sup> ROSENBERG, Beiträge 26ff.; LOHRMANN, Judenrecht 203; GANSER, Judenrecht 60ff.

<sup>12</sup> StLA, AUR 5746, 1441 X 5.

<sup>13</sup> StLA, AUR 6141, 1448 IX 2.

<sup>14</sup> Stiftsarchiv St. Lambrecht (StAStL), Urk. I/979, 1447 16 VIII.

<sup>15</sup> StAStL, Urk. I/908, 1439 X 5.

<sup>16</sup> StAStL, Urk. I/937a, 1443 VI 27, Radkersburg.

<sup>17</sup> ROSENBERG, Beiträge 30; LOHRMANN, Judenrecht 203; GANSER, Judenrecht 68.

<sup>18</sup> StAStL, Urk. I/939, 1443 VII 11.

<sup>19</sup> StAStL, Urkk. I/932a, 1443 V 14; I/934a, 1443 V 28; I/937, 1443 VI 25; I/941a, 1443 VII 30; I/942 1443, VII 31; I/943, 1443 VIII 8. – Die Schulden bei Michel Stempher beliefen sich auf stattliche 18½ Pfund Wiener Pfennige. Die Pfänder umfassten eine Hube, „gelegene ze Scheuffling genant die Stokch hueben“ mit allen Zugehörungen „mitsampt der Öden gelegen am Lindperg“ und die gesamte fahrende Habe Wagners. Anzunehmen ist, dass die Stockhube mit dem von Gerschom beanspruchten „haws und hoff ze Schewffling zu nachst bei der kirchen“ identisch ist.

<sup>20</sup> StAStL, Urk. I/944, 1443 VIII 21. – Purkstaller war „ob Schewffling in der Lakchen“ zuhause.

Behabbrief auf die vormalis im Besitz von Wagner gewesenen Pfänder ausgestellt.<sup>21</sup> Offenbar machte Purkstaller Schwierigkeiten, so dass Gerschom seine Rechtsansprüche auf die Pfänder seines Schuldners Wagner, die „inn Jahrfrist und zu rechten zeitn“ zu erfüllen waren, beim Radkersburger Judengericht anmeldete. Purkstaller wurde die Jahresfrist vom Judenrichter Michel Mugkel am 10. Dezember 1444 übermittle.<sup>22</sup> Wahrscheinlich überstiegen Gerschoms Forderungen Purkstallers finanzielle Möglichkeiten. Es kam zu einem weiteren Konkursverfahren, das am 16. August 1447 mit einem Vergleich zwischen Gerschom und der Grundherrschaft St. Lambrecht endete.<sup>23</sup>

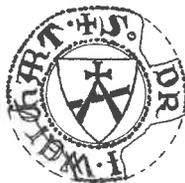
Das Judengericht bestand aus dem Judenrichter und einer im Falle Radkersburgs nicht überlieferten Anzahl von christlichen und jüdischen Beisitzern. Außerdem stand ein Judenschreiber zur Verfügung. Da ein Christ es ablehnen konnte, von einem Fremden gerichtet zu werden, war dieser Judenrichter kein Jude, sondern ein vom Landesherrn eingesetzter Richter, der, wie schon gesagt, immer ein Christ und zwar ein Angehöriger der lokalen Oberschicht war. Die bürgerliche Führungsschicht sicherte sich auf diese Weise ihren Anteil an den Einnahmen aus dem Judenschutz. Die Judenrichter wurden als Beamte des Landesherrn von diesem ernannt und gehörten zu dessen Klientel. Das Amt galt als angesehen und erstrebenswert.<sup>24</sup> Der erste Judenrichter, der namentlich nachgewiesen werden kann, war ein Kremser Bürger im Jahre 1264.<sup>25</sup> In Radkersburg können auf Grund der vorliegenden Quellen (vgl. Liste der nachweisbaren Judenrichter von Radkersburg) 13 Judenrichter namhaft gemacht werden.

Niclas Stirl, 1373, 1386, 1400



Siegel: Ø 31 mm, im Dreieckschild nach (heraldisch) rechts steht (redend) ein „Stier“. Unziale Umschrift: S(igillum) NICOLAI × S × TIR(I).  
(StLA, AUR 3172, 1373 VII 29, -)

Friedrich Weichart, 1409<sup>26</sup>



Siegel: Ø 31 mm, im Dreieckschild eine Hausmarke. Unziale Umschrift, beschädigt:  
+ S(igillum) • (fri)DR(ic)I • WEICHART • (AR Ligatur).  
(StLA AUR 4374a, 1409 IV 22, -)

Urich Czeh, 1428



Siegel: Ø 28 mm, im halbrunden Schild eine Hausmarke. Minuskelumschrift:  
+ s(igillum) vlreich (Ranke) czech (Ranke).  
(StLA, AUR 5172a, 1428 XII 5, -)

<sup>21</sup> StAStL, Urk. I/951, 1444 II 6.

<sup>22</sup> StAStL, Urk. I/958a, 1444 XII 10, Radkersburg.

<sup>23</sup> StAStL, Urk. I/979, 1447 16 VIII.

<sup>24</sup> ROSENBERG, Beiträge 15f.; LOHRMANN, Judenrecht 203; BRUGGER, Ansiedlung 149.

<sup>25</sup> LOHRMANN, Judenrecht 71.

<sup>26</sup> Weitere Siegel sind von „erbern“ Bürger Hans Weichart bekannt. 1406 IV 05 (StLA, AUR 4263), 1409 V 6, Radkersburg (StLA, AUR 4263), 1410 II 11 (StLA, AUR 4406).

Augustin Herolt, 1437, 1438



Siegel: Ø 28 mm, im halbrunden Schild auf einem Berglein ein Turm mit zwei Zinnen, begleitet links und rechts von je einem Feuerhaken; Minuskelumschrift: + sigillum + augustin + heroltis (Ranke).  
(StLA, AUR 5542, 1437 V 2, -)

Mathe Koczianer, 1439



Siegel: Ø 28 mm, im Siegel ein Vollwappen in er Kartusche. im nach rechts geneigten halbrunden Schild nach oben gekrümmt ein Fisch. Als Oberwappen ein gekrönter Stechhelm nach rechts, mit reich gezaddelten Decken, daraus wachsend ein Fischkopf mit einem Lindenblatt im Maul; Minuskelumschrift: s(igillum) math(e) / (fehlt) an.  
(StAStL, Urk. I/908, 1439 X 5, -)



Achteckiges Petschaft: In einer Tartsche hersehend (und redend) eine Katze. Oben die Namensinitialen; C(hristoph) K(aczianer).  
(DAG II/317, 1531 -, -)



Vollwappen der Katzianer,  
um 1530 (Handschrift in der Universitäts-Bibliothek Graz, MS 2211)

Achacz Polan, 1441–1444<sup>27</sup>



Siegel: Ø 30 mm, im halbrunden Schild ein Mühlrad mit vier Speichen in einem verzierten Dreipaß. Minuskelumschrift: sigillum (Ranke) acacz (Ranke) polan (Ranke).  
(StLA, AUR 5805, 1442 VII 19, -)

<sup>27</sup> Weiters ist dieses Typar, nun mit Rücksignet 2, im StAStL (1444 II 9) zu finden – ebenso im StLA (AUR 5902, 1444 II 17).



Achteckiges Petschaft 1: Im Feld eine Hausmarke, vorne Namensinitiale a(chaz).  
(StLA, AUR 5805, 1442 VII 19, -)



Elliptische antike Gemme: Im Feld stehen nebeneinander ein Mann und eine Frau. ohne Schrift. (1444)

Michel Mugkel, 1444, 1449, 1454, 1455



Siegel: Ø 25,5 mm, im halbrunden Schild eine Hausmarke. Minuskelumschrift auf einem gerollten Band: + sigillum (Blüte) michaeli / mukkel 1444 (Ranke).  
(StLA, AUR 6168, 1449 III 6, -)



Petschaft: Ø 18 mm, im Schild die Hausmarke. Oben Namensinitiale m(ichael). (StASTL, Urk. I/958a, 1444 XII 10, Radkersburg)

Hanns Gupsecz, 1446–1448



Petschaft: Ø 18 mm, in einem halbrunden Schild über einem Hügel ein Sechsstern, ohne Initialen.  
(StASTL, Urk. I/958a, 1446 V 19, Radkersburg)



Siegel 2: Ø 27,5 mm, im halbrunden Schild ein Beil, begleitet vorne von einem Sechsstern hinten einer Mondsichel; auf mehrfach gefaltetem Band die Minuskelumschrift: s(igillum) hanns gupsecz.  
(StASTL, Urk. I/980, 1447 VIII 16, -)



Siegel 2: Ø 27,5 mm, im halbrunden Schild eine Schaufel, sonst wie Siegel 2!  
(StLA, AUR 6135, 1448 IV 15 und AUR 6141, 1448 IX 02) beide beschädigt!

Ulrich Scheit, 1452



Siegel: Ø ca. 29 mm, in einer Kartusche das Vollwappen in einem nach rechts geneigten halbrunden Schild ein hockendes Tier, als Oberwappen ein Stechhelm. Minuskelinschrift: \* s(igillum) ulreich / s (Rest fehlt).  
(StLA, AUR 6828c, 1460 XI 28, - und AUR 6944a, 1461 II 25, -) beide stark beschädigt!

Hanns Fuchsreuter, 1464<sup>28</sup>



Siegel Typar 1: Ø ca. 27 mm, in einem unten runden Schild nach rechts sitzend (redend) ein Fuchs. Minuskelinschrift: (Blüte) hann(s) (Blüte) fv(chsreute)r (Zweig) 1 • 4 • 5 • 9.  
(StLA, AUR 7048, 1464 X 15, -)



Siegel Typar 2: Ø 28,5 mm, in einem unten spitzen Schild nach rechts sitzend (redend) ein Fuchs. Das Siegelfeld ist reich mit Ranken bestreut Minuskelinschrift: (Blüte) s(igillum) (Blüte) hanns (Blüte) fuchsreuter (Zweig) 1 • 4 • 5 • 9.  
(StLA, AUR 7026 1464 V 21, -)

Steffan Hofkircher, 1468

Hanns Walkhersdorfer, 1478

Mert Angermaier, 1492

Bis auf eine Person sind immer Bürger als Judenrichter tradiert. So lassen sich Niclas Stirl, Friedrich Weichart, Ulrich Czeh, Michel Mugkel, Hans Gupsecz, Ulrich Scheit, Hanns Fuchsreuter und Steffan Hofkircher durch die Anredeformen „erber“, Augustin Herolt und Achatz Polan durch „erber und weise“ als Bürger erkennen. Auch Hanns Fuchsreuter wird einmal als „erber und weise“ bezeichnet. Mert Angermaier scheint als „ersam und weise“ und zugleich als „Burg und diezeit Judenricht‘ zu Radkerspurg“ auf.<sup>29</sup> Achacz Polan siegelte 1444 in einer Urkunde, in der er die Übergabe dreier Schuldbriefe an Dietegen von Emmerberg bezeugte, als „erber“ und „Burger ze Ragkerspurg“. <sup>30</sup> Auch Fuchsreuter und Scheit wurden als Siegelzeugen der Schuldbriefe, die Hanns Katzianer 1460/61 seinem Schwager Paul Wartnauer ausstellte, als „erber und weyse“ „burger“ zu Radkersburg benannt.<sup>31</sup> Michel Mugkel unterstreicht den Bürgerstand durch seinen Weingartenbesitz am Weigelsberg/Zbigovci), von dem er einen Eimer und einen Bergpfennig Bergrecht zinste. Er verkaufte den Weingarten am 10. November 1455 an Heinrich Suppl, der Büchsenmeister Leutolds von Stubenberg war.<sup>32</sup> Man wird nicht fehlgehen, die Familien der Judenrichter der Radkersburger bürgerlichen Prominenz zuzurechnen. Hans Weichart, ein Verwandter des Judenrichters, war zum Beispiel 1399 Stadtrichter und 1408 Hauptmann von Radkersburg.<sup>33</sup> Augustin Herolt stammte aus einer Familie, die in Feldbach das Richteramt bekleidete und reich begütert war.<sup>34</sup> Hanns Gubsecz gehörte einer wohlhabenden Radkersburger Bürgerfamilie an. Vermutlich war Jacob der Gubschetz, der 1373 einen von der Familie Peuschink erworbenen freieigenen Acker beim Goritzer Weg an Wölflein Kapfensteiner um 40 Pfund Wiener Pfennige verkaufte, sein Vorfahre.<sup>35</sup> Scheit wiederum war verwandt mit Mathias Scheit, der 1482 zum Bischof von Seckau geweiht wurde.<sup>36</sup> Nur bei Mathe Koczianer war

<sup>28</sup> Weitere Nachweise: StLA, AUR 7043, 1464 X 15 und AUR 6828c, 1460 XI 28), grünes Fragment.

<sup>29</sup> Vgl. Liste der nachweisbaren Judenrichter von Radkersburg.

<sup>30</sup> StLA, AUR 5902, 1444 II 19.

<sup>31</sup> StLA, AUR 6828c, 1460 XI 28 und AUR 6844a, 1461 II 25.

<sup>32</sup> StLA, AUR 6551, 1455 XI 10.

<sup>33</sup> Vgl. Helga REITERER, Die Adelswappen der südlichen Oststeiermark im Mittelalter (Diss. Graz 1973), 178 [in Folge: Reiterer, Adelswappen].

<sup>34</sup> REITERER, Adelswappen 171f.

<sup>35</sup> StLA, AUR 3172, 1373 VII 29.

<sup>36</sup> StLA, Handschrift (HS) 28/II, 385.

das Judenrichteramt mit der Würde des Hauptmanns verbunden. Die Urkunde vom 5. Oktober 1439 besiegelte er als „edel vester“. Er könnte mit dem am Radkersburger Landtag vom 6. Mai 1446 im Verzeichnis der Ritter und Knechte aufscheinenden Matheus Khazianer identisch sein.<sup>37</sup>

Die Amtsdauer eines Judenrichters kann zeitlich nicht genau fixiert werden. Augustin Herolt 1437/1438, Achacz Polan 1441–1444 und Hanns Gupsecz 1446–1448 scheinen mehrjährig als Amtsträger auf. Man konnte nach einer Unterbrechung wiederbestellt werden. Niclas Stirl bekleidete das Amt 1373, 1386 und 1400, Michel Mugkel ist 1444, 1449 und 14454/1455 nachzuweisen.<sup>38</sup>

Fast alle Grazer Judenrichter scheinen zugleich als Landrichter, Verweser und Urban Dieperkircher sogar als Hubmeister auf. In Judenburg war das Judenrichteramt gewöhnlich mit der Würde des Stadtrichters verbunden. In Marburg fungierten einige Judenrichter auch als Amtleute des Herzogs.<sup>39</sup> In Radkersburg hingegen war die Funktion des Judenrichters, sieht man von Mathe Koczianer ab, mit keinem anderen Amt verbunden. Offensichtlich verfügten die Amtsinhaber über genügend Einfluss und das soziale und politische Umfeld galt als ausreichend bedeutsam, so dass eine Ämterkumulation in Radkersburg nicht von Belang war.

<sup>37</sup> StLA, AUR 5633, 1439 III 19; StASL, Urk. I/908, 1439 X 5. SEUFFERT/KOGLER, Landtagsakten, Teil I, 118. – Der Vorname spricht dafür, die Schreibweise mit „a“ hingegen dagegen. Das Siegel Koczianers ist mit dem Wappen der Katzianer, wie oben ersichtlich, nicht identisch.

<sup>38</sup> Vgl. Liste der nachweisbaren Judenrichter von Radkersburg.

<sup>39</sup> LOHRMANN, Judenrecht 205; GANSER, Judenrecht 30.

## Vorläufige Liste der nachweisbaren Judenrichter von Radkersburg

Datum der Erwähnung	Name	genannt als	soziale Stellung	Quelle
29. Juli 1373	Niclas Stirl	Siegelzeuge eines Ackerverkaufes des Jacob Gubschetz an Wölfflein Kapfensteiner	erber	StLA, AUR 3172
2. Mai 1386	Niclas Stirl	Siegelzeuge eines Anspruchsverzichts Judels und der Mammicz auf einen Hof zu Obergnas zugunsten Ulls von Obergnas	erber	StLA, AUR 3562
18. Oktober 1400	Niclas Stirl	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Hemsels des Chnoblawch an Gerl von Marburg in der Höhe von sechs Pfund Wiener Pfennige	erber	StLA, AUR 4026c
22. April 1409	Friedrich der Weichart	Siegelzeuge der Übergabe von zehn Emmerberger Schuldbriefen in der Gesamthöhe von 421 Pfund Pfennige und 230 ungarische Dukaten durch Judman an Friedrich und Dietegen von Emmerberg	erber	StLA, AUR 4374a
5. Dezember 1428	Ulrich Czeh	Siegelzeuge eines Schuldbriefes der Brüder Peter und Erhart Schaunfuss über 40 Pfund Wiener Pfennige an Hanns dem Ebentaler	erber	StLA, AUR 5172a
14. Jänner 1437	Augustin Herolt	Siegelzeuge eines Anspruchsverzichts Isaks auf einen Hof zu Neusetz zugunsten Dietegens von Emmerberg	erber und weise	StLA, AUR 5522
2. Mai 1437	Augustin Herolt	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes an Handel über die Pfänder des verstorbenen Jakob aus Zwetersdorf		StLA, AUR 5542
13. Mai 1437	Augustin Herolt	Siegelzeuge der Übertragung eines Schuldbriefes über drei Pfund Wiener Pfennige des Liebmann aus Haseldorf, ferner eines Gerichts- und Behabbriefes von Mordechai an Jacob	erber und weise	StLA, AUR 5546
23. März 1438	Augustin Herolt	Siegelzeuge der Übergabe zweier Schuldbriefe Schützdendorfer Bauern über vier Pfund Wiener Pfennige bzw. ½ Mark Wiener Pfennige von Jakob an den Reiner Abt	erber weise	StLA, AUR 5583c
19. März 1439	Mathe K	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes an Handel über die Pfänder des Cherniko aus Sögersdorf	Hauptmann	StLA, AUR 5633
5. Oktober 1439	Mathe Koczianer	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Hanns Wagners aus Scheifling über neun ungarische Dukaten an Gerschom	edel vester	StAStL Urk. I/908
5. Oktober 1441	Achacz Polan	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ulrichs aus Klösch über vier Mark Wiener Pfennige an Gerschom	erber und weise	StLA, AUR 5746
19. April 1442	Achacz Polan	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes für Mandlein über Güter der Agnes Hamerl und ihres Sohnes Ulrich		StLA, AUR 5805
29. August 1442	Achacz Polan	Erwähnung als Aussteller des Behabbriefes für Mandlein		StLA, AUR 5808
27. Juni 1443	Achacz Polan	Aussteller und Petschaftszeuge eines Zeugbriefes an Hanns Wagner aus Scheifling		StAStL, Urk. I/937a
11. Juli 1443	Achacz Polan	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes für Gerschom über die Pfänder des Hanns Wagner		StAStL, Urk. I/939
6. Februar 1444	Achacz Polan	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes für Gerschom infolge der Übernahme der Güter Hanns Wagners durch Purgstaller aus Scheifling		StAStL, Urk. I/951
20. August 1444	Michel Mugkel	Aussteller und Petschaftszeuge eines Zeugbriefes an die Witwe Perenharts von Klösch		StLA, AUR 5935
10. September 1444	Michel Mugkel	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabbriefes für Mordechai über die Pfänder des verstorbenen Perenhart von Klösch		StLA, AUR 5938
7. Dezember 1444	Michel Mugkel	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Nickel Suppandls aus Lind an Handel	erber	StAStL, Urk. I/958

Datum der Erwähnung	Name	genannt als	soziale Stellung	Quelle
10. Dezember 1444	Michel Mugkel	Aussteller und Patschaftszeuge einer Bestätigung von Rechtsansprüchen Gerschoms auf Pfänder, die Purkstaller von Wagner übernommen hatte		StASL, Urk. I/958a
19. Mai 1446	Hanns Gupsecz	Aussteller und Siegelzeuge eines Zeugbriefes an die Witwe Nickel Suppandls		StASL, Urk. I/971a
23. Juni 1446	Hanns Gupsecz	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabriefes für Handel über die Pfänder des verstorbenen Nickel Suppandl aus Lind		StASL, Urk. I/973
16. August 1447	Hanns Gupsecz	Siegelzeuge der Übergabe eines Schuldbriefes, zweier Gerichtsbriefe und zweier Behabriefe aus der Schuld Hanns Wagners an den St. Lambrecht Abt	erber	StASL, Urk. I/979
16. August 1447	Hanns Gupsecz	Siegelzeuge der Übergabe eines Schuldbriefes, eines Gerichtsbriefes und eines Behabriefes aus der Schuld Nickel Suppandls an den St. Lambrecht Abt	erber	StASL, Urk. I/980
15. April 1448	Hanns Gupsecz	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ulrich Neuholds an Mosches Sohn	erber	StLA, AUR 6135
2. September 1448	Hanns Gupsecz	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Stephans aus Zwetersdorf an Mosche	erber	StLA, AUR 6141
6. März 1449	Michel Mugkel	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Hanns Pierers, eines Bürgers aus Leoben, an Handel	erber	StLA, AUR 6168
17. Juli 1449	Michel Mugkel	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabriefes für Judel über die Pfänder Ulrich Neuholds		StLA, AUR 6195
22. September 1452	Ulrich Scheit	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Steffan Knechtls aus Obervogau an Mosche	erber	StLA, HS 28 II, S. 387
7. Jänner 1454	Michel Mugkel	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ruprecht Metschnigks aus Tribein an Peter Huber	erber	StLA, AUR 6458
11. Februar 1454	Michel Mugkel	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ruprecht Kawans aus Obertribein an Peter Huber	erber	StLA, AUR 6463
21. Oktober 1454	Michel Mugkel	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ruprecht Kawans aus Obertribein an Peter Huber	erber	StLA, AUR 6500
10. November 1455	Michel Mugkel	Verkäufer eines Weingartens am Weigelsdorfer Berg		StLA, AUR 6551
21. Mai 1464	Hanns Fuchsreuter	Siegelzeuge eines Schuldbriefes Ruprecht Marchls an Aron	erber	StLA, AUR 7026
15. Oktober 1464	Hanns Fuchsreuter	Siegelzeuge der Übergabe eines Stubenberger Schuldbriefes von Zigana an Hanns von Stubenberg	erber und wayse	StLA, AUR 7043
14. Jänner 1468	Steffan Hofkircher	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabriefes für Schau über die Pfänder Friedrich Prucklers		StLA, AUR 7226b
29. Jänner 1468	Steffan Hofkircher	Siegelzeuge der Anerkennung der Rechtsansprüche Schauls durch Friedrich Pruckler	erber	StLA, AUR 7228
Jänner 1478	Hanns Walkersdorfer	Adressat eines Schiedsspruchs Kaiser Friedrichs III.		StLA, AUR 7688 c/5
13. September 1492	Mert Angermaier	Aussteller und Siegelzeuge eines Behabriefes für Jacob über die Pfänder Peter Cärmickos aus Sulzdorf	burg	StLA, AUR 8991
19. Oktober 1492	Mert Angermaier	Siegelzeuge der Übergabe des Schuldbriefes Peter Cärmickos von Jacob an Andre Hass	ersam und weise, burg	StLA, AUR 9006

## Anhang

### Jana von Graz

Jana von Graz hatte durch seinen Vater Maul Marburger Wurzeln und war mit einer Tochter des Isserl, des Sohnes von Joseph Hirsl aus Wiener Neustadt, verheiratet. Sein Bruder Laser von Graz könnte der Ehemann Mältsls, einer Tochter Davids von Radkersburg gewesen sein.<sup>40</sup> Auch bei Jana lässt sich eine Verbindung nach Radkersburg nachweisen. Als Vormund der minderjährigen Kinder des verstorbenen Josepp, des Sohnes Handels aus Radkersburg, übergab Jana am 20. April 1478 einen auf Thomas von Stubenberg lautenden Schuldbrief über 900 ungarische Dukaten nach Bezahlung der Schuld an Wolfgang von Stubenberg.<sup>41</sup> Kurz darauf, am 23. April 1478, übertrug Jana, wieder als Vormund der Kinder Josephs, einen ebenfalls auf Thomas von Stubenberg lautenden Schuldbrief über 535 ungarische Dukaten auf die Gemahlin Wolfgang von Stubenbergs, Zymburga von Fladnitz.<sup>42</sup>

Die Familie Stubenberg war bei Jana sehr verschuldet. Wolfgang von Stubenberg bemühte sich zwar um Rückzahlung, allein im Jahre 1478 nahm er bei jüdischen Kreditoren Darlehen im Betrag von 10.360 Gulden auf.<sup>43</sup> Am 15. Mai 1482 quittierte Jana Wolfgang von Stubenberg die Bezahlung zweier Schuldbriefe von je 400 Gulden und siegelte die Urkunde. Wie David Herzog schreibt, zeigt das Siegel „unter einem oben angebrachten kleinen Halbmond einen fünfzackigen Stern“.<sup>44</sup>



Jana von Graz, Sohn des Maul von Marburg, 1482.

Ringtypar: Ø 14 mm, im Feld ein gestürzter Fünfstern, darüber nach oben schwebend eine Mondsichel, keine Initialen.

(StLA, AUR 7916a, 1482 V 15, -)

In der Folge kam es zwischen Wolfgang von Stubenberg und jüdischen Geldverleihern zu gerichtlichen Auseinandersetzungen. Am 15. Oktober 1492 bezichtigte er Jana und Muschman von Graz der Urkundenfälschung und wandte sich, bereits zum vierten Mal, an den Landesverweser Andreas von Spangstein, die Schuldurkunden der Juden annullieren zu lassen. Die Verhandlung darüber wurde auf den Rechtstag nach Weihnachten, der im Jänner 1493 in Graz abgehalten wurde, verschoben.<sup>45</sup> Dort sprach sich der Landesverweser gegen Jana und Muschman aus. Beide wurden der Urkundenfälschung beschuldigt und ohne weiteres Verfahren eingekerkert. Jana starb noch 1495, vermutlich an den Folgen der Folter, im Gefängnis.<sup>46</sup> Der mehr als fragwürdige Vorwurf der Urkundenfälschung spielte bei der Begründung der Ausweisung der Juden durch Maximilian I. eine gewisse Rolle.<sup>47</sup>

<sup>40</sup> Vgl. David HERZOG, *Urkunden und Regesten zur Geschichte der Juden in der Steiermark (1475–1585)* (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in der Steiermark 1, Graz 1934), 84 [in Folge: Herzog, *Urkunden*].

<sup>41</sup> StLA, AUR 7701, 1478 IV 20; HERZOG, *Urkunden*, Nr. 31.

<sup>42</sup> StLA, AUR 7702e, 1478 IV 23; HERZOG, *Urkunden*, Nr. 36.

<sup>43</sup> HERZOG, *Urkunden* XII, XIVf.

<sup>44</sup> StLA, AUR 7916 a, 1482 V 15; HERZOG, *Urkunden*, Nr. 79. – Jüdische Siegler lassen sich sehr selten nachweisen, da die eigenhändige Unterschrift bei Juden als Beglaubigungsmittel gebräuchlich war. Führte ein Jude ein Siegel, zeigte das sein hohes Sozialprestige. (Vgl. Martha KEIL, *Ein Regensburger Judensiegel des 13. Jahrhunderts. Zur Interpretation des Siegels des Peter bar Mosche haLevi*. In: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* (1/1991), 135–150, hier 135ff.; BRUGGER, *Ansiedlung* 161).

<sup>45</sup> HERZOG, *Urkunden* XVII; Vgl. Elisabeth SCHÖGGL-ERNST, *Die Vertreibung der Juden aus Steiermark, Kärnten und Krain am Ende des Mittelalters. Quellen und Geschichte*. In: *Časopis za zgodovino in narodopisje* 71 (2000), 299–314, hier 304f.; Vgl. Stephan LAUX, *Dem König eine „ergetzlikhait“*. Die Vertreibung der Juden aus der Steiermark (1496/1497). In: Gerald LAMPRECHT (Hg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung. Auslöschung. Annäherung* (= *Schriften des Centrums für Jüdische Studien* 5, Innsbruck–Wien–München–Bozen 2004), 33–57, hier 45 [in Folge: Laux, „ergetzlikhait“].

<sup>46</sup> Vgl. Inge WIESFLECKER-FRIEDHUBER, *Die Austreibung der Juden aus der Steiermark unter Maximilian I.* In: *Juden im Grenzraum* (= *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland* 92, Eisenstadt 1993), 47–64, hier 51 [in Folge: Wiesflecker-Friedhuber, *Austreibung*]; LAUX, „ergetzlikhait“ 45.

<sup>47</sup> WIESFLECKER-FRIEDHUBER, *Austreibung* 51, 54.

## Die Familien Judel/Jüdel zu Voitsberg und in Wiener Neustadt

Über diese zum christlichen Glauben konvertierte jüdische Familie, die ab dem Beginn bis etwa zum Ende des 15. Jahrhunderts nachweisbar ist, fehlt bisher eine detaillierte Untersuchung<sup>48</sup>. Die Familienmitglieder hatten im Dienste der Landesfürsten und in ihren Bereichen, den jeweiligen Kommunen, großen politischen Einfluss. Die in Voitsberg ansässigen Judl, waren nahe verwandt mit den Neustädter Judl. Sie traten als angesehene und reiche Bürger sowohl in Voitsberg als ebenso zu Wiener Neustadt auf. Herzog Friedrich IV. setzte Hans Judl „den Älteren“ zum herzoglichen Kastner zu Voitsberg ein, seine Ehefrau ist namentlich nicht bekannt.<sup>49</sup> Gemeinsam mit ihm und dem Pfarrer von Grauscharn/Pürgg namens Konrad Zeidlerer, herzoglicher Kammerschreiber, verrechnete der steirische Landeshauptmann Konrad von Kreig 1427 die steiermärkischen Kammerrenten. Sein Sohn Hanns „der Jüngere“ übte 1435 bis 1444 das Handwerk des Messerschmiedes aus. Er führte als Markenzeichen einen Feuerhaken auf seinen Messern. 1436 ist er im Amt des Stadtrichters zu finden. Zugleich hatte er im Auftrag Friedrichs III. als besondere Gunst des Kaisers das landesfürstliche Marchfutteramt inne. Er und sein Bruder Leonhard aus der Neustadt erhielten 1455 das Vorrecht, dass gegen die beiden vor der Landschranne zu Kärnten keine Klage vorgebracht werden dürfe, da sie im Auftrage des Landesherren mit Geschäften betraut wären und daher nicht vor Gericht erscheinen müssten. Aus großer Dankbarkeit vermachte Hanns 1466 im Falle seines kinderlosen Absterbens sein ganzes großes Vermögen, so Eigengut, Lehen und Barschaft, Burg- und Bergrechte sowie verbrieft und unverbrieft Schulden Kaiser Friedrich III. Nach Aufzeichnungen in Wiener Neustadt hatten Hanns (2) wie sein Bruder Lienhard in dieser Stadt ebenfalls noch Besitz.<sup>50</sup> Trotz der kaiserlichen Gunst hatte Hans (2) dennoch manche „Irrungen“ mit seinen Mitbürgern sowie adeligen Herren, da er gerade in Geschäftssachen „keine große Gewissenhaftigkeit“ habe. Am 8. Februar 1440 zu Neustadt trug ihm Herzog Friedrich (IV.) auf, sich am Sonntag Reminiscere nach Radkersburg zum Rechtstag zu begeben. Er sei einem Knecht des Herrn von Lyndaw schuldig, dort eine offene Forderung abzuführen, ebenso dem Radkersburger Bürger Andre Zuber, dem er Wein und Pferde weggenommen habe.<sup>51</sup> Vier Jahre später wurde ihm befohlen, die Kinder des Felix von Voitsberg wegen einer Steuerforderung von 50 fl. nicht mehr weiter „zu belästigen“, wie es ihm ja schon Herzog Albrecht aufgetragen hätte.<sup>52</sup> Am 31. November 1468 erhielt er vom Fürsten eine Vorladung wegen der Irrungen mit Andre Greisenegger vors Hofgericht.<sup>53</sup> Nach ihm ist ab 1473 bis 1503 ein weiterer Judel namens Hanns (3) zu finden.<sup>54</sup>



Hans (1), 1420–ca. 1430

Siegel: Ø 26 mm, in einem Dreipaß ein halbrunder Schild mit einer Hausmarke, begleitet von je einer Blüte. Majuskelumschrift: s(i)gillum ioh/annes / iudel (Blüte). (StAStL, Urk. I/756, 1420 I 19, -)



Hanns (3), 1473–1503

Achteckiges Petschaft: Im Feld eine Tartsche mit der Hausmarke begleitet von je einer Blüte, darüber nach rechts ein Köpfchen, oben die Initiale h(anns) i(udel). (Stall, IÖ Urk. 127, 1473 VI 08, -)

<sup>48</sup> Interessante Angaben findet man in Josef Andr. JANISCH, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, III. Band S–Z (Graz 1885), ab 1199.

<sup>49</sup> Hans (1) siegelte 1425 VI 26, - (StAStL, Urk. I/813) gemeinsam mit seiner nicht genannten Frau den Verkauf verschiedener Güter dem Peter Günzel zu *Scheiffling* um 70 gute Wr. Pfund Pfennige.

<sup>50</sup> StAWN (= Stadtarchiv Wr. Neustadt), Urk. *scrip.* E/104: 1464 XII 27, -; StAWN, Ratsbuch I/347, 1465 VIII 07, -; StAWN, Ratsbuch I/384a, 1467 IV 14, -; 1467 VII 28, -; StLA, IÖ Urk. 127, 1473 VI 08, -.

<sup>51</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHSStA), AUR, 1440 II 08, Wr. Neustadt.

<sup>52</sup> HHSStA, AUR, 1444 II 4, Laibach.

<sup>53</sup> HHSStA, AUR, 1468 XI 30, -.

<sup>54</sup> StLA, IÖ Urk. 127, 1473 VI 8, -; StLA, IÖ Urk. 184, 1503 III 6, -.

Der Bruder Lienhard/Leonhard (1) trat ebenso zum Christentum über und war in erster Ehe mit Dorothea,<sup>55</sup> in zweiter mit Barbara vermählt, welche beide Christinnen waren. Seine Besitzungen hatte er neben einigen weiteren Immobilien nach wie vor anscheinend im Judenviertel, wo er jedoch nicht wohnte. Um 1460 wurde er von Kaiser Friedrich in den Adelsstand erhoben. Von 1461 bis 1463 bekleidete er das Amt des Neustädter Bürgermeisters.<sup>56</sup> Im Jahr 1465, in dem er verstarb, stiftete er in der Neustädter Liebfrauenkirche einen dritten Marienaltar mit einem eigenen Kaplan. Seine Witwe Barbara bleibt bis 1477 nachweisbar.<sup>57</sup> Der Sohn Lienhard (2) erscheint ab 1465, war ein angesehener Ratsherr zu Neustadt und ist noch 1502 genannt.<sup>58</sup>

Lienhard (1), 1463



Siegel: Ø 26 mm, im Feld nach rechts geneigt eine Tartsche mit einem nach links schreitenden Mann, der in beiden Händen einen Stab trägt. Über dem linken Obereck ein Stechhelm mit einem offenen Flug, dazwischen die Schildfigur. Die Minuskelumschrift auf einem Band beginnt links: s(igillum) lien(hardt) / iudei/ 1461. (StAWN, Urk. scrin. N 206, 1463 II 09, Neustadt)

Witwe Barbara, 1465



Ackteckiges Ringtypar: 11/153 mm, nach links ein Frauenkopf mit einem Kranz auf dem Kopf. 1465 XII 13, -. (StAWN, Urk. scrin. E/177/2)

Lienhard (2), 1489



Siegel: Ø 26 mm, im Feld das Vollwappen wie bei Lienhard (1). Die Majuskelumschrift auf einem Schriftband: s(igillum) : leonhard (drei Ringe) / (drei Ringe) ivdl (fünfblättrige Blüte). (Sti A Neukloster Neustadt, Urk. VI/5, 1489 IV 11, Neustadt)

Rabbiner Nacham, der ab 1440 in Wiener Neustadt anzutreffen ist, war vermutlich ein naher Verwandter. Er bezeichnete sich als des „Köpflein aidam“ (Schwiegersohn). 1473 ist er nach Bruck an der Leitha ausgewandert und bleibt dort nachweisbar.<sup>59</sup>



Rabbi Nacham, 1465

Ringtypar: Ø 13 mm, In einem halbrunden Schild eine Hausmarke. Keine Initialen. (Stadtarchiv Ödenburg, Dl. 2036, 1465 VI 14, Wr. Neustadt)

<sup>55</sup> Nach Josef MAYER, Geschichte von Wiener Neustadt, 2. Teil (Wiener Neustadt 1926), 504 [in Folge: Mayer, Geschichte], soll die „Witwe Anna“ geheißt und das Bürgerhaus in der Wienerstraße geerbt haben. Sie habe dieses ihrem Sohn Lienhard (2), dem „jüngeren Judel“, weitergegeben.

<sup>56</sup> Nach MAYER, Geschichte 133; StAWN, Urk. scrin. Y/425<sup>a</sup>; StAWN, Urk. scrin. N/206, 1463 II 9, -; StAWN, Urk. scrin. XXX/6, 1465 XI 19, -, alle mit Siegel.

<sup>57</sup> Als Witwe genannt: StAWN, Urk. scrin. E/177/2, 1465 XII 13, -; StAWN, Urk. scrin. XXX/7, 1466 VIII 29, -; StAWN, Gewerbuch 153<sup>b</sup>, 1477 I 28, -.

<sup>58</sup> Ludwig FREIDINGER, Wappen des Adels, der Geistlichen und der Bürger im Pittener Gebiet, im Oberen Mürztal und in der Nordoststeiermark im Mittelalter (Diss. Graz 1990), 436f. – Lienhard Jüdel Vater und Sohn wurden vor dem von ihnen im heutigen Dom gestifteten Altar bestattet.

<sup>59</sup> MAYER, Geschichte 440. Personen dieses Namens sind bis nach 1500 nachzuweisen. StAWN, Urk. scrin. Ii/37/6, 1440 -,-; StAWN, Urk. Ii/39/2, 19<sup>a</sup>, 1462 V 20, -; StAWN, Saalbuch 652<sup>a</sup>, 1500 VI 5. Petschaft: Stadtarchiv Ödenburg/Sopron, Dl. 2036, 1465 VI 14, Wr. Neustadt.

# Das jüdische Gleichenberg

von Rudolf Grasmug

Nach dem Toleranzpatent führte die Politik zur Lockerung der Vorschriften für den Aufenthalt von Juden. Eine rigorose Passpflicht blieb aber aufrecht. Jüdischen Händlern und Hausierern war ohne eine gültige Aufenthaltsgenehmigung nicht gestattet, über Nacht in der Steiermark zu bleiben. Zu einer endgültigen Regelung kam es erst mit dem Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867. 1869 erfolgte die Genehmigung der Statuten der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) durch die Statthalterei. Der Höhepunkt dieser Entwicklung wurde mit der Einweihung der Synagoge in Graz 1892 erreicht.<sup>1</sup>



Abb. 1: Ansichten von Gleichenberg um 1900 (oben) und vor dem 2. Weltkrieg

In dem 1834 gegründeten Kurort Gleichenberg finden wir bereits in den 1850er-Jahren Hinweise auf jüdische Gäste während der Kursaison zwischen Mai und September. Der Kurort wurde 1872 durch Trennung von der 1848 entstandenen Dorfgemeinde auf Antrag der Bewohner des Kurortes als eigene Kurgemeinde „Kurort Gleichenberg“ gebildet. Zur natürlichen Arrondierung erfolgte die Inkorporierung der Ortschaft Sulz aus der Gemeinde Merkendorf.<sup>2</sup> Mit der Auflösung der Ortsgemeinde Gleichenberg durch Landesgesetz vom 11. Jänner 1875 erfolgte die „Creirung“ einer selbständigen Gemeinde.

Als Beweis für die Anwesenheit jüdischer Gäste vor dem Staatsgrundgesetz kann die Totgeburt von N. Pyck, dem Kind eines jüdischen Kaufmanns aus Triest, angeführt werden. Am

15. Juni 1855 meldete der Trautmannsdorfer Wundarzt Nikolaus Josef Benatti dem Bezirksamt in Feldbach, dass eine jüdische Mutter am 7. Juni im Kurort eine Totgeburt gehabt habe. Der Arzt verwies auf den Betrieb im aufstrebenden Kurort Gleichenberg, der „alljährlich eine bedeutende Anzahl Menschen, die aus den entferntesten Gegenden anhier pilgern, um die zerrüttete Gesundheit an der allberühmten Quelle unsers Säuerlings zu restaurieren“ bei sich versammle – und damit auch Gäste verschiedener Konfessionen: „So ergab sich am 7. d. M. der Fall, dass eine jüdische Mutter, ein unzeitig todes Kind zur Welt brachte“. Nachdem die Beisetzung des tot geborenen jüdischen Kindes am katholischen Friedhof

<sup>1</sup> Vgl. Gerald LAMPRECHT (Hg.), Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslösung – Annäherung (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 5, Innsbruck–Wien–München–Bozen 2004).

<sup>2</sup> StLA, BH Feldbach, L-4481/1873.

untersagt wurde, führte dieser Anlass in der Folge zur Errichtung eines eigenen jüdischen Friedhofs im Anschluss des katholischen Pfarrfriedhofs in Trautmannsdorf.<sup>3</sup>

## Der israelitische Friedhof in Trautmannsdorf („Judenfriedhof“)

Am 16. Oktober 1879 bat die IKG in Graz die Bezirkshauptmannschaft (BH) in Feldbach um die Bewilligung zur Errichtung eines israelitischen Friedhofes „für die im Curorte Gleichenberg mit Tod abgehenden Israeliten auf der dem Herrn Franz Xaver Pachler gehörigen Grundparzelle Nr. 838/a in der Gemeinde Trautmannsdorf.“<sup>4</sup>

Der Bevollmächtigte der Kultusgemeinde war Albert Kropsch, praktischer Arzt in Trautmannsdorf (1869–1894).<sup>5</sup> Im Gutachten des Bezirksarztes Dr. Hans Adler wurde die Bewilligung zur Herstellung eines eigenen israelitischen Friedhofes unter folgenden Bedingungen erteilt: Errichtung einer Leichenkammer, einer Einfriedung und eines entsprechenden Weges vom Eingange in den Friedhof bis zur Leichenkammer.<sup>6</sup> Nach den Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde fand die erste Beisetzung des am 5. Juli 1881 verstorbenen 24-jährigen Wolf Frumkin am Friedhof in Trautmannsdorf statt. Zwischen 1881 und 1932 wurden 94 Beisetzungen vorgenommen.<sup>7</sup>

## Matrikenführung

Die Todesfälle wurden in der Regel dem Rabbinat der IKG in Graz gemeldet. Mit Schreiben vom 6. März 1888 beschwerte sich Rabbiner Dr. Mühsam über die unzureichenden Meldungen des Gleichenberger Gemeindeamtes. Unmittelbaren Anlass bot der Tod des am 10. Juli 1887 in der Villa Annahof verstorbenen russischen Staatsangehörigen Abraham Isaak Warmann, Arzt aus Lublin, der am 12. Juli am israelitischen Friedhof in Trautmannsdorf beigesetzt worden war.

Die Ursache für die Richtigstellung des Namens lag an der Ausstellung des Totenbeschauzettels durch den praktischen Arzt Albert Kropsch, der nach einer vorgewiesenen Visitenkarte und nach der Kurliste auf „Adolf“ lautete. Der Verstorbene hatte es bei der Eintragung „absichtlich“ unterlassen, den im Pass eingetragenen Namen „Abraham Isaak“ anzugeben.<sup>8</sup> Im Schreiben der Statthalterei an die BH Feldbach vom 29. März 1888 wird angemerkt, dass die Eintragung eines anderen Vornamens „bei Israeliten häufig wahrzunehmen ist“.

Rabbiner Mühsam berichtete der BH Feldbach, dass er sich bereits am 12. Mai 1884 an die Statthalterei über die Unregelmäßigkeiten, welche in der Anmeldung von Geburten und Todesfällen unter den Israeliten in Steiermark Platz gegriffen, gerichtet habe und zitiert aus der damaligen Beschwerde über das Gemeindeamt Gleichenberg: „Ein Gemeindeamt und zwar aus einem steiermärkischen sehr besuchten Curorte meldet die israelit. Verstorbenen nicht. Ich erfahre zufällig, dass in einem Monate drei Israeliten verstorben sind und ersuche das Gemeindeamt mit Hinweis auf den Hohen Erlaß<sup>9</sup> um die näheren Daten. Das Gemeindeamt überschickt mir dieselben mit Belehrung, dass die Verpflichtung der Anmeldung nicht dem Gemeindeamte, sondern den Partheien obliege.“

<sup>3</sup> Vgl. Rudolf GRASMUG, Nur für arische Gäste. In: Wolfram DORNIK/Rudolf GRASMUG u. a. (Hgg.) Projekt Hainfeld. Beiträge zur Geschichte von Schloss Hainfeld, der Familie Hammer-Purgstall und der gesellschaftspolitischen Situation der Südoststeiermark im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck–Wien–Bozen 2010), 130–161 [in Folge: Grasmug, Nur für arische Gäste].

<sup>4</sup> StLA, BH Feldbach, H 6739/1879, K. 92.

<sup>5</sup> Ebda.

<sup>6</sup> Ebda.

<sup>7</sup> Verzeichnis der Israelitischen Kultusgemeinde. – Vgl. Gerald LAMPRECHT (Hg.), Jüdische Friedhöfe in Österreich – Aspekte der Erhaltung. Dokumentation einer Expertenkonferenz (= Vorlesungen des Centrums für Jüdische Studien 2, Graz 2010). – Gertrude Maria GROSSEGGER/Antje SENARCLENS DE GRANCY u. a., Bruchstücke. Jüdische Friedhöfe in der Steiermark (Graz 2010).

<sup>8</sup> StLA, BH Feldbach, D-8861/1887.

<sup>9</sup> Kundmachung vom 26. Dez. 1873 Z. 16064.



*Abb. 2: Das Grab des Salomon Eisen am jüdischen Friedhof in Trautmannsdorf. Es ist das einzige Grabdenkmal, das die Zerstörungen in der Kristallnacht überdauert hat.*

In einer um 1900 vom Gleichenberger und Johannisbrunnen-Aktien-Verein (AV)<sup>10</sup> herausgegebenen Broschüre<sup>11</sup> werden Gottesdienste dreier Konfessionen angeführt: der katholische in der Klosterkirche an Wochentagen täglich um 9 Uhr, an Sonn- und Feiertagen um 11 Uhr, der evangelische fallweise im Klaviersaale und der israelitische jeden Samstag im Hotel „Theresienhof“.

Auf Grund des Gesetzes vom 21. März 1890 (RGBl Nr. 57), betreffend die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft, wurden jene Ortschaften, welche bisher keiner israelitischen Kultusgemeinde oder keinem Verband angehörten, aufgefordert zu erklären, ob sie sich zu einer selbständigen Kultusgemeinde konstituieren oder einer bereits bestehenden einverleibt werden wollen. Nachdem in Kurort Gleichenberg bisher keine einer Kultusvereinigung angehörige Israeliten in größerer Anzahl ansäßig bzw. wohnhaft waren, meldete der Gemeindevorsteher Ottokar Graf Wickenburg am 12. Juli 1892 der Bezirkshauptmannschaft, dass der einzige hier dauernd wohnhafte israelitische Familienvater Sigmund Breiner erklärt habe, seit 1. Jänner des Jahres der IKG in Graz einverleibt zu sein.<sup>12</sup>

Rücksichtlich der nachstehenden in Gleichenberg Steuer zahlenden jedoch nur vorübergehend durch drei bis vier Monate wohnhaften Israeliten wird für folgende Personen um Verhaltensmaßregeln ersucht: die ungarischen Staatsbürger Dr. David Kaufer, Dr. Josef Kentzler, Dr. Emil Ziffer, Dr. Martin Szigeti, Dr. Moriz Lazar, der Handelsmann Moriz Weihs, der Juwelier Josef Kardohs, die Modistin Etelka Koch, der Händler mit Flaschenweinen Benjamin Hauer, der nach Wien zuständige Dr. Paul Hönigsberg und der reichsdeutsche Handelsmann Albert Wiener. Von der Bezirkshauptmannschaft kam darauf die Antwort, dass es den ansässigen Israeliten vollkommen freistehe, sich zu einer Kultusgemeinde zu konstituieren bzw. eine diesbezügliche Erklärung abzugeben.

Die Anwesenheit jüdischer Bürger beschränkte sich in der Zeit vor 1938 ausschließlich auf die Monate der Kursaison. 1921 wird vom Restaurateur Salomon Eisen – wohl stark übertreibend – behauptet, dass 90 % der Kurgäste jüdischer Herkunft seien. Allerdings bestätigte die BH Feldbach, dass der Kurort zum allergrößten Teil auf die jüdischen Kurgäste angewiesen sei.

1883 war eine der bedeutungsvollsten Badesaisonen. Schließlich besuchte Kaiser Franz Joseph I. am 9. Juli 1883 den Kurort. Er war schon 1844 als jugendlicher Prinz in Gleichenberg. Auch Se. Majestät König Milan I. von Serbien war in dieser Saison zu mehrwöchiger Kur in Gleichenberg anwesend. Die Frequenz<sup>13</sup> war um 366 gestiegen, die Zahl der Ausländer hatte sich auf 816 Personen erhöht, insgesamt

<sup>10</sup> Der AV ist Eigentümer sämtlicher Quellen, aller Kurmittel, des Kurhauses, des Kurtheaters und von 34 anderen Objekten. Nahezu dreiviertel des gesamten Kurzwecken dienenden Areales gehören dem AV und der hochgräflichen Familie von Wickenburg.

<sup>11</sup> „Kurort Gleichenberg Steiermark“, hg. unter Kurinspektor und Kurdirektor Karl Vallon.

<sup>12</sup> StLA, BH Feldbach, A-10669/1892, K 154.

<sup>13</sup> Anzahl der Kurgäste 1867: 1.726, 1868: 2.022, 1869: 2.049, 1870: 2.506, 1871: 2.920; 1873 werden zu den bereits 3.373 Kurgästen auch 2.000 „Passanten und Touristen“ angeführt.

zählte man 4.724 Gäste; von den 816 Ausländern waren 373 aus Russland und Polen und 298 aus Rumänien und Serbien. 1884 waren es 4.920 Gäste, davon 894 Ausländer.

1890 begründete die Edle von Berks in ihrem Kampf um die Konzession zum Ausschank von Wein und Bier für jüdische Gäste im „Wilhelmshof“ ihr Ansuchen damit, dass fast die Hälfte der Gästezahl Juden wären. 1893 gibt Sigmund Breiner an: Von den ca 6000 Gleichenberg besuchenden Curgästen sind mindestens 2/3 Juden und ganz sicher 1/3 solche Juden, welche die Vorschriften ihrer rituellen Speisengesetze einhalten.

## Jüdische Ärzte

Bei den „Herren Ärzten“ finden wir im Prospekt folgende Aufzählung: Dr. Paul Hönigsberg, Ordinarius des israelitischen Hospitales, die Doktoren David Kaufer, Josef Kentzler, Emil Ziffer, Martin Szigeti. Sie waren schon 1892 in Gleichenberg anwesend. Damals wirkte auch Dr. Moriz Lazar als Kurarzt.

Die Tochter des jüdischen Arztes Dr. Emil Ziffer, Marta Ziffer, die seit ihrer Geburt jeden Sommer im Curort Gleichenberg, wo ihr Vater seit 26 Jahren eine kurärztliche Praxis ausübte,<sup>14</sup> suchte am 25. Februar 1910 um die Gastgewerbekonzession für die Errichtung einer Pension in der Villa Schuch/Scherbaum an. Die Ablehnung durch die Collectiv-Genossenschaft und Gemeinde erfolgte mit der üblichen Begründung: „In Anbetracht dessen, dass die Anzahl der bestehenden Gastgewerbekonzessionen eine überaus genügende ist...“, obwohl nur höchstens 12 Personen zu verköstigen waren.

Kurdirektor Karl Vallon brachte dazu eine bemerkenswerte Stellungnahme: „Trotzdem muß zugestanden werden, dass auch für leichter Erkrankte eine intensivere Pflege und Diätik in einem eigenen Hause nur von Vorteil sein kann. Aus diesem letzteren Grunde könnte das Ansuchen des Frl. Ziffer befürwortet werden und pflichten wir auch ihrer Ansicht bei, dass die Errichtung einer Pension für eine geringe Anzahl Kurgäste nicht als Konkurrenzunternehmen für die übrigen Gastgewerbe erklärt werden kann. Was nun gerade diesen Punkt anbelangt, scheint es für die Gemeinde Grundsatz geworden zu sein, jedes Gasthauskonzessionsgesuch aus Konkurrenzgründen prinzipiell abzulehnen: Wir möchten diesen Standpunkt als engherzig bezeichnen. Für einen Kurort muß nicht gerade das Interesse des einzelnen Gewerbetreibenden maßgebend sein; hier müssen andere und höhere Motive in Betracht gezogen werden, die wir mit dem Ausdruck: ‚Interesse für das Kurpublikum und für den Kurort‘ bezeichnen möchten.“

Da der verdienstvolle Kurarzt Dr. Ziffer schon schwer krank war, die Familie durch ihre Geldnöte nicht imstande war, für den Betrieb einer Pension Mittel aufzubringen, verlegte sie am 23. September 1910 ihr Domizil nach Budapest.

## Die Apotheke

Laut Gubernialdekret vom 5. Juli 1843 (Z 11.638), an das Kreisamt zu Graz, erfolgte auf Antrag des Feldbacher Apothekers Anton Scharl im „Badeort Gleichenberg“ die Errichtung einer Filialapotheke in den Sommermonaten.<sup>15</sup> Sie war auf der Vereinsterrasse des AV auf HNr. 4 (GEZ 5) untergebracht.

Mit Dekret des Bezirksamtes Feldbach vom 3. April 1868 (Z 1125), wurde Adolf Krasowetz (Krahsovecz, Krasovecz)<sup>16</sup> das Apothekergewerbe in Feldbach mit der Filiale in Gleichenberg zu betreiben gestattet. Er hatte die Apotheke in Feldbach von Franz Gadner käuflich erworben.<sup>17</sup>

1872 drängte man auf eine „ständige Apotheke“ im Kurort Gleichenberg. Dazu vertrat die Gemeindevertretung die Meinung, dass nach Niederlassung eines Arztes, dieser in den Wintermonaten eine Hausapotheke führen könne.<sup>18</sup>

<sup>14</sup> StLA, BH Feldbach, G 5860/1910.

<sup>15</sup> StLA, BH Feldbach, G, H-1872, K 70.

<sup>16</sup> Krasowetz hat am 25.7.1865 an der medizin. Fakultät Wien das Diplom zum Mag. pharm. erworben.

<sup>17</sup> Vgl. Rudolf GRASMUG, 125 Jahre Stadt Feldbach (Feldbach 2009), 521.

<sup>18</sup> StLA, BH Feldbach, G-4067/1872, K 70.

Am 20. Jänner 1875 stellte Adolf Krasowetz das Gesuch um Erhebung seiner Filiale in Gleichenberg zu einem selbständigen Personalgewerbe mit Öffentlichkeitsrecht und um Verleihung dieses Gewerbes an seine Person mit Umgehung der üblichen Ausschreibung mit dem Versprechen, seine Feldbacher Apotheke, welche hier als ein Realgewerbe vorgemerkt ist, zu verkaufen. Da sich nach Auffassung der Statthalterei die Verhältnisse in Gleichenberg bezüglich des Bestandes einer öffentlichen Apotheke seit 1873 vollständig geändert hatten, u. a. „durch die ständige Anwesenheit von Ärzten und von vielen Familien in dem sonst außer der Saison fast vollkommen unbewohnten Curorte und dessen Umgebung, durch die Errichtung einer Schule ebendort und die fortwährend im Steigen begriffene Frequenz derselben“, seien nun die Bedingungen für den guten Bestand einer ständigen Apotheke hinlänglich gegeben.<sup>19</sup>

Seit 1873 waren sechs neue Villen entstanden und 1875 vier andere Häuserbauten in Angriff genommen worden. Fünf adelige Familien und die meisten Hausbesitzer waren nun das ganze Jahr in Gleichenberg mit ihren Domestiken anwesend. Die Brunnenärzte Dr. Karl Höffinger und Dr. Konrad Klar blieben mit Ende der letzten Saison im Kurort.

1881 suchte Dr. Ernst Fürst in Prag durch Dr. Julius von Derschatta, Advokat in Graz, um Verleihung der Konzession zur Ausübung der von ihm erworbenen Apothekergerechtsame in Gleichenberg an.<sup>20</sup> Er hatte mit Adolf Krasowecz am 7. August einen Kauf- und Verkaufsvertrag über Apotheke „zur Hajade“ samt der Personalapothekergerechtsame und allem Zugehör abgeschlossen.

Dr. Fürst beschäftigte alljährlich während der Kursaison Assistenten aus nahezu der gesamten Monarchie. 1902 war es der 1863 in Drnovice (Bez. Mährisch Wischau/Vyškov) geborene und nach Našice in Kroatien zuständige Mag. Julius Roda. Durch Erkrankung musste Dr. Fürst seinen Beruf aufgeben, weshalb er Mag. Roda seit 1906 zu seinem Stellvertreter bestellte, der für ihn die Apotheke vom 1. Jänner 1906 bis 20. März 1919 leitete. Ab 17. Oktober 1919 war er selbständiger Apotheker.

Roda war im Streit der Gleichenberger Bürgerschaft gegen den AV, dessen Parteigänger er war, in Gegensatz zu den Bauern geraten, von denen er wegen seiner israelitischen Abstammung und ungarischen Staatsbürgerschaft heftig bekämpft wurde. Er meldete eine Drogerie mit Ausschluss des Handels mit Medizinal-, Kolonial-, Material- und Spezereiwaren an, und erhielt bereits 1920 einen Gewerbeschein zur Erzeugung und des Betriebes kosmetischer Artikel, den er aber 1929 zurücklegte. 1925 meldete Julius Roda das freie Gewerbe des Materialwaren= (Drogen=) Handels an. Die Eröffnung der Drogerie erfolgte am 1. Mai 1927.

1935 erhielt er den Gewerbeschein für die Erzeugung von Parfumerien und kosmetischen Artikeln.

Am 12. Jänner 1921 optierte er für Österreich mit der Begründung: „Ich stehe auf dem Standpunkt, dass ich auf Grund des erworbenen Heimatsrechtes in Curort Gleichenberg laut Heimatschein österreichischer Staatsbürger bin. ... Ich optiere nur vorsichtsweise, für den Fall nämlich, dass mein Standpunkt [...] nicht anerkannt würde.“

Rodas Frau Johanna Maria Aloisie Zacherle (geb. in Innsbruck am 24. Jänner 1870),<sup>21</sup> und die Töchter optierten separat für Österreich. Die Tochter Olga (geb. 1893 in Našice), war beim Vater in Diensten und seit 1908 nach Budapest zuständig.

Das ansehnliche Vermögen der Familie Roda wurde 1938 von den Nazis beschlagnahmt und die Apotheke arisiert. Nach Aussage der Tochter Olga: „Mein Vater und ich wurden am 11. November 1938 mit Gewalt über die ungarische Grenze abgeschoben.“<sup>22</sup> Die „Kur-Apotheke Bad Gleichenberg samt Drogerie und Photohandlung“ ging 1938 über die Vermögensverkehrsstelle in Wien an Mag. Friedrich Prosser. Laut Testament aus dem Jahr 1940 war Mag. Olga Roda die Universalerbin ihres im Jahr 1942 in Budapest verstorbenen Vaters. Friedrich Prosser hatte die Apotheke um einen Kaufpreis von nur 42.000 Reichsmark erworben. Er wurde am 18. Juni 1946 in Haft gesetzt,<sup>23</sup> wegen missbräuchlicher Bereicherung zu 1½ Jah-

<sup>19</sup> StLA, BH Feldbach, G-717/1875, K 80.

<sup>20</sup> StLA, BH Feldbach, G-1875, 6051/1881, K 80.

<sup>21</sup> StLA, BH Feldbach, L-7058/1918.

<sup>22</sup> StLA, FLD 17-0136/148.

<sup>23</sup> StLA, LReg 15 Ro 11/1946.

ren Kerker verurteilt und am 27. September 1948 vom Obersten Gerichtshof beim Landesgericht für Strafsachen in Graz freigesprochen.<sup>24</sup>

## „Israelitisches Hospital in Gleichenberg“ („Judenspital“)

Unter diesem Titel bestätigte im Dezember 1882 die niederösterreichische Statthalterei die Gründung des „Vereins zur Errichtung eines israelitischen Hospitales in Gleichenberg“<sup>25</sup> und genehmigte auch dessen Statuten. Von Wien aus kaufte bereits 1883 Moritz Steiner vom Grundbesitzer Max Mayr in Trautmannsdorf die in der Nähe des Hotels Venedig gelegene Realität HNr. 123 (GEZ 191) mit insgesamt 575 m<sup>2</sup> um 5.000 Gulden.

Für die Schaffung einer Krankenanstalt unter dem Titel „Israelitisches Hospital in Gleichenberg“ fungierte der gleichnamige Verein,<sup>26</sup> der das Gebäude nach einem Plan von J. Klein 1882 errichten ließ.

Am 11. April 1884 hieß es in einem Schreiben der Statthalterei an den Feldbacher Notar Ludwig Lötsch u. a. es wird sich nicht um ein eigentliches Krankenhaus (Hospital) handeln, „sondern nur um ein Asyl zur Unterbringung von bettlägerigen, der ärmeren Klasse angehörigen Israeliten, abseits des lebhaften Verkehrs des Kurortes“.

Zweck des Spitals war die Aufnahme und ärztliche Behandlung von unbemittelten israelitischen – vorerst männlichen – Kranken, die die Kur in Gleichenberg brauchten. Die ärztliche Leitung wurde vom Vorstand des Gremiums, das auch die finanziellen und ökonomischen Angelegenheiten erledigte, den Brunnenärzten anvertraut. Die Aufnahme erfolgte auf Grund eines Mittellosigkeits- und eines ärztlichen Zeugnisses, das die Kur als notwendig bescheinigte. Während der Kur erhielt der Kranke freie Unterkunft, ärztlichen Beistand, die nötigen Medikamente, Kurbehelfe und häusliche Pflege. Für die schon erwähnte Zahlung von 30 Gulden erhielt der Patient eine rituell zubereitete Kost in der Anstalt. In besonders berücksichtigungswürdigen Fällen übernahm das Gremium die vollständige unentgeltliche Verpflegung.

Es gab drei Kurperioden: 15. Mai bis 30. Juni, 1. Juli bis 15. August und 16. August bis 30. September. In dringenden oder in Folge einer schweren Erkrankung konnte der Aufenthalt auf sechs Wochen ausgedehnt werden.<sup>27</sup>

Die Beaufsichtigung und Pflege im Spital oblag dem Hausvater, der bezüglich der Kranken den ordinierenden Ärzten und sonst dem Gremiumsvorstand unterstand. Die Kranken mussten sich an die Zeit der ärztlichen Visite halten und hatten zu den verschiedenen Mahlzeiten anwesend zu sein. Grobe Verletzungen der Hausordnung, Widersetzlichkeit, Störung des Friedens oder Vergehungen gegen die Sittlichkeit konnte der ordinierende Arzt durch Entfernung des Patienten verfügen. Es musste dann über den jeweiligen Fall an den Gremiumsvorstand ein kurzer Bericht erstattet werden.<sup>28</sup>

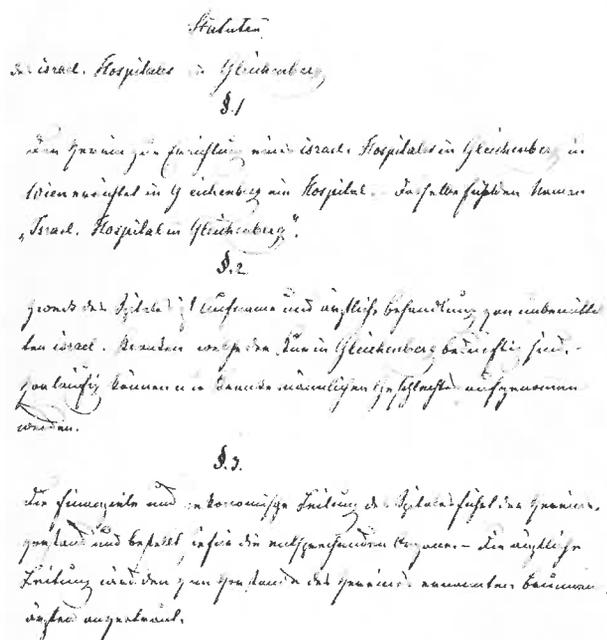


Abb. 3: Statuten und Hausordnung des Israelitischen Hospitals (Ausschnitt)

<sup>24</sup> StLA, LGS, Vg Vr 3146/46.

<sup>25</sup> StLA, BH Feldbach, M-7622/1885.

<sup>26</sup> Statthalterei, 1.VI.1884: Bewilligung auf Grund des unterm 26.v. M. Z 5113 vorgelegten Berichtes des Vereines.

<sup>27</sup> StLA, BH Feldbach, E-831/1884: Aus den Vereinsstatuten.

<sup>28</sup> StLA, BH FB, E-831/1884: Aus der Hausordnung.

Zur Erhaltung des Spitals gab es auch Stiftungen wie z. B. die Einlage bei der I. Österr. Sparkasse Wien vom 22. Oktober 1897 im Betrag von 52 Gulden 11 Kreuzer, die Charlotte Kuffner armen israelitischen Kurgästen in Gleichenberg gewidmet hatte.

Aufgrund des Bescheides des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich – Stab-Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände vom 12. April 1939 – wurde das Eigentumsrecht über das Hospital der Aufbaufonds-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft m.b.H. in Wien einverleibt.

Am 22. November 1939 interessierte sich bereits der Weinhändler Alois Wolf in Merkendorf HNr.74 für arisierte Liegenschaften. Er wandte sich an die Verwaltung jüdischer Häuser<sup>29</sup> in Graz, Schmiedgasse 14, und bat um Auskunft, „mit welchen Preisen die Jüdische Villa Theresienhof und das Jüdische Hospital zu haben wären. Hätte bei anpassenden Preisen Käufer dafür, welche sofort ausbezahlen würden.“<sup>30</sup>

Aber bereits 1940 erwarb durch Kaufvertrag Hermann Trummer aus Feldbach<sup>31</sup> die Liegenschaft. Gegen den günstigen Kauf gab es von nationalsozialistischer Seite aber Bedenken. 1941 wurde die Überprüfung der Entjudungsgewinne verlangt, wobei sich herausstellte: „Der SA-Sturmbannführer Hermann Trummer aus Feldbach hat in Gleichenberg von einem Juden im Wege der Vermögensverkehrsstelle eine vollkommen eingerichtete Villa um RM 6.000.- gegen monatliche Abzahlung von RM 50.- erworben. Nachdem es sich in diesem Falle um einen ungerechtfertigten Entjudungsgewinn handelt, wäre es notwendig im Sinne der Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan einen Ausgleich zu Gunsten des Reiches herbeizuführen.“

Am 5. März 1941 schrieb Dr. Weiß an RR Dr. Ernst Froner, Vermögensverkehrsstelle, betreffend der Überprüfung der Entjudungsgewinne wegen der Ausgleichszahlungen an das Reich: „Bekanntlich haben den Umbruch verschiedene alte Parteigenossen dazu benützt, um durch ‚Arisierungen‘ sich ungerechtfertigte Vermögensgewinne zu verschaffen.“ Das habe berechtigte Entrüstung in Kreisen der Bevölkerung ausgelöst und „ganz besonders in solchen von wirklichen Nationalsozialisten“.

Trummer gab am 28. März 1941 bekannt, dass er das seinerzeitige jüdische Hospital von der Aufbaufond-Vermögensverwaltung in Wien I, An der Hülben 4, erworben habe. Der Verkauf um RM 9.680.- war weder von der Vermögensverkehrsstelle noch vom Reichsminister des Innern bewilligt. Eine Nachschätzung am 6. Mai 1942 ergab den Bau- und Grundwert von RM 21.873.-. Am 31. Juli 1942 wurde Trummer eine Ausgleichszahlung zu Gunsten des Reiches von RM 8.156.- vorgeschrieben. Sein Bruder Rudolf Trummer, Sägewerk, Feldbach HNr. 120, leistete laut Bescheid vom 26. Juli 1943 als sein Vertreter RM 8.088.-.

Am 28. Oktober 1942 setzte der Landrat eine Entjudungsaufgabe von RM 9.522.- fest. Dagegen erhob Hermann Trummer am 9. Februar 1943 wegen Erfüllung seiner Wehrpflicht Einspruch.

Im Rahmen der Erhebungen gab Johanna Pichlmaier, geb. List (geb. 1898 in Graz), Gendarmeriebeamtensgattin, wohnhaft in Bad Gleichenberg, Theresienhof HNr. 124, am 29. Dezember 1942 an: „dass aus der Villa Theresienhof verschiedene Gegenstände weggeführt wurden [...] in einzelnen Fällen wurden Möbelstücke, Matratzen und anderes Bettzeug mit dem Auto nach Feldbach geführt. Darüber muss eigentlich Herr Niterl aus Feldbach Aufschluss geben können, da doch er der damalige Verwalter über das Judeneigentum war“. Frau Maria Schwarz, wohnhaft in der Villa Theresienhof, „wusste damals anzugeben, dass verschiedene Möbelstücke in das israelitische Hospital übergeführt wurden“.

1946 wurde Rudolf Becker aus Bad Gleichenberg HNr. 36 auf Antrag vom Kultusrat der IKG Wien zum Verwalter über das Vermögen von Hermann Trummer (Hospital) bestellt,<sup>32</sup> 1947 Josef Klein jun., 1948 Ernst Korcovicz, Bad Gleichenberg HNr.15 und 1950 Ernst Knöpfelmacher, Graz, Grieskai 58.<sup>33</sup> 1952 erfolgte die Rückstellung in das Eigentum der IKG Wien.

<sup>29</sup> Abteilung Handel und Gewerbe.

<sup>30</sup> StLA, Verm.-Verk.-St. Graz, LG 0199.

<sup>31</sup> Hermann Trummer, geb. 2.1.1908, Kreiskassenleiter.

<sup>32</sup> StLA, LReg 15 Tu 27/1947.

<sup>33</sup> StLA, LReg 15 Ja 1/1950.

## Israelitische Speiseeinrichtungen

Unter den Hotels und Restaurationen um die Jahrhundertwende sind der „Theresienhof“ als Restauration und Pension und die „Stadt Fünfkirchen“ als Restauration mit israelitischer Küche ausgewiesen. In einer Broschüre unter Kurdirektor Georg Bardel wird unter den Hotels und Restaurationen mit israelitischer Küche neben dem „Theresienhof“ auch das Hotel „Hungaria“ angeführt.

Bereits 1862 gab es im Kurort Gleichenberg Bemühungen, ein Speiselokal für Israeliten während der Kursaison („Badezeit“) zu errichten, was von der Gemeinde unter Gemeindevorsteher Josef Parmetler am 7. April 1862 abgelehnt wurde.<sup>34</sup> Als Betreiber bewarb sich Jacob Taitelles aus Güssing im Komitat Eisenburg.

Auch der Brunnenarzt Dr. Prasil gab am 30. März 1862 eine negative Stellungnahme ab. Am allerwenigsten wäre die Errichtung einer jüdischen Traiteurie am Platze geeignet, denn diese würde auf den Besuch eines fremden Publikums und auf das weitere Gedeihen des Kurortes die nachteiligsten Folgen haben.

### Theresienhof

Der Theresienhof in Sulz, HNr. 124 (GEZ 150), entstand nach dem Kaufvertrag von Sigmund und Antonia Breiner 1881. 1935 wurde er durch einen Zu- und Neubau vergrößert.

Ab 1881 betrieb Sigmund Breiner das jüdische Restaurant im Theresienhof. Nach seinem Ableben bewarb sich 1899 die Witwe Antonia Breiner (geb. 1853 in Dobra/Neuhaus am Klausenbach, Bez. St. Gotthard, heimatberechtigt in Bisenz, Bez. Ung. Kradisch in Mähren), um die Konzession, damit sie den seit 18 Jahren geführten Gastbetrieb fortführen konnte.<sup>35</sup> Die Besitzhälfte des Sigmund Breiner wurde auf Beschluss des Bezirksgerichtes Volosco den minderjährigen Theresia, Hermine, Josef, Gustav, Gottfried, Maximilian, Friederike und Alfred einverleibt.

Als Antonia Breiner kränklich wurde, ging sie 1907 nach Abbazia in die dortige Pension Breiner und verpachtete ihr Haus in Sulz nebst Restauration an Max Goldschmied (geb. 1853 in Wien, zuständig nach Cziffer, Komitat Pressburg),<sup>36</sup> der zuvor das Hotel Hungaria (Hungarie) in Gleichenberg HNr. 146 geführt hatte. 1915 verkaufte sie ihre Besitzhälfte an Leonie Breiner. 1918 legte Antonia Breiner das Gewerbe zurück und Max Goldschmied kaufte den Theresienhof.

Laut Gerichtsurteil des LG Graz wurde 1921 das Eigentumsrecht auf die neun Liegenschaftssechzehntel der Leonie Breiner, sowie auf je ein Liegenschaftssechzehntel des Gottfried, des Maximilian, der Theresia und der Friederike Breiner dem Max Goldschmied (Restaurationsinhaber in Wien XII, Niederhofgasse 18) einverleibt. 1924 verkaufte der kränklich gewordene Max Goldschmied an die Herren Leibisch Horn und Jonas Imbermann je 13/32 der Liegenschaft. Er war bereit, die Konzession zurückzulegen, falls der nachträglich gegründeten offenen Handelsgesellschaft Goldschmied, Barschak & Co in Gleichenberg die gleiche Konzession erteilt wird. Die Handelsgesellschaft setzte sich aus Leibisch Horn, Jonas Imbermann, Max Goldschmied und Aron Barschak als verantwortliche Geschäftsführer zusammen.<sup>37</sup>

Am 4. September 1924 wurde das Ansuchen von Arnold (Aron) Barschak (geb. 1878 in Tarnopol/Galizien), im Gemeinderat von Gleichenberg einstimmig abgelehnt. Erst die Bezirkshauptmannschaft verlich am 31. Jänner 1925 der OHG Goldschmied, Barschak & Co die Konzession des Gast- und Schankgewerbes (Beherbergung von Fremden, Verabreichung von Speisen, Verabreichung von Bier, Wein und Obstwein, Ausschank und Kleinverschleiß von gebrannten, geistigen Getränken, Verabreichung von Kaffee, Tee, Schokolade und anderen warmen Getränken, von Erfrischungen und die Haltung von erlaubten Spielen) am Standort HNr. 124. Max Goldschmied legte schließlich mit 24. März 1925 seine Konzession vom 7. Juni 1918 zurück.

<sup>34</sup> StLA, BA Feldbach, G-536/1862, K 47.

<sup>35</sup> StLA, BH Feldbach, G-10173/1899.

<sup>36</sup> StLA, BH Feldbach, G-11218/1907.

<sup>37</sup> StLA, BH Feldbach, 3 G-109-1924 N.A., K 511.



Abb. 4a und 4b: Vom Theresienhof zum Hotel Austria

Ende 1925 ist der verantwortliche Gesellschafter Aaron Barschak ausgetreten, damit bestand die OHG nur mehr aus den Gesellschaftern Leibisch Horn und Jonas Imbermann. Für die Saison 1926 wurde der Gewerbebetrieb ohne Ansuchen um Pächtergenehmigung an Josef Hirschenhauser und Jenö Eisen verpachtet.

Im März 1927 suchte die Firma Goldschmied, Barschak & Co, vertreten durch den Gesellschafter Leibisch Horn (Holzgeschäft in Wien) und Jonas Imbermann (Textilgeschäft in Wien), aufgrund ihrer geschäftlichen Bindung in Wien, den Theresienhof an Adolf Eisen, Restaurateur in Gleichenberg HNr. 27, zu verpachten. Er war zwar ungarischer Staatsbürger, doch schon seit 30 Jahren in Österreich wohnhaft und seit vielen Jahren Betreiber der Pension „Dreibaum“.

Nach Erhebungen des Gendarmeriepostens Gleichenberg vom 14. September 1927 hatte Adolf Eisen während der Saison 1927 Hotel „Theresienhof“ gepachtet und sei nach Auskunft seiner Gattin Rosa Eisen mit Saisonschluss nach Wien gereist, wo er auf Wohnungssuche sei. Er dürfte bei seinem Bruder, dem Selchwarenfabrikanten Jenö Eisen, Wien II, Rüdengasse, logieren.

Am 2. Mai 1928 suchten Horn und Imbermann, Wien, Ausstellungsstraße 41, bei der BH Feldbach um Pächtergenehmigung an. Die Pension Theresienhof wurde an Moritz Goldmann (Witwer, zwei Kinder, geb. 1863 in Négyes/Komitat Heves, aus Kiskörös/Komitat Budapest), verpachtet. Der Vater Ignatz Goldmann und die Mutter Hanny Schwarz hatten laut Gemeindevorsteherung Kiskörös einen guten Leumund. Goldmann jun. war seit langer Zeit Gastwirt in Budapest, er werde zusammen mit seinen Familienangehörigen die Pension führen.

Während der Zeit der Wirtschaftskrise verstärkte sich die antisemitische Haltung der Gleichenberger gegenüber jüdischen Gastbetrieben. Mit Zunahme nationalsozialistischer Tendenzen kam es 1932 zu anonymen Anzeigen bei der Bezirkshauptmannschaft wegen Verdachts der Preistreiberei unter Vorlage von Speisekarten mit Fragestellungen wie: „Sind das erlaubte Preise heute? Fördert das den Fremdenzug?“<sup>38</sup>

Der Theresienhof blieb bis zur Enteignung 1938 in jüdischem Besitz.

1943 wurde mit Einziehungsverfügung der geheimen Staatspolizei bei dem Liegenschaftssezehntel des Josef Breiner und bei den 13 Liegenschaftszweiunddreißstel des Leibisch Horn das Eigentumsrecht für das Deutsche Reich (Reichsfinanzverwaltung) einverleibt.

Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) erhob 1942: „Leibisch Israel Horn, geb. 15. Juli 1870 in Polen, wohnhaft zuletzt in Wien II, Ausstellungsstraße 41, ist am 13. April 1937 in Wien gestorben. Seine Ehefrau Berta Sara Horn, geb. 20. Jän. 1880 in Ladora, Rumänien, ist am 26. Juli 1937 in Wien gestorben. Josef Israel Breiner, geb. 19. Sept. 1911 in Wien, ist mit 21. Okt. 1939 von seinem letzten inländischen Wohnort, Wien II F(1)ugbachgasse 10, ins Generalgouvernement abgemeldet. Er hatte demnach am Tage des Inkraft-

<sup>38</sup> StLA, BH Feldbach, 4 Go 3/1932, K 95.

tretens der 11. Verord. zum RBG. vom 25.11.1939 seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland und hat bis zum Inkrafttreten der Verordnung die deutsche Staatsangehörigkeit besessen, sodass für ihn die Voraussetzungen für den Vermögensverfall gem. §3 der 11. Verord. zum Reichsbürgergesetz gegeben sind.“

Josef Israel Breiner, geb. 4. April 1890 in Ungarn, deutscher Reichsangehöriger, zuletzt in Wien II, Praterstraße 50, wohnhaft gewesen, ist am 7. April 1942 in Wien gestorben. Die Juden Alfred Israel Breiner und Gustav Israel Breiner seien nicht polizeilich gemeldet.

Die seinerzeitigen Miteigentümer der Liegenschaft „Theresienhof“ Theresia Sara, Hermine Sara, Josef Israel, Gustav Israel, Gottfried Israel, Maximilian Israel, Friederike Sara und Elfriede Sara waren in Bad Gleichenberg nie gemeldet. „Wie festgestellt werden konnte, hatten sie ihren ständigen Aufenthalt in Abbazia und dürften daher italienische Staatsangehörige sein.“

Jonas Israel Imbermann, geb. 1. Mai 1880 in Galizien, deutscher Staatsbürger, Kaufmann in Wien II, Wolfgang Schmäzlzlgasse 10/I/III/9, war mit 16. Juli 1938 in die Schweiz abgemeldet. Als Mitbesitzer wurden noch Ernst Israel Wahrhaftig und Kurt Weiss (verschollen) für die GEZ 924 Graz IV Lend, Wohnhaus, Bienengasse 28, genannt.

1942 erfolgte die Schätzung der Liegenschaft von Jonas Imbermann, Leibisch Horn und von Josef, Gustav und Alfred Breiner durch Stadtbaumeister Hans Häupl, Graz, Harrachgasse 17.<sup>39</sup> Als von der deutschen Rechtsfront zugelassener Sachverständiger stellte am 31. August 1942 der Pächter Franz Hauch des Deutschen Hauses (Villa Streichenwein, Besitzerin Franziska Hofer)<sup>40</sup> an den Reichsstatthalter den Antrag auf käufliche Erwerbung.

Adalbert Niterl aus Feldbach, beauftragter Verwalter, meldete am 24. Dezember 1941 an den Reichsstatthalter für Steiermark (Schmiedgasse 34), dass er in Bad Gleichenberg noch zwei volljüdische Häuser in Verwaltung habe: den Theresienhof, HNr. 124 (Jonas Imbermann, Leibisch Horn und die minderjährigen Kinder Breiner), und den Besitz des Volljuden Ernst (Efreim) Wahrhaftig in Sulz, Bad Gleichenberg, der sich in Wien aufhalten soll.

Verwalter des Gleichenberger jüdischen Hausbesitzes war der Lehrer Ryziensky. 1947 wurde Rudolf Becker zum öffentlichen Verwalter bestellt.<sup>41</sup> 1960/61 erfolgte der Verkauf an Hermann und Emma Gluckstein.

## Johannishof

1882 versuchte man im Weichbild des Kurortes, Restaurationen für Juden zu errichten. Josef Guttmann, Kellner bei Breiner, meldete der Bezirkshauptmannschaft, dass ein gewisser August Frossini, wohnhaft in Gleichenberg (Johanne[i]shof), HNr. 49, seit ungefähr sechs bis sieben Wochen ein Restaurationsgeschäft für Juden ohne Konzession betreibt. Täglich wurden zu Mittag für etwa 28 bis 30 Personen Speisen für Israeliten nach den rituellen Sitten verabreicht. Die gewerbsmäßige Auskocherei betrieb seit 28. Juni ein gewisser Abraham Effres aus Wien mit seiner Frau und einer Köchin. Dem Vernehmen nach, hieß es, habe er sehr viele polnische Gäste.<sup>42</sup>

## Villa Thalhof

Einen weiteren Versuch der Errichtung einer Koscherrestauration gab es am Rand des Kurortes auf Gemeindegebiet von Dorf Gleichenberg, als Philipp Schweighofer um das Gast- und Schankgewerbe in der Villa Thalhof (14 Zimmer), HNr. 35 (200 m von der Gemeindegrenze Curort Gleichenberg), ansuchte. „Da ich das Gast- und Schankgewerbe nur vom 1. Mai bis letzten September jeden Jahres, d. i. während der Cursaison und nur in der Weise betreiben werde, dass ich ein koscheres (orthodox jüdisches) Res-

<sup>39</sup> StLA, LG 2333 (Breiner) (LG I 02383) Pläne.

<sup>40</sup> Franz Hauch war auch Ortsgruppenleiter der NSDAP Bad Gleichenberg.

<sup>41</sup> StLA, LReg 15 Be 76/1947.

<sup>42</sup> StLA, BH Feldbach, G-6799/1882.

taurant errichte und daselbst nur orthodoxe jüdische Curgäste beherberge, ist die Frage, ob ein Bedürfnis für die Bevölkerung des Dorfes Gleichenberg vorhanden ist, gegenstandslos geworden, indem sich kaum jemand aus der ausschließlich christlichen Bevölkerung der Dorfgemeinde entschließen dürfte, ein streng orthodox geführtes Restaurant zu frequentieren.“

Am 13. April 1900 wurde dem Ansuchen von der Gemeinde, obwohl schon fünf Gasthäuser bestanden, stattgegeben, weil nur zur Zeit der Saison die jüdische Koscherrestauration betrieben wurde.<sup>43</sup> Schweighofer suchte am 28. April 1900 um Genehmigung der Verpachtung an Salomon Eisen an.

Als dem Alleinerben Adolf Wück, k.u.k. Hauptmann des 27. Inf.Rgt. in Laibach, aus Graz, 1902 die Konzession zum Gast- und Schankgewerbe verliehen wurde, nahm die Gemeinde Dorf Gleichenberg bezüglich des jüdischen Speiselokals eine ablehnende Haltung ein.<sup>44</sup> Im Protokoll vom 25. März 1902 heißt es: „Das bezeichnete Locale besitzt die erforderliche Eignung, doch bemerkt der Gemeindeausschuss Alois Schöllauf, dass vor zwei Jahren dort ein israelitischer Pächter hauste, es sehr unrein zugeht, da keine Mistgrube beim Hause, so warfen selbe alle Speiseabfälle etc. etc. knapp an den Gemeindeweg, so dass die ganze Luft verpestet und nicht einmal das Vieh in Folge des Gestankes vorüber zu treiben war. Gemeindeausschüsse Franz Parmetler, Josef Haas und Johann Hirschmugl bestätigen diese Angaben.“

## Charlottenburg (Petersburg) und Berlinerhof (Kirchenwirt)

Der Grazer Baumeister Philipp Schweighofer war seit 1884 Inhaber des Gast- und Schankgewerbes im Curort Gleichenberg auf HNr. 57, Charlottenburg (Petersburg). Bereits 1867 hatte er die „jüdische Traiteurie“ beim Berlinerhof (Kirchenwirt), HNr. 56, errichtet. Beide Häuser bildeten die GEZ 52 auf den Bauparzellen (BP) 43 und 44. Der Berlinerhof ging 1924 durch Kaufvertrag (GEZ 327) an Theresia Funkenstein und Berta Frenkel, 1927 gelangte die Besitzhälfte der Theresia Funkenstein an Irma Bleich. 1926 bemühte sich Berta Fre(ä)nkel (geb. 1893 in Bochnia, zuständig nach Wien II, Kleine Pfarrgasse 3), um die Konzession der Fremdenbeherbergung. Nach Erhebungen der Gendarmerie Gleichenberg bestand kein Bedürfnis, da das Haus schon mit Fremden besetzt sei. Außerdem halte sich Frenkel in Karlsbad auf und niemand habe die Vertretungsbefugnis. Die Küche, 6 x 6 m, mit einem ganz gewöhnlichen Bauernherd ausgestattet, sei baufällig, daneben ein kleiner blechener Sparherd, ein Speisesaal 6 x 6 m und 11 Fremdenzimmer, „die bereits mit Juden besetzt sind. [Es] wird beabsichtigt, in dem Hause in kürzester Zeit eine koschere Küche, derer überhaupt in Gleichenberg schon zu viel sind, zu errichten.“<sup>45</sup> Das Haus sei dafür nicht geeignet, da die Trinkwasserbeschaffung schwierig, der Brunnen gewöhnlich im Sommer austrocknet und die Leute sich dann das Wasser von anderen Häusern holen müssen. Außerdem gebe es nur zwei kleine Aborte. Nach einer kommissionellen Erhebung erklärte Isak Frenkel (Kürschner in der Kleinen Pfarrgasse 3 und wohnhaft in der Oberen Augartenstraße 46 in Wien) der BH Feldbach, er werde bis 1. Mai 1927 alles wunschgemäß vollkommen in Ordnung bringen und die gestellten Bedingungen erfüllen (z. B. Belichtungsverhältnisse der Mansarden). Mit 11. Jänner 1927 bekam er die Konzession erteilt.<sup>46</sup> 1930 kam die Liegenschaft durch Kauf an Karl und Maria Baumgartner in Trautmannsdorf.

## Restaurateur und Villenbesitzer Salomon Eisen

Salomon Eisen hatte sich hartnäckig, trotz heftigster Widerstände, zum Restaurateur und Villenbesitzer im Kurort Gleichenberg emporgearbeitet. Salomon (hebr. *Zelman*) Eisen wurde am 1. Juli 1855 als Sohn von Hersch Eisen und Rifka Lusztig in Sztropkos (Sztropkó) geboren, heimatberechtigt war er in Papá. Salomon Eisen war seit 1898 in Gleichenberg und Umgebung als Gasthauspächter bzw. als Geschäftsteil-

<sup>43</sup> StLA, BH Feldbach, G-7720/1900.

<sup>44</sup> StLA, BH Feldbach, G-7955, 7956/1902.

<sup>45</sup> StLA, BH Feldbach, 3F 56/1926 N.A., K 11.

<sup>46</sup> StLA, BH Feldbach, 3F 56/1926 N.A., K 11.

haber und Gasthausbesitzer ansässig. Er war zwei Jahre Pächter in Dorf Gleichenberg bei Franz Herbst, HNr. 19.<sup>47</sup>

Auf Grund von Nachforschungen erklärte der Oberstuhlrichter Ludwig Belák in Papá, Salomon Eisen sei vollkommen vertrauenswürdig. Er pflege im Sommer in die Badeorte zu gehen, da er von schwacher Gesundheit sei. Er richte dort rituelle Speiselokale ein, um damit seine Heilkosten zu decken.

Ein Jahr war Eisen Teilhaber bei Frau Tritsch im Kurort, Hotel Hungaria, HNr. 146, vier Jahre Pächter im Gasthaus Baumer „Zur Hinterbrühl“, HNr. 47, ein Jahr Geschäftsführer im Gasthaus Zampa, HNr. 18, in Dorf Gleichenberg, sieben Jahre Geschäftsleiter im Gasthaus „Zur Stadt Fünfkirchen“ im Kurort (1907-1914), HNr. 131 und 135.

Als Lina Hirschmugl von ihrem Vater Johann Hirschmugl den Betrieb Fünfkirchen übernahm, schrieb sie an die BH: „Mir ist durch das 7jährige Regiment meines Vorgängers Salomon Eisen jede Existenzmöglichkeit geraubt. Die k.k. BH erlaubte mir nicht Salomon Eisen als Geschäftsleiter resp. Stellvertreter wie bei meinem Vater zu halten. – Durch diese Änderung kommt natürlich kein Jude zu mir. Christen wollen zu mir nicht kommen, weil sie befürchten, es sei unmöglich gewesen, mein Haus wieder sauber herzustellen. [...] Auch ist in allen Prospekten des Gleichenberger AV, wo die Villen und Restaurationen vermerkt sind, mein Geschäft mit dem Vermerk ‚koscha‘ als jüdisch bezeichnet.“<sup>48</sup>

Im unteren Geschoß waren die Pferdestallungen, eine Waschküche, ein Eiskeller und ein Gemüsekeller untergebracht, sämtliche Räume waren eingewölbt. Das darüber liegende Geschoss, welches den Gasthauszwecken diente, war nach Passieren einer offenen gedeckten Holzveranda vom Vorplatze aus zugänglich.<sup>49</sup> „An der Rückfront des Objektes sind, von dieser durch einen Weg getrennt, die bisher beim Schächten verwendete Blutgrube und eine Düngergrube, beide durchlässig und ungenügend abgedeckt, situiert. Das Wasser wird aus dem bei der Villa Fünfkirchen bestehenden Brunnen (circa 50 m vom Gasthaus entfernt) bezogen. Die Aufmauerung des Brunnens besteht aus vermorschten Ziegeln, die Holzabdeckung weist zahlreiche Fugen auf [...] nur für ortsübliche Gasthauszwecke als geeignet [...] jedoch durchaus nicht für einen, in den letzten Jahren geführten Betrieb einer rituellen (koscheren) Restauration. Bei dieser Einschränkung werden an Herstellungen gefordert: Ausbesserung des Fußbodens der offenen Veranda, Aufstellung von Öfen, Fliegennetze für die Küchenfenster, Sieb im Ausguss der Küche, Dachbodentür beiderseits mit Eisenblech, [...] für die Ablagerung des Kehrriechts ist die bisherige Blutgrube zu verwenden, Abdichtung und Abdeckung, ...“.

In der Nähe des Gasthauses „Zur Stadt Fünfkirchen“ erwarben 1911 August und Rosa Niedermüller aus Marburg das Haus Nr. 28 (GEZ 197) an der Ringstraße. Gleichzeitig suchte der Tapezierer Niedermüller um die Konzession zur Verabreichung von Kaffee für die im Haus wohnenden Gäste, was aber wegen der Nähe von drei Gastgewerbebetrieben abgelehnt wurde. In seinem Rekurs an die Statthalterei schrieb Niedermüller:<sup>50</sup> „Das von mir erst vor einigen Tagen gekaufte Haus ist seit mehreren Jahren ein Absteigequartier für die aus Galizien und Polen eintreffenden Israeliten, welche zur ungestörten Ausübung ihrer rituellen Gebete gern unter sich sind. Nachdem mein Haus alleinstehend und ohne direkte Nachbarschaft ist, können dieselben im Garten ihren religiösen Übungen obliegen ohne das bessere Kurpublikum hiedurch zu stören.“

Unter den bei mir wohnenden Kurgästen befinden sich größtenteils kleinere Geschäftsleute, welchen es ihr Vermögen nicht erlaubt, in den Hotels zu wohnen und zu verpflegen und werden diese Gäste auch von den Geschäftsinhabern wegen ihrer Kleidung nicht gerne gesehen, ebenso ist es vorgekommen, dass solche Gäste von Dienern des AV ihrer manchmal etwas defekten Kleidung halber aus dem Zentrum des Kurortes ausgewiesen wurden.

Das meinem Hause nächstgelegene Gast- und Schankgewerbe mit ritueller Küche für Israeliten wird dem Vernehmen nach auf die entgegengesetzte Seite des Kurortes verlegt, wodurch diese Gäste, welche

<sup>47</sup> StLA, BH Feldbach, G-10170/1899.

<sup>48</sup> StLA, BH Feldbach, G-16430/1914.

<sup>49</sup> StLA, BH Feldbach, G-35839/1913.

<sup>50</sup> StLA, BH Feldbach, G-1536/1911.

strenge nach ihrem Ritus leben, gezwungen sind, täglich 3 bis 4 mal in entgegengesetzter Richtung gelegenen Gastgewerben zu gelangen, wo nach deren Ritus gekocht wird.

Durch das öftere Zusammentreffen dieser Gäste mit denen besseren Standes wird auswärts dann die Ansicht verbreitet, dass man in Gleichenberg nur polnische Juden sehe, wodurch der Zuzug besserer Kurgäste erschwert wird.“

Salomon Eisen hatte nach seiner Tätigkeit im Gasthof Fünfkirchen das Gasthaus Baumer „Zur Hinterbrühl“, HNr. 47 (GEZ 304), als Pächter inne. Seit 1. Jänner 1919 war er schließlich durch Kauf Eigentümer. 1923 verkaufte er die Liegenschaft wieder an die ursprünglichen Eigentümer Richard und Theresia Baumer.

1919 versuchte Salomon Eisen die Übertragung der Gasthauskonzession von HNr. 47 (Baumer) auf HNr. 27, Villa Schuch/Dreibaum.<sup>51</sup> Die Villa Schuch (GEZ 28, ab 1929 GEZ 328) war 1874 im Besitz von Michael und Franziska und ab 1897 von Moritz Schuch. In einem Konkursverfahren erhielt 1904 der Marburger Mühlenbesitzer Karl Scherbaum den Zuschlag. Salomon Eisen hatte die HNr. 27 1918 durch Kaufvertrag erworben und ließ 1921 über seinen Rechtsanwalt Dr. Raimund Gotscher in Feldbach bei der BH sein Ansuchen um Verlegung der Konzession von HNr. 47 auf HNr. 27 betreiben: Der Bedarf der Bevölkerung sei aus dem Grunde gegeben, „weil Herr Eisen das Gast- und Schankgewerbe [...] als rituellen Betrieb führen will und bei dem ganz besonders hohen Prozentsatz der jüdischen Kurgäste im Kurort Gleichenberg der Betrieb eines derartigen, rituellen Gasthauses im Interesse der großen Anzahl orthodoxer, jüdischer Kurgäste, welche streng nach ihren Religionsvorschriften leben wollen, gegeben ist.“

Die Bauunternehmung Anton Rauch wurde beauftragt, nach einem Plan von 1921 und nach Plänen von Ludwig Schinko (1919) die baulichen Maßnahmen vorzunehmen.<sup>52</sup> Die Schächtung von Geflügel erfolgte weiterhin in der Hinterbrühl (HNr.47), die Schächtung von Klein- und Großvieh in den genehmigten Fleischhauereibetrieben.

Neben den baulichen Auflagen kamen Einwendungen von Anrainern: Dr. Haus von Hausen erhob namens seiner Mutter Berta von Hausen, der Besitzerin der angrenzenden Fremdenpension Villa „Triestina“ (HNr. 28, GEZ 29) und gleichzeitig Pächterin der zum Brusselle-Wickenburg'schen Besitze gehörenden Villa „Weihnachtsbaum“, HNr. 30, gegen den Betrieb eines rituellen Gasthauses Einspruch. In der Begründung führte man an, dass übler Geruch durch die rituellen Küchendünste entstehe, weshalb ein Aufenthalt auf den Liegeplätzen und Speiseplätzen der vorgenannten Villen unmöglich werde. Der Vertreter von Brusselle-Wickenburg, Dir. Rudolf Wosetzky, beanstandete die angeblich ungenügende Wasserversorgung und die Belästigung durch Abwässer. Der Inhaber des Hotels „Würzburg“, Hans Rieger, erhob mit dem Bürgermeister Einspruch gegen den beabsichtigten Gasthausbetrieb, gegen den Vorgang, dass einzelne Räume der Villa „Scherbaum“ zu Betzwecken verwendet werden, wodurch infolge des Lärmes Menschenansammlungen unter dem Kurpublikum entstehen, welche den ruhigen öffentlichen Verkehr auf den Wegen stören.

Eisen führte als Gegenargument an, dass viele reiche jüdische Kurgäste in andere Kurorte, besonders nach Baden bei Wien und nach Bad Reichenhall abwandern. Besonders hob er die Erklärung des Großkaufmannes Alexander Leitner aus der 20.000 Seelen zählenden jüdischen Gemeinde Großwardein/Oradea hervor, dass dessen Vater trotz der Berühmtheit der Gleichenberger Heilquellen schon 10mal in Reichenhall auf Kur gewesen sei.

Salomon Eisen legte auch ein Memorandum der Führer des konservativen Judentums und eine Bestätigung des Rabbinales der IKG Wien vom 23. Mai 1921 vor, worin Rabbiner M. Mayersohn attestiert: „Im Vorjahr verbrachte ich meinen Urlaub in Gleichenberg und habe bei dieser Gelegenheit das Kaschrith (Kaschruth = Speisegesetz) der Restauration Salomon Eisen beaufsichtigt. Ich habe gefunden, dass dort mit der peinlichsten Genauigkeit die Vorschriften des Kaschrith eingehalten werden und kann es nicht unterlassen Herrn Eisen darüber ein Zeugnis auszustellen, dass es für die kurbedürftigen strenggläubigen

<sup>51</sup> StLA, BH Feldbach, G-15740/1919, K 466.

<sup>52</sup> StLA, BH Feldbach, 3 E 13-1923, K 495.

(orthodoxen) Juden direkt eine Wohltat ist, dass dort eine rituelle Restauration geführt wird, die allen Vorschriften der Religion auf das Strengste nachkommt“.

Gleichzeitig verweist Eisen darauf, dass die BH Feldbach im Sommer 1920 der Frau Franziska Hofer trotz Einspruchs der Genossenschaft und der Gemeinde Kurort Gleichenberg eine neue Gast- und Schankgewerbekonzession erteilt hat.

Am 1. September 1921 traf die BH Feldbach die Entscheidung zugunsten von Salomon Eisen. Die Restauration erhielt nun den Namen „Villa Dreibaum“.

In der Folge eskalierte der Antisemitismus in Gleichenberg und Umgebung.

Am 18. September 1921 kam es zu heftigen Protesten durch den Steirischen Heimkehrerbund der Ortsgruppen Bairisch Kölldorf und Umgebung und der Ortsgruppe Kurort Gleichenberg und Umgebung gegen die Entscheidung der BH: „Durch diese Übertragung [...] erhält der Kurort einen speziell jüdischen Charakter, was sich die Kriegsteilnehmer entschieden nicht bieten lassen werden. [...] Sie sehen nicht ein, warum in einer rein arischen Gegend den land- und rassenfremden Ostjuden, die noch dazu in den seltensten Fällen deutschösterreichische Staatsbürger sind, ein derartiges Entgegenkommen gezeigt wird, damit sie auch hier wie zu Hause leben können. Koschere Kost nehmen nur diese Ostjuden ein, das reichere jüdische Publikum darauf nicht reflektiert.

Ist es den Kriegsteilnehmern bekannt, dass diese armen Ostjuden die Mildtätigkeit ihrer reicheren Volksgenossen beanspruchen, um die Kosten ihres Kuraufenthaltes decken zu können, wodurch diese nicht nur belästigt, sondern ihnen auch der Aufenthalt vereckelt wird.

Weiters nimmt, wie ganz besonders in dieser Kursaison beobachtet wurde, das feinere Kurpublikum an der Anwesenheit und dem ungenierten Betragen dieser dreisten Ostjuden Anstoß und meidet demzufolge den Kurort.

Es dürfte der Gemeindevorsteherung bekannt sein, dass unter der jüngeren männlichen Bevölkerung des Kurortes und seiner Umgebung gegen diese Ostjuden eine starke Gärung besteht, die den ruhigen Verlauf der nächsten Kursaison in Frage stellt und wofür die Ortsgruppenleitungen nicht verantwortlich gemacht werden können.

Schließlich wird noch bemerkt, dass es ganz den Anschein erweckt, als ob der Kurort planmäßig zu einem Kurorte der Ostjuden gemacht werden soll, was bei der zähen und zielbewussten Arbeit der Juden umso leichter möglich sein wird, als dagegen niemand einschreitet und jene Behörden, die es hindern könnten, diesem Treiben teilnahmslos gegenüberstehen.“

Zusätzlich bezog auch die Reichsleitung des Alpenländischen Verbandes der Kriegsteilnehmer Stellung: „Wir gestatten uns die Aufmerksamkeit [...] darauf zu lenken, dass unter den gut organisierten Heimkehrern Gleichenbergs, Trautmannsdorfs, Bairisch Kölldorfs, Stradens [...] steigende Erbitterung herrscht über die Protektion, welche die Juden anscheinend überall genießen. Die Erbitterung der Heimkehrer richtet sich speziell gegen die Juden Eisen (Galizien!) und Komet, die die ganze Gegend zu einer alleinigen Domaine des ‚Auserwählten Volkes Gottes‘ machen.“

Ebenfalls am 18. September 1921 rekursierte gegen die Entscheidung der BH Feldbach Bertha Hausen, die seit 50 Jahren Pächterin der Villa Weihnachtsbaum war, an die Landesregierung mit einem fünf Punkte umfassenden Schreiben: „Es muß tatsächlich wunder nehmen, dass zu einer Zeit, wo das ganze Land und in besonderem Masse die der leidenden Menschheit dienenden Kurorte gegen die Überflutung durch die Ostjuden ankämpfen müssen, ...

1. mache der durch die Verwendung von Gänsefett zur Speisenbereitung erzeugte üble Geruch den Aufenthalt für an solche Gerüche ungewohnte Personen unmöglich,

2. komme es zur Beeinträchtigung durch Abwässer,

3. sei durch den Zugang zwischen ihren beiden Villen HNr. 28 und HNr. 30 durch das ständige Hin- und Herwandern der auch äusserlich abstossenden und immer lauter werdenden Ostjuden der Aufenthalt der Gäste im Freien vor unseren Häusern ganz auszuschließen.

4. Die Errichtung eines rituellen Bades im Hause Nr. 27 sowie die Praxis dieses Sommers – wo doch nur wenige Ostjuden im genannten Hause wohnten – lassen es als sicher erscheinen, dass auch religiöse

Übungen abgehalten werden sollen. Das bekannte hiebei geübte Schreien und Singen ist derart belästigend, dass ein Ruhen der Patienten dabei unmöglich ist.

5. Belassung auf HNr. 47 wäre für Eisen kein Schaden, da die Ostjuden dasselbe auch jetzt stark frequentieren. Ausserdem gebe es das im entgegengesetzten Kurortrayon gelegene rituelle Gasthaus des Herrn Goldschmied (Theresienhof).“

Am 19. September 1921 brachte auch Alfred Graf Brusselle wegen üblen Geruchs, Lärm und Unruhe, Abwässer und ungenügende Wasserversorgung einen Rekurs ein.

Die Rekurse wurden durch die BH am 1. Oktober 1921, da sie zu spät eingelangt waren, abgelehnt bzw. wurde darauf hingewiesen, dass der Heimkehrerbund kein Rekursrecht besitze. Im Gegenstand selbst führte die BH aus: Die Kurgäste seien zum allergrößten Teil Juden, wobei die bäuerliche Bevölkerung das Überfluten des Kurortes mit Juden nicht wünscht. Aber der Kurort Gleichenberg sei zum allergrößten Teil auf die jüdischen Kurgäste angewiesen.

„Würden beispielsweise die Juden den Kurort Gleichenberg boykottieren, so müsste der Kurbetrieb sofort aufhören, weil entsprechende kapitalkräftige, christliche Kurgäste nicht vorhanden sind [...]. Gegen die Person des Salomon Eisen und seine Familie liegt keinerlei Anstand vor.“ Die meisten seinerzeit beanstandeten Übelstände wurden behoben. Es wäre auch nicht einzusehen, warum eine im Mittelpunkt des Kurortes eingerichtete Villa nicht für den Gasthausbetrieb geeignet wäre, wo doch bekanntermaßen viel ungünstiger gelegene und weniger einwandfreie Lokalitäten heute als Gasthäuser in Betrieb stehen. Hinsichtlich der religiösen Zeremonien wären entsprechende Vorschriften möglich, außerdem soll die jüdische Bevölkerung ohnedies beabsichtigen, ein eigenes Bethaus in Gleichenberg zu errichten. Von Seiten der Gemeindevertretung gebe es keinen Einspruch.

Dass gerade in Gleichenberg bedauerlicherweise ein scharfer Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Pensionsinhabern besteht, sei nicht begründet, weil gerade die heurige Fremdensaison derart günstig war, dass die meisten Gewerbetreibenden gute Einnahmen erzielt hätten.

## Rivalitäten jüdischer Gruppen

Am 29. August 1922 erschien eine Deputation in der Gemeinde, bestehend aus Wesman Goldfarb, Bankier aus New York, Samuel Goldberg aus Wien II, Novaragasse 49, Arnold Rand, Wien XV, Dreizehngasse 21, Jakob Heller, Wien XX, Klosterneuburggasse, Salomon Schärf aus Czernowitz und Noe Reinmann aus St. Gallen. Der Wunsch dieser Deputation gipfelte darin, die Reinlichkeit der bestehenden Küche bei Herrn Salomon Eisen zu überwachen und zu kontrollieren. Ihre weitere Bitte bestand darin, die Errichtung einer zweiten, streng orthodoxen Küche zu veranlassen.

In einem mit 16 Unterschriften versehenen Schreiben der in Gleichenberg weilenden orthodoxen jüdischen Kurgäste an die BH Feldbach und an Bgm. Anton Schachinger wurde zum Ausdruck gebracht, dass vom größten Teil streng rituelle Kost verlangt werde. Dabei sei man nur auf Salomon Eisen angewiesen. Die Küche von Maximilian Goldschmied im Theresienhof komme nicht in Betracht, da sie erwiesenermaßen nicht den rituellen Anforderungen entspricht. Eisen aber habe seine konkurrenzlose Stellung ausgenützt, indem die Gäste essen müssen, was er verabreicht und bezahlen müssen, was er verlangt. Man klagte über verdorbene Mägen und tote Fliegen seien in der Fleischspeise gefunden worden. Eisen habe die Beschwerden nicht berücksichtigt und sie in brüsker und beleidigender Weise beantwortet.

Man wandte sich daher an die Besitzerin der Villa Franzensburg mit der Bitte, wenigstens für die schwerkranken Leute rituelle Kost zu bereiten. Diese fühlte sich aber nicht berechtigt, weshalb die Bitte an die Behörde gerichtet wurde, der Besitzerin die Genehmigung dazu zu erteilen.

Eine andere Abordnung bestehend aus Leopold Grünberger, Satoraljauhely/Neustadt am Zeltberg, Josef Gross, Budapest, Simon Siner, Tapp, Ignatz Liebmann, Eperjes, Spitzer Israel, Großwardein, Lazar Kraus, Tarkar und Neumann Viktor, Neu Munkacs, lobte die Einrichtungen des Salomon Eisen in sanitärer und lokalpolizeilicher Hinsicht: „Wir sind mit der Einrichtung der Restauration des Herrn Salomon Eisen vollkommen zufrieden und erklären, dass dieselbe in sanitärer Beziehung vollkommen in Ordnung

ist und ebenso in Anbetracht der Bedienung und der Räumlichkeiten vollkommen entspricht. Ebenso entspricht dieselbe auch vollkommen den rituellen Anforderungen und kann die von der Gegenseite eingebrachte Beschwerde nur als eine Konkurrenz-Agelegenheit betrachtet werden.“

Am 29. August 1922 besichtigten Distriktsarzt Dr. Adolf Langer und Bgm. Schachinger die Betriebsräume der rituellen Gastwirtschaften des Salomon Eisen und des Max Goldschmied und berichteten an die BH: Bei Salomon Eisen gebe es 50 bis 60 Mittagsgäste, die außerhalb des Hauses speisen, teils im Freien, teils im Holzbau, der links vom Eingang des Gebäudes errichtet wurde. Tischtücher, Teller, Essbestecke – Mehrzahl Blechlöffel – sind in ordentlichem Zustand. Das Kellergeschoß in der Mitte des Hauses, ein Vorraum, von welchem man in Küche, Gemüsekammer, Fleischkammer, Holzlage, Schank etc. kommt, wurde in äußerst unsauberem Zustand angetroffen. „Vor dem Eingang in die Küche liegt ein Kehrichthaufen, [...] zwischen dem Eingang in die Holzlage und dem Schankraum steht eine Holzkiste, die bis zum Rand mit alten Knochen gefüllt ist und neben welcher noch eine Anzahl solcher Knochen herumliegen. Der leicht zu reinigende Steinboden der Küche starrt vor Schmutz, die Herdbänke sind voll Rostflecke und eingetrocknete Speisereste; schmutziges Küchengeschirr liegt herum und überall sitzen Fliegen. Die Speisen werden vom Kellerfenster emporgereicht und von den Dienstleuten in Empfang genommen, die im Freien vor dem Fenster am Boden knien [...].“

Bei Herrn Max Goldschmied herrscht hingegen Reinlichkeit in der Küche und in den Nebenräumen.“

Mit 21. September 1922 entschied die BH, die Übelstände unverzüglich zu beseitigen und drohte die Sperre des Lokals von Salomon Eisen an. Am 20. Oktober 1920 meldete der Rechtsanwalt Dr. Gotscher der BH die Erfüllung der Auflagen durch Eisen, der den Gasthausbetrieb mit Ende der Kursaison geschlossen hat und sich bis zur neuen Saison Mitte Mai 1923 in Papá aufhält. Im Rahmen einer Kommissionierung am 19. Juli 1923 ergab die Endüberprüfung die vollständige Erfüllung der gestellten Bedingungen.

1923 gelangten durch Übergabevertrag 4/20 an Charlotta Weihs geb. Eisen und 5/20 an Helene Eisen und nach dem Tod von Salomon Eisen 1924 erfolgte die Aufteilung der Liegenschaft für seine Kinder Helene Hirschenhauser (32/100), Charlotta Weis (12/100) und Adolf Eisen (11/100).

1926 wurde Ilona Hirschenhauser wegen Errichtung eines Buffets im Garten angezeigt. Ihr Gatte Josef Hirschenhauser teilte am 9. Oktober 1926 der BH mit: „Seit dem Jahre 1924 besitzt meine Gattin Helene die Konzession zum Gastgewerbe und ist das errichtete Buffet nur ein Teil des Gastgewerbes; somit kein neuerrichtetes Gewerbe.“

Aber die Erhebungen der Gendarmerie gingen weiter. Am 19. Februar 1927 erfolgte an die BH Feldbach die Meldung, dass sich Josef und Ilona Hirschenhauser vom 1. Mai bis 15. September 1926 in Gleichenberg aufgehalten haben und Josef das jüdische Restaurant Theresienheim und seine Gattin Ilona das gleichfalls jüdische Restaurant Dreibaum in Bad Gleichenberg verwaltet haben. Außerdem betreiben sie in Graz, Rösselmühlgasse 40, eine Restauration, vermutlich für jüdische Gäste.

Hinter den folgenden Vorgängen scheinen Schikanen gesteckt zu haben: Die Behörde verlangte Skizzen über die Räumlichkeiten, den Lageplan aus der Gemeindemappe, der Plan vom 14. Juni entsprach nicht den gestellten Anforderungen, eine Ordnungsbuße von S 20.- wurde verhängt. Für fehlende Pläne wurde eine 8-Tage-Frist gesetzt. Einem Ladungsbefehl vom 18. Juli für 20. Juli konnte Hirschenhauser nicht nachkommen, weil er die Ladung erst am 26. Juli erhalten hatte, weshalb er um einen neuen Termin ansuchen musste usw. Die von Baumeister Anton Rauch in Gleichenberg bestellte Skizze wurde nicht geliefert, weil der Baumeister angeblich zuviel zu tun habe und daher keine Zeit fand. Erst am 5. August 1927 konnte eine Planskizze vom Bausachverständigen Ludwig Schinko vorgelegt werden.<sup>53</sup>

Am 25. August 1927 wurden die Lokalitäten wegen Betriebserweiterung überprüft. Dabei wurde Mauerfeuchtigkeit und die Vernachlässigung der Kellerräume festgestellt. Die im Parterre und 1. Stock vorhandenen Fremdenräume wurden im Allgemeinen in einem sauberen und gut gehaltenen Zustand vor-

<sup>53</sup> StLA, BH Feldbach, 3H 101/1926 N.A., K 12.

gefunden. Insbesondere erwiesen sich sämtliche „Ausmalungen“ der Zimmer als neu hergestellt. – Die Aborte waren wenig sauber.

Nachdem festgestellt wurde, dass Helene Hirschenhauser wieder die Gastwirtschaft Dreibaum betreibt, erfolgte am 27. Juni 1928 an die Gemeinde Gleichenberg die Verfügung, die Genannte vor das Amt zu laden und von ihr die seit dem Jahre 1927 ausstehenden Kommissionskosten einzubringen und sodann anher zu übermitteln, was am 19. Juli 1928 an die BH Feldbach erfolgte.

Helene Hirschenhauser war in der Zwischenzeit in Verschuldung geraten, sodass eine Zwangsverpachtung (18. Mai 1927) an Ernst Weiss<sup>54</sup> (geb.1892 in Einöd, Ung. Csorna zuständig) vorgenommen werden musste. Finanzielle Forderungen führten schließlich am 11. Juni 1928 zur gerichtlichen Versteigerung der Villa. Sie ging an David Weidenfeld (Kaufmann in Wien III), den Meistbieter mit S 48.000.-. Weitere Versteigerungen folgten 1933 an Albert Smolka, Wien, 1934 an Alois Jäckel, und schließlich 1935 an Sara Kaufer und deren Tochter Riv(v)ka mit dem Meistgebot von S 22.500.- (= RM 15.000.-). Rivka Schächter war ab 17. September 1938 mit Dr. Emanuel Schächter (geb. 1899 in Bojan/Bukowina, Arzt in Wien XVII), verheiratet.

Gauschatzmeister Max Hruby schrieb am 26. Aug. 1940 an die Vermögensverkehrsstelle, Dr. Emanuel Israel Schächter, Besitzer des Hauses Nr. 27 in Bad Gleichenberg, habe als Emigrant zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich das Reichsgebiet verlassen.

Die Gemeinde Bad Gleichenberg wollte das Gebäude für Amtsräume adaptieren, sah sich finanziell aber nicht in der Lage.

Am 7. September 1940 erfolgte die Zwangsentjudung der Villa Dreibaum auf Grund des Antrages der Gauleitung der NSDAP Steiermark, zwecks Ankauf der jüdischen Liegenschaft zur Nutzung durch die NSDAP-Ortsgruppe, DAF der Gemeinden Bairisch Kölldorf, Bad Gleichenberg, Dorf Gleichenberg, Trautmannsdorff, Waldsberg (Hilfsstelle Mutter und Kind), NSV, DRK, SA-Sturm, NSKK-Sturm, NS-Frauenshaft, Gebirgsjäger-Standarte 20 und Trupp 4/13/M188.HJ. Dazu wurde bemerkt, dass der NSKK-Trupp am 18. Februar 1940 bereits ein halbes Jahr lang den Betsaal in Benützung hat und bei allen Gliederungen Mietenrückstände laufen.

Mit 16. September 1941 wandte sich der Landrat Feldbach an die NSDAP München, z. H. Gauschatzmeister Max Hruby in Graz, mit dem Kaufvertrag zwischen NSDAP und den Juden Sara Kaufer und Sara Rivka Schächter, vertreten durch den Veräußerungstreuhänder Dr. Alexander Duller, Notar in Graz, Raubergasse 27, um den Kaufpreis von RM 15.000.-. Am 13. Oktober 1941 wurde festgestellt, dass der Jude Dr. Emanuel Israel Schächter unbekanntes Aufenthalts sei.<sup>55</sup>

1948 wurde von den rechtmäßigen Eigentümern die Anmeldung über entzogenes Vermögen angemeldet.<sup>56</sup> Es meldete sich Rivka Schächter in Frankreich, die bis 13. März 1938 in Wien XVII gelebt hatte: „Die angemeldete Villa besaß ich gemeinsam mit meiner Mutter Sara Kaufer (je zur Hälfte).“ Sie waren am 13. März 1938 österreichische Staatsbürger.

Die Liegenschaft GEZ 328 war am 13. März 1938 vom Gleichenberger Baumeister Anton Rauch auf S 80.000.- (Gebäude S 58.000.-) geschätzt worden. Am 23. April 1948 langte bei der Gemeinde Bad Gleichenberg von der Preparatory Commission International Refugee Organisation Austria, Vienna 11, Stalinplatz, die Vermögensanmeldung der unter deren Mandat stehenden Gina Schachter ein. Bürgermeister Josef Bäck leitete das Schreiben als Irrläufer an die BH Feldbach weiter. Er hatte bereits am 8. Jänner 1946 an Frau Schächter geschrieben: „Auf Ihre Anfrage vom 26. Dezember 1945 teilen wir Ihnen mit, dass die Villa Dreibaum seit der Okkupation im Jahre 1938 als Parteiheim der NSDAP benützt wurde. Am 29. März 1945, knapp bevor die Russen den Ort besetzten, wurde die Villa Dreibaum von der Partei in Brand gesteckt und brannte bis auf die Grundmauern nieder. Es ist kein Teil des Hauses bewohnbar.“

Damit ist klar, dass die Villa Dreibaum, das Parteiheim der NSDAP, nicht während der in den darauf folgenden Tagen beginnenden Kriegshandlungen, wie verschiedentlich behauptet, in Brand geraten war.

<sup>54</sup> StLA, BH Feldbach, 3H 124/1927 N.A., K 19

<sup>55</sup> StLA, Arisierung LG 8149 (Kaufer Sara) V 33.

<sup>56</sup> StLA, BH Feldbach, 1947/48, 1 V 3/19-47, K 274.

## Das Ehepaar Ritter von Berks

1881 erwarb Maria Magdalena Edle von Berks, zuständig nach St. Georgen im Bezirk Cilli, durch Kaufvertrag die Villa Wilhelmshof (Wilhelmshöhe), HNr. 66, das zum späteren Häuserkomplex „Styria“ gehörte.

Die Villa Berks, HNr. 127, wurde bis auf die Wohnräume der Besitzerin vermietet. Im Erdgeschoss des Wilhelmshofes wohnte der Wirtschafter Manes Beer aus Galizien, der das Koscherrestaurant führte. Maria Magdalenas Gatte war Hugo Ritter von Berks, Gutsbesitzer in Reifenstein bei Cilli.

1882 suchte die 40jährige Marie Madeleine (Magdalena) Edle von Berks um die Konzession der Verabreichung von Kaffee und anderen warmen Getränken an.<sup>57</sup> Als 1889 auch die Konzession zum Ausschank von Bier und Wein verliehen und Manes Beer als Pächter für den Betrieb des Gast- und Schankgewerbes der Frau Maria von Berks genehmigt wurde, begann ein erbitterter Konkurrenzkampf, der durch den Rekurs der Gemeinde (im Gemeinderat befanden sich drei Gastwirte) zur Annullierung der Konzession führte.<sup>58</sup> Am 25. Juli 1889 wurde Hugo Ritter von Berks „wegen unbefugten Ausschankes von geistigen Getränken zur Geldstrafe von 10 fl verurteilt“.

Dieser Kampagne gegen Berks war eine Anzeige des jüdischen Restaurateurs Sigmund Breiner vom Theresienhof vorausgegangen, die Gemeindevorsteher Ottokar Graf von Wickenburg an die BH leitete, weil angeblich Bier in Gläsern ausgeschenkt und damit die Gewerbeordnung übertreten worden wäre. Die peniblen Erhebungen führten so weit, dass sogar an den Stadtmagistrat Fiume (Rijeka) geschrieben wurde, um die Eheleute Mattersdorfer zu befragen, ob von Maria Magdalena Berks Wein und Bier ausgeschenkt wurde. Antonio Mattersdorfer ließ über den Magistrat Fiume die BH in Feldbach wissen, dass er im Wilhelmshof einmal Wein getrunken habe, aber nicht wisse, ob der bestellte Wein ausgeschenkt oder von anderen Gasthäusern geholt wurde.

Als am 4. Okt. 1889 Hugo Ritter von Berks von seinem Gut Reifenstein bei Cilli für seinen Koscher-Restaurantbetrieb im Wilhelmshof um Verleihung der Konzession zum Ausschank von Wein und Bier im HNr. 66 für die Dauer der Kursaison (Mai bis September) ansuchte, eskalierte der Konkurrenzkampf zwischen dem Inhaber des bisherigen jüdischen Restaurantbetriebes des Sigmund Breiner und dem des Ritter von Berks.

Die Gemeinde Kurort Gleichenberg annullierte die Konzession unter dem Vorwand, dass die Berks durch ihre Aufenthalte in Reifenstein ihr Gewerbe nicht regelmäßig ausüben könnten.

Am 10. April 1890 rekursierte Maria Magdalena Berks an das k.k. Ministerium des Inneren: „Da nun fast die Hälfte der Gleichenberger Curgäste Juden sind, so trifft es sich, dass die Miether meiner Häuser fast nur Juden sind, und diese verlangten, dass ich jüdisch-rituelle (koschere) Küche führen lasse“. Gleichenberg habe bei der Frequenz von mehreren tausend Juden nur eine einzige koschere Restauration. Es gebe ein beharrliches Sträuben des Gemeinderates, das nur den einen Zweck habe, „den wenigen erbgewesenen Hoteliers, welche gleichzeitig Gemeinderäthe sind, ein Monopol für immerwährende Zeiten zu sichern.“

1892 nahm Berks im Namen seiner Frau einen verlässlicheren und besseren Pächter in der Person des 36jährigen Benjamin Hauer, Cantor und geprüfter Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Großwardein (heute Oradea in Rumänien) in den Dienst. Die Großwardeiner israelitische orthodoxe Kultusgemeinde bekräftigte, dass Hauer jene Eigenschaften besitze, welche das Gewerbegesetz erfordert, die Unbescholtenheit und Verlässlichkeit.<sup>59</sup> Das Gesuch wurde aber von der BH zurückgewiesen, da die Gesuchstellerin zur Zeit der Gesuchseinbringung bereits verstorben war. Hauer wurde wegen unbefugten Ausschanks von Wein und Bier zu einer Strafe von 20 fl verurteilt, wogegen er Rekurs einlegte.

Der auf Wickenburg als Gemeindevorsteher folgende Josef Hötzl scheint großzügiger gewesen zu sein, denn beim Ansuchen Hauers um Strafmilderung schreibt er am 9. August 1892, „dass Benjamin Hauer

<sup>57</sup> StLA, BH Feldbach, G-4126/1882, K 105.

<sup>58</sup> StLA, BH Feldbach, G-6651/1889, K 135.

<sup>59</sup> StLA, BH Feldbach, G-5365/1892, K 160.

mit Rücksicht auf seinen hier bekannten Leumund und Vermögensverhältnisse einer gnadenweisen Milderung der verfügbaren Strafe nicht unwürdig erscheint“.<sup>60</sup>

1892 meldete Benjamin Hauer den Handel mit Wein und Bier in verschlossenen Flaschen im HNr. 66 „Wilhelmshof“, wofür er einen am 5. Mai 1892 ausgestellten Gewerbeschein hatte.

Am 15. Februar 1893 suchte Hugo R. v. Berks, der 1893 nach dem Tod seiner Frau den Besitz übernommen hatte, bei der BH um Verleihung der Konzession zum Ausschank von Wein und Bier mit der Betriebsstätte „Wilhelmshof“ an.<sup>61</sup> Sie sei die Fortsetzung der 1882 verliehenen Konzession an seine Frau Maria Magdalena, die 1892 verstorben war. Seit vier Jahren werde diese Konzession als eine rituelle koschere jüdische Restauration ausgeübt. Bis vor vier Jahren habe in Gleichenberg nur die rituell-jüdische Restauration des Sigmund Breiner bestanden. „Von den ca. 6.000 Gleichenberg besuchenden Curgästen sind mindestens 2/3 Juden und ganz sicher 1/3 solche Juden, welche die Vorschriften ihrer rituellen Speisengesetze einhalten. [...] Bei mir speisen täglich in der Hochsaison 80 bis 100 Personen. Curgäste aus aller Herren Länder [...] werden vier Jahre hintereinander bemüssigt, sich das Getränke aus ihrer Heimat nachsenden zu lassen und in den Taschen in Flaschen zum Diner mitbringen, da die jüdischen Speisengesetze vorschreiben, dass auch der Wein koscher sein müsse.“

1895 verkaufte Hugo Ritter von Berks seine Liegenschaften in Bad Gleichenberg an David und Ernestine Tritsch mit dem Betrieb des Gastgewerbes und zwei Depandancen mit 36 gut eingerichteten Zimmern. Das Ehepaar Tritsch musste aber 1897 den Konkurs eröffnen.<sup>62</sup> Durch Kauf ging die Liegenschaft 1903 an Fanni Steinherz, 1906 an den Lemberger Redakteur Franz Reichmann, und schließlich 1907 durch Ersterigerung an Kamillo Kurz aus St. Gallen.<sup>63</sup>

## Jüdische Bäckerei

1877 betrieb Helene Kreamsier, Gattin des Gutsbesitzers David Kreamsier, im Wirtschaftsgebäude beim Haus „Hohe Warte“ (HNr. 72) eine Bäckerei.<sup>64</sup> Der Betrieb der Bäckerei wurde am 5. Juni 1877 angemeldet. In der angebauten Wagenhütte errichtete der Feldbacher Maurermeister Tengler eine Backstube mit Backofen. Bereits am 19. Juni erstattete der Gleichenberger Bäcker Karl Mayr Anzeige, dass von Frau Helene Kreamsier in unbefugter Weise das Bäckergerwerb ausgeübt werde. Am 24. Juni verpflichtete eine Kommission bestehend aus Vertretern der BH, der Gemeinde und des Aktienvereines die Bauwerberin innerhalb von drei Wochen Veränderungen vorzunehmen. Den baulichen Auflagen folgte dann eine Verfügung der Gemeinde, womit das Hausieren mit Gebäck in den Parkanlagen des Kurortes unter Androhung und später erfolgten Konfiskation des Gebäcks untersagt worden ist.<sup>65</sup>

Gemeindevorsteher Graf Alfred d'Orsay schrieb an die BH Feldbach, dass dem jüdischen Bäcker Kreamsier zu wiederholten Malen das Hausieren mit Gebäck im Kurort verboten wurde. Einige Tage sei ihm sogar die Konzession gemacht worden, dass er auf dem Platz, wo Blumen verkauft werden, Gebäck feilbieten durfte. Man könne im Curort nicht gestatten, dass das anständige Publikum durch Schacher und Handel behelligt werde. „Ich glaube daher im Interesse des Curortes und der hohen Vorschriften gemäß gehandelt zu haben, und werde mit verdoppelter Energie darauf sehen, dass der jüdischen Frechheit, mit welcher unser öffentliches Gesetz bagatellisiert wird, gesteuert wird.“ Nachdem diese Angelegenheit auch einen Niederschlag in der Presse erfuhr, schrieb der Gemeindevorsteher an den Rechtsvertreter von David und Helena Kreamsier (der Feldbacher Rechtsanwalt Dr. Anton Rumpold) bezüglich einer Mitteilung in der Volksstimme: „[...] gebe ich Ihnen die Versicherung, dass mir die Revolver Journalistik, durchaus nicht imponiert.“

<sup>60</sup> StLA, BH Feldbach, G-12149/1892, K 161.

<sup>61</sup> StLA, BH Feldbach, G-3519/1893, K 176.

<sup>62</sup> StLA, BH Feldbach, G-6760/1898, K 264.

<sup>63</sup> 1918–1977: „Landesverband der deutschen Krankenkassen für Steiermark und Kärnten in Graz“, 1939 Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassen für Steiermark, 1941 Landesversicherungsanstalt Graz, 1958 Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter, 1877 Gemeinde Bad Gleichenberg.

<sup>64</sup> StLA, BH Feldbach, G-5206/1877, K 86.

<sup>65</sup> StLA, BH Feldbach, G-6923/1877, K 87.

1877 suchte Helene Kremsier, vertreten durch Dr. Rumpold, um Konzession für ein Gasthaus an: „Wünsche meinen Glaubensgenossen, [die] oft die Hälfte der Kurgäste ausmachen, eine zweite Restauration zu eröffnen“<sup>66</sup> Es sei ein dringendes Bedürfnis, da die Restauration des Herrn Perlhö(e)fter Mängel aufweise. Josef Perlhefter führte das Gastgewerbe im Haus Nr. 57 des Philipp Schweighofer.<sup>67</sup>

1879 verkaufte aber die Kaufmannsgattin aus Groß Kanischa/Nagykanisza, Helene Kremsier, an Peter Reines, Rechtskonsulent aus Wien, um den Kaufschilling von 15.650 Gulden.<sup>68</sup>

## Häuser in zeitweilig jüdischem Besitz

### Hubertushaus/Hubertushof und Birkenhof

Den Hubertushof (HNr. 10, GEZ 14 bzw.485) ließ 1855 Prinz Emerich von Thurn und Taxis, k.u.k. General der Kavallerie, im Stil der englischen Spätgotik errichten. 1890 ließ er den Birkenhof (HNr. 132) auf dem zum Hubertushof gehörenden Gelände erbauen. 1900 erbte Alexander Prinz von Thurn und Taxis. 1934 gelangte die Liegenschaft durch Tauschvertrag an den jüdischen Besitzer Isidor M. Gutmann.

Nach Arisierung 1940 kam der Besitz durch Kaufvertrag an Harry Massing und Elisa Fuchs, geb. Grosse. Am 21. Dezember 1948 forderte der Untersuchungsrichter Dr. Peter Preindl in der Strafsache gegen Harry Massing, wegen § 6 KVG die Arisierungsakte Isidor Gutmann/Harry Massing an. Sie wurde am 4. Jänner 1949 an das Landesgericht für Strafsachen übersandt.<sup>69</sup> 1952 wurde durch die Rückstellungskommission des LG. f. ZRS Graz bei der Eigentumsrechtseinverleibung des Harry Massing die Einleitung des Rückstellungsverfahrens angemerkt. Vor dem Verkauf an die Fachgruppe Steiermark der Gast- und Schankbetriebe in Graz und der Fachgruppe Steiermark der Beherbergungsbetriebe in Graz 1955 bzw. 1956 waren zuerst Anton Liegl und später Heinrich Egger zu öffentlichen Aufsichtspersonen bestellt.

### Franzensburg und Minnas Waldruhe

1872 erwarb Franz Hoppichler, Sekretär des Grafen von Wickenburg, ein Grundstück am Westabhang des Wierberges und ließ eine zweistöckige Villa (Franzensburg, HNr. 43, GEZ 37) für Pensionszwecke erbauen. Durch Kaufvertrag 1905 erwarb Leopoldine Dillmann (1908 verehelichte Szabóky) die Villa, die 1919 an Esther Komet gelangte. Die Fabrikbesitzergattin Esther Komet (geb. 1874 in Galizien und nach Kolomea zuständig), wohnte in Baden bei Wien, Marchetstraße 31. Als Besitzerin der Franzensburg und Minnas Waldruhe (HNr. 113, GEZ 343, 1930 aus GEZ 37) suchte sie für den Standort HNr. 43 um die Konzession für das Gast- und Schankgewerbe an. Dagegen erhob die BH Einwendungen, da die Werberin nicht österreichische Staatsbürgerin sei und die Anlage sich für den Betrieb nicht eigne. Die Tochter des Seides und der Esther Komet, Rosa Fruchter Stvin (geb. 1896 in Tarnow), fungierte als Geschäftsführerin.<sup>70</sup>

In der Folge kam es zu Verpachtungen: 1926 protokollierte Josef Wagner, Obmann der Fachgenossenschaft: „Es erscheint Herr Leopold Gewürz und gibt folgendes an: Mir und Frau Rosa Fruchter wurde die Gastwirtschaft in der Villa Franzensburg HNr. 43 und Waldesruhe HNr. 113 samt den dazugehörigen Zimmern und Inventar um S 3.000.- von Esther Komet (Konzessionsbesitzerin) im Beisein Seide Komet verpachtet.“ Der Vertrag sei mündlich in Gegenwart seiner Frau Berta Gewürz abgeschlossen worden, Herr Adolf Eisen könne das ebenfalls bezeugen.

Am 6. August 1926 hat Esther Komet wegen ihrer Erkrankung (Lungenemphysem) um Genehmigung der Verpachtung an ihre Tochter angesucht. Am 10. Juni 1927 teilte Esther Komet mit, dass sie an Adolf Eisen verpachtet habe.<sup>71</sup> In der Saison 1928 scheint Antschel Dachinger (geb. 1870 in Boryslaw/Galizien),

<sup>66</sup> StLA, BH Feldbach, G-10312/1877.

<sup>67</sup> Vgl. GRASMUG, Nur für arische Gäste 151.

<sup>68</sup> StLA, BH Feldbach, M-6146/1878.

<sup>69</sup> StLA, LReg 15 Gu 128/1948.

<sup>70</sup> StLA, 3 K 20/1923, K 496.

<sup>71</sup> StLA, BH Feldbach, 3 K 99/1927, K 20.

Inhaber eines Papierindustriegeschäftes in Wien, als Pächter auf. In seiner Abwesenheit verwaltete Frau Hudel Stern die Pension. 1929 führte Esther Komet selbst das Gastgewerbe.

Den Verlass nach Esther Komet 1940 führte der Wiener Rechtsanwalt Dr. Hermann Weyss für die Erben Dora Schneider, Israel Komet, Jakob Komet und Rosa Fruchter durch. Nach Zwangsversteigerung 1940 erhielt Hertha Baumgartner, verehel. Griebler, aus Innsbruck den Zuschlag. Die Bad Gleichenberger Ortsgruppe der NSDAP stellte bei der Gestapo Nachforschungen an, da sie den Verdacht hegte, die Käuferin habe Verbindungen zur jüdischen Familie Komet. Aber die Gauleitung Tirol-Vorarlberg attestierte ihr, sie sei bereits vor dem Umbruch für die NSDAP eingetreten.<sup>72</sup>

Ab 7. Oktober 1939 unterstand das Haus dem Gebäudeverwalter der jüdischen Häuser in Bad Gleichenberg, Adalbert Niterl, Feldbach, Schillerstraße 31. Die Räume wurden an Mietparteien vergeben. Hausverwalter war ab 24. Februar 1939 der Lehrer Walter Rzyzieski.

1954 bis 1958 lief das Rückstellungsverfahren.

## Plankenstein, „Belvedere“

Die 1874 errichtete Villa (HNr. 63, GEZ 61) war im Besitz von Johann und Theresia Lichtenegger. 1891 kaufte Betti(y) Teitelbaum, aus Nemesch-Kesze in Ungarn gebürtig und nach Szegedin zuständig, die Liegenschaft. 1892 meldete die 56jährige das Gewerbe der Photographie mit dem Standort HNr. 63 an. 1894 ließ die Jüdin Teitelbaum nach dem Trauungsmatrikenbuch der Nagy Szalontaer Israeliten in Verbindung mit dem Auszug aus dem Taufmatrikenbuch der röm.-kath. Pfarre Nagyvárad/Groß-Wardein ihren Namen in Betti Bétai ändern. 1905 musste das Eigentum der Betti Bétai versteigert werden.

## „Villa Clar“

1883 ließ der Kurarzt Dr. Konrad Clar mit seiner Frau Maria die Villa Clar (HNr. 125, GEZ 199) erbauen. Im Erdgeschoss waren Geschäftslokale ( für Delikatessen, Parfumerie- und Toilettenartikel, Modistengewerbe, Handarbeiten, etc.) untergebracht. 1928 kaufte der Kurarzt Dr. Georg Ensbrunner das Haus, das 1968 in den Besitz von Josef und Gertrude Hartinger gelangte.

Unter den Mietern der Geschäftslokale übte 1900 Therese Wal, verehel. Hofmann (geb. 1868) aus Wien, das Gemischtwarenhandelsgewerbe aus. Berta Földi (geb. 1888) aus Wien, nach Dürnholz in Mähren zuständig, führte ab 1935/36 die Gemischtwarenhandlung (hauptsächlich Handarbeiten, Damenmodewaren und Geschenkartikel aller Art).

1938 erfolgte die Arisierung des Unternehmens der Jüdin Berta Földi (Wien IX) zugunsten der Franziska Prix aus Hartberg zu dem weit herabgesetzten Pauschal-Nettobetrag von RM 450.- (Schätzung nach dem Sachwert RM 700.-).<sup>73</sup>

## Villa Lanzer (Kokron)

Das Haus Kokron (HNr. 140, GEZ 316 aus GEZ 39) aus den 1920er Jahren gelangte durch Kauf 1934 an Magdalena Lanzer. Sie erhielt am 19. November 1938 die Aufforderung: „Auf Grund des Erlasses der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Graz vom 8. Nov. 1938 Zl.: B. Nr II.B. 101/38 werden Sie hiemit verständigt, dass Sie bis spätestens 15. Dez. 1938 das Gebiet des Gaues Steiermark verlassen haben müssen. Sollten Sie dieser Aufforderung bis zu diesem Datum nachgekommen sein, so hätten Sie sich bei der jüdischen Kultusgemeinde in Wien zu melden.“

Am 29. März 1943 verfügte die Gestapo die Beschlagnahme des Besitzes. Die Gestapo nahm am 19. März 1943 die Einziehung des volks- und staatsfeindlichen Vermögens der Magdalena Lanzer, die sich

<sup>72</sup> Arisierung LG 8148 (Esther Komet).

<sup>73</sup> StLA, Verm.-Verk.-S. (Vermögens-Verkehrs-Stelle) Graz, HG 01144 (Földi).

in Bukarest aufhielt, vor. Am 28. Februar 1944 wurde das Vermögen der Margarethe Lanzer beschlagnahmt und am 25. September 1944 der Verfall des Vermögens von Robert Lanzer erklärt.

Als Magdalena Lanzer am 1. Dezember 1947 aus Bukarest um Wiedergutmachung ansuchte, schrieb sie: „Ich [...] verließ später mein Haus lediglich mit einer Handtasche. Die gesamte Haus-Einrichtung, sowie Kleider, Wäsche, Teppiche, auch Schmuck und Wertgegenstände sind dort in meinem Hause zurückgeblieben. Mein Haus soll in den letzten Kriegswochen total niedergebrannt sein. – Frau Kokron aus Gleichenberg, wohnhaft Theresienhof, schreibt mir wörtlich: ‚Wenn wir drin gewohnt hätten, wäre das Haus nicht abgebrannt, aber es hat ein Wachtmeister dort gewohnt, der war ein strammer P.G. und das haben die Russen ausgeforscht und deshalb haben sie es dann in Brand gesetzt und alles vernichtet‘.“

Am 6. März 1948 führte Magdalena Lanzer in der Berufung gegen den Bescheid der FLD vom 21. Jänner 1947 an: „Die Gestapo hat bei der Besetzung des Hauses die Schlüssel an sich genommen und alle meine Sachen verwahrt! Ebenso hat sie über meine Ersparnisse bei der Länderbank Wien verfügt. Die Länderbank schrieb mir, dass mein Vermögen mit Zuschrift vom 2. März 1943 auf Grund der Verordnung zum Reichsbürgergesetz als dem deutschen Reich verfallen erklärt wurde! Durch diese Tatsachen ist erwiesen, dass es sich nicht ‚lediglich um eine Beschlagnahme‘, sondern um effektiven Entzug meines Vermögens handelte! [...] Wenn man mich damals als Jüdin behandelte, so kann man doch jetzt, als Grund der Abweisung meiner Ansprüche, nicht angeben, dass mein mir de facto entzogenes Vermögen nicht verfallen konnte, weil ich keine Jüdin sondern Arierin war. [...] Ganz Gleichenberg war stramm nazistisch (wenige Personen ausgenommen), deshalb wurde auch nicht gelöscht, obwohl es angeblich zwei Tage brannte, und nichts gerettet...“<sup>74</sup>

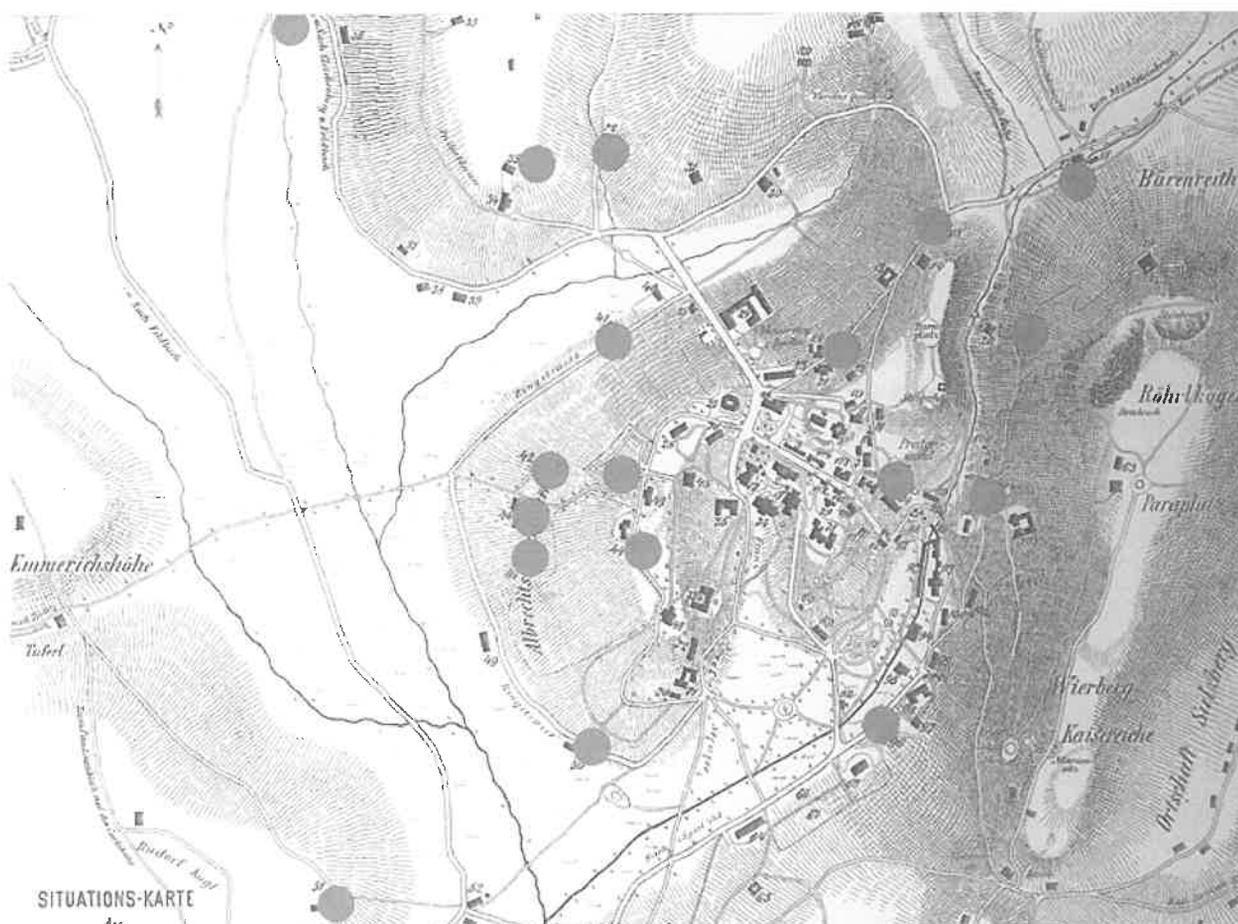


Abb. 5: Jüdische Gaststätten und Beherbergungsbetriebe in Gleichenberg vor 1938

<sup>74</sup> StLA, FLD L 17-155/1948.

Erst 1961 erfolgte die grundbücherliche Einantwortung des Eigentums für Robert Lanzer, Henrica Maria Lanzer und Margarete Kraus.

## Die nationalsozialistische Bestandsaufnahme

Am 30. Jänner 1939 schrieb der Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Bad Gleichenberg an die Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit: „In Bad Gleichenberg befinden sich derzeit 6 Villen, bei denen es sich um jüdischen Besitz handelt.“<sup>75</sup>

1. Haus Nr. 27: Villa Dreibaum, Besitzer: Dr. Emanuel Schächter, Wien XVII., Gablergasse 156. Eine stockhohe Villa, die von der Ortsgruppe für Dienststellen benützt wird.

2. Haus Nr. 43: Villa Franzensburg, Besitzer: Ester Komet, Baden bei Wien, angeblich nach Palästina ausgewandert, derzeit von drei Parteien bewohnt.

3. Haus Nr. 10: Hubertushof und Haus Nr. 132: Birkenhof, Besitzer: Isidor Gutmann, Wien XIX., Hardmutterstraße 1, von der Gestapo wieder freigegeben.

4. Haus Nr. 134: Theresienhof, Besitzer: Jonas Imbermann, Wien II, Wolfgang Schmölzlgasse 19, und uns unbekannte Mitbesitzer.

5. Haus Nr. 123: Israelitisches Hospital, Besitzer: Israelitische Kultusgemeinde Wien. Wird derzeit von der SA benützt.

6. Haus Nr. 40: Villa Kokron, Besitzer: Frau Lanzer, wohnhaft in Bad Gleichenberg, nicht beschlagnahmt, da Eigentum der Frau, die arischer Abstammung ist. Ihr Mann befindet sich mit den beiden Söhnen in Rumänien.“

Nicht erwähnt in dieser Bestandsaufnahme ist die Apotheke Roda: Das ansehnliche Vermögen der Familie Roda wurde 1938 von den Nazis beschlagnahmt, die Apotheke 1938 arisiert.

Baumeister und Hotelbesitzer Anton Rauch wandte sich am 2. Juni 1938 an den Gauleiter Bürckel: „Katastrophale Entwicklung der Verhältnisse im Fremden-Beherbergungsgewerbe: Bad Gleichenberg, das bekanntlich auf eine Jahrhunderte alte Tradition als Kurort zurückblickt, hatte bis 1937 alljährlich einen immerhin zufrieden stellenden Fremdenbesuch aufzuweisen. Im heurigen Jahre jedoch ist dieser Fremdenbesuch, obwohl die meisten Häuser in Bad Gleichenberg den Betrieb bereits am 1. Mai (wir schon am 1. April) eröffneten, nahezu ganz ausgeblieben. In erster Linie ist dies wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass Bad Gleichenberg bis 1937 zum überwiegenden Teil von jüdischen Kurgästen besucht war, während seit dem Umbruch Bad Gleichenberg Juden nicht mehr aufnimmt.“

Anton Rauch hatte mit seinem Grazerhof mit 37 vermietbaren Zimmern eine Kapazität von 60 Betten. Noch 1937 konnten alle Zimmer voll belegt werden. Im Juni 1938 jedoch waren anfangs Juni nur 11 Gäste im Haus. Zahlreiche Gastronomiebetriebe hatten Zinsendienst für Hypotheken zu leisten. Für seine Realität führte Rauch eine Belastung von S 110.000.- an. Daher ersucht er die Gauleitung um Einbeziehung des Hotelgewerbes in die geplante Entschuldungsaktion.

<sup>75</sup> StLA, Verm.-Verk.-St. Graz, LGI 00199 (Israelit. Hospital).

# Die als Juden verfolgten Mitglieder der Heilandskirche Graz<sup>1</sup>

von Heimo Halbrainer

Im August 1938 schrieb Paula Presinger einen Brief an die für die „Arisierung“ jüdischen Eigentums zuständige Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Wien. Darin heißt es u. a.: *Ich Endesgefertigte Paula Presinger, geb. Rosenthal wurde 1884 als Tochter evangelischer Eltern in Graz geboren. Ich und meine beiden Geschwister erhielten eine durchaus christliche, volksdeutsche Erziehung, verkehrten ausschließlich in arischen Familien und erfuhren erst als Erwachsene mit ungefähr 17 Jahren, dass unsere beiden Eltern der Rasse nach angeblich Juden und erst nach ihrer Verhehlung getauft worden waren. Auch die einzig Ueberlebende der früheren Generation, die Mutter meines Vaters, hatte sich zugleich mit unseren Eltern taufen lassen, so dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.*<sup>2</sup>

Ziel dieses Bittgesuchs war die Befreiung von den Zwangsmaßnahmen, die die Nationalsozialisten Juden auferlegt hatten. Das heißt Ausgrenzung, soziale Isolierung, berufliche Deklassierung, Beraubung und schließlich physische Verfolgung. Maßnahmen, von denen auch die Familie von Paula Presinger betroffen war. Denn was für Jüdinnen und Juden seit dem „Anschluss“ im März 1938 Alltag war, wurde für Paula Presinger mit der Einführung der „Nürnberger Rassengesetze“ in Österreich im Mai 1938 ebenfalls zur traurigen Realität.

Der Grund für die Verfolgung der Familie war, dass Paula Presingers Eltern, Josef und Alice Rosenthal, aus einer angesehenen jüdischen Industriellenfamilie aus Hohenems stammten. Auch wenn ihre Eltern 1883 in Graz zum evangelischen Glauben konvertiert waren, in der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche aktiv und in der großbürgerlichen, deutschnationalen Grazer Gesellschaft angesehen waren, galt Paula Presinger nun den nationalsozialistischen Rassenkategorien entsprechend als „Jüdin“ und geriet in die Prozesse der nationalsozialistischen „Judenpolitik“.

Die nationalsozialistische Zuordnung der Familie Presinger als jüdische Familie traf Paula Presinger umso mehr, als sie sich als Teil des deutschnationalen und evangelischen Milieus im gehobenen Grazer Bürgertum sah. Sie fühlte sich als Grazerin, Deutsche und Protestantin und nicht als Jüdin. Neben dem Identitätsaspekt und der damit verbundenen Ausgrenzung aus dem gewohnten Lebensumfeld zog die 1938 erfolgte Zuschreibung der Familie als „jüdisch“ auch ganz konkrete Folgen nach sich.

Paula Presinger wurde nach dem Tod ihres „arischen“ Mannes und damit nach dem Ende der „geschützten Beziehung“ am 10. Jänner 1944 in das Ghetto nach Theresienstadt transportiert, wohin auch ihre Schwester Margit Frankau, die in Graz als Krankenschwester im evangelischen Diakonissenkrankenhaus gearbeitet hatte, schon ein Jahr zuvor deportiert worden war. Während ihre Schwester im November 1944 ums Leben kam, konnte Paula Presinger nach dem Ende der NS-Herrschaft wieder nach Graz zurückkehren.

An Hand dieser Geschichte sind mehrere Aspekte angesprochen, die im Folgenden kurz dargestellt werden sollen: die Konversion von Juden und Jüdinnen zum evangelischen Glauben in Graz sowie die Folgen für die jüdischen Konvertiten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bzw. die „Zwangs-Rekonversion“ zum Judentum durch die „Nürnberger Rassengesetze“. Daran anschließend werden exemplarisch einzelne Lebensgeschichten von als Juden verfolgten Mitgliedern der Heilandskirche geschildert

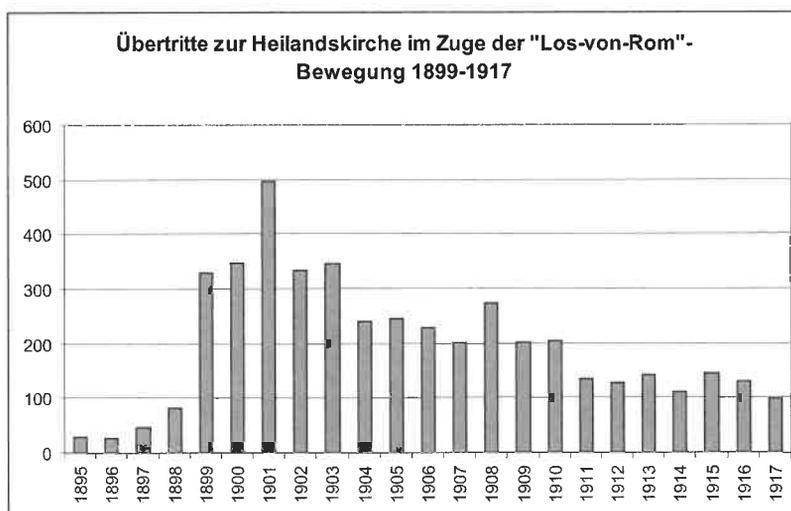
<sup>1</sup> Dieser Beitrag entstand im Rahmen des vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung geförderten Sparkling Science Projektes „Die Grazer Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der als Juden verfolgten Mitglieder“.

<sup>2</sup> Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Landesregierung (LReg.) Arisierungen, VA 2453, Brief von Dr. Alfred und Paula Presinger an die Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Wien, 16. 8. 1938.

und abschließend noch kurz auf den Umgang der Evangelischen Kirche mit den so genannten „Judenchristen“ nach 1945 eingegangen.<sup>3</sup>

## Konversion zum evangelischen Glauben in Graz

Die evangelische Gemeinde Graz-Heilandskirche war die erste evangelische Gemeinde in Graz, die nach dem Toleranzpatent 1781 im Jahr 1856 errichtet wurde. Bis 1897 wuchs die Gemeinde – v. a. auch durch Übertritte aus der katholischen Kirche – bescheiden. So brachten die Übertritte bis 1897 jährlich maximal 35 Personen in die Heilandskirche. Zu einem sprunghaften Anstieg der Übertritte und somit auch zum Anstieg der Seelenzahlen der Heilandskirche kam es im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung um die Jahrhundertwende. Dabei stieg die Seelenzahl von 4.152 im Jahr 1897 auf 7.616 im Jahr 1908,<sup>4</sup> wobei anzunehmen ist, dass der Übertritt oft weniger eine Glaubensentscheidung als vielmehr ein politischer Akt des Bekenntnisses zum Deutschtum war.<sup>5</sup>



Die Übertritte waren durch das Gesetz über die interkonfessionellen Verhältnisse von 1868<sup>6</sup> und die Übertrittsverordnung 1869<sup>7</sup> geregelt. Dadurch konnte jeder und jede, die das 14. Lebensjahr erreicht hat, seinen Austritt bei einer staatlichen Stelle melden. Auch davor waren Übertritte möglich gewesen, doch war es um einiges schwieriger, seine alten Glaubensgrundsätze und religiösen Traditionen aufzugeben – konkret vom katholischen zum evangelischen Glauben zu wechseln. So war etwa der Übertritt zur evangelischen Kirche ab dem Ende des 18. Jahrhunderts erst nach einem sechswöchigen Prohibitivunterricht beim katholischen Pfarrer möglich und selbst durch den Erlass von 1849 musste der Übertrittswerber den Austritt beim Seelsorger jener Gemeinde, zu welcher er bisher gehörte, in Gegenwart zweier selbst gewählter Zeugen, erklären und nach vier Wochen *abermals vor dem Seelsorger ... die Erklärung abgeben, dass er bei seiner Absicht beharre.*<sup>8</sup>

<sup>3</sup> Ausführlich dazu: Heimo HALBRÄINER/Gerald LAMPRECHT, „So dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.“ Die Heilandskirche und ihre „Judenchristen“ zwischen 1880 und 1955 (Graz 2010) [in Folge: Halbrainer/Lamprecht, „Judenchristen“].

<sup>4</sup> Berichte des Presbyteriums der Heilandskirche. Jahrgänge 1874 bis 1930; Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956 (Graz [1956]), 73–75.

<sup>5</sup> Karl-Reinhart TRAUNER, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie (Szentendre 1999); Paul BRÄUNLICH, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark (= Berichte über den Fortgang der „Los von Rom Bewegung“ 7, München 1901), 32ff.

<sup>6</sup> RGBl. 49/1868.

<sup>7</sup> RGBl. 13/1869.

<sup>8</sup> RGBl. 107/1849.

Ab 1880 waren es in Graz auch Jüdinnen und Juden, die zum evangelischen Glauben konvertierten. Die eingangs erwähnte Familie Rosenthal gehörte mit der Familie Gumpłowicz – der in Krakau geborene und an der Universität Graz lehrende Ludwig Gumpłowicz (1838–1909) war der Mitbegründer der Soziologie<sup>9</sup> – zu den ersten jüdischen Familien, die in Graz konvertierten.

Zwischen 1880 und 1934 konvertierten 105 Jüdinnen und Juden zum evangelischen Glauben in der Heilandskirche, wobei die Zahl der jährlich Übertretenden über die Jahrzehnte hinweg konstant gering war. Allein in den zwei Jahrzehnten vor Beginn der „Los-von-Rom“-Bewegung war deren Anteil mit insgesamt vier Prozent aller Konversionen – im Jahr 1883 lag der Wert sogar über 20 Prozent – etwas höher. Zu den 105 Personen kam noch eine nicht näher bekannte Zahl von jüdischen Konvertiten, die über den „Umweg“ über die katholische Kirche oder die Konfessionslosigkeit Mitglieder der Heilandskirche wurden. Zudem gab es in der Heilandskirche noch weitere jüdische Konvertiten, die in anderen Städten bzw. Gemeinden konvertiert und bereits als Evangelische in das Gemeindegebiet der Heilandskirche gezogen sind.

Auf der anderen Seite verzeichnete die Israelitische Kultusgemeinde Graz im Zeitraum zwischen 1874 und 1942 1.065 Austritte aus dem Judentum, wobei teilweise vermerkt wurde, welche Konfession die Austretenden annehmen wollen. Nach diesen Aufzeichnungen gaben 92 an, zur evangelischen Gemeinde überzutreten.<sup>10</sup>

Die Gründe, warum Jüdinnen und Juden in einer katholisch geprägten Gesellschaft zum evangelischen Glauben – einer Minderheitenreligion – konvertierten und nicht in der Mehrheitsgemeinschaft aufzugehen versuchten, sind vielfältig und nicht immer religiös bestimmt. Im Gegenteil – es waren vielfach private Gründe, die zum Übertritt in die Heilandskirche geführt haben dürfte. So haben – obwohl auch die Möglichkeit einer Zivilehe bestand – von 69 jüdischen Konvertiten im heiratsfähigen Alter zwischen 21 und 50 Jahren immerhin ein Drittel aus „Liebe“ zu einem evangelischen Partner die Israelitische Kultusgemeinde verlassen und sind – da interkonfessionelle Heiraten damals nicht möglich waren – in die Heilandskirche übergetreten, wo sie innerhalb eines Jahres geheiratet haben.<sup>11</sup>

Zudem war der Religionswechsel oft auch der Versuch der antisemitischen Umgebung zu entkommen, was sich v. a. auch dadurch zeigte, dass es neben dem Religionswechsel auch zu einem Namenswechsel – ein Ablegen des „jüdischen“ Namens – kam. Dies war seit dem Hofkanzleidekret vom 5. Juni 1826 entweder anlässlich der Taufe oder aber auch Jahre später möglich.<sup>12</sup> So änderte beispielsweise im Jahr



Abb. 1: Tauffeier 1852 (Archiv der Heilandskirche)

<sup>9</sup> Reinhard MÜLLER (Hg.), Ludwig Gumpłowicz (1838–1909). Ein Klassiker der Soziologie. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz anlässlich des 150. Geburtstages von Ludwig Gumpłowicz (Graz 1988).

<sup>10</sup> Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Graz, Austrittsbücher der IKG Graz.

<sup>11</sup> Archiv der evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche, Übertrittsbücher, Heiratsmatrikeln.

<sup>12</sup> Hofkanzleidekret vom 5. 6. 1826 zit. nach Anna L. STAUDACHER, Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914. Teil 1 (Frankfurt am Main u. a. 2004), 107.

1900 unmittelbar nach dem Übertritt in die Heilandskirche der Student Maximilian Birnberg seinen Namen in Otto Maximilian Anters. Erst 16 Jahre nach der Konversion änderte hingegen der mit seinen Eltern 1883 konvertierte August Rosenthal seinen Familiennamen zunächst in Rosenthal-Frankau und 1907 schließlich in Frankau.<sup>13</sup>

Dass der Namenswechsel etwas mit Antisemitismus zu tun hatte, geht aus dem Schreiben des k.u.k. Tierarztes Dr. Alfred Franz Löwy an den Statthalter aus dem Jahr 1895 hervor, worin er angab, er sei konvertiert und nun evangelisch. Allein der Glaubenswechsel helfe nichts, *als ich dennoch für einen Juden gehalten werde, was meiner Existenz sowohl in Bezug auf meine thierärztliche Praxis, als auch im gesellschaftlichen Leben ... von bedeutendem Nachtheil ist*. Deshalb wolle er seinen *jüdisch geltenden Namen Löwy* in Loew ändern, was auch genehmigt wurde.<sup>14</sup>

## Die Folgen der NS-Herrschaft für die „Judenchristen“ der Heilandskirche

Bevor die Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft auf die als Juden verfolgten Mitglieder der Heilandskirche – die so genannten „Judenchristen“ – näher betrachtet werden, ist es notwendig, einige Vorbemerkungen zum Verhältnis der Evangelischen Kirche allgemein sowie speziell der Heilandskirche zum Nationalsozialismus zu machen.

Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde von der evangelischen Gemeinde über mehrere Monate hinweg sichtbar enthusiastisch begrüßt, was sich nicht nur in ganzseitigen Abbildungen und Huldigungsgedichten in den Zeitungen der evangelischen Gemeinde zeigte, sondern auch in der Aufforderung am 10. April 1938 mit JA für den „Anschluss“ zu stimmen und anlässlich des Festgottesdienstes für die Abstimmung neben dem Deutschlandlied auch das Horst-Wessel-Lied zu singen.<sup>15</sup>

Die Gründe dafür – in aller Kürze – hängen damit zusammen, dass die evangelische Gemeinde einen großen Anteil ihrer Mitglieder den deutsch-nationalen Übertrittsbewegungen im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung als auch in der Zeit des christlichsozialen „Ständestaat“ verdankte, dass ihre Pfarrer und führenden Persönlichkeiten überwiegend dem Deutschnationalismus und zum Teil auch dem Nationalsozialismus verpflichtet waren<sup>16</sup> und dass die Evangelischen die Machtübernahme der Nationalsozialisten als Sieg über den verhassten katholischen „Ständestaat“ empfanden.

Der ersten Phase der Begeisterung für den Nationalsozialismus folgte innerhalb der Heilandskirche bald schon die Ernüchterung. Denn neben diversen staatlichen Verboten, die die kulturellen und religiösen Aktivitäten der Heilandskirche einschränkten – u. a. wurden die beiden in Graz erscheinenden Zeitschriften *Der Säemann* und der *Grazer Kirchenbote* verboten –, verlor die Heilandskirche innerhalb weniger Jahre über 2.500 Mitglieder (1/5 aller Mitglieder), darunter u. a. den Kurator, acht Presbyter und 13 Gemeindevertreter.<sup>17</sup>

Für die so genannten „Judenchristen“ bedeutete die Machtübernahme der Nationalsozialisten, dass sie und ihre Kinder wie die jüdische Bevölkerung den nationalsozialistischen Unrechtsgesetzen – den 1935 erlassenen und in Österreich mit 20. Mai 1938 Gültigkeit erlangenden „Nürnberger Rassengesetzen“<sup>18</sup> – und somit der Verfolgung ausgesetzt waren. Die „Rassengesetze“ griffen in die individuellen Beziehungen

<sup>13</sup> StLA, Statth. D84b-2026/1907.

<sup>14</sup> StLA, Statth. 35-32390/1895.

<sup>15</sup> Beispielsweise Archiv der evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche, Amtsblätter des Oberkirchenrates, Verordnung für den Festgottesdienst am 18. April 1938, 12. 4. 1938; „Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland!“. In: *Der Säemann* (15. 4. 1938); „Eine selbstverständliche Pflicht. Das JA! der Evangelischen. In: *Tagespost* (5. 4. 1938).

<sup>16</sup> Herbert RAMPLER, *Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent*. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 40, Graz 1998), 97–99; 347–349; Walter ENDESFELDER (Hg.), *Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes* (Berlin 1939).

<sup>17</sup> Paul SPANUTH, *Die Organisation der evangelischen Kirche A.B. in der Steiermark*. August 1947, 7; Heimo BEGUSCH, *Von der Toleranz zur Ökumene*. In: Karl AMON/Maximilian LIEBMANN (Hgg.), *Kirchengeschichte der Steiermark* (Graz 1993), 466–607; hier 552f.

<sup>18</sup> RGBI. I, 83/1938, 594f., *Verordnung über die Einführung der Nürnberger Rassengesetze in Österreich* vom 20. 5. 1938.

der Menschen ein und untersagten beispielsweise Ehen von Juden und Nichtjuden. Allgemein waren von den „Rassengesetzen“ auch die so genannten „Mischehen“ und die daraus hervorgegangenen Kinder betroffen.<sup>19</sup> Konkret bedeutete dies daher für „Judenchristen“ Berufsverbote, vollständige Beraubung im Prozess der „Arisierung“, Vertreibung, Ghettoisierung und schließlich Ermordung.

Wie viele so genannte „Judenchristen“ letztlich in Graz von den Verfolgungsmaßnahmen betroffen waren, kann nur schwer festgestellt werden. Ein Anhaltspunkt kann die unter den Prämissen der „Nürnberger Gesetze“ durchgeführte Volkszählung vom 17. Mai 1939 sein.<sup>20</sup> Demnach lebten Mitte 1939 im Reichsgau Steiermark – zu dem auch die südburgenländischen Bezirke Oberwart, Güssing und Schläining gehörten – noch 597 Juden und Jüdinnen, 357 „Mischlinge 1. Grades“ und 307 „Mischlinge 2. Grades“. Von diesen insgesamt 1.261 verfolgten Menschen waren 199 Mitglieder einer evangelischen Gemeinde, wobei der größte Teil der Evangelischen aus Graz stammte.

## Lebensgeschichten von „Judenchristen“ der Heilandskirche: Exil – „geschützte Mischehe“ – Konzentrationslager

Noch im Sommer 1938 flohen mehrere Grazer „Judenchristen“, nachdem ihr Besitz zur „Arisierung“ angemeldet bzw. teilweise „arisiert“ worden war, aus Graz, da sie durch die Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten für sich hier keine Perspektiven mehr sahen. Die Länder, in die sie flohen, waren Italien, Jugoslawien, Schweiz, Großbritannien, Kuba und die USA.<sup>21</sup>

Einer von ihnen war der 1891 in Waidhofen a. d. Ybbs geborene Josef Otto Lämmel.<sup>22</sup> Sein Vater Heinrich Lämmel war bereits 1886 in Pressburg vom Judentum zum römisch-katholischen Glauben konvertiert. Josef Otto Lämmel wuchs in Hartberg und Graz auf, wo er sich innerhalb der Heilandskirche engagierte. In Graz gründete er mit anderen Schriftstellern 1924 einen Dichterverein, aus dem 1928 der *Steirische Schriftstellerbund* hervorging, dem er bis 1938 vorstand. 1938 emigrierte er – er war nach der Definition der Nationalsozialisten „Mischling 1. Grades“ –, da er, wie er dem Pfarrer der Heilandskirche Friedrich Ulrich von der ersten Station seines Exils, der Schweiz, schrieb, den „Ariernachweis“, der die Voraussetzung für sein kulturelles Schaffen war, nicht erbringen konnte und daher in Graz keine Zukunft mehr für sich sah.<sup>23</sup> Von der Schweiz aus ging er nach Großbritannien, wo er in verschiedenen österreichischen Exilorganisationen politisch und kulturell tätig wurde. So war er zunächst im *Austrian Centre* aktiv, ehe er Mitbegründer des *Verbands Österreichischer Christlichsozialer in Großbritannien* wurde.<sup>24</sup> Zudem hielt er von 1941 bis 1945 als *Steirer Seppl* Reden, die vom *Austrian Service* des BBC nach Österreich ausgestrahlt wurden. Nach der Befreiung blieb er noch mehrere Jahre in Großbritannien, wo er ein Reisebüro unterhielt. Er kehrte erst wieder 1962 nach Graz zurück, wo er 1980 starb.



Abb. 2: Josef Otto Lämmel  
(StLB)

Waren bis 1939 zahlreiche Grazer „Judenchristen“ emigriert, so blieben doch viele, die in so genannten „privilegierten Mischehen“ lebten, mit ihren „nichtjüdischen“ Ehepartnern und ihren Kindern in Graz,

<sup>19</sup> Vgl. Beate MEYER, „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945 (= Studien zur jüdischen Geschichte 6, Hamburg–München 2002).

<sup>20</sup> Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs nach den Ergebnissen der Volkszählung 1939. Heft 4. Die Juden und jüdischen Mischlinge im Deutschen Reich (= Statistik des Deutschen Reichs 552/4, Berlin 1944), 8f.

<sup>21</sup> HALBRAINER/LAMPRECHT, „Judenchristen“ 115–193.

<sup>22</sup> Steiermärkische Landesbibliothek, Nachlass Josef Otto Lämmel.

<sup>23</sup> Archiv der evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche, Karton 1938/3, Mappe A 3: Brief von Josef Otto Lämmel an Pfarrer Friedrich Ulrich, 21. 9. 1938.

<sup>24</sup> Johannes FEICHTINGER, *Das Christlichsoziale Exil: Die Exilpolitik der Christlichsozialen in Großbritannien 1938–1945* (Dipl.A. Graz 1992).



Abb. 3: Karteikarte zu Margit Frankau, Ghetto/Lager Theresienstadt (Sammlung Presinger)

gab es innerhalb der Gauleitung Steiermark eine eigene Stelle, die ab Februar 1939 das Kriminalbiologische Institut der Karl-Franzens-Universität Graz unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Ernst Seelig mit den Untersuchungen betraute. Dabei wurden bei allen Gesuchstellern neben der politischen Eignung „ihre persönlichen, insb. rassischen, seelischen u. charakterlichen Eigenschaften“ festgestellt.<sup>27</sup> Bis zum Juli 1940 – danach wurden keine Gesuche mehr behandelt – wurden sechs von 56 Gesuchstellern eine Ausnahme gewährt. Unter diesen sechs Personen war kein Mitglied der Heilandskirche.<sup>28</sup>

Mit der Wannseekonferenz im Jänner 1942 kam es zu einer Radikalisierung der „Judenfrage“ und wurde gleichzeitig nun auch die „Endlösung der Mischlingsfrage“ diskutiert. So wurde z. B. überlegt, in Ehen einzugreifen und sie zwangsweise zu scheiden. Auch sollten all jene, die mit einem „Nichtjuden“ verheiratet gewesen sind, deportiert werden. Schutz genoss der „jüdische“ Partner im Fall der Scheidung oder des Ablebens des nichtjüdischen Partners nur mehr dann, wenn es unversorgte Kinder gab.

Dies betraf neben der eingangs bereits ausführlicher vorgestellten Paula Presinger auch die gleichzeitig mit ihr nach Theresienstadt deportierte Karoline Meixner. Diese wurde 1887 als Tochter von Sigmund und Berta Latzer in Graz geboren. Sie trat 1921 aus der jüdischen Gemeinde aus und ließ sich 1921 in der Heilandskirche taufen. Nur wenige Tage nach der Taufe heiratete sie in der Heilandskirche den Postbeamten Johann Meixner. Nach dem Tod ihres Mannes 1941 und dem Ende der „geschützten Mischehe“ ermittelte das rassenpolitische Amt, das am 28. Dezember 1943 im Meldezettel „Volljüdin“ eintragen ließ. Eine Woche später wurde sie festgenommen und in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie bis zur Befreiung 1945 blieb. Sie kehrte nach Graz zurück und starb 1958 in Graz.<sup>29</sup>

Nicht alle, die in ein Konzentrationslager oder Ghetto deportiert worden waren, kehrten wieder zurück. Mehrere Grazer Konvertiten starben in den Ghettos und Lagern: so u. a. Paula Presingers Schwester Margit Frankau in Theresienstadt, Heinrich Zwieback in Riga, Hermann Brücklmeier und Franz Öhler im KZ Buchenwald und Ladislaus Gumpłowicz im Warschauer Ghetto.<sup>30</sup> In Auschwitz starb der 1881 in Mährisch-Ostrau als Sohn des jüdischen Gastwirts Leopold und seiner Frau Franciska geborene Eduard Huppert – der bis 1943 als „Jude“ unerkant leben konnte. Eduard Huppert war bereits in Mährisch-Ostrau

zumal einzelne Maßnahmen der Nationalsozialisten vorerst auf sie noch keine Anwendung fanden. Zwar mussten sie durch die „Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“<sup>25</sup> ab 1939 die zusätzlichen Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ führen, die auch in die Taufmatrikel eingetragen wurden, doch konnten beispielsweise mehrere Grazer „Judenchristen“ der „Arisierung“ ihres Besitzes dadurch entgehen, indem sie ihr Vermögen ihren Kindern übertrugen. Auch versuchten mehrere Personen, den Verfolgungsmaßnahmen dadurch zu entkommen, dass sie „Gnadengesuche um Befreiung von den Vorschriften des Reichsbürgergesetzes und des Blutschutzgesetzes“<sup>26</sup> stellten. Zur Überprüfung dieser Gesuche

<sup>25</sup> RGBL. I, 1938, S. 1044, *Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen* vom 17. 8. 1938 bzw. Gesetzblatt für das Land Österreich, 144/1939, 485ff.

<sup>26</sup> StLA, LReg. 113 Allg. 9-1938, Schreiben der NSDAP Gauleitung an die Landeshauptmannschaft, Abt. 9, 16. 12. 1938.

<sup>27</sup> Vgl. Christian BACHHIESL, *Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz* (= Rechtsgeschichtliche Studien 12, Hamburg 2005), 180–222.

<sup>28</sup> StLA, LReg. 113 Allg. 9-1938, Verzeichnis der bisher von dem hiesigen Amte behandelten und vom Herrn Reichsminister des Innern erledigten Anträge, 19. 7. 1940.

<sup>29</sup> HALBRAINER/LAMPRECHT, „Judenchristen“ 183–185.

<sup>30</sup> HALBRAINER/LAMPRECHT, „Judenchristen“ 115–193.

zum evangelischen Glauben übergetreten, ehe er über Klagenfurt 1914 nach Graz gekommen war. In Graz betrieb er zwischen 1918 und 1938 eine Tanzschule. 1937 heiratete er in der Heilandskirche. 1938 wurde die Tochter Ingrid geboren. Von den Nationalsozialisten als „Jude“ um seine Arbeitsmöglichkeit beraubt, verließ er im August 1938 Graz und ging nach Leipzig. Er ließ sich zum Elektroschweißer umschulen und arbeitete in Leipzig, München und Wr. Neustadt, wohin ihn seine Frau und Tochter immer wieder besuchen kamen. Auf Grund einer Denunziation in Graz wurde er am 20. November 1943 verhaftet und ins KZ Auschwitz überstellt, wo er am 1. Jänner 1945 starb. Die Tochter wurde in Graz ebenfalls verfolgt und aus der Schule ausgeschlossen und gezwungen, den Judenstern zu tragen.<sup>31</sup>

## Der Umgang mit der Vergangenheit nach 1945

Eine erste Auseinandersetzung der evangelischen Kirche mit dem nationalsozialistischen Erbe sowie Fragen des Antisemitismus und der eigenen Position zum Judentum erfolgte nicht in Österreich, sondern in Genf 1946, wo der Ausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen eine Stellungnahme zum Thema Antisemitismus und „Judenchristen“ abgab, die auch im *Grazer Kirchenboten* veröffentlicht wurde.<sup>32</sup>

Nachdem sich in den 1950er Jahren im Umfeld der *Aktionsgemeinschaft gegen Antisemitismus*, der *Evangelischen Akademie* und des *Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit* ein Netzwerk von Gleichgesinnten etabliert hat, kam es in der Folge zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, mit dem Verhältnis von Kirche und Synagoge, dessen vorläufiger End- und Höhepunkt die Erklärung der Generalsynode von 1998 „Zeit zur Umkehr“ ist, die in klaren Worten die Mitschuld der evangelischen Kirche am Antisemitismus und der Shoah benennt.<sup>33</sup>

Für die Heilandskirche war vor allem Pfarrer Othmar Göhring (Pfarrer von 1975 bis 2000) federführend in diesem interreligiösen Dialog tätig.<sup>34</sup> Er beschäftigte sich nicht nur in Graz und der Steiermark mit Fragen der Ökumene, sondern war auch Mitglied der von Oberkirchenrat Johannes Dantine einberufenen Expertenkommission, die die Erklärung „Zeit zur Umkehr“ vorbereitete.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> HALBRAINER/LAMPRECHT, „Judenchristen“ 123–129.

<sup>32</sup> Grazer Kirchenbote (März 1946), 31.

<sup>33</sup> Monika NÜCHTERN/Karl SCHWARZ u. a., Felix Propper und der christlich-jüdische Dialog. Auf dem Weg zur Synodenerklärung. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 124/125 (2008/2009), 220–245.

<sup>34</sup> Email von Pfarrer Othmar Göhring vom 21. September 2010.

<sup>35</sup> Grete HERRMANN-HERRENALB/Helene KETTENBACH u. a., Postskriptum. Festschrift für Othmar Göhring. Evangelischer Pfarrer an der Grazer Heilandskirche 1975–2000 (Graz 2000).

# Die Hartberger jüdische Gemeinde und der Waldenserprozess von 1401. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte Hartbergs

von Markus Jeitler

## Einleitung

Die spätmittelalterliche Geschichte der Stadt Hartberg lässt sich mit Hilfe erhaltener Schriftquellen erhellen, die sich nicht nur ausschließlich auf Elementarereignisse<sup>1</sup> oder kriegerische Auseinandersetzungen<sup>2</sup> beziehen, sondern auch eine nähere Betrachtung der seinerzeitigen Bürgerschaft erlauben.<sup>3</sup> Diese Dokumente betreffen insbesondere auch viele Zeugnisse des mehrheitlich vom Christentum geprägten religiösen Lebens, was sich z. B. anhand einer Reihe von geistlichen Stiftungen und Kirchenbauten wie dem Benefizium der Kirche zu Maria Lebing manifestiert.<sup>4</sup> Gleichzeitig existieren aber überdies deutliche Hinweise auf eine jüdische Gemeinde in Hartberg, die mitsamt einer Synagoge für das frühe 15. Jahrhundert nachweisbar ist. Ein im Jahre 1401 zu Hartberg stattgefundenener Inquisitionsprozess gegen lokale Anhänger der häretischen Sekte der Waldenser dokumentiert hingegen eine Facette der unterschiedlichen religiösen Strömungen innerhalb der Lateinischen Kirche jener Zeit.

## Die jüdische Gemeinde Hartbergs<sup>5</sup>

Die Überlieferung zu einer jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge in Hartberg zerfällt in zwei Traditionsebenen, die allerdings nichts voneinander zu wissen scheinen. Dies betrifft eine archivalisch-historische und eine legendenhafte örtliche Weise. In der jüngeren Literatur zur Geschichte der Juden in Österreich<sup>6</sup> oder den hierzulande befindlichen mittelalterlichen Synagogenbauten<sup>7</sup> finden sich erwartungsgemäß jeweils Spuren der archivalisch-historischen Ebene. Sie beziehen sich dabei ausschließlich auf das im Jahre 1914 erschienene, großteils immer noch gültige und beispielhafte Werk „Beiträge zur Geschichte der Juden in Steiermark“ von Artur Rosenberg.<sup>8</sup> Die Hartberger Heimatforschung hat die hierin ent-

<sup>1</sup> Dazu zählt z. B. der Stadtbrand von 1435/36; Johannes SIMMLER, Die Geschichte der Stadt, der Pfarre und des Bezirkes Hartberg (Hartberg 1914), 330 [in Folge: Simmler, Hartberg].

<sup>2</sup> So werden z. B. Schäden im Rahmen von Grenzkonflikten mit dem Königreich Ungarn 1418 vermutet, außerdem fand am 2./3. Februar 1469 durch Andreas Baumkircher ein nächtlicher Überfall statt und im Jahre 1487 wurde die Stadt nach einer längeren Belagerung durch Wilhelm Baumkircher eingenommen; Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg II. Zweiter, historisch-topographischer Teil (Graz–Hartberg 1990), 158 [in Folge: Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg II]; Markus JEITLER, Die Hartberger Stadtbefestigung. In: Steinpeißer. Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg 9 (2002), 3.

<sup>3</sup> Dazu zählen die Hausverkäufe in den Jahren 1397 durch die Herren von Stubenberg an Andre dem Paltram bzw. 1413 der Brüder Moricz und Hörmann Culmer an die Stadtgemeinde Hartberg sowie das Privileg Herzog Wilhelms vom 12. Juli 1401, dass der landesfürstliche Pfleger nur in Anwesenheit der Bürgerschaft über einen Hartberger Bürger Gericht halten könne; Alois KERNBAUER/Fritz HUBER, 700 Jahre Civitas Hartberg. Quellen und Beiträge zur Stadtgeschichte (Hartberg 1986), 31ff. [in Folge: Kernbauer/Huber, Civitas].

<sup>4</sup> SIMMLER, Hartberg 86ff., 340–343.

<sup>5</sup> Die Ergebnisse der Untersuchungen zu diesem Thema sind vom Verfasser bereits ausführlich in der Zeitschrift „Steinpeißer“ dargelegt worden, weshalb hier eine verkürzte Version vorgestellt wird; Markus JEITLER, Die jüdische Gemeinde in Hartberg. In: Steinpeißer. Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg 18 (2011), 4–11 [in Folge: Jeitler, Die jüdische Gemeinde].

<sup>6</sup> Eveline BRUGGER/Martha KEIL u. a., Geschichte der Juden in Österreich (= Österreichische Geschichte, Wien 2006), 23f., 180ff. [in Folge: Brugger/Keil, Juden].

<sup>7</sup> Pierre GENÉE, Synagogen in Österreich (Wien 1992), 35; Simon PAULUS, Die Architektur der Synagoge im Mittelalter. Überlieferung und Bestand (= Schriftenreihe der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 4, Petersberg 2007), 386, 391 [in Folge: Paulus, Architektur].

<sup>8</sup> Artur ROSENBERG, Beiträge zur Geschichte der Juden in Steiermark (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich Band VI, Wien–Leipzig 1914) [in Folge: Rosenberg, Beiträge].

haltenen Hinweise allerdings nicht rezipiert,<sup>9</sup> wobei die Forschungen von Fritz Huber und Alois Kernbauer jedoch eine Ausnahme bilden, indem die beiden zwei der drei bekannten Schriftquellen publizierten.<sup>10</sup>

Die Überlieferung zur Gemeinde und der Synagoge selbst besteht im Wesentlichen aus drei bislang fassbaren Nachrichten, die allesamt aus der Zeit zwischen 1411/13 und 1431 stammen, also einem recht kurzen Zeitraum. Zunächst wird von einem ungenannten *Juden von Harttperg* berichtet, der im Zuge der sogenannten Walseer-Fehde (1411-17)<sup>11</sup> zwischen Herzog Ernst und Reinprecht II. von Walsee-Enns von Leuten des letztgenannten gefangenengenommen und zu *Rükerspurg*<sup>12</sup> in dem *tuern* über drei Monate lang festgehalten worden war, ehe man ihn anscheinend gegen widerrechtlich gefordertes Lösegeld wieder freiließ.<sup>13</sup>

Das andere Stück ist ein kopiaal überlieferter „Berufbrief“ vom 12. Jänner 1429, der sich auf die Kreditgeschäfte der *Junckher* Gregor Schurff, seines Vaters Michel Schurff und dessen Vetter Jörg Schurff mit Angehörigen der Hartberger Judenschaft bezieht.<sup>14</sup> In diesem Zusammenhang wird festgehalten, dass, den gesetzlichen Rahmenbedingungen entsprechend, die Ausrufung etwaiger Forderungen *alhie in der Stat Harperg in der Sinegog* zu erfolgen habe.<sup>15</sup>

Ein drittes schriftliches Zeugnis stellt schließlich eine im Steiermärkischen Landesarchiv zu Graz verwahrte Urkunde dar, in welcher *Josepf der iud von Hardperg* und seine ungenannte Frau am 22. November 1431 für Pernhart dem Pewerl die Tilgung seiner Geldschuld über 6 t d bestätigen.<sup>16</sup>

Diese vorliegenden Informationen sind zwar gegenüber anderen steirischen Beispielen recht spärlich,<sup>17</sup> gestatten aber m. E. durchaus interessante Einblicke und Rückschlüsse auf die jüdische Gemeinde Hartbergs. Dazu muss vorab festgehalten werden, dass vor allem über den Beginn ihres Bestandes völlige Unklarheit herrscht, da es nur für rund 20 Jahre tatsächliche Belege gibt; als ihr Ende kann man als spätestes Datum sehr vage das Jahr 1496/97 annehmen, da hier eine generelle Ausweisung der Juden aus der Steiermark erfolgte.<sup>18</sup> Die Größe der Gemeinde kann hingegen wesentlich besser beurteilt werden. Allem Anschein nach war sie groß genug, um eine eigene Synagoge errichten zu können,<sup>19</sup> jedoch zu klein, um einen Judenrichter zu bestellen, da sich Josepf der Jud und Pernhart der Pewerl in ihrer Angelegenheit extra an den Verweser und Judenrichter Erhart den Trapp nach Graz wenden. Ähnlich verhält es sich mit

<sup>9</sup> Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg I/1-2 (Graz-Hartberg 1978); Fritz POSCH, Geschichte der Siedlung und Stadt Hartberg. In: Festschrift 850 Jahre Hartberg (Hartberg 1978), 13–19; Fritz POSCH, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg II, 105–179.

<sup>10</sup> Dies betrifft die Ereignisse von 1411/17 und die Urkunde von 1431; KERNBAUER/HUBER, *Civitas* 33, 35f.

<sup>11</sup> Zu diesem langjährigen Konflikt siehe MAX DOBLINGER, Die Herren von Walsee. In: Archiv für österreichische Geschichte 95 (1906), 408–424.

<sup>12</sup> Riegersburg.

<sup>13</sup> KERNBAUER/HUBER, *Civitas* 33: *vnd hat doch der verweser zu Graecz dem anhangen darumb geschriben mer denn ainsten, daz er den ledig liess, der er alles nicht geachtet hat vnd habent den auch geschezt vmb guot wider recht.* Die Gefangennahme dürfte sich 1412 zugetragen haben, da die Unstimmigkeiten zwischen Herzog Ernst und Reinprecht von Walsee erst im Lauf des Sommers 1411 in einen offenen bewaffneten Konflikt übergingen (Reinprecht nahm bayerische und böhmische Söldner auf und schloß Bündnisse), die dem Walseer in der Steiermark zunächst Anfangerfolge einbrachten. Herzog Ernst gewann jedoch in der zweiten Jahreshälfte 1412 die Oberhand, indem er u. a. Reinprechts Burgen sukzessive brach. 1413 vereinbarten beide Parteien auf Vermittlung König Sigismunds Waffenstillstände, die bis zur endgültigen Aussöhnung im Jahre 1417 jeweils verlängert wurden. Zu den bis Jänner 1413 von Ernst eingenommenen Burgen zählten auch die beiden Anlagen der Riegersburg, die von Reinprechts Verwaltern Tybolt Kellermaister und Peter Anhangen v. Köppach nach kurzer Belagerung übergeben wurden, womit ein terminus ante quem unseres Ereignisses vorliegt; Doblinger, Walsee, 412–415. Mit dieser Aktion wollten Reinprechts Gefolgsleute den Herzog insofern treffen, als Juden direkt dem Landesfürsten untertan waren, als Verantwortlicher wird Peter Anhangen im Schadensverzeichnis sogar ausdrücklich angeführt.

<sup>14</sup> TLA, Hs. 264, fol. 26r-v: *Harberg. Wir vnnnden geschribnen Bekennen vnd betzeugen, vnd thun kunt all seher des briefs mit vnser vnderschribner Handtgeschriff oder die Jn hören lesen, daz do hat lasßen außbrueffen alhie in der Stat Harperg in der Sinegog der geert Junckher Gregorj Schurff wer do het ain Schuldbrief auf Jn oder sein Vater der geert Junckher michel Schurff oder auf sein Vetter der geert Junckher Jörg Schurff [...].*

<sup>15</sup> Zu diesen komplexen juristischen Abläufen siehe Rosenberg, Beiträge, 12–29.

<sup>16</sup> KERNBAUER/HUBER, *Civitas* 35f.; StLA, AUR 5317, 1431 XI 22; das Rechtsgeschäft wird von Josepf zusätzlich *mit vnser iudischen schrift* bestätigt. Die Abwicklung solcher Geschäfte gemeinsam mit der Ehefrau sind ein durchaus üblicher Vorgang, es sind übrigens auch Tätigkeiten jüdischer Geschäftsfrauen bekannt; ROSENBERG, Beiträge 44f.

<sup>17</sup> BRUGGER/KEIL, Juden 180–185.

<sup>18</sup> BRUGGER/KEIL, Juden 225f., 394–407, 436.

<sup>19</sup> PAULUS, Architektur 20f. Der aus mindestens zehn mündigen Männern bestehende Minjan ist die Voraussetzung zur Abhaltung eines Gottesdienstes, der in jeglichem Gebäude stattfinden kann, sofern die hierfür benötigten Mobilien wie Lesepult und Toraschrein vorhanden sind. Auch der Begriff „Synagoge“ kann in diesem Sinne relativ weit gefasst werden.

einem möglichen jüdischen Friedhof, denn der anonym gebliebene Hartberger Jude, der 1411/13 von Walser Getreuen festgehalten wurde, begleitete eigentlich den Leichnam eines verstorbenen (wohl ebenfalls Hartberger) Juden zu dessen Begräbnis nach Graz.<sup>20</sup> Darüber hinaus sind insgesamt drei Personen der Gemeinde namentlich bekannt, nämlich 1429 ein Jsochar und Mardochoy sowie der 1431 auftretende Josepf; von ersteren sind auch ihre Väter Berachia und Getschan, die möglicherweise bereits in der Stadt ansässig gewesen sind, nachweisbar.<sup>21</sup>

Aus dem Jahre 1678 und dem 18. Jahrhundert gibt es schließlich noch Nachrichten, dass sich u. a. im Raum Hartberg jüdische Händler aus Ungarn trotz des bestehenden Aufenthaltsverbotes immer wieder geschäftlich aufgehalten hätten und deren Angebote von der Bevölkerung durchaus geschätzt worden wären.<sup>22</sup>

Der Standort der vermeintlichen Synagoge lässt sich indes mit Hilfe der lokalen, rund 500jährigen Überlieferungstradition als Erinnerung an einen einstigen „Judentempel“ näher eingrenzen. Dieser soll heimatkundlichen Forschungen des 19. Jahrhunderts zufolge mit einem auffälligen „thurmartigen Kapellchen“ in exponierter Lage innerhalb der Stadt zu identifizieren sein.<sup>23</sup> Das Gebäude, das sich besitzgeschichtlich bis in die 1. H. des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt,<sup>24</sup> wurde jedoch im Jahre 1871 weitgehend demoliert, worüber Johannes Simmler eine Beschreibung liefert: „Auf einer massiven Wölbung, die noch erhalten ist, ruhte der viereckige Oberbau, in den vom rundbogigen Portal eine Stiege mit 14 hohen Steinstufen geradeaus hinaufführte. Der Fußboden bestand aus Steinpflaster. Die Nord- und Ostwand besaßen in Brusthöhe sechs(?) kleine Nischen, an Ausdehnung verschieden und teils viereckig, teils mit gerundetem Abschlusse. Neben der Stiegenmündung befand sich eine große Nische, die Raum für einen Tisch bot. Dieselben Wände hatten viereckige, vergitterte Fenster, gegen Norden zwei, gegen Osten eines und über jedem schwebte ein hölzerner vergoldeter Engel. In acht schweren Rippen stieg das Gewölbe empor bis zum Schlußstein, an dem vier Farben (hochrot, rosa, gelb, blau) und ausgemeißelte fremdartige Formen, welche die einen für hebräische, die andern für griechische Buchstaben hielten, kenntlich waren. So zeigte sich der Bau vor seiner Demolierung.“<sup>25</sup>

Obzwar diese knappen Beobachtungen durchaus an einen typischen mitteleuropäischen spätmittelalterlichen Synagogenbau denken lassen, gilt es, selbige kritisch zu überprüfen. Grundsätzlich bleibt nämlich unklar, inwieweit das Bauwerk im Laufe der Zeit für gewerbliche und private Zwecke adaptiert und transformiert worden war; lediglich eine Umwandlung in eine christliche Kirche scheint ausgeschlossen, da sich hierfür keine Messstiftungen oder ähnliches nachweisen lassen. Die von Simmler beschriebene Bauform ist an sich einem bestimmten Typus schwer zuordenbar,<sup>26</sup> während hingegen die Farbgestaltungen und möglicherweise tatsächlich hebräischen Buchstaben durchaus üblich wären.<sup>27</sup> Das Objekt scheint zudem nachträglich ein zweites Geschoß erhalten zu haben, was die Nischen als Reste der Fenster erklärte; die „große Nische“ kann jedoch kaum interpretiert werden.<sup>28</sup> Auch die erhöhte Position des Raumes

<sup>20</sup> KERNBAUER/HUBER, *Civitas 33: Item sy habent auch ainen juden von Harttperg gefangen vnd mit jm ainen toten juden, den er zu der begrebnuss gen Grecz wolt gefuert haben.*

<sup>21</sup> TLA, Hs. 264, fol. 26v: *Jsochar Sun Berachia des geslechts Aran bzw. Mardochoj Sun Getschan.*

<sup>22</sup> ROSENBERG, Beiträge 103–106.

<sup>23</sup> Heinrich GRAVE, Die kirchlichen Gebäude zu Hartberg in Steiermark. In: Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1 (1856), 178–181; Mathias MACHER, Abriss einer Geschichte der Stadt Hartberg, und der nahen Umgebungen derselben, von der Zeit der ersten urkundlichen Nachrichten über diese Stadt bis auf unsere Tage. In: Steiermärkische Zeitschrift, N. F. 6/I (1840), 49; Pfarrchronik des Kaplans Johann Nepomuk Weigl um 1854/55, 62 (Manuskript im Pfarrarchiv Hartberg).

<sup>24</sup> JEITLER, Die jüdische Gemeinde 6f.

<sup>25</sup> SIMMLER, Hartberg 860f.

<sup>26</sup> Nach PAULUS, Architektur 521–531, sind „acht Rippen“ nicht nachvollziehbar, weshalb sich hier ganz besonders die Frage nach dem Erscheinungsbild des Bauobjekts im Jahre 1871 bzw. den Beobachtungen Simmlers stellt. Aus dem Bericht geht weiters nicht zwingend hervor, ob das Gebäude ein- oder zweijochig war, was aber für die Klärung der Zahl „acht“ von entscheidender Bedeutung wäre; anscheinend handelte es sich um einen Raum ohne Mittelsäule(n).

<sup>27</sup> Wandgestaltungen u. a. mit figürlichen Malereien waren äußerst umstritten, z. T. zeigten sie Teppichimitate mit floralen oder ornamentalem Zierat sowie Bibelzitate, wie etwa die ehemalige Synagoge in Budweis/České Budějovice; die Buchstaben könnten z. B. von einer Weihinschrift stammen; PAULUS, Architektur 51, 410–413, 424ff.

<sup>28</sup> Freundliche Mitteilung Paul Mitchell, BA, Wien. Es sind allerdings auch (private) Synagogen bzw. Beträume bekannt, die in Obergeschoßen untergebracht waren. Synagogen sind zudem in der Regel (mit Abweichungen) nach Osten ausgerichtet, weshalb der Eingang an der Nord- oder Südseite situiert ist, wobei auf lokale Erfordernisse Rücksicht genommen werden

mutet zunächst ungewöhnlich an, doch war weder ein Abgang zum Betraum noch ein Steinpflaster zwingend vorgeschrieben.<sup>29</sup>

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass die Existenz einer jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge in der Stadt Hartberg mittels schriftlicher Überlieferung als hinlänglich erwiesen gilt und auch einzelne Gemeindemitglieder namentlich bekannt sind. Das tatsächliche Bestehen einer Synagoge hat sich offenbar im örtlichen Gedächtnis über Jahrhunderte bewahrt, indem es ihre Funktion sogar einem bestimmten Gebäude in der Stadt zugeordnet hatte. Die offengebliebenen bauhistorischen Fragen nach dem Bericht Simmlers können jedoch nur mit Hilfe einer Autopsie des noch am Objekt verbliebenen Baubestandes geklärt werden. Inwieweit dieses Bauwerk nun mit der gesuchten vermeintlichen Synagoge zu identifizieren ist, kann trotz bestehender Indizien zum gegenwärtigen Stand der Forschungen zu diesem Thema daher nicht ausreichend beantwortet werden.

## Der Hartberger Waldenserprozess des Jahres 1401

Die bekanntlich seit Ende des 12. Jahrhunderts auf Petrus Valdes zurückgehende häretische Sekte der Waldenser<sup>30</sup> hatte sich bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts auch im Herzogtum Österreich stark ausgebreitet, wo es z. B. unter der Herrschaft König Ottokars II. Přemysl bereits zu massiven Verfolgungen kam.<sup>31</sup> Die habsburgischen Herzöge engagierten sich hierbei unterschiedlich intensiv, während der Herrschaft Rudolfs IV. blieb es eher ruhig, ehe Albrecht III., Albrecht IV. und insbesondere Wilhelm die Inquisitions-tätigkeiten wieder aufnahmen; ihre Gründe liegen sowohl in religiösen, als auch politischen Motiven, da man die Landesherrschaft bedroht sah. Ab 1391 war der Provinzial der Deutschen Cölestinerprovinz und Prior des Klosters Oybin bei Zittau, Petrus Zwicker, in der Funktion als Inquisitor tätig und führte z. T. umfangreiche Prozesse in Steyr und Umgebung durch.<sup>32</sup> 1401 führte ihn sein Weg gemeinsam mit dem Altarpriester der Prager Marienkirche, Martin, nach Hartberg, wo es ebenfalls zu einem größeren Verfahren kam, dessen Verlauf in einer Handschrift der Würzburger Universitätsbibliothek überliefert ist und von Herman Haupt 1890 publiziert wurde.<sup>33</sup> Demnach waren drei Frauen der Ketzerei angeklagt,<sup>34</sup> nämlich die 50jährige Wendel Richter, Witwe des Jacob Richter aus *Nider Ror* (Unterrohr), ihre ebenfalls aus *Nider Ror* stammende Schwester Els Porsteyner und Peters, die Frau des Friedrich Reat aus *Stangendorff* (Stambach b. Grafendorf).<sup>35</sup> Alle drei hatten am 24., 26. bzw. 31. Jänner 1401 den häretischen Lehren zwar abgeschworen,<sup>36</sup> waren aufgrund von weiteren Verdächtigungen hinsichtlich Meineids am 10./11. Februar 1401 aber wieder eingekerkert worden.<sup>37</sup> Diese Vorwürfe betrafen die unterlassene Angabe der Zugehörig-

---

musste. An der Ostseite war als charakteristisches Merkmal zumeist ein Oculus mit zwei flankierenden Lanzettfenstern angebracht, die Anordnung und Zahl der übrigen Fenster konnte variieren. Zu den grundsätzlichen Einrichtungsgegenständen einer Synagoge zählen außerdem die Bima, der Toraschrein und der Chanukahleuchter, Wandnischen könnten zur Aufnahme desselben gedient haben; PAULUS, Architektur 45f., 532–541, 545ff.

<sup>29</sup> PAULUS, Architektur 44.

<sup>30</sup> Amadeo MOLNÁR, Die Waldenser. Geschichte und europäisches Ausmaß einer Ketzerbewegung (Göttingen 1980) [in Folge: Molnár, Waldenser].

<sup>31</sup> MOLNÁR, Waldenser 143–150; Werner MALECZEK, Die Ketzerverfolgung im österreichischen Hoch- und Spätmittelalter. In: Erich ZÖLLNER (Hg.), Wellen der Verfolgung in der österreichischen Geschichte (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 48, Wien 1986), 20f.

<sup>32</sup> Herman HAUPT, Waldenserthum und Inquisition im südöstlichen Deutschland seit der Mitte des 14. Jahrhunderts. In: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Dritter Band (1890), 345ff., 367–377 [in Folge: Haupt, Waldenserthum].

<sup>33</sup> HAUPT, Waldenserthum 408–411 (Beilage Nr. 3). Zuvor hatten beide in Ödenburg/Sopron einen Prozess geführt, bei dem sehr drakonische Strafen, etwa das Ausgraben von bestatteten vermeintlichen Waldensern am Friedhof und deren Verbrennung sowie die Zerstörung der Häuser, in denen Zusammenkünfte stattfanden, angeordnet worden waren; Ebda, 366f., 401ff.

<sup>34</sup> Der Ort der Inquisitionsverhöre und des vermutlich darauffolgenden Gerichtsprozesses ist leider nicht überliefert, denkbar wäre in erster Linie das landesfürstliche Schloss als Sitz des Landgerichts.

<sup>35</sup> HAUPT, Waldenserthum 408ff.: „[...] *quod quevis tu Wendel relicta Jacob Richter de Nider-Ror plebis in Hartperg nuper hoc anno [...] Item reperimus, quod quevis tu Els Porsteyner soror Wendel predictae etiam de Nider-Ror [...] Item invenimus et reperimus, quod quevis tu Peters uxor Friderici Reat de Stangendorff hoc anno presenti [...]*“; zur Lokalisierung des Ortes mit Stambach bei Grafendorf sei Dr. Johann Huber herzlich gedankt.

<sup>36</sup> HAUPT, Waldenserthum 408ff.

<sup>37</sup> HAUPT, Waldenserthum 408ff.

keit von Wendels Kindern Andreas, Peter, Anna und Margarethe zur Sekte; desgleichen durch ihre Schwester Els,<sup>38</sup> die zusätzlich ihren Sohn Heinrich zur Falschaussage angehalten haben soll.<sup>39</sup> Peters Reat gab nicht an, noch 1400 einem waldensischen Meister gebeichtet zu haben.<sup>40</sup> Aus dem Verhörprotokoll gehen nun einige interessante Aspekte zur Verbreitung waldensischer Lehren im Raum Hartberg hervor. Demnach war Wendel Richter schon in diese hineingeboren worden und übergab der Sekte 6 ß d aus der Erbschaft laut Testament ihrer „lästerlichen“ Mutter.<sup>41</sup> Els Porsteyner gehörte den Waldensern seit 30 Jahren an,<sup>42</sup> Peters Reat kam offenbar durch Els und ihre Magd Endel, der Frau des Nickel Aussenperig mit ihnen in Kontakt.<sup>43</sup> Sie hatte darüber hinaus dem aus der Umgebung Hartbergs stammenden Dietlin Lehner *in cimiterio Gravendorff* bzw. *in domo soceri sui Lewpoldi am Erlach* geraten, seiner geplanten Vorladung nicht Folge zu leisten, wobei auch Leopolds Sohn Heinrich genannt wird.<sup>44</sup> Dem am 27. Februar 1401 um die dritte Stunde (ca. neun Uhr vormittags) verkündeten Urteil zufolge wurden Wendel Richter, Els Porsteyner und Peters Reat schließlich des Rückfalls in die Häresie schuldig gesprochen und von Petrus Zwicker und Martin von Prag *iudicio curie secularis* übergeben, deren weiteres Schicksal ist unbekannt.<sup>45</sup> Beide reisten anschließend nach Güns/Kőszeg weiter, wo sie einen anderen umfangreichen Inquisitionsprozess führten.<sup>46</sup> Die von ihnen in Hartberg durchgeführten Verhöre belegen nun zwar in drastischer Weise die Problematik des Umgangs mit Häresien jener Zeit, gewisse Fragen können dennoch nur annähernd beantwortet werden, etwa jene nach dem Umfang und der Organisation der Waldenser im Raum Hartberg. Anscheinend war ihre Zahl sehr gering und man praktizierte die religiösen Handlungen im Geheimen; sogenannte „Meister“ dürften zudem als Reisende unterwegs gewesen sein. Die Dauer der Präsenz von Waldensern kann ebenfalls nur ungenau beantwortet werden, möglicherweise fanden schon in den 1390er Jahren ähnliche Inquisitionsverfahren in Hartberg statt<sup>47</sup> und selbst mit der Verurteilung und dem Abschwören der waldensischen Lehren der Kinder Wendel Richters und Els Porsteyners kann wohl bezweifelt werden, ob diese tatsächlich im Sinne der Inquisitoren als abgelegt betrachtet werden können.

## Zusammenfassung

Sowohl der Waldenserprozess des Jahres 1401, als auch die Nachweise einer jüdischen Gemeinde Anfang des 15. Jahrhunderts in Hartberg stellen für die Geschichte der Stadt im Spätmittelalter vor allem hinsichtlich religionsgeschichtlicher Aspekte wertvolle Zeugnisse dar und weisen auf ein durchaus buntes konfessionelles Leben hin. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass die Judengemeinde ihren Glauben weitgehend offen leben konnte, die Waldenser als häretische Sekte hingegen zumeist im Untergrund tätig waren, ihre Verfolgung daher primär andere Ursachen hatte, als jene der Juden. Wenngleich im Rahmen dieser kurzen Abhandlung wesentlich mehr Fragen aufgeworfen wurden, als beantwortet werden konnten, so können sie doch als Ausgangspunkt weiterer Forschungen auf diesem Gebiet dienen, sofern überhaupt noch weitere Quellen hierzu auffindbar sind.

<sup>38</sup> HAUPT, Waldenserthum 408f.

<sup>39</sup> HAUPT, Waldenserthum 409.

<sup>40</sup> HAUPT, Waldenserthum 409f.

<sup>41</sup> HAUPT, Waldenserthum 408: *in secta nata et quinquaginta in ea annos habens et hereditatis ex tue maledicte matris et in secta defuncte testamento sex solidos denariorum persolvens.*

<sup>42</sup> HAUPT, Waldenserthum 409: *sectam Waldensium hereticorum, in qua coram nobis rea reperta fueris et in secta 30 annos habens.*

<sup>43</sup> HAUPT, Waldenserthum 409f: *eo quod nomen tuum Peters in baptismo tibi impositum in aliud, scilicet Els mutasti et quandam famulam tuam Endel, nunc uxorem Nickel Aussenperig, induxeris similiter in imitandum.*

<sup>44</sup> HAUPT, Waldenserthum 410.

<sup>45</sup> HAUPT, Waldenserthum 411. Diese Übergabe an die weltliche Gerichtsbarkeit konnte z. B. lebenslange Kerkerhaft oder die Hinrichtung am Scheiterhaufen bedeuten.

<sup>46</sup> HAUPT, Waldenserthum 366f., 378.

<sup>47</sup> HAUPT, Waldenserthum 378.

# Jüdische Friedhöfe in der Steiermark – ein historischer Überblick<sup>1</sup>

von Gerald Lamprecht

In den letzten Jahren rückten die über viele Jahre aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängten, in großer Zahl in Österreich vorhandenen, jüdischen Friedhöfe zunehmend in den Bereich der öffentlichen, politischen wie auch wissenschaftlichen Wahrnehmung.<sup>2</sup> Ein Auslöser dieser vermehrten Beschäftigung lag in dem immer bedrohlicher werdenden Erhaltungszustand der einzelnen Friedhöfe. Denn auf Grund der Ermordung und gewaltsamen Vertreibung vieler Verwandter der auf den Friedhöfen Beerdigten und den nur eingeschränkten finanziellen Mitteln der nach 1945 wieder entstandenen Kultusgemeinden war die Pflege vieler Grabanlagen über lange Jahre hinweg vernachlässigt oder zum Teil überhaupt nicht durchgeführt worden. Demnach ist von den 61 in Österreich noch existierenden jüdischen Friedhöfen rund ein Drittel in einem bedenklichen Zustand. Unter den vom Verfall bedrohten Friedhöfen finden sich auch kulturhistorisch äußerst bedeutsame Friedhöfe, wie beispielsweise jener in Wien-Währing.<sup>3</sup>

Die Frage der Erhaltung und Pflege der jüdischen Friedhöfe bedingte letztlich auch die politische Debatte über die gesellschaftliche Verantwortung für die Erhaltung der Friedhöfe. Diese mündete schließlich in den Verhandlungen Österreichs mit der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Regelung von Fragen der Entschädigung und Restitution für Opfer des Nationalsozialismus in einem eigenen Punkt im Anhang des so genannten Washingtoner Abkommens aus dem Jahr 2001.<sup>4</sup> Dort wird unter Punkt 8 festgehalten: „Austria will provide additional support for the restoration and maintenance of Jewish cemeteries, known or unknown, in Austria.“<sup>5</sup>

Zwar wurde damit die grundsätzliche gesellschaftliche und politische Willensbekundung zur Erhaltung der Friedhöfe abgegeben, doch ihre konkrete Realisierung zog sich über Jahre hinweg, bis im November 2010 nach immer wieder aufflammenden Debatten schließlich der Verfassungsausschuss des Nationalrates einstimmig beschloss, in den kommenden 20 Jahren einen Fonds zur Erhaltung der Friedhöfe zu speisen.<sup>6</sup>

Einher gehend mit den gesellschaftlichen und den politischen Debatten um die Erhaltung und Pflege kam es vermehrt auch zu historischen und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Friedhöfen.<sup>7</sup> Dabei entstanden in den letzten Jahren vor allem Publikationen mit dokumentarischem Charakter. Neben der kultur- und kunsthistorischen Bedeutung, der die Dokumentationen gerecht werden, stellen die jüdischen Friedhöfe jedoch auch sehr wertvolle historische Quellen für die jüdische Geschichte Österreichs

<sup>1</sup> Dieser Text wurde in abgeänderter Form bereits veröffentlicht in: Kulturabteilung der Steiermärkischen Landesregierung/Centrum für Jüdische Studien (Hgg.), *Jüdische Friedhöfe in Österreich. Aspekte der Erhaltung. Dokumentation einer Expertentagung* (= Vorlesungen des Centrums für Jüdische Studien 2, Graz 2010), 49–70.

<sup>2</sup> Im Zeitraum von Jänner 2011 bis April 2012 wird am Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz ein Forschungsprojekt zum jüdischen Friedhof in Graz durchgeführt. Titel: *Der jüdische Friedhof von Graz: Erforschen – Bewahren – Erinnern*. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinde von Graz im 19. und 20. Jahrhundert. Gefördert wird dieses Projekt von Sparkling Science – einem Programm des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung.

<sup>3</sup> Vgl. Thomas ROTTENBERG, „Ein verspätetes Chanukageschenk“. In: *Der Standard* (23. 12. 2009), 10.

<sup>4</sup> Zum Washingtoner Abkommen vgl. Benjamin KNEHS, *Die jüdischen Friedhöfe in Österreich. Zuständigkeiten aus völkerrechtlicher und verfassungsrechtlicher Sicht*. In: Kulturabteilung der Steiermärkischen Landesregierung/Centrum für Jüdische Studien (Hgg.), *Jüdische Friedhöfe in Österreich* 17–22.

<sup>5</sup> BGBl. III, Jg. 2001, 29. 6. 2001, 712.

<sup>6</sup> Vgl. Conrad SEIDL, *Fonds soll Pflege jüdischer Friedhöfe sichern*. In: *Der Standard* (10. 11. 2010), 7.

<sup>7</sup> Vgl. dazu u. a. die Publikationen: Martha KEIL (Hg.), *Von Baronen und Brantweinern. Ein jüdischer Friedhof erzählt* (Wien 2007); EDUCULT – *Denken und Handeln im Kulturbereich* (Hg.), *Währinger jüdischer Friedhof. Vom Vergessen überwachen* (Weitra 2007); Johannes REISS, „Hier in der heiligen jüdischen Gemeinde Eisenstadt“. *Die Grabinschriften des jüngeren jüdischen Friedhofes in Eisenstadt* (Eisenstadt 1995); Beit haHeim *Haus des Lebens. Der jüdische Friedhof in Hohenems*. Mit Fotografien von Arno Giesinger. Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum Hohenems vom 30. April bis 12. Juli 1992 (Hohenems 1992).

dar. Das trifft vor allem auf die Provinzgemeinden außerhalb von Wien zu, in welchen es zumeist auf Grund der Vernichtung von Unterlagen und Quellen durch die Nationalsozialisten und der Zerstörung der Kultusgemeinden – die nach 1945 häufig nicht wieder gegründet werden konnten – nur noch wenige Quellen jüdischen Lebens gibt. Die Friedhöfe mit ihren Grabstellen ermöglichen hier gemeinsam mit den Matrikelbüchern häufig als einzige Quellen Einblicke in die Sozial- und Migrationsgeschichte ebenso wie in die Prozesse der Akkulturation oder Dissimilation der jüdischen Bevölkerung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Besonders die Anlage der Friedhöfe als Gesamtes wie auch die Ausgestaltung der Grabanlagen und der Grabsteine, kann Aufschluss über den Wandel der religiösen Orientierung der Gemeinde geben.

## Jüdische Friedhöfe in der Steiermark

Allgemein ist festzuhalten, dass die Geschichte der jüdischen Friedhöfe auch in der Steiermark auf das Engste mit der jüdischen wie auch mit der jüdisch-nichtjüdischen Beziehungsgeschichte in den letzten Jahrhunderten verbunden ist. Denn zu Kristallisationspunkten der jüdisch-nichtjüdischen Beziehungsgeschichte wurden sie, da ihre Errichtung, ihr Auf- und Ausbau sowie ihre Zerstörung Markierungen einer wechsellvollen und noch nicht ausreichend geklärten Beziehungsgeschichte sind. Die Errichtung der Friedhöfe ist somit eng verbunden mit der Etablierung jüdischen Lebens in der Steiermark im 19. und frühen 20. Jahrhundert und damit auch mit dem Kampf um Emanzipation und gesellschaftlich-politische Partizipation. Ihre Zerstörung ist Teil der Verfolgungsgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus, die auch mit den Fragen der Erhaltung der Friedhöfe bis in die Gegenwart nachwirkt.

Der vorliegende Beitrag wird sich mit jenen jüdischen Friedhöfen in der Steiermark beschäftigen, die von der jüdischen Gemeinde in der Steiermark selbst errichtet wurden. Nicht behandelt werden somit neben dem umfangreichen Themenkomplex einzelner jüdischer Grabsteine aus unterschiedlichen Epochen der Geschichte, wie jenem von Rabbi Nissim in der Grazer Burg oder jenem bei Schloß Waldstein und jene Friedhöfe, die aufgrund der Shoah nach 1945 in die Obhut der Grazer Kultusgemeinde gekommen sind. Es sind das vor allem jene der ehemaligen südburgenländischen jüdischen Gemeinden sowie jener von Klagenfurt; weiters der jüdische Friedhof in Eisenerz (beim Leopoldsteinersee), in dem die rund 200 Todesopfer des Massakers vom Präbichl aus dem Frühjahr 1945 beigesetzt sind,<sup>8</sup> sowie weitere Gräber auf katholischen Friedhöfen von Opfern der Todesmärsche ungarischer Jüdinnen und Juden durch die Steiermark (Nestelbach, Frohnleiten) gegen Kriegsende. Ebenso nicht näher behandelt wird jener Teil des katholischen Friedhofes von Bad Aussee, in dem jüdische Gräber für Sommerfrischegäste angelegt wurden, da dieser als Teil der Wiener jüdischen Geschichte zu betrachten ist. Weiters ist in diesem Zusammenhang noch auf einzelne jüdische Gräber wie auch Grabsteine, die sich an unterschiedlichen Orten in der Steiermark befinden, hinzuweisen, wie jene in Mühldorf bei Feldbach, die im Bereich des Kriegsgefangenenlagers angelegt, bzw. aufgestellt wurden.<sup>9</sup>

Im Zentrum dieses Textes stehen jene jüdischen Friedhöfe, die von der jüdischen Gemeinde in der Steiermark in der Phase ihres Wachstums und Aufschwungs in unterschiedlichen Gemeinden und Städten errichtet wurden. Dabei wird zunächst ein kurzer Überblick über die jüdische Geschichte der Steiermark gegeben ehe in einem zweiten Schritt die einzelnen Friedhöfe von Graz, Trautmannsdorf/Bad Gleichenberg, Judenburg, Knittelfeld und Leoben in der Abfolge ihrer Errichtung vorgestellt werden. Anschließend beschäftigt sich ein abschließender Teil mit der Geschichte ihrer Zerstörung während der NS-Zeit, sowie der Wiederinstandsetzung nach 1945, soweit dies überhaupt möglich war.

<sup>8</sup> Vgl. Heidemarie UHL, Die zeitgeschichtliche Denkmallandschaft von Eisenerz als Fallbeispiel für die Topographie des „steirischen Gedächtnisses“. In: Heimo HALBRAINER/Christian EHETREIBER (Hgg.), Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen (Graz 2005), 135–141.

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Gertrude Maria GROSSEGGER/Antje SENARCLENS DE GRANCY u. a., Bruchstücke. Jüdische Friedhöfe in der Steiermark (Graz 2010), 65–70, 81–86, 111–116, 117–119.

Die Etablierung und Entwicklung jüdischen Lebens in der Steiermark und die jüdischen Friedhöfe

Das neuzeitliche jüdische Leben in der Steiermark setzte nach einer beinahe dreihundert Jahre andauernden Abschottungspolitik seit der Vertreibung durch Kaiser Maximilian I. 1496 erst wieder mit der Regierung Kaiser Josefs II. ein. Dieser Bruch in der steirisch-jüdischen Geschichte führte auch zu einem weitgehenden Verschwinden der Spuren mittelalterlichen jüdischen Lebens in der Steiermark. Die wenigen erhaltenen Fragmente bestehen dabei neben Akten in den Archiven vor allem aus einzelnen, letztlich häufig zufällig gefundenen Grabsteinen, wie beispielsweise jenem des Rabbi Nissim in der Grazer Burg.<sup>10</sup>

## Erster Friedhof in St. Leonhard

Mit der aufgeklärten Politik von Kaiser Josef II. die es ab 1783 jüdischen Händlern ermöglichte, während der Zeit der beiden Jahrmärkte die Landeshauptstadt Graz zu bereisen und hier Handel zu treiben wurde jüdisches Leben und Sterben in der Steiermark wieder möglich.<sup>11</sup> Zwar dauerte dieser zeitlich befristete Aufenthalt in der Regel nur einige Wochen im Frühjahr und Herbst (Mittfasten- und Ägydimarkt), doch er führte trotzdem dazu, dass es aufgrund von Todesfällen unter den jüdischen Händlern, die zumeist aus Westungarn kamen, notwendig wurde, in Graz einen eigenen jüdischen Friedhof zu errichten. Denn im Fall des Ablebens eines der Händler war es notwendig gewesen, dass seine Glaubensgenossen den Verstorbenen binnen 48 Stunden außer Landes brachten und in einer der an die Steiermark angrenzenden jüdischen Gemeinden oder gar in der jeweiligen Heimatgemeinde beerdigten. Da es aber, so die Argumentation von Landesrabbiner David Herzog, zu jener Zeit häufig Seuchen gab, war der Abtransport nicht immer möglich, und es ergab sich der Zwang einen eigenen jüdischen Friedhof zu schaffen. Dieser wurde um 1783/84 angrenzend an das Pfarrhaus St. Leonhard und die dort befindliche Schule errichtet und hatte eine ungefähre Größe von 50 m<sup>2</sup>. Zudem war er ummauert.<sup>12</sup> Laut David Herzog bestand dieser Friedhof zumindest bis 1827, wobei nicht bekannt ist, wie viele Menschen dort beerdigt wurden und wann genau man den Friedhof und somit auch die Grabstätten geschliffen hat.

Das temporäre Aufenthaltsrecht für die Märkte hielt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts an. Erst durch die bürgerliche Revolution von 1848 konnte eine Weiterentwicklung Richtung Emanzipation erfolgen. Und nachdem sich auch die allgemeine politische Stimmung zunehmend in Richtung Liberalismus und für die Emanzipation verändert hatte, traten fortan einzelne jüdische Händler selbstbewusster auf und forderten einen bleibenden Aufenthalt in Graz und der Steiermark. Einen Durchbruch konnten sie ab dem Jahr 1860 erzielen, als erste koschere Lokale gegründet und Beträume mit behördlicher Genehmigung angemietet werden konnten. Als schließlich im Jahr 1862 der Weinhändler Moritz Fürst aus Güssing Beschwerde gegen einen ablehnenden Bescheid der Statthalterei in Bezug auf seinen dauerhaften Aufenthalt in Graz beim Innenministerium beeinspruchte, wurde ihm von Letzterem 1863 Recht gegeben. Demnach konnte Fürst, der einen „tadellosen Leumund“ besaß und zudem in Graz Steuern bezahlte, auf Basis des liberalen Gemeindegesetzes von 1849 der bleibende Aufenthalt in Graz nicht untersagt werden.<sup>13</sup>

Diese Grundsatzentscheidung über die Möglichkeit des bleibenden Aufenthaltes der Jüdinnen und Juden in Graz führte dazu, dass sich einzelne jüdische Händler zu organisieren und schließlich eine jüdische Zukunft in Graz zu planen begannen. Erstes Ergebnis dieser Bemühungen war die Konstituierung der *Israelitischen Corporation* im September 1863.<sup>14</sup> Diese lose und ohne gesetzlichen Rahmen fungie-

<sup>10</sup> Zu den mittelalterlichen Quellen vgl. vor allem die Schriften von Landesrabbiner David Herzog: u. a. David HERZOG, *Jüdische Grabsteine und Urkunden aus der Steiermark* (Breslau 1931); David HERZOG (Hg.), *Urkunden und Regesten zur Geschichte der Juden in der Steiermark (1475–1585)* (Graz 1934); David HERZOG, *Das „Juden-Puech“ des Stiftes Rein*. In: ZHVSt 28 (1934), 79–146.

<sup>11</sup> Vgl. Gerald LAMPRECHT, *Fremd in der eigenen Stadt. Die moderne jüdische Gemeinde von Graz vor dem Ersten Weltkrieg* (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 8, Innsbruck–Wien–München 2007), 53–58 [in Folge: Lamprecht, *Fremd in der eigenen Stadt*].

<sup>12</sup> Vgl. David HERZOG, *Die jüdischen Friedhöfe in Graz* (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in der Steiermark II/1, Graz 1937), 23–29 [in Folge: Herzog, *Die jüdischen Friedhöfe in Graz*].

<sup>13</sup> Vgl. StLA, Statth. 40-380/1861.

<sup>14</sup> Vgl. LAMPRECHT, *Fremd in der eigenen Stadt* 115.

rende Organisation bildete die Vorläuferorganisation der nach der Emanzipation von 1867 gegründeten Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Graz und machte sich die Schaffung einer religiösen und rituellen Infrastruktur zur Aufgabe. Dazu gehörte die Anmietung eines Betlokales, die Anstellung eines Schächters und Religionslehrers und schließlich auch die Errichtung eines jüdischen Friedhofes.<sup>15</sup>

## Der Jüdische Friedhof in Graz-Wetzelsdorf<sup>16</sup>

Im Sinne der Israelitischen Corporation stellte der Handelsmann Leopold Ritter im Winter 1863 bei der Statthalterei in Graz den Antrag auf Genehmigung der Errichtung eines israelitischen Friedhofes in Graz und des Ankaufs eines geeigneten Grundstückes.<sup>17</sup> Er begründete sein Ansuchen damit, dass zum einen immer mehr Juden in die Steiermark kämen, um hier Handel zu treiben, und zum anderen im Falle des Ablebens eines Juden die polizeilichen Vorschriften für den Abtransport der Toten sehr streng seien. Diese müssten von drei Särgen umgeben, binnen 48 Stunden in einen jüdischen Friedhof außerhalb der Steiermark überführt werden, was nicht nur zu erheblichen Kosten, sondern auch zu massiven hygienischen Problemen führte. Der Argumentation von Ritter schlossen sich der Magistrat Graz, die Statthalterei wie auch das Ministerium des Inneren an und genehmigten schließlich im Jänner 1864 den Ankauf eines Grundstückes und die darauf beabsichtigte Errichtung eines Friedhofes. Allerdings wurde die Auflage erteilt, dass die für die Errichtung eines Friedhofes gültigen Bestimmungen einzuhalten seien.<sup>18</sup> Demnach musste ein Grundstück außerhalb der Stadtgrenzen gesucht und eine entsprechende Kommission zur Begutachtung eingerichtet werden. Diese trat erstmals Mitte 1864 zusammen und befand gegen Jahresende, dass der in der Folge von der Israelitischen Corporation in Wetzelsdorf angekaufte Grund für die Errichtung eines Friedhofes samt Leichenhalle geeignet sei.<sup>19</sup> Finanziert wurde der Ankauf wie auch die Adaptierung des Grundstückes durch Spendengelder.<sup>20</sup> Die Belegung des Friedhofes erfolgte ab dem Juli 1865.<sup>21</sup>

Nachdem die jüdische Bevölkerung im Laufe des 19. Jahrhunderts stark zunahm, wurde 1901 eine Erweiterung des Friedhofes angestrebt und 1902 auch ein angrenzendes Grundstück erworben.<sup>22</sup> Allerdings stieß eine Umwidmung dieses Grundstückes für den Friedhof auf erheblichen Widerstand seitens der Stadt Graz und der einzelnen Anrainer. Erstere sah sich in ihren Stadterweiterungsmöglichkeiten durch den Friedhof eingeschränkt. Die Auseinandersetzungen um die Umwidmung und damit Erweiterung des Friedhofes dauerten letztlich bis 1938 an und verloren schließlich durch die Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus der Steiermark ihre Grundlage. Nach 1945 war eine Erweiterung des Friedhofes nicht mehr notwendig, und so wurde der angrenzende 1902 erworbene Teil im Jahr 1954 wieder verkauft.<sup>23</sup>

Nach der Errichtung des Friedhofes wurde dieser bis zur Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde im Jahr 1869 von der Israelitischen Corporation verwaltet, wobei sich im Zuge des Überganges von der Corporation zur Kultusgemeinde auch Probleme ergaben. Diese wurden letztlich dadurch gelöst, dass die Gründer der Corporation Vorrechte bei der Wahl der Grabplätze erhielten und zudem berechtigt waren auf eigene Kosten an von ihnen gewünschten Stellen Gedächtnissäulen zu errichten.

Eine weitere bedeutende Veränderung bei der Verwaltung des Friedhofes ergab sich schließlich durch die von der IKG initiierte Gründung der „Chewra Kadischa“, dem „Verein für fromme und wohlthätige

<sup>15</sup> Vgl. Ansuchen des Josef Wechsler und des Anton Schwarz bei der Steiermärkischen Statthalterei in Graz vom 9. Oktober 1863. StLA, Statth. Norm. 35-11633/1862.

<sup>16</sup> Wetzelsdorf war bis 1914 ein Teil der selbständigen Gemeinde Eggenberg. 1914 wurde Wetzelsdorf zur eigenen Gemeinde, 1938 mit „Graz-West“ Teil von „Groß-Graz“ und ab 1946 eigener Stadtbezirk. Vgl. Bernhard A. REISMANN/FRANZ MITTERMÜLLER, Geschichte der Stadt, Bd. 4 (Stadtlexikon) (Graz 2003), 578.

<sup>17</sup> Bericht der Statthalterei an das Ministerium für Cultus und Unterricht vom 16. Dezember 1863. ÖStA, AVA, Neuer Kultus D9 Gratz, Steiermark.

<sup>18</sup> Ebda.

<sup>19</sup> Vgl. Heimo HALBRAINER, Beth Hachajim: Der jüdische Friedhof von Graz. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift 62 (2004), 5.

<sup>20</sup> Vgl. StLA, Statth. D73-788/1907.

<sup>21</sup> Vgl. HERZOG, Die jüdischen Friedhöfe in Graz 31; In den Sterbematrikel ist Frau Anna Fritsch mit der Beerdigung am 16. Juli 1865 als erste Verstorbene der Grazer Gemeinde geführt. Archiv IKG Graz. Sterbebuch Steiermark tom I, 1.

<sup>22</sup> Vgl. StAG, 4-5591/1901.

<sup>23</sup> Vgl. Halbrainer, Beth Hachajim 5.

Werke“, dessen Statuten 1871 genehmigt worden waren. Als Vereinszweck wurde angegeben, dass die Chewra Kadischa ein „frommer Verein zu religiösen Liebeswerken“ und ein „wohltätiger Verein durch Geldbeträge“ sei.<sup>24</sup> Konkret umfassten seine Aufgaben die Bereiche: „Krankenbesuch, Leichenbestattung, Bestreitung der Kosten der Beerdigung sowohl von unvermögenden Sterbefällen hilfsbedürftiger Israeliten, Gebet für die Verstorbenen, Krankenpflege und Heilung verarmter Mitglieder, Unterstützung derselben, womöglich auch ihrer allenfalls zurückbleibenden Witwen und Waisen, Unterstützung anderer hiesiger israelitischer Arme(r)n, besonders bei deren Erkrankung, soweit es die Kräfte des Vereines gestatten.“<sup>25</sup> Gemäß den Statuten sollte also die Chewra Kadischa von der Kultusgemeinde bedeutende Aufgaben rund um Beerdigung und Friedhofsverwaltung übernehmen. Diese Aufgabenübertragung schlug sich dann auch in einem 1884 abgeschlossenen Erbpachtvertrag zwischen der IKG und der Chewra Kadischa nieder. Diesem Vertrag, der in unmittelbarer Beziehung zu den Bestrebungen der Errichtung einer Synagoge in Graz zu sehen ist, zufolge, war es ab 1884 alleinige Aufgabe der Chewra Kadischa, Begräbnisse durchzuführen und die Modalitäten dafür festzulegen. Auch waren die Sekretäre der IKG zugleich Vereinssekretäre. Weiters wurde seit 1873 am jüdischen Friedhof eine eigene Parzelle für die Mitglieder des Vereines, der „Chewra-Kadischa-Platz“, angelegt.<sup>26</sup>

Finanziert wurden die Tätigkeiten des Vereins ausschließlich durch Spenden und durch Taxen, die von jenen, die dazu in der Lage waren, bei Begräbnissen eingehoben wurden. Unter anderem speiste sich ein Teil der Wohltätigkeitsausgaben aus den von der Chewra Kadischa verwalteten Seelenheilstiftungen (Keren Kajemeth). Die erste dieser Stiftungen wurde 1871 von Adolf Bettelheim für dessen verstorbene Tochter Rosa eingerichtet.<sup>27</sup> 1896 waren es bereits 24 Legate mit einem Gesamtwert von 9.465 Kronen<sup>28</sup> und 1914 53 im Gesamtwert von 35.330 Kronen.<sup>29</sup> Zusammen mit einem stetig steigenden Vereinsvermögen war die Chewra Kadischa somit der wohlhabendste jüdische Verein der Grazer jüdischen Gemeinde.<sup>30</sup>

Neben den geschilderten Aufgaben war der Verein auch für das Aussehen und den Zustand des Friedhofes verantwortlich. Demgemäß war es seine Initiative, die zwischen 1908 und 1910 zur Errichtung einer neuen Zeremonienhalle auf dem Israelitischen Friedhof führte. Diese im Empirestil ausgeführte und von Stadtbaumeister Alexander Zerkowitz errichtete Halle wurde im September 1910 von Rabbiner David Herzog eingeweiht.<sup>31</sup> Sie war neben der 1892 eingeweihten Synagoge am Grieskai bis zum November 1938 der einzige repräsentative jüdische Sakralbau in Graz und hatte daher auch über die religiöse und rituelle Funktion hinausgehende identitäre Bedeutung.<sup>32</sup>

## Jüdische Friedhöfe außerhalb von Graz

Das starke Wachstum der jüdischen Bevölkerung auch außerhalb der Landeshauptstadt Graz führte gegen Ende des 19. und zu Beginn der 20. Jahrhunderts auch zur Notwendigkeit jüdische Friedhöfe in weiteren steirischen Orten zu errichten.

<sup>24</sup> Vgl. Statuten des „Vereines für fromme und wohltätige Werke (Chewra Kadischa)“ 1871 (StLA, Statth. 53-15639/1869).

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Rechenschafts-Bericht des Wohltätigkeits- und Beerdigungs-Vereines „Chewra Kadischa“ in Graz (Graz 1889), 5.

<sup>27</sup> Ebd., 4.

<sup>28</sup> Vgl. Bericht über den fünfundzwanzigjährigen Bestand des Chewra Kadischa Graz 1871–1896 (Graz 1896), 13.

<sup>29</sup> Vgl. Rechnungsausweis der Chewra Kadischa pro 1914 (Graz 1915), 5.

<sup>30</sup> 1914 verfügte der Verein neben Legaten im Wert von 35.330 Kronen über Aktiva von 34.065,45 Kronen. Vgl. Rechnungsausweis der Chewra Kadischa pro 1914 (Graz 1915), 3–5.

<sup>31</sup> Eine genaue Beschreibung der Einsegnungshalle findet sich in: Einweihung der neuen jüdischen Leichenhalle in Graz. In: Grazer Israelitischer Gemeindebote, Jg. 3, Nr. 6 (1. 11. 1910), 75f.

<sup>32</sup> Vgl. Antje SENARCLENS DE GRANCY, Jüdische Zeremonienhalle. In: Antje SENARCLENS DE GRANCY/Heidrun ZETTELBAUER (Hgg.), Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz (Wien–Köln–Weimar 2011), 143–152.

## Judenburg/Fohnsdorf

Der erste einer Reihe jüdischer Friedhöfe wurde im Jahr 1873 in Judenburg/Fohnsdorf errichtet.<sup>33</sup> Dort hatten sich die in Judenburg lebenden Juden um die Erlaubnis zur Abhaltung einer Sammlung zum Zwecke des Ankaufs und der Errichtung eines eigenen Friedhofes bei der Statthalterei und dem Innenministerium bemüht und diese schließlich auch bekommen.<sup>34</sup> Als Eigentümer dieses im Gemeindegebiet von Fohnsdorf gelegenen Friedhofes trat die Israelitische Corporation in Judenburg auf. Diese übertrug schließlich den Friedhof samt dem darauf befindlichen Wärterhaus im Jahr 1900 dem neu gegründeten Verein „Chewra Kadischa“ in Judenburg.<sup>35</sup> 1936 wurde die Verwaltung und Instandsetzung dem im Wärterhaus lebenden Christen Walter Aprent übertragen.<sup>36</sup>

## Trautmannsdorf/Bad Gleichenberg

Dem Friedhof von Judenburg folgte im Jahr 1880 jener in Trautmannsdorf bei Bad Gleichenberg durch die Israelitische Kultusgemeinde Graz angelegte.<sup>37</sup> Dieser diente vor allem als Beerdigungsplatz für verstorbene Kurgäste in Bad Gleichenberg, das sich in jener Zeit als florierender jüdischer Kurort für Gäste aus Wien und Ungarn etablieren konnte.<sup>38</sup> 1887 wurde der kleine Friedhof durch eine Leichenhalle erweitert.<sup>39</sup>

## Leoben

Neben Judenburg waren auch Leoben und Knittelfeld Zentren jüdischen Lebens in der Steiermark. Und so konnte entsprechend des Beschlusses des Gemeinde-Ausschusses von Leoben ein Teil des Zentralfriedhofes (100 m<sup>2</sup>) umgewidmet werden.<sup>40</sup> Die Oberaufsicht der Beerdigung hatten Vertreter der Leobener Juden, bis sich 1923 eine Chewra Kadischa konstituierte und die Aufgaben des Beerdigungswesens übernahm.<sup>41</sup> Wie auch in Judenburg unterstand die Chewra Kadischa in allen rituellen Angelegenheiten der Oberaufsicht der IKG in Graz.

Nachdem die 1891 gewidmeten 100 m<sup>2</sup> am Zentralfriedhof zu klein geworden waren, bemühten sich schließlich die Vertreter der Leobener Juden 1920 im Zuge der allgemeinen Erweiterung des Zentralfriedhofes auch um die Erweiterung des jüdischen Teiles. Dabei wurde zugleich auch die Errichtung einer Leichenhalle in Aussicht gestellt. Ersteres konnte bereits 1921 umgesetzt werden. Zweiteres Anliegen wurde 1923 in Angriff genommen und konnte nach langwierigen Verhandlungen mit der Stadtgemeinde Leoben schließlich 1929 zu einem Abschluss gelangen. Am 29. September 1929 weihte Landesrabbiner David Herzog die neue Zeremonienhalle, wobei zu erwähnen ist, dass das Friedhofsgrundstück nie in den Besitz der Jüdischen Gemeinde oder der Chewra Kadischa überging, sondern ein jährlicher Pachtzins an die Stadtgemeinde Leoben zu entrichten war.<sup>42</sup>

<sup>33</sup> Zu Judenburg vgl. allg.: Michael SCHIESTL, Geduldet, verfemt und vertrieben. Historische Skizzen zur Geschichte der Juden in der Region Aichfeld-Murboden. Ein Beitrag zum Gedenkjahr 2008. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 41 (2008), 3–64.

<sup>34</sup> StLA, Statth. 35-1198/1873.

<sup>35</sup> StLA, Statth. 53-5585/1900, NZ SD IV Ver. Ju 12/1961.

<sup>36</sup> Vermögensregister der Militärregierung, 23. 10. 1946. Stall, LReg. Gr. 15 He 149/1948.

<sup>37</sup> StLA, GB BG Feldbach, KG Trautmannsdorf, EZ 184.

<sup>38</sup> Zu Bad Gleichenberg vgl. allg.: Rudolf GRASMUG, „Nur für arische Gäste!“ Der Kurort Bad Gleichenberg als Beispiel für den Antisemitismus in der Südoststeiermark. In: Wolfram DORNIG/Rudolf GRASMUG u. a. (Hgg.), Projekt Hainfeld – Beiträge zur Geschichte von Schloss Hainfeld, der Familie Hammer-Purgstall und der gesellschaftspolitischen Situation der Südoststeiermark im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck–Wien–Bozen 2010), 130–161, bes. 132–136.

<sup>39</sup> Vgl. Beitrag R. Grasmug in diesem Band.

<sup>40</sup> Stadtamt Leoben, am 20. 4. 1891. Archiv der Stadtgemeinde Leoben (Abteilung Grünflächen und Friedhöfe).

<sup>41</sup> StLA, Statth. M297a 1898/1923.

<sup>42</sup> Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Leoben (1929) 4.

## Knittelfeld

Als letzter jüdischer Friedhof vor dem Jahr 1938 wurde schließlich jener von Knittelfeld errichtet. 1902 konstituierte sich dort nach dem Vorbild von Judenburg eine eigene „Chewra Kadischa“,<sup>43</sup> die gegen starke lokale Widerstände im Jahr 1909 in der Murgasse ein Grundstück erwerben konnte, um darauf einen Friedhof samt Leichenhalle zu errichten.<sup>44</sup>

### Die Zeit des Nationalsozialismus – Zerstörung und „Arisierung“ der Friedhöfe

Im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen nehmen Friedhöfe, Synagogen und Kultgegenstände eine Sonderrolle ein, da ihnen nicht nur materieller Wert, sondern auch religiöse und identitäre Bedeutung beigemessen wird. Die Schändung und Zerstörung der sakralen Orte und Gegenstände geht demnach weit über den reinen Vermögensentzug und die materielle Verwüstung hinaus. Sie zielte auf die Zerstörung der kollektiven, individuellen und religiösen jüdischen Identität als Ganzes ab. Die „Arisierung“ der Friedhöfe, Synagogen und Kultgegenstände ist somit einer „Arisierung“ des Gedächtnisses und der Erinnerung gleichzusetzen. Indem man Grabstätten zerstörte, verletzte man die Ehre der dort Begrabenen; bleibt ein jüdisches Grab doch immer im Besitz des Verstorbenen und ist mit diesem auf ewig verbunden. Zugleich wurde den Angehörigen auch der Ort des Andenkens genommen. Die „Arisierung“ der Friedhöfe stellte jedoch auch die Tilgung jüdischer Geschichte in den einzelnen Orten dar, waren sie zumeist die einzigen sakralen materiellen Repräsentationen jüdischen Lebens.

Den Beginn der „Arisierung“ und Zerstörung der jüdischen Friedhöfe kann man mit den ersten Schändungen durch „Partei“- und „Volksgenossen“ wie auch durch örtliche SA-Einheiten in die Märztage des Jahres 1938 legen. Auf diese folgten in der Regel Konfiskationen durch die Gestapo oder Parteidienststellen und schließlich nach einer weiteren Welle der Zerstörung im Zuge der Reichspogromnacht die endgültige vermögensrechtliche Überführung der Grundstücke in nichtjüdische Hände. Ziel der Nationalsozialisten in Bezug auf die Friedhöfe war jeweils nicht nur die bloße Eigentumsübertragung, sondern die vollständige Räumung und Tilgung der Sichtbarkeit dieser.<sup>45</sup> Jüdische Friedhöfe und Sakralbauten sollten vollkommen aus dem städtischen und dörflichen Repräsentationshaushalt, aus dem kulturellen Gedächtnis verschwinden.

Mit den konkreten Fragen der „Räumung“ der Friedhöfe waren jedoch auch hygienische Überlegungen wie auch Fragen der Verwertung der Grabsteine verbunden. Ersteres unterlag den örtlichen Friedhofsordnungen und war daher weitgehend gesetzlich geregelt. Für den Fall, dass es keine Friedhofsordnung gab, wurde festgelegt, dass die Friedhöfe erst nach einer Frist von 10 Jahren aufgelassen werden durften, „wonach angenommen werden kann, dass durch die Auflassung ein Nachteil und eine Gefahr des allgemeinen Gesundheitszustandes nicht zu befürchten“ sei.<sup>46</sup> Diese Frist konnte mit ministerieller Genehmigung verkürzt werden, wie generell der Verkauf jüdischer Friedhöfe an die Zustimmung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten gebunden war.

Für Zweiteres waren besonders NS-wissenschaftliche Belange bedeutend. So meldete das Naturhistorische Museum in Wien unter der Leitung von Dr. Kummerlöwe beim Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten sein Interesse an anthropologischem Material von jüdischen Friedhöfen zum Ausbau der Anthropologischen Abteilung an.<sup>47</sup>

<sup>43</sup> StLA, SD IV-Ver Ki 69/1952.

<sup>44</sup> StLA, GB BG Knittelfeld, KG Knittelfeld, EZ 528.

<sup>45</sup> Schreiben des Ministers für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 16. 2. 1939. ÖStA, AVA, Neuer Kultus D9 Friedhöfe IV 3-305149-c.

<sup>46</sup> Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten an die Landeshauptmänner und an die staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien vom 12. 2. 1940. Ebda.

<sup>47</sup> Dr. Kummerlöwe an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 14. 8. 1939. Ebda. Allgemein: Verena PAWLOWSKY, Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945. In: Zeitgeschichte 32 (2/2005), 69–90.

Kummerlöwe verwies in einem Schreiben an das Ministerium darauf, dass er bereits Gespräche mit dem Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände wie auch mit der Zentralstelle für jüdische Auswanderung geführt und dort auch eine Liste von in Frage kommenden Friedhöfen deponiert habe. „Sollte bei diesen Friedhöfen, bzw. bei einigen von ihnen eine Aufhebung oder ein Verkauf des Geländes in Frage kommen, wäre es aus wissenschaftlichen Gründen außerordentlich wichtig, das dort lagernde anthropologische Material zu bergen und systematischer Untersuchung zuzuführen. Dieses Material ist umso wertvoller, als größtenteils die Grabsteine mit Inschriften u.s.w. vorhanden sind, sodass sippen- und vererbungskundliche Forschungen gegeben sind.“<sup>48</sup>

Kummerlöwe plante nicht nur eigene Forschungen, sondern beabsichtigte, dass das „Museum für Anthropologie und Rassenkunde (anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums) [...] die Bergung, Verteilung und Auswertung dieses Materials“ durchführt. Zugleich wandte er sich österreichweit auch an die 42 Bürgermeister, in deren Gemeinden sich jüdische Friedhöfe befanden – in der Steiermark Graz und Leoben –, und forderte sie auf, ab nun keinerlei Veränderungen an den Friedhöfen mehr vorzunehmen.<sup>49</sup>

Zeitgleich mit Kummerlöwe interessierte sich auch die Zentralstelle für Denkmalschutz im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten für die Friedhöfe, stellte jedoch im November 1939 fest, dass man an den meisten jüdischen Friedhöfen aus denkmalpflegerischer Sicht nicht interessiert sei. Lediglich die Friedhöfe in Wien IX (Seegasse), Eisenstadt und Mattersburg seien aus ihrer Sicht als denkmalwürdig zu bezeichnen.<sup>50</sup>

Parallel zu diesen beiden Initiativen, die ihren Ursprung in Wien hatten, wurden im Sommer und Herbst 1939 auch in der Steiermark die Erhebungen zu den jüdischen Friedhöfen durchgeführt, wobei es zunächst vor allem um eine Bestandsaufnahme und in einem weiteren Schritt im Frühjahr 1940 um die Frage der Verwertung der Grabsteine und Friedhöfe ging.<sup>51</sup> Zu letzterem Punkt äußerte sich Landeskonservator Walter Semetkowski im März 1940. Er stellte fest, „dass die drei in Steiermark befindlichen jüdischen Friedhöfe keine vom Standpunkt der Denkmalpflege aus bedeutungsvollen Grabsteine“ aufweisen.<sup>52</sup> Als Ursache für das Fehlen jeglichen wertvollen Materials gab er an, dass in Graz und Leoben die bedeutenden Steine im Zuge der Reichspogromnacht zerstört worden waren und in Judenburg, wo der Friedhof unbeschädigt blieb, keinerlei denkmalpflegerisch wichtigen Stücke vorhanden seien. Die Friedhöfe von Knittelfeld und Trautmannsdorf scheinen in dieser Auflistung nicht mehr auf, da beide zum Erhebungszeitpunkt bereits vollkommen zerstört waren.

## Trautmannsdorf/Bad Gleichenberg

Der Friedhof in Trautmannsdorf/Bad Gleichenberg wurde im Zuge der Reichspogromnacht zerstört. Die Grabsteine und Ziegel der Leichenhalle wurden durch die Ortsgruppe der NSDAP veräußert.<sup>53</sup> Im Anschluss daran wurde das Grundstück in eine Wiese und einen Acker verwandelt und zur Bewirtschaftung verpachtet. Ende 1942 wurde der Friedhof auch grundbücherlich dem Deutschen Reich einverleibt.<sup>54</sup> Gegen Kriegsende wurden auf dem Friedhof ermordete ZwangsarbeiterInnen des Südostwallbaues und der Todesmärsche aus dem Bereich Klöch beigesetzt und das Grundstück schließlich 1947 an die IKG resti-

<sup>48</sup> Dr. Kummerlöwe an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 14. 8. 1939. ÖStA, AVA, Neuer Kultus, D9 alle Länder, Friedhöfe.

<sup>49</sup> Dr. Kummerlöwe an die Bürgermeister, am 14. 8. 1939. Ebda.

<sup>50</sup> Zentralstelle für Denkmalpflege an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, am 11. 11. 1939. Ebda.

<sup>51</sup> Miterhoben wurden auch die Friedhöfe des südlichen Burgenlandes. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>52</sup> Schreiben des Landeskonservators an den Landeshauptmann der Steiermark, Abt. Ia-Kultusreferat vom 23. 3. 1940. StLA, LReg. 357/1939.

<sup>53</sup> Schreiben des Landrats von Feldbach an den Landeshauptmann von Steiermark, 17. 4. 1940. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>54</sup> GB BG Feldbach, KG Trautmannsdorf, EZ 184

tiert. Seit 1947 ist der Friedhof wieder offiziell Friedhof<sup>55</sup> und seit Juli 1954 befindet sich darauf auch ein Gedenkstein.<sup>56</sup>

## Leoben

Für Leoben ist Ähnliches festzustellen wie für Trautmannsdorf. So berichtete der Bürgermeister von Leoben 1940 an den Landeshauptmann der Steiermark: „Bei dem seinerzeitigen spontanen Sturm gegen jüdische Geschäfte und Kultusstätten wurden auch die auf dem sogenannten Judenfriedhof befindlichen Grabsteine umgeworfen. Sie liegen seither zerborsten auf diesem nunmehr schon ganz mit Pflanzen überwucherten Friedhofsteil. Da einerseits dieser Zustand einen sehr unschönen Anblick bildet, andererseits Juden und insbesondere Angehörige der dort Begrabenen in Leoben nicht mehr vorhanden sind und weiters der städtische Friedhof schon an großem Platzmangel leidet“, bitte der Bürgermeister, den Friedhof endgültig räumen zu dürfen.<sup>57</sup> Diesem Wunsch wurde nachgekommen, die Grabstätten wurden geebnet und alle Grabsteinstücke wurden in einem Eck des ehemaligen Friedhofes gesammelt. Zudem wurde auf der Parzelle ein Glashaus der Gärtnerei errichtet, wobei diese Angaben widersprüchlich sind. Ende November 1940 folgte die offizielle Schließung. Aus sanitären Gründen sollte eine Wiederbelegung des Friedhofes erst ab 1963 möglich sein.<sup>58</sup>

Kein einziger der 56 Grabsteine überdauerte in Leoben die Zeit des Nationalsozialismus. Über ihr Schicksal ist wenig bekannt, wobei Zeugenaussagen nach 1945 darauf hinweisen, dass die Grabsteinstücke zur Wegbefestigung des neuen Teiles des Zentralfriedhofes verwendet worden seien. Ab 1946 wurde mit der „Wiederinstandsetzung“, resp. der würdevollen Aufbereitung des Friedhofes begonnen. Dazu wurde das Glashaus entfernt und der ehemalige Friedhof als Grünfläche belassen. Bereits 1946 wurde die Errichtung eines Gedenksteines sowohl seitens der Stadt als auch seitens der IKG angeregt. Die Realisierung dieses Vorhabens dauerte jedoch bis 1988. 2008 wurden in einem Schüler/innenprojekt die Grundmauern der Zeremonienhalle frei gelegt und die Namen der Begrabenen auf einer Gedenktafel sichtbar gemacht.<sup>59</sup>



*Abb. 1: Im Rahmen eines Gedenkprojektes 2008 freigelegte und markierte Grundmauern der im Novemberpogrom 1938 zerstörten Zeremonienhalle am Zentralfriedhof in Leoben (Stadtgemeinde Leoben)*

<sup>55</sup> Schreiben der Gendamerie Feldbach an die BH Feldbach vom 17. 11. 1947. StLa, LReg. Gr. 15 Ta/62 1947.

<sup>56</sup> Protokoll der Kultusvorstandssitzung vom 27. 1. 1954. Archiv der IKG.

<sup>57</sup> Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Leoben an den Landeshauptmann von Steiermark vom 22. 7. 1940. StLa, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>58</sup> Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in der Steiermark vom 25. 11. 1940. StLa, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>59</sup> Vgl. Schüler kümmern sich um jüdischen Friedhof. In: Kleine Zeitung (28. 10. 2008).

## Judenburg/Fohnsdorf

Von Verwüstungen im Rahmen der Reichspogromnacht weitgehend verschont blieb der Friedhof in Judenburg/Fohnsdorf. Dieser geriet nach dem „Anschluss“ scheinbar in Vergessenheit. Erst im Oktober 1941 informierten sich der Landrat von Judenburg und im Februar 1942 der Bürgermeister von Fohnsdorf beim Reichsstatthalter, wie denn die Besitzverhältnisse des Friedhofes nun eigentlich seien und was mit diesem in Zukunft geschehen solle.<sup>60</sup> Zwar ging nach Auflösung der Chewra Kadischa Judenburg im August 1939 das Eigentum des Beerdigungsvereines zu 50 Prozent an den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und zu 50 Prozent an die NSDAP Gau Steiermark, doch im Grundbuch wurde dieser Eigentümerwechsel nicht verzeichnet, womit im Oktober 1941 noch immer die Chewra Kadischa als grundbücherlicher Eigentümer aufschien.<sup>61</sup> Vielmehr noch hatte sich seit dem März 1938 am Zustand des Friedhofes kaum etwas geändert. Der ehemalige Totengräber bewohnte das Totengräberhaus und kassierte von Untermietern Miete. Er selbst bezahlte auf Grund der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Judenburg keine Miete mehr. Auch wurde die Grundsteuer nicht mehr abgeführt und der Friedhof nicht gepflegt, weshalb sich die Gemeinde Fohnsdorf für den Friedhof zu interessieren begann. Und da erste Kaufinteressenten vorhanden waren, bemühte sich die Gemeinde darum, die Friedhofsverwaltung zu erlangen und drängte bei den übergeordneten Behörden auf eine Klärung der Eigentumsverhältnisse.<sup>62</sup> Nachdem weiterhin keine Aktivitäten rund um den Friedhof zu verzeichnen waren, wurde im Jänner 1942 schließlich die treuhändische Verwaltung des Friedhofes von Gauschatzmeister Max Hruby an die Gemeinde Fohnsdorf übertragen.<sup>63</sup> Parallel dazu verwüsteten ab 1942 SA, SS und HJ den Friedhof. Die Umfassungsmauer wurde eingerissen, die Grabsteine wurden umgeworfen und zum Teil zerschlagen. Anschließend beauftragte die NSDAP Kreisleitung Judenburg den Steinmetzbetrieb Faleschini wie auch den Grabsteinhändler Birtic damit, die Grabsteine zur weiteren Verwertung abzutransportieren und zu übernehmen. Diese beseitigten auftragsgemäß die nicht zerstörten Grabsteine und lagerten sie bis 1945 auf ihren Firmengeländen. Der Friedhof selbst war ab diesem Zeitpunkt ohne Grabsteine und die Einfriedungsmauer war geschliffen; bis er aus dem Ortsbild verschwand.<sup>64</sup>

1948 wurde die Chewra Kadischa Judenburg wieder ins Leben gerufen und kümmerte sich fortan um die Betreuung des Friedhofes. Aufgrund der fehlenden grundbücherlichen „Arisierung“ trat die Chewra Kadischa auch wieder in ihr Besitzrecht ein. Weiters wurden Erhebungen bezüglich des Verbleibs der Grabsteine eingeleitet und jene, die man bei den Steinmetzen noch auffinden konnte, wieder auf dem Friedhof aufgestellt.

## Knittelfeld

Der Friedhof in Knittelfeld wurde im Zuge des Novemberpogroms von der örtlichen SA und SS zerstört und das Grundstück mit der zwangsweisen Vereinsauflösung der Chewra Kadischa im November 1939 der Aufbaufonds-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft m.b.H. in Wien einverleibt.<sup>65</sup> Parallel zum Enteignungsvorgang bemühte sich ab Juli 1939 der Knittelfelder Werkstättenmeister Franz Zanzerl um die

<sup>60</sup> Landrat des Kreises Judenburg an den Reichsstatthalter vom 1. 10. 1941; Bürgermeister von Fohnsdorf an den Landrat des Kreises Judenburg am 24. 2. 1942. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>61</sup> Laut Gauschatzmeister hätte die NSDAP Gau Steiermark als Eigentümerin im Grundbuch eingetragen werden müssen. Diese Eintragung erfolgte jedoch nie, weshalb der Friedhof bis 1975 im grundbücherlichen Eigentum der „Chewra Kadischa – Kranken- und Beerdigungsverein Judenburg“, blieb. Vgl. Schreiben des Gauschatzmeisters an den Reichsstatthalter vom 7. 12. 1942. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939; STLA, GB BG Judenburg, KG Hetzendorf, EZ 17.

<sup>62</sup> Schreiben des Landrats des Kreises Judenburg an den Reichsstatthalter der Steiermark vom 1. 10. 1941. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>63</sup> Gauschatzmeister an den Landrat des Kreises Judenburg, am 24. 1. 1942. StLA, LReg. 357 Allg. 10/1939.

<sup>64</sup> Herzlichen Dank an Heimo Halbrainer für den wichtigen Hinweis auf die verspätete Zerstörung des Friedhofes und den Aktenhinweis. Vgl. StLA, LG Graz f. Strafsachen Graz, Senat Leoben Vr 2696/46.

<sup>65</sup> StLA, GB BG Knittelfeld, KG Knittelfeld, EZ 528.



Abb. 2: Jüdischer Friedhof in Knittelfeld (Heimo Halbrainer)

„Arisierung“ des Friedhofes, was ihm letztlich auch gelang. Zanzerl gestaltete das Leichenhaus in ein Wohnhaus um und errichtete auf den ehemaligen Grabfeldern einen Hühnerstall.<sup>66</sup>

Nach 1945 wurde er wegen seiner illegalen NS-Tätigkeit wie auch der „Arisierung“ des Friedhofes vor dem Volksgericht angeklagt und verurteilt. Im Zuge des Verfahrens kam es zur Beschlagnahmung seines Eigentums, womit der Friedhof in Besitz der Republik Österreich kam. Von dort wurde er schließlich 1952 an die IKG Graz restituiert, wobei sich das Verfahren über längere Zeit hingezogen, da erst die Rechtsnachfolge für die Chewra Kadischa Knittelfeld geklärt werden musste. Jene Grabsteine, die man nach 1945 noch auffinden konnte, wurden wieder auf dem Friedhof aufgestellt.

## Graz

In Graz kam es während des Novemberpogroms ebenfalls zu Zerstörungen am jüdischen Friedhof. Davon betroffen war vor allem die Zeremonienhalle, die von SA-Leuten in Brand gesteckt und schließlich geschliffen wurde.<sup>67</sup> Gleichzeitig wurden dabei auch die seit 1928 in die Zeremonienhalle integrierten wertvollen mittelalterlichen Grabsteine zerstört. Das Friedhofsgrundstück selbst wurde im Zuge der „Arisierung“ der Liegenschaften der IKG ebenso wie das Synagogengrundstück und das Amts- und Schulgebäude im September 1941 von der Stadt Graz „arisiert“.<sup>68</sup> Zu weiteren Zerstörungen am Friedhof kam es schließlich durch Kriegshandlungen. So hatte der Friedhof Bombentreffer zu verzeichnen, zudem wurden

<sup>66</sup> StLA, LG f. Strafsachen Graz, Senat Leoben Vr 827/46.

<sup>67</sup> Zum Brand der Zeremonienhall gibt ein Volksgerichtsakt aus dem Jahr 1946 Auskunft. StLA, LG f. Strafsachen Graz Vr 7227.

<sup>68</sup> Vgl. StLA, LReg. 357 Allg. 21/1940; StLA, LG Graz ZRS Rk 432/49.



Abb. 3: Gedenkstein am Jüdischen Friedhof in Graz  
(Gerald Lamprecht)

auf dem Friedhofsgelände Laufgräben und ein Luftschutzstollen angelegt. Weiters gab es starke Beschädigungen an den Einfriedungsmauern sowie am Gärtnerhaus.<sup>69</sup>

Bereits im Jahr 1946 wurde mit den Instandsetzungsarbeiten des Grazer Friedhofes begonnen und zudem die Rückstellung vorangetrieben. Allerdings dauerte es aufgrund vielfältiger Auseinandersetzungen mit der Stadt Graz bis zum Jahr 1949, ehe alle von der Stadt Graz „arisierten“ Liegenschaften der IKG auch grundbücherlich zurückgestellt wurden. Darunter befand sich auch der Friedhof. In weiterer Folge bemühte man sich um die Errichtung einer neuen Zeremonienhalle, die schließlich mit finanzieller Unterstützung durch die Stadtgemeinde Graz im Jahr 1952 realisiert werden konnte.<sup>70</sup> 1991 wurde diese Halle durch einen würdigen Neubau ersetzt.

## Zusammenfassung

Zusammenfassend ist anzumerken, dass der Bruch der Shoah eine fundamentale Verschiebung in der Bedeutung jüdischer Friedhöfe in der Steiermark brachte. Waren diese und die vielfältigen Bemühungen um ihre Erweiterung bis 1938 Ausdruck blühenden und wachsenden jüdischen Lebens in der Steiermark, so haben sie nach 1945 neben ihrer weiterhin notwendigen religiösen Bedeutung als Beerdigungsstätten über weite Strecken auch die Funktion von Erinnerungsorten. Sie sind zu Zeugnissen einer durch die Nationalsozialisten, durch Steirerinnen und Steirer, vernichteten jüdischen Lebenswelt geworden. Damit treten sie aus einem rein jüdischen heraus und in einen gesamtgesellschaftlichen Bereich ein. Stellte ihre Erhaltung bis 1938 auf Grund der demographischen Situation für die jüdische Gemeinde kein Problem dar, so wurde sie nach 1945 für die nun unverschuldet nur noch sehr kleine Gemeinde mit großem Einzugsgebiet zunehmend zur finanziellen und letztlich existenziellen Belastung. Eine Belastung, der man lange Zeit dadurch entgegenzutreten versuchte, indem rückgestellte Liegenschaften veräußert wurden, um die laufenden Kosten der Erhaltung der Gemeindeinfrastruktur zu gewährleisten.<sup>71</sup> Eine Vorgangsweise, die jedoch ein Ablaufdatum hat, weshalb die Frage der Erhaltung der jüdischen Friedhöfe auch mit der Frage zu tun hat, ob es eine jüdische Zukunft in der Steiermark, in Österreich geben soll.

<sup>69</sup> Die Schadensaufstellung ergibt sich aus einer Reparaturliste des Jahres 1946. STAG, A3-23/1948.

<sup>70</sup> Protokoll der Generalversammlung der IKG Graz, am 26.9.1952. Archiv der IKG.

<sup>71</sup> Ebda.

# Zur Geschichte der Juden im Bezirk Voitsberg

von Ernst Lasnik

## Jüdische Familien im Voitsberg des Mittelalters

Jüdische Familien ließen sich im Mittelalter dort nieder, wo starker Handel und ein lebenskräftiges Handwerk blühten, und sie waren als Geldverleiher tätig. Es spricht daher für die Bedeutung der Stadt Voitsberg zu Ende des 14. Jahrhunderts, dass zwischen 1380 und 1395 sechs jüdische Familien hier bezeugt sind: Musch, Leubel (Lewi), Smoyel, Avidor, Isachar und Afrisch.

Nähere Nachrichten über die Voitsberger Juden des 14. Jahrhunderts fehlen uns, wir wissen aber ab 1381 von einem eigenen „Judenrichter“ und im Steiermärkischen Landesarchiv befinden sich mehrere Urkunden, welche Rechtsgeschäfte mit Voitsberger Juden zum Inhalt haben. Als Beispiele seien genannt: ein „Schadlosbrief“ gegenüber dem Juden Schalom vom 27. April 1358 und zwei „Verzichtsbriefe“ von Voitsberger Juden vom 16. September 1383 und vom 30. August 1384. Hier wird Hannreich (Heinrich) am Vierst als „Judenrichter“ genannt.

Gottfried Allmer konnte kürzlich diesen „Viersthof“ in Hochtregist lokalisieren und verweist in seiner Arbeit auch auf die Verschuldung verschiedener Grundbesitzer bei jüdischen Geldgebern. So sprach z. B. am 28. Mai 1411 der Grazer Judenrichter Mert Unkel dem Juden Abrusch die freie Verfügungsgewalt über einen halben Hof „an dem Vierst“ zu, der dem Konrad, Sohn des Mert von Voitsberg, gehörte. Am 14. Juni 1411 lässt sich Abrusch seine Ansprüche auf den Hof vom Stift St. Lambrecht ablösen.<sup>1</sup>

Von besonderer Verfolgung der Voitsberger Juden wie in Judenburg (1312) oder in Wolfsberg (1338) ist uns nichts bekannt, wohl aber wird sich Voitsberg kaum von der allgemeinen Judenplünderung des Jahres 1370 ausgeschlossen haben. 1496 erfolgte dann eine allgemeine Ausweisung der Juden aus der Steiermark und somit verschwanden auch die Voitsberger Juden.

Gerald Gänser verweist in der 1993 erschienenen „Mappe Voitsberg“ des Österreichischen Städteatlas auf eine eigene Voitsberger „Judenschul“ oder Synagoge. Er schreibt dazu: „Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, war die Synagoge oder „Judenschul“ bis 1493 das Zentrum des jüdischen religiösen Lebens in Voitsberg. Um 1500 heißt es noch die „Judn Schuel“, 1529 „der Juden Sinagog“, wiewohl die jüdische Gemeinde die Stadt längst verlassen hatte. Die Synagoge lag in der Mitte des kleinen Judenviertel (südlich) beim Judenburger Tor.“

Interessant ist, dass der von Gänser mit Hilfe eines von ihm aufgefundenen Kaufvertrages für ein Grundstück lokalisierte Standort bis zum heutigen Tag eine unverbaute Gartenparzelle ist. Fritz Arthofer, der seinerzeitige Besitzer dieser Parzelle berichtete mir 1994, dass man beim Einbau eines Heizöltanks in diesem Bereich auf Fundamente stieß, diese Mauerreste aber nicht zuordnen konnte und ihnen auch keine Beachtung schenkte. Bei der Einrichtung des „Historischen Stadtrundganges“ in Voitsberg wurde von mir im Bereich dieser Gartenparzelle in der Dr. Niederdorfer-Gasse 2 eine Infotafel plaziert.

Das Bestehen einer Synagoge hat auch Eingang in den Sagenschatz des Bezirkes Voitsberg gefunden. In dem 1936 von Walter Kainz herausgegebenen Buch „Volksdichtung aus dem Kainachtal“ befindet sich folgende Sage:

## Der Judentempel

„Wo heute in Kowald vulgo Judbauer ist, soll früher ein Judentempel gestanden sein. Zur Zeit der Türkeneinfälle hätten die Juden ihr Geld in den Mauern des Tempels versteckt. Als der Tempel später in

<sup>1</sup> Gottfried ALLMER, Die Stadt Bärnbach. Siedlungs- und Besitzgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: Ernst LASNIK, Bärnbach. Vom Dorf zur Stadt (Bärnbach 2007), 540. – Hannreich am Vierst siegelte mit einem „redenden Wappen“ in Form eines Dachfirstes.

ein Wohnhaus umgebaut worden war, soll es dort immer gegeistert haben. Man sagte, die Seelen der Verstorbenen fänden so lange keine Ruhe, so lange Geld in den Wänden vermauert sei.

Der damalige Besitzer entschloß sich auch, das Haus umzubauen, da es bereits baufällig war. Er erwartete auch einen reichen Geldfund, aber außer Steinen mit alten Inschriften kam nichts zum Vorschein.“

## Die 1930er und 1940er Jahre in Köflach

Hier möchte ich auf zwei interessante Hinweise im Buch „Momentaufnahmen“ von Hanns Koren verweisen. Zuerst zu „Der Jud Braun“. Koren schreibt u. a.:

„Zur Kundschaft zählten die kleinen Leute, vor allem die Frauen der Arbeiter aus Rosenthal und Pichling, und Iganz Braun besaß durchaus den Ruf eines redlichen Kaufmannes. Den Antisemitismus, der sonst in Märkten und in Städten, in kleinen und größeren Zirkeln zum sogenannten guten Ton gehörte, bekam er kaum in irgendeiner Gehässigkeit zu spüren.<sup>2</sup>

Daß er vielen Leuten oft den Kaufpreis für die ‚Fassung‘ (den monatlichen Großeinkauf) auf längere Zeit hin stundete und dann, wenn in der Zeit der Arbeitslosigkeit eine Frau beim besten Willen ihrer Zahlungsverpflichtung nicht nachkommen konnte, er ihr den Zettel mit der restlichen Schuld abnahm und zerriß, hat ihm die stille Hochachtung weiter Kreise eingetragen.“<sup>3</sup>

Dieser Schilderung von Hanns Koren kann ich die Aussage meiner Großmutter Theresia Marcher beifügen. Auch sie kam in den 1930er Jahren als Frau eines arbeitslos gewordenen Bergarbeiters in den Genuss eines Restschulderlasses des „*Jud Braun*“ und hat mir davon mehrmals mit großer Dankbarkeit erzählt.

Ein zweiter interessanter Hinweis befindet sich in der Schilderung „Die Mutter“. Hier schreibt Hanns Koren u. a.:

„Es war im Spätwinter des Jahres 1945. Ein Judentransport wurde durch Köflach geführt. Nicht auf der Hauptstraße, sondern den Ortsrand entlang und so auch durch die Griesgasse, in der unser Heimathaus steht, zog die Schar der Hoffnungslosen, müde und erschöpft. Alte und Junge, Frauen und Kinder, denen Durst und Verlangen nach Labung aus den stummen Zügen sprach. Unsere Mutter stand am Gartenzaun, als die schweigende Kolonne vorüberzog. Und ihr Engel führte sie in den Keller und half ihr einen großen Korb mit Äpfeln herausholen, und als die bittenden Hände die Last des Korbes abgenommen hatten, holte sie wieder einen und wieder einen, bis der Zug, der kein Halten kannte, in Richtung Salla und Obersteiermark verschwunden war.“<sup>4</sup>

Eine Befragung von Zeitzeugen bestätigte mir diese Schilderung von Hanns Koren und brachte mir auch noch den Namen einer zweiten an dieser Verteilungsaktion beteiligten Person, der ebenfalls in der Griesgasse wohnhaft gewesenen Frau Gößler. Weiters sprachen die Zeitzeugen – nach nunmehr bereits 65 Jahren – noch immer mit Erstaunen von der Tatsache, dass die sonst als sehr streng und brutal bezeichnete SS-Wachmannschaft des Judentransportes diese humanitäre Aktion der Frauen aus der Köflacher Griesgasse geduldet hat.

Über den weiteren Verlauf des Marsches berichtet eine kurze Eintragung in der Gendarmeriechronik von Salla: *Am 9. 4. 1945 wurde von der SS eine große Zahl ungarischer Juden durch Salla getrieben. Zwei Juden starben unterhalb des Schutzhauses Gaberl-Stubalpe.* (Laut Bericht des „Jüdischen KZ-Grabstätten-Eruierungs- und Fürsorge-Komitees“ wurden hier jedoch drei Einzelgräber gefunden.)<sup>5</sup> Der Transport über

<sup>2</sup> In Voitsberg wurde zu Beginn der 1930er Jahre ein „Antisemitischer Verein“ gegründet, dem auch Bürger aus Köflach als Mitglieder angehörten.

<sup>3</sup> Hanns KOREN, *Momentaufnahmen – Menschen, die mir begegneten* (Graz–Wien–Köln 1975), 88f. [in Folge: Koren, *Momentaufnahmen*].

<sup>4</sup> KOREN, *Momentaufnahmen* 18f.

<sup>5</sup> Alois LEITNER, *Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern im April 1945*. In: *Der Tauern. Beiträge zur Kultur- und Heimatgeschichte Hohentauerns* 60 (2010), 5 [in Folge: Leitner, *Todesmarsch*].

das Gaberl erreichte am 9. April die Passhöhe, wo er durch eine Fohnsdorfer Volkssturmeinheit unter dem Kommando von Franz Lindenbaum übernommen und von ihm über die Reichsstraße bis Trieben eskortiert wurde. Kommandant Lindenbaum erteilte den Befehl, Nichtmarschfähige zu erschießen, und er stellte auch gleich ein Beerdigungskommando zusammen, welches am Ende des Zuges ging, um die Toten zu bestatten.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> LEITNER, Todesmarsch 5.

# Der mittelalterliche Judenfriedhof bei Judenburg

von Michael Georg Schiestl und Georg Tiefenraber

Im Jahr 1368 übergab Hans der Goldel, einer der reichsten Bürger Judenburgs, der Äbtissin des Klarissenklosters von Judenburg, *Christein*, im Tauschweg für den Erhalt *der dienst [...] an dem akher und an dem engerlein, das dapey gelegen ist under der judenfreythoff bey dem prunn*, einen in der Vorstadt gelegenen Garten, dazu *ain leutten und ain engerle*, die allesamt in der *ausseren schweingassen* lagen sowie eine in der Vorstadt gelegene Hofstatt.<sup>1</sup> Es ist dies die erste urkundliche Erwähnung des Judenfriedhofes in Judenburg, der bis Ende des 17. Jahrhunderts, also noch 200 Jahre nach der Vertreibung der Juden aus der Stadt, in den Schriftdokumenten, etwa in den Ratsprotokollen und den Matriken der Stadtpfarre St. Nikolaus, immer wieder als Orientierungs- und geographischer Bezugspunkt genannt wird.

Die schriftliche Tradition über Juden in Judenburg setzt vergleichsweise spät, nämlich erst Ende des 13. Jahrhunderts, mehr als zwei Jahrhunderte nach der ersten urkundlichen Nennung Judenburgs, ein.<sup>2</sup> 1425, 1429, 1536 und noch im Jahr 1595 geben uns Schriftdokumente Kunde von der *Judenschuel* bzw. der *Sinagog*,<sup>3</sup> die im östlichen Teil des bis 1823 abwechselnd Judengasse oder Gehag, ab Ende des 19. Jahrhunderts Heiligengeist-Gasse genannten Straßenzuges lag. In der Zeit von 1305 bis 1496 überliefern die Urkunden knapp 60 namentlich genannte Judenburger Juden, die Großteils als Geldverleiher tätig waren. Insgesamt 39 Judenburger Judenrichter sind dem Namen nach bekannt.

Obwohl die Geschichte der Judenburger Juden, insbesondere die Geschichte und Topographie des mittelalterlichen Judenviertels seiner Bedeutung entsprechend in der Stadtgeschichtsschreibung ausführlich Berücksichtigung fand, konnte die Frage nach der genauen Lage des mittelalterlichen Judenfriedhofes bei Judenburg bisher nicht ausreichend beantwortet werden. Selbst der mit den schriftlichen Quellen Judenburgs bestens vertraute Historiker Fritz Popelka bleibt in seiner Lokalisierung äußerst unbestimmt, wenn er schreibt, dass „der unter Weyer erwähnte Judenfriedhof auf dem Hang des Höhenrückens lag, der sich zwischen Göttlhof und Schloß Weyer befindet“.<sup>4</sup> Helmut Lackner, der erstmals die thematisch einschlägigen Urkundenstellen zusammengestellt und ausgewertet hat, lokalisiert den Judenfriedhof „im nördlichen Waldausläufer des Fichtenhaines im Süden der Stadt Judenburg“.<sup>5</sup>

Als möglicher Ort des mittelalterlichen Judenfriedhofs wurde 1988 ein östlich von Judenburg in der Murschlinge gelegenes, in verschiedenen kartographischen und topographischen Werken als Judendorf verzeichnetes Flurstück in Erwägung gezogen.<sup>6</sup> Diese Lokalisierung steht im Zusammenhang mit der von Wilhelm Neumann formulierten These, wonach es sich bei einigen der zahlreichen Judendörfer des Ostalpenraumes, nämlich Judendorf bei Villach und Judendorf bei Friesach, in denen zum Zeitpunkt ihrer ersten urkundlichen Erwähnung wahrscheinlich keine Juden mehr ansässig waren, in denen aber

<sup>1</sup> StLA, AUR 3014c (1368 IV 23).

<sup>2</sup> Eveline BRUGGER/Birgit WIEDL, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1338 (Innsbruck–Wien–Bozen 2005), 83f.

<sup>3</sup> StLA, AUR 5042 (1425 IX 1) und 5225g (1429 [oder 1432?] I 11) sowie StLA, Judenburg, K. 343, H. 780. – Zur Lokalisierung der mittelalterlichen Synagoge vgl. Michael SCHIESTL/Horst GREGURKA (Bearb.), Häuserbuch der Stadt Judenburg (= Judenburger Museumsschriften 16, Judenburg 2005), 132f.

<sup>4</sup> Fritz POPELKA, Geschichte der Stadt Judenburg, Bd. 1 (masch. Manus., Judenburg 1973), 291 [in Folge: Popelka, Judenburg]; ebenso unbestimmt Johann ANDRITSCH, Stadtchronik (Judenburg 1989), 68: Der Judenfriedhof „lag außerhalb der Stadt in der Nähe des Göldl-Hofes bzw. Weyerschlosses“; vgl. dazu auch Johann ANDRITSCH, Der Name Judenburg. In: ZHVSt 65 (1974), 16 und M. WENNINGER, Judenburg. In: Arye MAIMON (Hg.), Germania Judaica, Bd. 3: 1350–1519, 1. Teilbd (Tübingen 1987), 593.

<sup>5</sup> Helmut LACKNER, Das Judenviertel der Stadt Judenburg. Seine Geschichte bis zum Jahre 1496 (masch. Manus., Judenburg 1977), 67.

<sup>6</sup> Gerhard W. SALZER-EIBENSTEIN, Die Geschichte des Judentums in Südostösterreich von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. In: Geschichte der Juden in Südost-Österreich, hg. anlässlich des Bedenkjahres 1988 von der Israelitischen Kultusgemeinde für Steiermark, Kärnten und die politischen Bezirke des Burgenlandes Oberwart, Güssing und Jennersdorf (Graz 1988), 35 (Anm. 15) u. 64.

gleichwohl bis ins Spätmittelalter Judenfriedhöfe bestanden, eigentlich um *Judenfriedhofsdörfer* handeln könnte.<sup>7</sup>

Für das 1798 im Ortsrepertorium von Joseph C. Kindermann und fünf Jahre zuvor in der Kindermann'schen Spezialkarte von Innerösterreich verzeichnete Judendorf bei Judenburg, das auch in das historisch-topographische Lexikon von Carl Schmutz (1822) Eingang gefunden hat und von dort wohl in eine Judenburg-Karte des Handbuchs historischer Stätten Österreichs (1978) gelangt sein dürfte,<sup>8</sup> konnten weder urkundliche Belege noch Hinweise in zeitgenössischen und nachfolgenden Kartenwerken (etwa in der Josephinischen Landesaufnahme von 1787 oder der 1823 angefertigten Riedkarte des Franziszeischen Katasters) gefunden werden.

Fritz Popelka hat, indem er ausdrücklich auf die Riedkarte des Franziszeischen Katasters Bezug nimmt, die falsche Spur eines Judendorf, das in der Nähe des Weilers Mudorf östlich von Judenburg gelegen sein soll, weiter verfolgt. Es hätte, so der Autor in seiner umfangreichen Judenburger Stadtgeschichte, „tatsächlich eine Judensiedlung in der Nähe von Murdorf“ bestanden. „Auf einer Karte aus dem Jahre 1822 (sic!) begegnet uns dort ein Flurname Judendorf. Von dieser Siedlung erhielt die danebenstehende Burg den Namen Judenburg.“<sup>9</sup>

Eine kritische Überprüfung der kartographischen und Schriftquellen ergibt allerdings, dass es bei Judenburg weder ein Judendorf noch einen an seiner Stelle gelegenen Judenfriedhof gab. Die Urkunden weisen, soweit sie uns mit der Nennung des Judenfriedhofs bekannte topographische Informationen liefern, eindeutig auf das Gebiet südlich von Judenburg im Feeberggraben.

Im Folgenden sollen die wenigen auf uns gekommenen Schriftquellen chronologisch angeführt und auf mögliche topographische Hinweise zur Lage des mittelalterlichen Judenfriedhofs untersucht werden:<sup>10</sup>

Im September 1461, ein knappes Jahrhundert nach seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1368, berichten uns die Quellen wieder vom Judenfriedhof. Der Anlass dafür ist ein Streit zwischen der Judenburger Bürgergemeinde und dem Edlen *Hannsen Prawn* um Holzbezugs- und Weiderechte *ob dem Santhoff bey Judennburg im Purpachgraben*. Der von 1494 bis 1498 als Stadtschreiber von Judenburg nachgewiesene *Jorg Lorber* hat in seinem Privilegienbuch, einer überaus bedeutenden Sammlung juristischer Geschichtsquellen der Stadt Judenburg, den zur Beilegung des Konfliktes gefällten Schiedsspruch in diesem Konflikt aufgezeichnet. Darin werden die Grenzen und Benützungsrechte der Streitparteien genau festgelegt:

### Eine Abschrift *vmb des Prawn holtz*

[...] *das dem obgenanten Prawn vnd seinen erbenn die gründe, ecker, wissen, holtz, waid vnd etze von seinem obgenanten hoff vnd gemawerten stoke genant der sannthoff, uber sich auf die höhe des negsten pergs darob vnd daselbs inn der hoh hinumb in den grabn gegen des Krotendorffers grundt vnd daselbs im grundt ab zu tall bis auf seins ytzgemeltn hoffs grundt. Vnd dann widerumb von der obgenanten höhe des pergs gegen dem judenfrithoff werts bis in die holtz wisenn daselbs vnnnd darinn ab zu tall bis zu dem gemaynnwegen [...]*

<sup>7</sup> Wilhelm NEUMANN, Zur frühen Geschichte der Juden in Kärnten. In: Festschrift für Gotbert Moro (= Beigabe zum 152. Jg. der Carinthia I/1962), 100f. und Wilhelm WADL, Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter (= Das Kärntner Landesarchiv 9, Klagenfurt 1981), 19f. u. 163.

<sup>8</sup> Joseph Carl KINDERMANN, Repertorium der Steyermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie (Grätz 1798), 281; Carl SCHMUTZ, Historisch Topographisches Lexikon von Steyermark, zweyter Theil (Gratz 1822), 163; Franz Huter (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol (Stuttgart 1978), 92.

<sup>9</sup> POPELKA, Judenburg, Bd. 1, 30f. und Fritz POPELKA, Die Judenburger Ritterstadt und das karolingische Wehrsystem in Karantanien. In: MIOG 62 (1954), 309; Vgl. dazu auch Ernst KLEPSCH-KIRCHNER, Judendorf bei Judenburg? In: Murtaler Zeitung, Nr. 34 (21. 8. 1948).

<sup>10</sup> Der Versuch einer ersten Zusammenstellung und topographischen Auswertung der Schriftdokumente bei Michael SCHIESTL, Urkundliche Notizen zum mittelalterlichen Judenfriedhof bei Judenburg. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 34 (2001), 12–19 [in Folge: Schiestl, Judenfriedhof].

Die Wegbenützung wird folgendermaßen festgelegt: *Item so mügen auch der gemainen weg baide zu vnd von dem santhoff vnd maierhof dabey gelegen wie das meniglich vngeengt mit geen, reitn vnd faren üben wie ir notdurfft erfordert, vnnd als vonn alter her komen ist.*

*Item so sol der gemain weg der vonn Judenburg der durch den Purpach zwischen des obgenannten santhoffs vnd maierhoffs auf in das holtz vnnd waid auf zu dem judennfrithoff get den bürgern von Judenburg vnd allen irenn erben vnd nachkommen frey vnnd offen bleiben, den sie vnnd all di irenn allezeit zu iren notdürften mit varenn, treybenn vnd geen lediglich gebrawchenn vnnd üben sullen vnd mügen von dem obgenannten Prawn vnnd allen seinen erbn daran vngeengt vnnd vngeirt [...].<sup>11</sup>*

Von den in diesem Grenzverlauf angegebenen Orten lässt sich heute nur noch der Sandhof mit Sicherheit identifizieren. Der Name Sandhof bezeichnet zweifellos den Vorgängerbau des Schlosses Weyer, einen Bauernhof, der seit altersher zur Herrschaft Liechtenstein gehörte.<sup>12</sup>

Nach der Ausweisung der Juden 1496 erlitt der Judenburger Friedhof vermutlich dasselbe Schicksal wie viele andere Judenfriedhöfe, deren behauene und darum begehrte Mauer- und Grabsteine abtransportiert und als Baumaterial für andere Zwecke verwendet wurden. Es gibt einige Hinweise darauf, denn der Judenburger Bürgerschullehrer Alfred Schmelzer und der Rabbiner und Philologe David Herzog berichten von jüdischen Grabsteinen und Grabsteinfragmenten, die sie, vermauert in Gebäuden in der Stadt und in der Umgebung von Judenburg, aufspüren und noch selbst in Augenschein nehmen konnten.<sup>13</sup>

In der Judenburger Bevölkerung blieb die Erinnerung an den Friedhof der mittelalterlichen Judengemeinde aber noch lange Zeit nach dessen Profanierung und Zerstörung lebendig; denn, wie erwähnt, noch bis Ende des 17. Jahrhunderts wird er immer wieder als topographischer Bezugspunkt zitiert: 1527 wird eine *Leittn* erwähnt, *gelegen gegen den Judennfreithof uber*; sie grenzt mit einer Seite *an die Vortratn*, des weiteren *an das Gassl, das zum Purpach get* sowie an den Weg, der *zu dem Göldlhof get*.<sup>14</sup>

1537 erteilt der Rat der Stadt Judenburg dem Kuhhalter *Anndre* die Instruktion, dass er kein Vieh *an ungewonliche ortt auf gemainer statt hallt*, etwa nach *fehperg zu dem freithoff* (= Judenfriedhof) treiben dürfe.<sup>15</sup>

Im Handelsbuch des Clemens Körbler, in dem der Judenburger Kaufmann seine umfangreiche Geschäftstätigkeit in den Jahren von 1526 bis 1548 verzeichnet hat, findet sich in einer Aufzählung von Liegenschaften u. a. auch eine *leit[en] gegen Judenfreidhoff*, die im Besitz der Tochter seines Bruders Klaus war.<sup>16</sup>

Im Jahr 1593 werden den Ratsmitgliedern sechs *stamb*, den Vertretern der *gmain*, d. h. den Vertretern der Bürgerschaft, drei *stämb* zu schlägern bewilligt. Das Holz – und zwar Birken – soll im Wald beim *judennfreithoff* geschlägert werden.<sup>17</sup>

Ein Jahr zuvor erbte Anna von Schrottenbach, die Schwester Wolfgang Grasweins, den zu Beginn des 16. Jahrhunderts von Wilhelm Graswein zu einem kleinen Edelsitz ausgebauten Sandhof und verkaufte ihn 1596, nachdem sie die Ansprüche der übrigen Erben abgelöst hatte, an Hans Christoph Praunfalckh, der den Edelsitz weiter ausbauen ließ. Das dafür und für den alltäglichen Gebrauch benötigte Wasser sicherte er sich durch einen Vertrag mit dem Rat der Stadt Judenburg. In seiner Eingabe bittet *Hannß Cristoff Praunfalckh ... ime am judennfreithoff ain maß wasser lassen zusamberin fahen und an Weyr zu fiern, auch*

<sup>11</sup> Privilegienbuch der Stadt Judenburg, aufgenommen von Jörg Lorber, Stadtschreiber 1498, fol. 38<sup>v</sup>–40 (Original im StLA, Judenburg, K. 1, H. 6; ebenso HHStA, Handschrift Nr. 1141 weiß 989; Kopie im Archiv des Museumsvereines Judenburg, Sign. Av 0008).

<sup>12</sup> Robert BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark (Graz 1961), 284f. [in Folge: Baravalle, Burgen und Schlösser] So heißt es etwa 1631 urkundlich der *Santhoff, so mann aniezo schloss ... Weyer nent* (StLA, AUR 1631 IV 5) und 1652 der *Sandthoff, so man iezo schloss und adelichen siz Weyer nenet* (StLA, AUR 1652 VIII 31).

<sup>13</sup> A. SCHMELZER, Eine verschollene Stätte Judenburgs. In: Heimgarten (11/1887), 376–380 [in Folge: Schmelzer, Judenburg]; David HERZOG, Jüdische Grabsteine und Urkunden aus der Steiermark. In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 80 (1936), 60f.

<sup>14</sup> StLA, Judenburg, K. 314, H. 572: Besitz im Graben unter dem Judenfriedhof (1527).

<sup>15</sup> StLA, Judenburg, K. 41, H. 89: Ratsprot. 1537, fol. 149<sup>v</sup>.

<sup>16</sup> Ferdinand TREMEL, Das Handelsbuch des Judenburger Kaufmannes Clemens Körbler 1526–1548 (= Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichtsquellen 47, Graz 1960), 99.

<sup>17</sup> StLA, Judenburg, K. 44, H. 92: Ratsprot. 1593, fol. 153<sup>v</sup>.

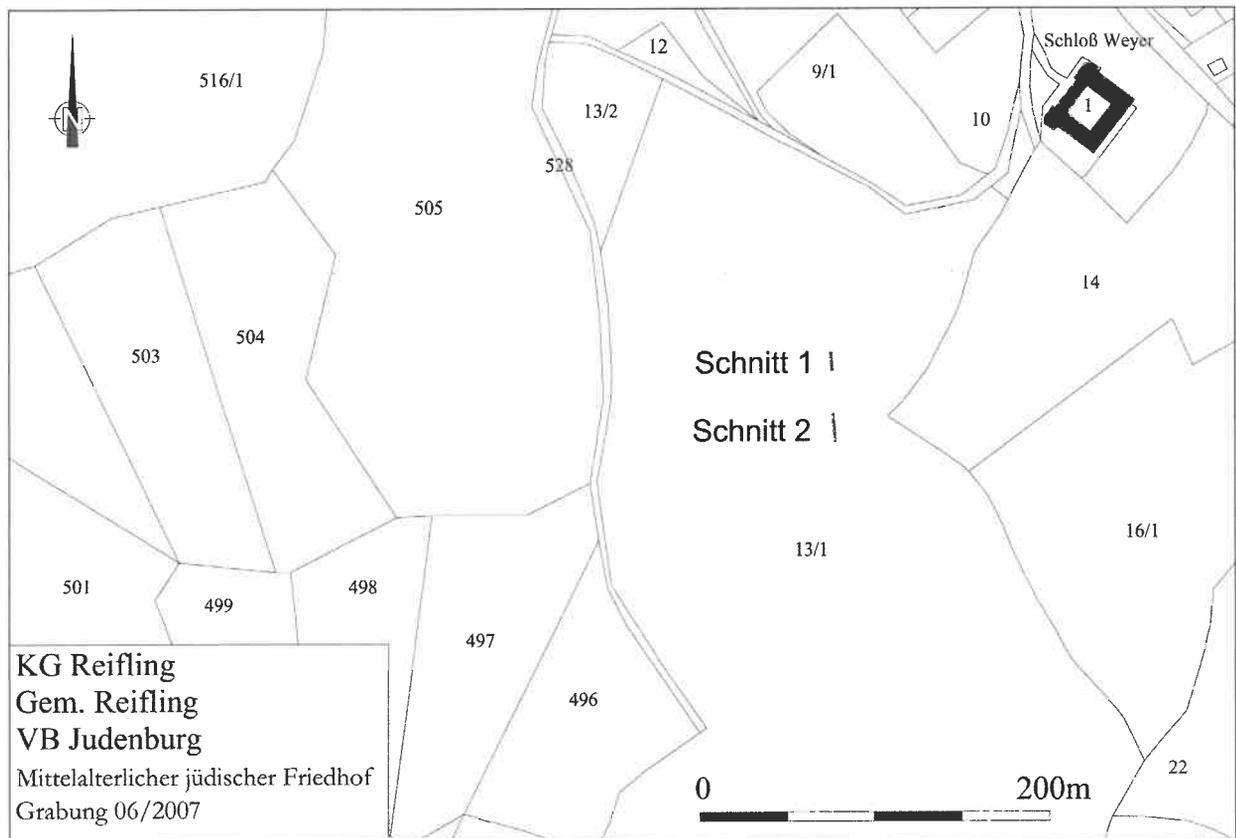


Abb. 1: Bereich des mittelalterlichen jüdischen Friedhofes südwestlich von Schloß Weyer mit Lage der Grabungsschnitte 1 und 2 (Sammlung Tiefengraber)

daselbs ain stainpruch errichten zu lassen. Der Rat bewilligte schließlich die Wasserentnahme gegen ainen reverß, doch auf wolgefallen und einen Jahreszins von 4 ß d.<sup>18</sup>

Praunfalks Tochter Susanna, die mit einem Herberstein verheiratet war, beendete die Bauarbeiten. Sie ließ 1615 das desolante Maierhaus und den eingefallen Stadel in unmittelbarer Nähe des Edelsitzes wieder errichten. Zur verbauung meines fast gar eingegangenen weyrstadls und mayrhaus erbat sie sich vom Rat ainen stainpruch under dem judenfreythoff zu iren stadl umb pare bezallung, d. h. die Benützung des Steinbruchs gegen Bezahlung, den dazu nötigen Kalk sowie etliche Fuder Mauersteine (ain anzal fuerder mauerstain). Im März 1615 stellte Susanna dem Magistrat der Stadt Judenburg einen Revers aus für die Erlaubnis zu verrichtung etlicher nottwendiger gebeu, sonderlich zu erbauung eines Meierhauses und Stadels bey meinem gschloß Weyer auß ihren und gemainer stat zugehörigen stainpruch unterhalb des judenfreythoffs die nottdurfft mauerstain brechen zu dürfen.<sup>19</sup>

Noch einige Male findet der Judenfriedhof in Dokumenten des 17. Jahrhunderts Erwähnung: Die Taufmatriken der Pfarre St. Nikolaus verzeichnen im Jahr 1628 einen *Khuehalter bei der Statt*, der in einer *Kheuschen unterm Judenfreithoff* wohnte.<sup>20</sup> 1632 kauft Hermann Heinricher von der Stadt Judenburg ein Stück Wald *aus dem stattwald bey dem judenfreythoff*.<sup>21</sup> Fünf Jahre später beschwert sich die Bürgerschaft von Judenburg, dass die Stadt den *judenfreythoff*, der Gemeinbesitz gewesen sei, verkauft habe.<sup>22</sup> 1643 wurden sämtliche Gemeindeweiden, darunter auch die Kuhhalt beim *judenfreythoff*, eingezäunt.<sup>23</sup>

<sup>18</sup> StLA, Judenburg, K. 44, H. 92: Ratsprot. 1596, fol. 265; vgl. dazu auch BARAVALLE, Burgen und Schlösser 284f.

<sup>19</sup> StLA, Judenburg, K. 5, H. 27 (o. Pag.); K. 47, H. 95: Ratsprot. 1615, fol. 338<sup>a</sup> u. K. 5, H. 35: Ratsprot. 1615 III 20 (o. Pag.).

<sup>20</sup> Taufmatriken der Pfarre St. Nikolaus in Judenburg (1626–1628), masch. Abschrift im Archiv des Museumsvereines Judenburg, Sign. Av 0016, TM 4.

<sup>21</sup> StLA, Judenburg, K. 92, H. 171: Bürgermeisterrechnung Christof Hofman 1632, fol. 106<sup>a</sup>.

<sup>22</sup> StLA, Judenburg, K. 51, H. 99: Ratsprot. 1637, fol. 143.

<sup>23</sup> StLA, Judenburg, K. 92, H. 171: Bürgermeisterrechnung Georg Hueber 1643, fol. 29.



Abb. 2: Nordteil des mittelalterlichen jüdischen Friedhofes (Blick nach Süden – Zustand Juni 2007); in der Bildmitte sind künstliche Geländeterrassen erkennbar (Foto: G. Tiefengraber)



Abb. 3: Südteil des mittelalterlichen jüdischen Friedhofes (Blick nach Süden) – Zustand Juni 2007 (Foto: G. Tiefengraber)

gewann man die Überzeugung, es seien auf dieser wie auf den übrigen Platten jüdische Charaktere geschrieben gestanden, weshalb sich auch bald die Ansicht verbreitete, daß hier ein jüdischer Gottesacker gewesen sei. Einige Tagelöhner glaubten nun in ihrer Rohheit ein Vergnügen darin suchen zu müssen, mit den gefundenen Gebeinen gotteslästerliche Scherze treiben und die Steine zu zertrümmern. Erst nach vielem Zureden gelang es den Gemäßigteren, ihnen eine bessere Gesinnung einzuflößen; leider waren aber schon alle Platten bis auf die eine größte zerbrochen.<sup>26</sup>

Diese erhaltene Platte, so die Erinnerung des Eisenwerksarbeiters, „senkte er so tief in die Erde ein, daß nur ein kleiner Theil der Schrift über dem Erdboden sichtbar blieb, dieser obere Theil des Steines aber zugleich als Grenzstein zwischen dem Wald und der angrenzenden Wiese gelten konnte“.<sup>27</sup>

Schmelzer berichtet weiter, bei einer gemeinsam mit seinem Gewährsmann im Jahre 1886 freilich nur oberflächlich durchgeführten Untersuchung an Ort und Stelle noch Bruchstücke von Muschelkalkplatten

Die letzte urkundliche Nachricht vom Judenfriedhof stammt aus dem Jahr 1693 und berichtet von Vogeltennen, die sich beim Friedhof der Stadtpfarre, beim *Khüetherl*, beim Judenfriedhof und in der Nähe des Bauernhofes vulgo Schnürer befunden haben.<sup>24</sup>

Während die angeführten Zitate allenfalls eine räumliche Nähe des Judenfriedhofes zum Schloss Weyer belegen, liefert die durch den überraschenden Fund eines jüdischen Grabsteines angeregte Spurensuche des bereits erwähnten Bürgerschullehrers Alfred Schmelzer, über die er in Peter Roseggers Monatsschrift *Heimgarten* 1887 ausführlich berichtete,<sup>25</sup> wichtige ergänzende Hinweise, die die mögliche Lage des Friedhofs auf das Gelände zwischen dem Schloss Weyer, der ehemaligen Papiermühle (heute Gasthaus Leitner) und dem Bauernhof vulgo Karrer begrenzen.

Schmelzer berichtet von einem Judenburger Eisenwerksarbeiter, der ihm erzählt habe, im Jahr 1854 mit der Verlegung und Ausbesserung des Waldweges, der von der Papiermühle in der Weyervorstadt entlang des Waldsaumes zum Karrerbauern führte, beschäftigt gewesen zu sein. Dabei sei man bei Grabarbeiten auf menschliche Skelette gestoßen, über denen größere und kleinere Steinplatten gelegen seien: „Eine von den Platten war besonders gut erhalten und als man sie umkehrte, fand es sich, daß sie auf der nach unten zugewandten Fläche vollständig mit Schriftzeichen bedeckt war. [...] Keiner der Anwesenden verstand es, die Schrift zu lesen; aber allgemein

<sup>24</sup> StLA, Judenburg, K. 57, H. 105: Ratsprot. 1693, fol. 54’.

<sup>25</sup> SCHMELZER, Judenburg; Vgl. dazu auch K. RIBITSCH, Hochspannungsleitung über Judengräbern. In: *Murtaler Zeitung*, Nr. 24 (12. 6. 1971).

<sup>26</sup> SCHMELZER, Judenburg 377.

<sup>27</sup> SCHMELZER, Judenburg 377.



Abb. 4: Schnitt 1 nach Entfernung des Waldhumus (Blick nach Norden) (Foto: G. Tiefengraber)

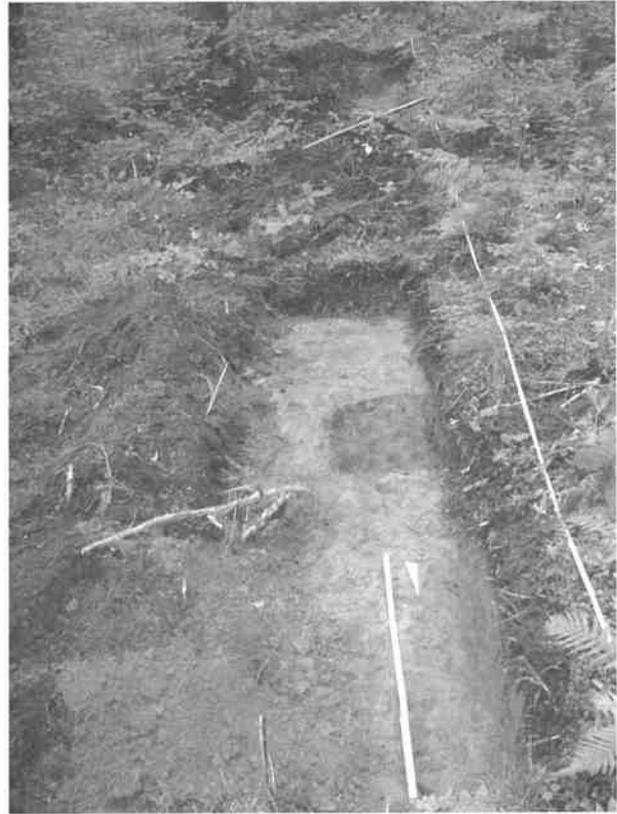


Abb. 5: Schnitt 1 mit der deutlich erkennbaren, dunklen Verfärbung der Grabgrube von Grab 2 (Blick nach Süden) (Foto: G. Tiefengraber)

ergraben zu haben. Vom Religionslehrer der Judenburger Bürgerschule habe er wenig später erfahren, dass die 1854 als Grenzstein vergrabene Steinplatte Jahre später vom Karrerbauer ausgegraben, mit einem Ochsespann zu dessen Hof gebracht und schließlich in der Hausschmiede, einem kleinen Gebäude etwas abseits des Bauernhofes, eingemauert worden sei. Nachdem er den *Judenstein* habe ausbrechen lassen, so Schmelzer, habe er auf der stark beschädigten Oberfläche noch einige hebräische Schriftzeichen erkennen können.

Eine Zusammenschau der den mittelalterlichen Judenfriedhof betreffenden schriftlichen Überlieferung ergibt nun folgenden Befund: Der Judenfriedhof lag am oder unmittelbar beim Weg, der von der Weyervorstadt entlang des Waldrandes oberhalb des Schlosses Weyer zum Bauernhof vulgo Karrer führte. In seiner Nähe befanden sich eine Quelle und ein wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert abgekommener Steinbruch. Dieses durch die äußersten Grenzpunkte Weyerschloss, ehemalige Papiermühle und Karrer eingegrenzte Gebiet, ein mäßig steil nach Norden und Nordosten abfallendes Waldstück, entspricht durchaus den Örtlichkeiten, die im allgemeinen den jüdischen Gemeinden auf dem Land zu Begräbniszwecken überlassen wurden: „Die jüdischen Friedhöfe entstanden meist auf ödem Gelände, das durch Kauf von Grundherrn und Stadtgemeinden in den Besitz der Juden kam. So erklärt sich auch, daß zum Friedhofsgelände oft steile, unbebaubare Hänge oder ... hügelige Waldparzellen zur Verfügung gestellt wurden.“<sup>28</sup>

Mehrere Begehungen des Gebietes weisen auf eine etwa 200 m südwestlich des Schlosses Weyer merklich vortretende Geländestufe. Das ca. 4.000 bis 5.000 m<sup>2</sup> große, nur leicht abfallende Waldgrundstück

<sup>28</sup> Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden; begründet von Georg HERLITZ u. Bruno KIRSCHNER, Bd. 2 (Berlin 1927), Sp. 817; Vgl. dazu auch Patricia STEINES, Jüdisches Brauchtum um Sterben, Tod und Begräbnis (= Vorträge des Informationszentrums im Dienste der christlich-jüdischen Verständigung 15, Wien 1987), 31. – Auch die Lage des neuen, 1873 auf dem zunächst noch unverbauten und von Wald umgebenen Pfarrgrund beim Gabelhofer Kreuz errichteten jüdischen Friedhofs entspricht noch ganz dieser Tradition. Zum Friedhof in Gabelhofen vgl. die am BRG Judenburg entstandene Fachbereichsarbeit von Stefan HATZL, Ort der Toten – Ort des Lebens (Judenburg 2000), 37ff.

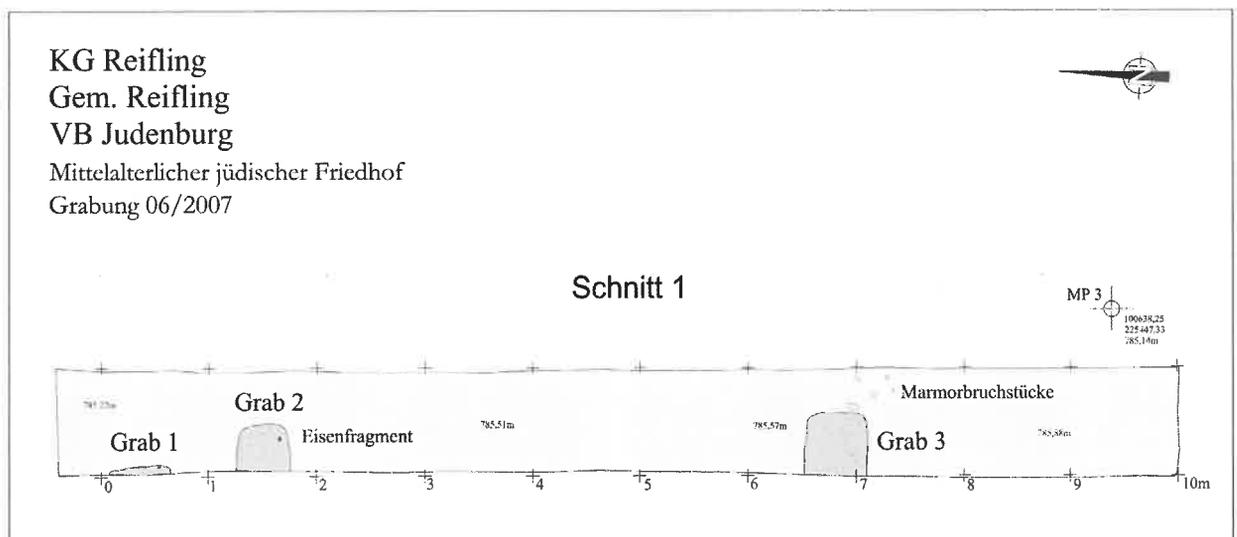


Abb. 6: Übersichtsplan von Schnitt 1 mit den drei an ihrem Ostende erfassten Grabgruben (Grab 1-3) (Sammlung Tiefengraber)

bietet für einen Friedhof ausreichend Platz. Neben der günstigen Geländeform sei hier auch auf eine am Nordrand der Geländestufe gelegene Quelle hingewiesen, die möglicherweise mit jener in den Zitaten von 1368 und 1596 genannten identisch sein könnte.

## Archäologische Ausgrabungen im mittelalterlichen jüdischen Friedhof von Judenburg

Am 29. Juni 2007 wurden auf Initiative des Stadtmuseums Judenburg, Dr. Michael Georg Schiestl, und mit dankenswerter Erlaubnis des Grundbesitzers, DI Luitpold Prinz von und zu Liechtenstein, im Bereich des fluranalytisch vorweg lokalisierten, abgekommenen mittelalterlichen jüdischen Friedhofes von Judenburg auf Parz. 13/1 der Gem. und KG Reifling archäologische Untersuchungen durchgeführt.<sup>29</sup> Das Ziel der Ausgrabungen war die Verifizierung dieser von Schiestl postulierten Lokalisierung.<sup>30</sup>

In Absprache mit dem Bundesdenkmalamt (HR Dr. Christa Farka) beschränkte sich die gezielte Ausgrabung auf Sondageschnitte, wobei nicht beabsichtigt war eventuell angetroffene Gräber bzw. Grabgruben mit Rücksicht auf mosaische Glaubensvorstellungen weiter auszugraben und so zu stören.

Der als potentiell Areal des Friedhofs in Betracht kommende Bereich befindet sich ca. 200 m südwestlich und hangaufwärts von Schloß Weyer in bewaldetem Gelände. Der Nordbereich des an dieser Stelle leicht geneigten Hanges wird durch einen Bach bzw. eine Quelle sowie eine leichte Geländekante abgegrenzt, nach Osten und Süden zu begrenzen ebenfalls unterschiedlich steile Geländekanten das in sich durch stufenartige, schräge Terrassierungen in Hangfallrichtung weiter gegliederte „Plateau“. Nach Westen hin steigt der Hang steil an. Insgesamt ergibt sich daraus eine für Bestattungszwecke in Frage kommende Fläche von ca. 90 × 50 Meter.

Da einerseits keine obertägig erkennbaren Reste von Gräbern oder auch Grabsteine mehr im Gelände ersichtlich waren, und andererseits auf den Baumbestand Rücksicht genommen werden musste, wurden zur Feststellung von Grabgruben zwei in Nord-Süd-Richtung orientierte Suchschnitte mit einer Breite von jeweils einem Meter angelegt. Schnitt 1 mit einer Länge von zehn Meter lag hierbei nördlich und mit einem Abstand von 25 Metern in der Flucht des 16 Meter langen Schnittes 2.

<sup>29</sup> Grabungsteam: Mag. Dr. Georg Tiefengraber (Grabungsleitung), Dr. Michael Georg Schiestl (Stadtmuseum Judenburg), Dir. Herbert Kirnbauer (Mariahof) und Prof. Ernst Kandler (Judenburg).

<sup>30</sup> Vgl. dazu zusammenfassend SCHIESTL, Judenfriedhof 12–19.

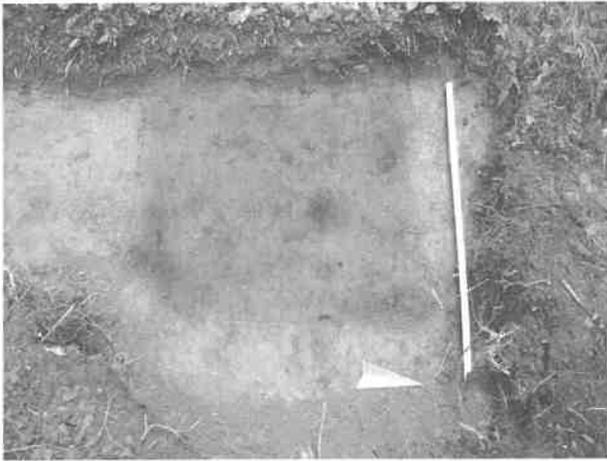


Abb. 7: Grab 1 – Verfärbung der Grabgrube (Blick von Osten) (Foto: G. Tiefengraber)

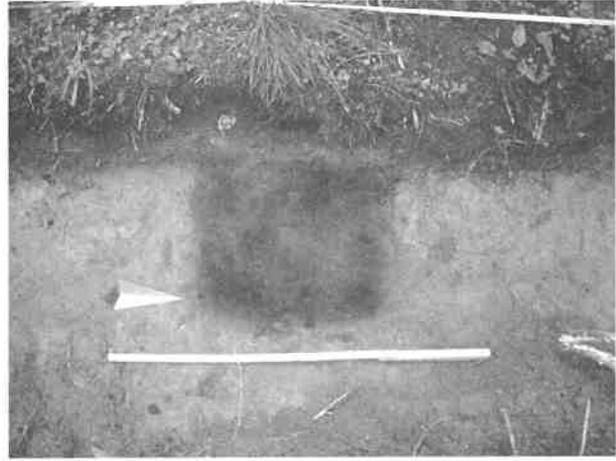


Abb. 8: Grab 2 – Verfärbung der Grabgrube (Blick von Osten) (Foto: G. Tiefengraber)

Nach der Entfernung der nur knapp 0,2 Meter dicken, stark durchwurzelt Waldhumusschicht konnten in Schnitt 1 drei als deutliche Bodenverfärbungen erkennbare Objekte angeschnitten werden, die aufgrund ihrer Größe und Orientierung wohl als Grabgruben bzw. Gräber anzusprechen sind (Grab 1-3). Alle drei Objekte bzw. Gräber waren zudem parallel aufeinander ausgerichtet und wiesen eine strenge Ost-West-Orientierung auf.

Grab 1, das im Südbereich von Schnitt 1 lag, wies eine erhaltene Länge von 0,8 Meter bei einer Breite von ebenfalls 0,8 Meter auf. Die im dokumentierten Ostteil sorgfältig rechteckig ausgeführte Grabgrube setzte sich nach Westen hin in den unergrabenen Bereich hin fort, die Grabgrube selbst war mit dunkelbraunem, kompaktem, leicht holzkohlehältigem Lehm verfüllt. Im Ostteil und knapp östlich der Grabgrube fanden sich mehrere z. T. faustgroße Marmorbruchstücke (zerschlagener Grabstein oder Grab-einfassung?).

Knapp fünf Meter nördlich von Grab 1 wurde eine weitere Verfärbung bzw. Grabgrube angeschnitten, die sich ebenfalls nach Westen hin fortsetzte und nicht vollständig freigelegt werden konnte. Das leicht abgerundete Ostende der Grabgrube lag annähernd in der Flucht mit der östlichen Grabgrubenkante von Grab 1. Mit einer erhaltenen Grabgrubenbreite von 0,6 Meter war das auf 0,5 Meter Länge erfasste Grab 2 etwas schmaler als Grab 1. Die Grabgrube selbst war mit dunkelbraunem, feinsandigem, leicht holzkohlehältigem Lehm verfüllt, an der Oberfläche fand sich nahe der Südkante ein stark korrodierter Eisen-nagel, bei dem es sich möglicherweise um einen Sargnagel handeln könnte. An den Rändern und insbesondere im Bereich der Ostkante befanden sich darüberhinaus stellenweise Konzentrationen von Holzkohle bzw. vergangenem Holz, die eventuell als Reste eines Sarges anzusprechen sind.

Nur am Rande angeschnitten wurde Grab 3, das knapp einen Meter nördlich von Grab 2 und etwas nach Westen hin versetzt lag. In der dokumentierten Breite von 0,55 Meter entsprach Grab 3 der Breite von Grab 2, die nur auf einer Länge von 0,15 Meter erfasste Grabgrube war ebenfalls mit dunkelbraunem, feinsandigem, leicht holzkohlehältigem Lehm verfüllt.

Nachdem in Schnitt 1 der konkrete Nachweis von Grabgruben bzw. Gräbern erbracht werden konnte, wurde die Untersuchung in Schnitt 2 aus den oben angeführten Gründen abgebrochen.

Rund fünf Meter nördlich von Schnitt 2 wurde schließlich noch ein oberflächlich teilweise verwitterter, freistehender Marmorblock (0,35 × 0,35 × 0,2 m) mit deutlichen Bearbeitungsspuren dokumentiert, bei dem es sich vermutlich um das Bruchstück eines Grabsteines handeln dürfte.

Fasst man die durch die eingeschränkten Grabungsbedingungen und -voraussetzungen gewonnenen Daten zusammen, so lässt sich folgendes festhalten: Bereits mit Schnitt 1 konnte der Nachweis einer anthropogenen Nutzung des doch abgelegenen und für Siedlungszwecke kaum geeigneten Areals in schatti-



Abb. 9: Bruchstück eines Marmorblockes mit Bearbeitungsspuren (Grabsteinfragment?) (Foto: G. Tiefengraber)

ger Osthanglage erbracht werden. Diese klare lagemäßige Separierung vom bewohnten Gebiet kann bereits als ein Charakteristikum jüdischer Nekropolen betrachtet werden.<sup>31</sup> Martha Keil zufolge ermöglichte es die Lage des mittelalterlichen jüdischen Friedhofes außerhalb der Stadtmauern den Angehörigen der Priesterfamilien, den *Kohanim*, sich ungehindert in der Stadt zu bewegen, ohne sich an den Toten zu verunreinigen.<sup>32</sup> Auch die Nähe zu der knapp nördlich gelegenen Quelle, die zur rituellen Reinigung nach einem Friedhofsbesuch genutzt werden konnte, lässt den Platz zur Anlage einer Nekropole günstig erscheinen.

Bei den konstatierten drei Objekten handelt es sich um langrechteckige Verfärbungen, die aufgrund ihrer annähernd einheitlichen Breiten sowie der (rekonstruierbaren) Längen weitestgehend den geläufigen Grabgrubengrößen entsprechen. Als konkrete Hinweise auf ein Grab werden wohl die vergangenen Holzreste und ein eiserner Nagel im zweiten dokumentierten Objekt (Grab 2) zu betrachten sein.

Alle drei Objekte bzw. Grabgruben weisen – soweit beurteilbar – eine strenge Ausrichtung in Ost-West-Richtung auf, was mit der Sitte koinzidiert, jüdische Gräber nach Jerusalem, d. h. nach Osten hin, zu orientieren.<sup>33</sup> Bei den drei parallel zueinander ausgerichteten Grabgruben sind keine Überschneidungen konstatierbar. Diese Beobachtung steht wiederum im Einklang mit dem Wunsch nach einer dauerhaften Unantastbarkeit jüdischer Gräber, die eben eine Überschneidung bzw. Störung älterer Gräber durch jüngere Bestattungen verbietet.

<sup>31</sup> Vgl. Alfred Udo THEOBALD, *Der jüdische Friedhof* (Karlsruhe 1984), 13ff. [in Folge: Theobald, *Friedhof*].

<sup>32</sup> Martha KEIL, *Gemeinde und Kultur – Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich*. In: Eveline BRUGGER/Martha KEIL u. a., *Geschichte der Juden in Österreich* (Wien 2006), 92ff. [in Folge: Keil, *Gemeinde und Kultur*].

<sup>33</sup> THEOBALD, *Friedhof* 24f.

Bei den bis zu faustgroßen Marmorbruchstücken am östlichen Ende von Grab 1 kann darüber spekuliert werden, ob diese die Reste eines zerschlagenen Grabsteines darstellen, oder ob es sich um Steine handelt, die entsprechend der jüdischen Tradition von Besuchern zum Gedenken auf das Grab bzw. den Grabstein gelegt wurden. Hierbei sollen die Steine als Erinnerung an die Wüste dienen, in der es keine Blumen gab.<sup>34</sup> Um den Rest eines Grabsteines dürfte es sich schließlich bei einem knapp fünf Meter nördlich von Schnitt 2 angetroffenen, gebrochenen Marmorblock mit gut erkennbaren Bearbeitungsspuren handeln. Dass die Mehrzahl der mittelalterlichen Grabsteine nach der Auflassung aus dem Bereich des jüdischen Friedhofes entfernt und als willkommenes Baumaterial für andere Zwecke Verwendung fand, wurde bereits erwähnt.

Resümierend darf somit festgehalten werden, dass bei der mit den angemessenen pietätvollen Einschränkungen und Möglichkeiten durchgeführten archäologischen Untersuchung die konkrete Verifizierung der auf historischen Quellen basierenden Lokalisierung des abgekommenen, mittelalterlichen jüdischen Friedhofes von Judenburg möglich war. Über die exakte Ausdehnung innerhalb des dafür in Frage kommenden Geländes sowie über die einstige Belegungsdichte und -dauer<sup>35</sup> können allerdings keine verlässlichen Daten beigebracht werden.

In Anbetracht der vor Baumaßnahmen und Zerstörungen geschützten Lage im abgelegenen Waldgebiet soll künftig aus religiösen Gründen und zur Wahrung der Totenruhe bzw. Unantastbarkeit der jüdischen Gräber von weiteren archäologischen Untersuchungen Abstand genommen werden.

---

<sup>34</sup> Vgl. zu den jüdischen Bestattungsritualen KEIL, *Gemeinde und Kultur* 117f.

<sup>35</sup> Während das Ende der Benutzung des Friedhofes wohl durch die Ausweisung der Juden 1496 bedingt und somit gut greifbar ist, kann über den Beginn der Belegung nur gemutmaßt werden. Wie oben ausgeführt, setzen die für diese Frage relevanten schriftlichen Erwähnungen erst am Ende des 13. Jahrhunderts ein, was allerdings wohl nicht zwangsläufig mit der Existenz einer jüdischen Gemeinde in Judenburg erst ab dieser Zeit gleichzusetzen ist. Die Präsenz von Juden in Judenburg im (frühen) 13. und sogar schon im 12. Jahrhundert ist auf jeden Fall bislang nicht belegbar. Alleine die Tatsache, dass für den Zeitraum zwischen 1305 und 1496 knapp 60 Judenburger Juden namentlich erwähnt sind (s. o.), lässt schon eine dreistellige Anzahl an Gräbern im Friedhof der jüdischen Gemeinde vermuten.

# Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1945 in St. Anna am Aigen und Klöch

von Franz Josef Schober

Beim Stellungsbau an der damaligen deutschen „Reichsgrenze“ im südoststeirisch-südburgenländischen Raum waren in den ersten drei Monaten des Jahres 1945 auch Tausende ungarische Juden als Zwangsarbeiter eingesetzt. Ihr Einsatz auf damals deutschem Reichsgebiet entsprach zwar nicht den ideologischen Vorstellungen der Nationalsozialisten von einem „judenfreien“ Großdeutschland, wurde aber als Folge des herrschenden Arbeitskräftemangels für notwendig befunden. Die Arbeit der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter an den Stellungsbauten, die im Endeffekt militärisch überwiegend bedeutungslos waren, kostete schließlich noch hunderten Juden das Leben.

Der Stellungsbauabschnitt V Feldbach (Abschnittsleiter war der NSDAP-Kreisleiter von Feldbach, Anton Rutte) umfasste die beiden an der Grenze liegenden Kreise Mureck/Radkersburg und Feldbach (letzterer umfasste damals auch ein großes südburgenländisches Gebiet). Neben den steirischen Unterabschnitten V/1 Radkersburg, V/2 Klöch und V/3 St. Anna am Aigen lagen die Unterabschnitte V/4 Kalch bis V/8 Mogersdorf auf heute wieder burgenländischem Gebiet.<sup>1</sup>

Obwohl Simon Wiesenthal auf seiner „Karte der jüdischen Massengräber und KZ-Friedhöfe in Österreich“ auch ein Massengrab bei Radkersburg vermerkte, gibt es keinen weiteren Hinweis dafür, dass auch im Unterabschnitt V/1 Radkersburg ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter eingesetzt wurden.<sup>2</sup> Im Bereich Radkersburg dürften die im Herbst 1944 knapp südlich der Mur einsetzenden Kämpfe zwischen deutschen Einheiten (darunter auch eine große Zahl von Kosaken) und jugoslawischen Partisanen einen Einsatz von ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern verhindert haben. Die Juden sollten keinesfalls nahe am Kriegsgebiet eingesetzt werden, da dies die Gefahr ihrer Flucht erhöht hätte.

Ungefähr 700 bis 800 ungarische Juden mussten aber im Raum St. Anna am Aigen – Klöch unter schwierigsten Bedingungen arbeiten. Neben den Schulgebäuden und anderen Unterkünften dienten später auch ein Zeltlager und eine Baracke als Quartier. Eine große Zahl der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter wurde wegen der katastrophalen hygienischen Bedingungen und der unzureichenden Ernährung krank. Anstatt sie mit Medikamenten zu versorgen, wurden knapp 90 von ihnen von den NS-Funktionären als „unheilbar krank“ oder „arbeitsunfähig“ eingestuft und von Mordkommandos des Volkssturmes und der Waffen-SS erschossen und in drei Massengräbern beigesetzt. Einige Juden wurden als Vergeltung für die Flucht anderer ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter hingerichtet. Weitere neun Juden starben an den Folgen von Hunger und Erschöpfung und wurden vorerst auf den Friedhöfen Klöch und St. Anna beigesetzt. In den Jahren nach dem Krieg wurden im Raum Klöch – St. Anna insgesamt 105 Tote (neun aus den beiden Friedhöfen und 96 aus den drei Massengräbern) exhumiert und auf dem jüdischen Friedhof Trautmannsdorf beigesetzt, wo bereits zwischen den Jahren 1880 bis 1938 mindestens 94 jüdische Kurgäste aus dem

<sup>1</sup> Siehe zum Thema (mit umfangreichen Quellen- und Literaturangaben): Franz Josef SCHOBER, Jüdisches Schicksal an der Grenze. Zwei Teilaspekte. In: Signal. Jahresschrift des Pavel-Hauses (Winter/zima 2005/2006), 195–221. – Franz Josef SCHOBER, Antisemitismus, Zwangsarbeit und „Endlösung“. Jüdisches Schicksal an der Grenze. In: Franz Josef SCHOBER, Vom Leben an der Grenze – O živiljenju ob meji. 2. Teil (Graz–Laafeld 2009), 153–217. – Eleonore LAPPIN-EPPLE/Franz Josef SCHOBER, Der Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter im Stellungsbauabschnitt V Feldbach. In: Wolfram DORNIK/Rudolf GRASMUG u. a. (Hgg.), Projekt Hainfeld. Beiträge zur Geschichte von Schloss Hainfeld, der Familie Hammer-Purgstall und der gesellschaftspolitischen Situation der Südoststeiermark im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck 2010), 174–207.

<sup>2</sup> Dies bestätigte auch Szabolcz Szita vom Holocaust Dokumentationszentrum in Budapest, der in seinem 1999 erschienenen Buch „Verschleppt – Verhungert – Vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944–1945“ eine Liste der Arbeitslager (Wiesenthal folgend) noch mit der Erwähnung von Radkersburg brachte. – Der Radkersburger Chronist Alwis Watzek vermerkte zwar unter dem 16. März 1945, dass Berichte über eine Flecktyphus-Epidemie bei den jüdischen Schanzarbeitern in St. Anna am Aigen und Klöch auch bis in die Stadt Radkersburg gelangten, erwähnte aber mit keinem Wort einen Einsatz von ungarischen Juden direkt beim Stellungsbau im Raum Radkersburg. (Stadtarchiv Bad Radkersburg, Watzek-Chronik.)

Kurort Gleichenberg begraben worden waren. 1947 wurden fünf Verantwortliche für die Erschießung von 26 ungarischen Juden in einem Wald bei Klöch im „Klöcher Judenmordprozess“ vorerst zum Tode verurteilt und später zu langen Haftstrafen begnadigt. Die Morde an den übrigen 70 erschossenen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern im Raum Klöch – St. Anna blieben aber ungesühnt.

Während für den Stellungsbau-Unterabschnitt V/2 Klöch nur wenige Aussagen ehemaliger Zwangsarbeiter mit eher spärlichen Angaben zu ihrem Einsatz vorliegen, war es in den letzten Jahren möglich, drei ehemalige ungarische Juden, die 1945 als Zwangsarbeiter in St. Anna am Aigen (Unterabschnitt V/3) eingesetzt waren, zu ihren Erinnerungen an diese Zeit zu befragen (per Brief oder e-mail). Zwei von ihnen nahmen zuvor unabhängig voneinander im Frühjahr 2005 (60 Jahre nach Kriegsende) mit dem Gemeindeamt St. Anna am Aigen Kontakt auf, um sich für die von der Zivilbevölkerung im Jahr 1945 geleistete Hilfe zu bedanken.

Simson Schvarc, geb. 1929 (er war 1945 16 Jahre alt) war ein „Arbeitsdienstler“ aus dem

Raum Miskolc in Ostungarn (ein ungarischer Offizier hatte ihn aus dem Ghetto Miskolc gerettet und ihn trotz seines jugendlichen Alters in den Arbeitsdienst einberufen). Zum Begriff „Arbeitsdienstler“: den Juden war zwar in Ungarn der Militärdienst mit der Waffe untersagt, sie mussten jedoch im Rahmen der Armee Zwangsarbeit leisten, was sie dann aber 1944 vor der Deportation nach Auschwitz bewahrte.

Sandor Vandor, geb. 1925 (er war 1945 20 Jahre alt) war ein „Arbeitsdienstler“ aus dem Raum Budapest. Er besuchte 2005 erstmals wieder St. Anna am Aigen und schrieb einen Bericht darüber, der auf der Homepage des Pavelhauses veröffentlicht wurde.

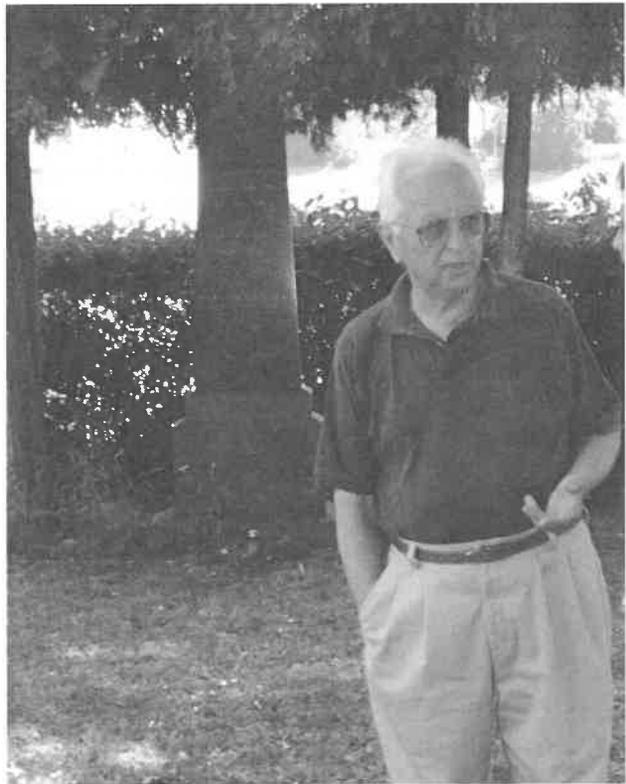
Imre Weisz, geb. 1928 (er war 1945 17 Jahre alt), der den Bericht von Sandor Vandor und mein Vorwort dazu gelesen hatte, nahm im Frühjahr 2010 per e-mail Kontakt mit mir auf. Er war ein sog. „Straßhofer Jude“ aus dem Raum Mezötúr in Ostungarn. Diese „Straßhofer Juden“ wurden bereits Ende Juni 1944 von Ungarn nach Straßhof an der Nordbahn überstellt und mussten für verschiedene Betriebe im Gau Groß-Wien Zwangsarbeit leisten.

Imre Weisz gab zu Beginn unserer Korrespondenz aber zu bedenken: „Die Erinnerungen werden mit der Zeit weniger zuverlässig. Es stimmt für mich und für jeden.“

Der „Arbeitsdienstler“ Simson Schvarc wurde Ende Dezember 1944 mit einem Güterzug („80 Personen gepfercht in einen Waggon“) von Ungarn bis zum Bahnhof Fehring gebracht und der weitere Anmarsch erfolgte von dort zu Fuß bis nach St. Anna am Aigen.

Sandor Vandor und die anderen Angehörigen seines Arbeitsbataillons kamen hingegen direkt zu Fuß aus dem Raum Sopron in einem tagelangen Marsch nach St. Anna. Bis zur ungarischen Grenze wurden die Angehörigen seines Arbeitsbataillons von ungarischen Soldaten bewacht, die sie oft sehr grob behandelten. Erst an der Grenze zum „Deutschen Reich“ wurden die Männer in deutschen Gewahrsam genommen.

Bis nach Fehring fuhr auch der Zug, der Imre Weisz und andere „Straßhofer Juden“ Mitte Jänner 1945 von Wien herantransportierte. Sie mussten dann ebenfalls zu Fuß weiter nach St. Anna marschieren.



*Der Überlebende Sandor Vandor 2005 auf dem jüdischen Friedhof Trautmannsdorf*



*Reste des Panzergrabens im Wald bei St. Anna am Aigen*

Simson Schvarc erinnerte sich an die Unterbringung im Vereinshaus (Theatersaal, Pfarrheim) von St. Anna am Aigen. Er schrieb: „Man hat innen alles geändert und mit dreistöckigen Holzbetten ausgestattet, und es wurden Hunderte Juden hineingepfercht. Es gab keine Matratzen, keine Heizung, kein Wasser und keine Toiletten. Monatlang wechselte ich keine Kleider, der Gestank war unerträglich.“

Sandor Vandor und die anderen etwa 140 jüdischen Männer seines Arbeitsbataillons (sie waren zwischen ca. 18 und 40 Jahre alt) wurden in einem heute nicht mehr bestehenden Gebäude beim Kaufhaus Lippe untergebracht, in dem primitive Schlafräume mit zweistöckigen Schlafkojen eingerichtet worden waren.

Imre Weisz und die anderen „Straßhofer Juden“ wurden im Volksschulgebäude von St. Anna am Aigen im ersten Stockwerk untergebracht, wo es breite, hölzerne Liegeplätze von Mauer zu Mauer gab, mit Strohsäcken darauf. Er erinnerte sich noch an die Stufen, die zum ersten Stock führten und die sie täglich hinauf und hinunter gehen mussten.

Über die Bewachung der Juden schrieb Simson Schvarc: „Die Wächter waren Ukrainer, die sich den Deutschen angeschlossen hatten, und sie waren grausam.“

Sandor Vandor erinnerte sich, dass das Areal von deutschen Soldaten und SS bewacht wurde. Obwohl es von den Wachmannschaften und deren ukrainischen Helfern öfters Schläge gab, hatte er selbst kaum Probleme mit den Bewachern.

Imre Weisz erwähnte, dass sich die Wachmannschaften änderten. „Manchmal ganz junge Kerle, in SS-Uniform, mit einer Sprache, was ich nicht verstehen und beurteilen konnte. Könnten Sie Kroaten oder Slowenen sein? Ich erinnere mich nur: ‚Hajde, hajde!‘ Wir verstanden nur dass es heißt: ‚Los, los!‘. Es passierte oft, dass wir kein Wachpersonal gesehen haben, manchmal Männer mit OT-Kennzeichnung und später die zivilen Mittelschulprofessoren (aus Wien).“ Die von ihm erwähnten SS-Leute gehörten offenbar zum SS-Baubataillon „Kama“, das aus ehemaligen Angehörigen von drei „kroatischen“ SS-Divisionen bestand (mit kroatischen „Volksdeutschen“ als SS-Unterführer und bosniakischen SS-Männern). Der einzige ihm namentlich bekannte Kommandeur beim Stellungsbau war ein Mann namens Wagner (angeblich aus Leoben) mit einer amputierten linken Hand. Er trug eine braune Uniformjacke mit einem Hakenkreuz-Armband. Beim Stellungsbau waren viele kriegsversehrte NS-Funktionäre in leitenden Funktionen im Einsatz.

Bekanntlich mussten die Juden damals eine äußere Kennzeichnung tragen. Imre Weisz erinnerte sich noch an den „Judenstern“, den er und die anderen „Straßhofer Juden“ trugen: „Im Prinzip mussten wir den Judenstern anhaben. Wenn wir aber die Jacke (am Anfang den Wintermantel) wegen der Wärme der Arbeit niederlegten, gab es keine äußere Kennzeichnung. Es machte nichts. Es war möglich, dass wir bei unseren Apfelsammel-Wegen (= Betteln bei der Zivilbevölkerung um Lebensmittel) keinen Stern anhatten. Es spielte keine Rolle, weil unser Erscheinen sofort verraten hat, wer wir sind.“ Er erinnerte sich auch daran, dass die Arbeitsdienstler keinen „Judenstern“, sondern ein gelbes, 5 cm breites Armband als Kennzeichnung hatten.

Der „Arbeitsdienstler“ Sandor Vandor erinnerte sich ebenfalls, dass er und seine Kameraden keinen Stern, sondern eine gelbe Armschleife tragen mussten, die sie als Juden kennzeichnete.

Simson Schvarc berichtete über die Grabungsarbeiten, die sie nur mit Schaufeln verrichten mussten: „Zur Arbeit gingen wir, begleitet von Wächtern, zu Fuß. Wir marschierten einige Kilometer, wir arbeiteten mit bloßen Händen, hoben einen Panzergraben aus.“

Sandor Vandor schrieb, dass seine jüdische Arbeitskompanie tagtäglich unter SS-Bewachung von St. Anna am Aigen zur Arbeitsstelle marschierte. Die Juden mussten südlich des Ortes mit Spaten, Pickeln und Schaufeln einen Panzergraben ausheben. An der Arbeitsstelle wurden die Männer von Soldaten bewacht. Wenn das tägliche Arbeitspensum erfüllt war, konnte die 10-köpfige Arbeitsgruppe ins Lager zurückgehen, wo ihre Vollzähligkeit kontrolliert wurde.

Imre Weisz berichtete, dass sie sieben Tage in der Woche arbeiten mussten. Zuerst am Panzergraben, dann mussten sie auch MG-Unterstände graben. Pro Kopf mussten dreieinhalb Kubikmeter Erde ausgegraben und anständig auf der Seite planiert werden. Diese Normen galten auch beim Bau der MG-Unterstände und der mit Zweigen verstärkten Laufgräben.

Über die mangelhafte Verpflegung schrieb Simson Schvarc: „Das Essen, das wir zeitig in der Früh ausgeteilt erhielten, war ein Löffel Suppe aus Trockengemüse ohne Salz und etwa 200 Gramm trockenes Brot.“

Sandor Vandor berichtete, dass es zweimal täglich ein Essen gab. Das Frühstück bestand aus einer Flüssigkeit, die Kaffee genannt wurde, und einem Stück Brot, auf dem manchmal Marmelade war. Als Abendessen erhielten die jüdischen Arbeiter ebenfalls eine Flüssigkeit, die nun Suppe genannt wurde. Für die harte Arbeit, die von den Juden geleistet werden musste, war die Nahrung zu gering und zu minderwertig. Der allgemeine Gesundheitszustand war daher sehr schlecht.

Imre Weisz erinnerte sich, dass er und die anderen „Straßhofer Juden“ dreimal am Tag (also auch zu Mittag auf der Arbeitsstelle) „etwas“ zu essen bekamen. Die Betonung liegt auf „etwas“, denn es war weniger als eine Hungerration.

Simson Schvarc erinnerte sich auch an die Hilfe durch die Ortsbevölkerung von St. Anna am Aigen und schrieb, dass die Frauen von St. Anna oft unterhalb ihrer Tücher Essenspakete versteckten und diese über den Zaun warfen. Die ukrainischen Wächter bedrohten aber die Frauen mit ihren Waffen und verjagten sie.

Sandor Vandor erinnerte sich mit großer Dankbarkeit, dass die Juden einige Male Hilfe von der Zivilbevölkerung aus St. Anna und den Umgebungsdörfern erhielten. Es kam mehrmals vor, dass zur Feldarbeit gehende Frauen Essenspakete entlang der Straße liegen ließen, die dann von den jüdischen Arbeitern mitgenommen wurden. Sandor Vandor und sein Jugendfreund Gyuri (sie stammten aus derselben Kleinstadt) konnten auch einige Male über den das Lager umgebenden Zaun springen und sich davonschleichen, um Essen zu organisieren. Sie bekamen öfters von den einheimischen Frauen etwas zum Essen zugesteckt. Einmal wurden sie sogar von zwei Mädchen ins Haus gelassen und erhielten Eierspeisbrote.

Imre Weisz kann sich auch erinnern, dass sie von der Zivilbevölkerung manchmal etwas zu Essen bekamen, meistens Äpfel. Sonst sagten die Einheimischen: „Wir hama selbst so wenig.“ Dabei hatten sie Angst.

Simson Schvarc berichtete auch über die Übersiedlung in das Zeltlager in der Nähe von St. Anna am Aigen: „Nach einiger Zeit, im Februar oder März, verlegte man uns in ein Zeltlager. Das Lager war in der Nähe unserer Arbeitsstätte, wo wir an dem Panzergraben arbeiteten. Wir waren zwanzig Personen in einem Zelt, das Lager war nicht umzäunt.“

Imre Weisz erinnerte sich nicht an den Grund, warum er und viele andere Zwangsarbeiter später in das Zeltlager umgesiedelt wurden. Es wurden aber alle, die dort ankamen, sofort entlaust. An Wachen im Zeltlager kann er sich nicht erinnern.

Simson Schvarc schrieb auch über die vielen Erkrankungen (Flecktyphusepidemie): „Mittlerweile war ich an Flecktyphus mit sehr hohem Fieber erkrankt. Unter uns gab es einen Tierarzt namens Dr. Winkler, der mich nicht in die Krankenstube gehen ließ, weil alle, die dort hingingen, nicht mehr zurückkamen. Sie wurden einfach hingerichtet.“ (Nachweislich wurden 41 kranke Juden aus St. Anna am Aigen in einem Wald in Richtung Klöch erschossen.) Weiters schrieb er: „Nachdem ich die Krankheit überstanden hatte, erkrankte Dr. Winkler, und ich habe ihn auf einem Feld in St. Anna am Aigen begraben. Auf der Pritsche neben mir lag ein guter und treuer Mensch namens Jenö Berger. Er war 42 Jahre alt, sprach einige Tage lang nicht und verschloss sich gegenüber den anderen. Ich versuchte, ihm beim Trinken zu helfen, aber

es half nichts. Er schlief in der Nacht ein und in der Früh war er tot. Das war für mich ein schwerer Schlag. Auch ihn habe ich begraben.“

Sandor Vandor schrieb, dass im März 1945 etwa 40 Männer an Typhus erkrankten. Sie erhielten aber keine Medikamente, sondern wurden vom Rest der Arbeitskompanie abgesondert. Der ebenfalls an Typhus erkrankte Sandor Vandor wurde mit den anderen erkrankten Männern ins Barackenlager südlich von St. Anna gebracht. Sein Freund Gyuri stützte ihn auf dem Weg dorthin und kehrte dann wieder ins Lager nach St. Anna zurück. Die Kranken wurden zum Sterben im Barackenlager zurückgelassen. Sie wurden auch nicht bewacht (es gab keinen Grund dazu, denn keiner war in der Verfassung, davonlaufen zu können). Sie wurden weder ärztlich behandelt, noch gab es etwas zu essen. Von irgendwoher kam ein wenig verschimmeltes Brot, unzählige Menschen starben.

Imre Weisz erwähnte, dass er anfangs nichts über Erkrankungen der Zwangsarbeiter hörte, später im Zeltlager waren schon einige krank. An irgendeine medizinische Betreuung kann er sich nicht erinnern. Imre Weisz hat heute aber Zweifel an der angeblich ausgebrochenen Flecktyphus-Epidemie: „Wer hat die Typhus-Erkrankung ärztlich festgestellt: Ist es möglich, dass NS-Funktionäre diagnostizierten? Oder sie hörten von uns? Ich selbst war damals überzeugt, dass manche Typhus haben. Ich nehme an, dass niemand die Temperatur wegen fehlender Thermometer messen konnte. Noch keine Flecken zu sehen! Von wo wusste man, dass es sich um Typhus handelt? ... Gewiss, es gab viele schwache, unterernährte Leute mit furchtbarem Durchfall und verlaust, so schwach, dass sie nicht gehen konnten. Das aber deutet nicht unbedingt auf Typhus!“ Tatsächlich wurde die Typhus-Epidemie von den NS-Funktionären mehrmals vorge-schoben, um angeblich „unheilbare“ – vor allem aber „arbeitsunfähige“ – Kranke zu erschießen. Es ist aber gesichert, dass im nahen Bereich Neuhaus am Klausenbach ein dort eingesetzter Grazer Arzt in der zweiten Februarhälfte 1945 den ersten konkreten Fall von Flecktyphus feststellte (es wurde auch eine Blutprobe genommen und in Graz ausgewertet, was die Krankheit dann bestätigte). Ein großer Teil der von den NS-Funktionären als „unheilbar Typhus-Kranke“ eingestuften Zwangsarbeiter dürfte aber tatsächlich nicht an Typhus, sondern an den Folgen der katastrophalen hygienischen Bedingungen, der mangelhaften Ernährung und des Fehlens von Medikamenten gelitten haben. Einige der später zum Sterben zurückgelassenen „unheilbaren“ Juden überlebten schließlich, so Sandor Vandor und auch Peter Tardos, ein Kamerad von Imre Weisz.

Simson Schvarc erwähnte die Hinrichtungen von erkrankten Zwangsarbeitern, die in die Krankenstube zur Behandlung gingen. Weiters schrieb er: „Eines Tages flohen einige Insassen aus dem (Zelt-)Lager nach Ungarn oder Slowenien. Die Rote Armee war bereits in der Nähe der österreichischen Grenze. Als Strafe wurde jeder zehnte Häftling hingerichtet, auch diejenigen, die krank waren.“

Imre Weisz berichtete ebenfalls über die Hinrichtungen als Vergeltungsmaßnahme für die Flucht einiger Zwangsarbeiter aus dem Zeltlager, die nicht mehr erwischt wurden und den Bewachern entkamen: „Es war ein Mann, Wigner hieß er, von Oroshaza, der Augenzeuge der Hinrichtung war. Er wurde befohlen, der Zeuge zu sein. Wir haben nichts gesehen, nur die MGs gehört. Dann kehrte Wigner zurück, stand an einem Stuhl und erzählte weinend, was er sah und warnte uns vor wiederholten Fluchten.“

Ende März begann der Abmarsch der Gruppe von Simson Schvarc Richtung KZ Mauthausen: „Wir gingen zu Fuß, ohne Essen, Menschen fielen unterwegs um, die Wächter erschossen sie.“ Er selbst wurde schon vor Graz von sowjetischen Soldaten befreit und konnte dann zu Fuß in Richtung ungarischer Grenze zurückgehen.

Während seine Arbeitskompanie (darunter auch sein Freund Gyuri) Ende März 1945 von St. Anna am Aigen abmarschierte, blieb Sandor Vandor in der Krankenbaracke zurück. Als am 5. April 1945 sowjetische Soldaten den Raum St. Anna erreichten und damit die noch ungefähr 20 lebenden Zwangsarbeiter in der Baracke befreit waren, konnte er sich mit etwa fünf weiteren Kameraden auf den Weg Richtung Ungarn machen (sie schafften in ihrem Zustand am ersten Tag gerade einmal drei Kilometer). Die übrigen noch Lebenden in der Baracke waren nicht mehr gehfähig.

Beim Abmarsch von Imre Weisz im März 1945 blieben jene Juden im Quarantänehaus zurück, die angeblich Flecktyphus hatten. Unter ihnen auch sein Kamerad Peter Tardos, an den er sich noch lebhaft

erinnerte. Imre Weisz wollte dessen Schuhe, weil seine eigenen alten kaum mehr eine Sohle hatten. Tardos warf seine Schuhe aus dem Fenster. Imre Weisz schrieb: „Es scheint barbarisch heute und ich schäme mich noch heute, weil es für jeden klar war, damals, dass die Typhusbaracke das Ende des Lebens bedeutete. An meinem glücklichsten Tag im Jahr 1948 traf ich Tardos am Ring in Budapest. Gesund und lustig!“ Der Evakuierungsmarsch aber ging von St. Anna aus auch über den Prábichl, wo Imre Weisz gemeinsam mit einigen anderen Zwangsarbeitern die Toten des berüchtigten Massakers begraben musste. Dann führte der Marsch weiter bis nach Mauthausen und Gunskirchen, wo Imre Weisz befreit wurde. Es begann ein langer Weg zurück nach Ungarn.

Simson Schvarc berichtete über seine Heimkehr: „Ich kam im Juni 1945 nach Budapest, mager, krank, man musste mir sechs Zähne ziehen, seelisch und körperlich angegriffen, ohne Familie.“ Der Großteil seiner Familie war im KZ umgekommen, nur ein Bruder überlebte. Weiters schrieb er: „Ich wohnte in einem Internat in Budapest mit noch Dutzenden Kindern wie mich, ohne Eltern, nur mit schrecklichen Erinnerungen. Im Jahre 1948 wanderte ich nach Israel aus und begann ein neues Leben.“

Der Vater von Sandor Vandor überstand den Krieg ebenfalls als „Arbeitsdienstler“, die Mutter wurde in Auschwitz vergast, seine Schwester überlebte das KZ. Sandor Vandor flüchtete 1956 aus Ungarn und emigrierte mit seiner Frau nach Amerika (USA).

Die Eltern von Imre Weisz (der Vater war Arzt) waren als „Straßhofer Juden“ ebenfalls als Zwangsarbeiter in Wien und wurden von dort nach Persenbeug evakuiert und entgingen nur knapp dem Massaker von Hofamt Priel, wo über 200 Juden von einem Waffen-SS-Kommando erschossen wurden. Imre Weisz lebt heute ebenfalls in den USA.

2009 wurde in der Gemeinde St. Anna am Aigen (in der Nähe des Grenzüberganges nach Slowenien) ein „Mahnmal für den Frieden“ eröffnet, das nach den Worten des damaligen Bürgermeisters Josef Weinhandl an die „grauenhafte Zeit am Ende des Zweiten Weltkrieges erinnern (soll), in der in St. Anna am Aigen jüdische Zwangsarbeiter aus Ungarn für den Bau des Ostwalles eingesetzt waren und erschossen und verbrannt wurden.“ Bei der Eröffnungsfeier war der 1945 in St. Anna eingesetzte ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter Sandor Vandor als Zeitzeuge anwesend.

# Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn und sein Exil Ehrenhausen

von Peter Stauder

## Die Resignation Erzbischofs Dr. Theodor Kohn

Am 14. März 1904 brachte die „Neue Freie Presse“ die Nachricht von der freiwilligen Abdankung des Olmützer Erzbischofs Dr. Theodor Kohn. Über hohe kirchliche Stellen wurde verlautet, dass nach langen Untersuchungen, die gegen Dr. Kohn erhobenen Anklagen kanonischen Charakters als nicht genügend begründet fallen gelassen wurden. Insbesondere wurde die Anklage der Dominikaner wegen des Bruches des Beichtgeheimnisses aufgehoben. Was den Ausschlag für die kirchlichen Autoritäten gab, auf dem Rücktritt vom Amte zu bestehen, war auch nicht die wirtschaftliche Verwaltung der Diözesangüter. Im Gegenteil, es wurde sogar anerkannt, dass Dr. Kohn die unter Kardinal Fürstenberg verfahrenere Wirtschaft auf den Gütern des Domkapitels wieder in Ordnung gebracht habe. Rom nahm aber vor allem Anstand daran, dass der Erzbischof sich mit seinem gesamten Diözesanklerus, mit seinen Kapittelleuten und mit dem übrigen Klerus vollständig verfeindet hatte, dass sowohl die deutschen, noch mehr aber die tschechischen Priester der Diözese offen Front gegen ihn machten und die Gefahr drohte, dass bei der Rückkehr des Erzbischofs auf seinen Posten eine Abfallbewegung von der Kirche eingeleitet werde, zu der Rom nicht den Anlass geben wollte. Dazu wurde betont, dass diese Abfallbewegung wegen ihrer Begründung viel tiefer in die Bevölkerung eingreifen würde, als es mit der in Deutschböhmen entfesselten, auf rein nationalpolitischen Gründen beruhenden Bewegung der Fall war. Man entschied sich dafür, den Erzbischof in jedem Falle zur freiwilligen Resignation zu bewegen. Doch Dr. Kohn sträubte sich dem Wunsche der Kurie Folge zu leisten, und es blieb nichts anderes übrig, als den Papst selbst zu veranlassen, den Erzbischof unter Berufung auf die Pflicht des kanonischen Gehorsams zur Abdankung aufzufordern.<sup>1</sup>

Der kanonische Prozess ging für den Erzbischof somit günstig aus, die Klagen über die gesellschaftliche und politische Haltung des Erzbischofs konnten hingegen nicht als ungerechtfertigt angesehen werden. Der Papst hätte aber, da die persönliche Ehrenhaftigkeit und Sittenreinheit des Erzbischofs nicht berührt war, dessen Entsetzung nicht aussprechen können, ohne sich von einem mehrhundertjährigen Herkommen in peinlicher Weise loszusagen. Er zog es vor, den Erzbischof zu sich zu rufen, um ihn mit der wahren Sachlage auf gütlichem Weg vertraut zu machen. Schließlich gab ihm „Monsignore“ Kohn mit seinem freiwilligen Verzicht den Beweis eines gehorsamen Sinnes.<sup>2</sup>

Am 17. März 1904 erhält Dr. Klug, Domdechant in Olmütz, das Telegramm aus der Kanzlei des päpstlichen Staatssekretärs, dass der Papst die Resignation des Dr. Kohn auf den erzbischöflichen Stuhl angenommen hat. Gleichzeitig wird das Domkapitel beauftragt, gemäß den kirchlichen Vorschriften zur Wahl des Kapitelvikars zu schreiten.<sup>3</sup>

## Hintergrund der Takt- und Rücksichtslosigkeit des Olmützer Metropoliten

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Resignation Dr. Kohns bemerkt der Kirchenhistoriker Friedrich Engel-Janosi in seinem Buch „Österreich und der Vatikan 1846–1918“,<sup>4</sup> dass die Quellen nicht zur Gänze zugänglich sind und der Hintergrund des Falles Kohn nicht klar zu erkennen sei. War Dr. Kohn der Meinung, dass die Disziplin in seinem Klerus bedenklich gesunken sei, was er dem Papste sowie der Erz-

<sup>1</sup> Neue Freie Presse (14. 3. 1904), Abendblatt.

<sup>2</sup> Neue Freie Presse (14. 3. 1904), Abendblatt.

<sup>3</sup> Neue Freie Presse (17. 3. 1904).

<sup>4</sup> Friedrich ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 1849–1918, 2. Bd., Die Pontifikate Pius' X. und Benediktus XV., 1903–1918 (Graz–Wien–Köln 1960), 56 [in Folge: Engel-Janosi, Österreich und der Vatikan].

herzogin Maria Theresia gegenüber mit Nachdruck behauptete? Oder glaubte der Erzbischof durch ein Überbetonen seiner Autorität der Abfallbewegung, die in Mähren im Zusammenhang mit der Los-von-Rom-Bewegung um sich griff Herr zu werden? Dr. Kohn hatte neben seiner hervorragenden Gewandtheit in der Behandlung von Geschäften und seiner strengen Lebensführung eine Unerbittlichkeit gegen seine Untergebenen entwickelt, ein rechthaberisches Gebaren gegen jedermann und eine exemplarische Rücksichtslosigkeit, die ihn bald zum Mittelpunkt einer Affäre, der „Rectus-Affaire“, machten.<sup>5</sup>

Ein Schreiben Leos XIII. schon im Oktober 1902 mit dem Verweis auf das Wort des hl. Bernhard zu größerer Milde und, dass in der Regierung eines Priesters Liebe mehr vermöge als Macht, konnte Monsignore Kohn nicht überzeugen.<sup>6</sup>

Auch Peter Rosegger nimmt unter dem Pseudonym „Hans Malser“ in seinem „Heimgarten“ Stellung zum Fall Kohn.<sup>7</sup> Der „Heimgarten“ führt sonst keine Chronik der Skandale. Er merkt jedoch einige Fälle an und protestiert heftig gegen solche Erscheinungen wie: Als sein Kammerdiener nach jahrelangem Dienst bei ihm gelähmt wurde, soll ihn der Bischof unbarmherzig auf die Straße geworfen haben, um ihn der Not preiszugeben. Oder, vor dem Brünner Gericht sei erwiesen worden, dass der Fürsterzbischof Löhne im Betrage von 20 und 10 Heller zahle. Als Begründung gab Kohn dazu an, es seien dies keine Löhne, sondern Almosen. Denn wenn jemand ein Almosen gibt, darf er dafür keine Arbeitsleistung verlangen. „Hans Malser“ poltert: „Es ist das das Ausbeutertum in der höchsten Potenz. Der Erzbischof selbst arbeitet nicht so billig; er lässt sich, wenn er am Gründonnerstag die Fußwaschung vornimmt, ein Entreegeld von 40 h pro Person bezahlen.“<sup>8</sup>

Doch an erster Stelle steht der Fall des Pfarrers Ocasek, der in der Olmützer Zeitschrift „Pozor“ unter dem Pseudonym „Rectus“ eine Reihe von Artikeln veröffentlicht haben soll, die das Verhalten des Erzbischofs scharf kritisierten. Ein gerichtlich beeideter Sachverständiger aus Wien habe „zweifellos sicher“ erklärt, dass die Handschrift auf dem Original-Telegramm, zu dem sich der Erzbischof widerrechtlich Zutritt verschaffte, von derselben Hand herrührte, welche die ihm vorgewiesenen Originalschriftstücke geschrieben habe, nämlich die Hand des Pfarrers Ocasek. Erzbischof Kohn stellte den Pater, der seine Unschuld beteuerte, vor eine von ihm eingesetzte Untersuchungskommission. Diese sprach den Pfarrer frei. Der Erzbischof aber verfügte die Suspendierung und ließ ihn bis zur endgültigen Entscheidung einsperren. Da aber meldete sich ein Pater Hofer als der, der tatsächlich die „Rectus“-Artikel geschrieben hatte.<sup>9</sup> Die „Rectus-Affaire“ wurde ins Parlament gebracht und hatte dort eine große allgemeine Erregung hervorgerufen, die sich nicht nur gegen Dr. Kohn, sondern gegen die kirchliche Gerichtsbarkeit im allgemeinen richtete.<sup>10</sup>

In einer nachfolgenden zweiten Runde wurde eine umfassende Denkschrift der österreichischen Regierung an Kardinal Rampolla in Rom vorgelegt. Da die darin enthaltenen Beschwerden aus dem Abgeordnetenhaus, der Herr Erzbischof habe sich bei allen Parteien und bei allen Bevölkerungsklassen unbeliebt gemacht, die Disziplin im Klerus sei bedenklich gelockert, das Ansehen des Erzbistums tief gesunken, rein kirchlicher Natur waren, sei ein Eingreifen der Regierung nicht angezeigt. Doch seien sie so wichtig, dass eine Überprüfung der Amtsführung Dr. Kohns durch die kirchliche Autorität notwendig erscheine. Rampolla hingegen antwortete, es würde ein Einschreiten des Heiligen Stuhles erleichtern, wenn es gelänge, Monsignore Kohn ein unkorrektes Vorgehen nachzuweisen.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> Engel-Janosi, Österreich und der Vatikan 58.

<sup>6</sup> Engel-Janosi, Österreich und der Vatikan 58.

<sup>7</sup> Peter ROSEGGGER (Hg.), Heimgarten 27/9 (Juni 1903), 713f.

<sup>8</sup> Ebda, 714.

<sup>9</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 61.

<sup>10</sup> Neue Freie Presse (5. 5. 1903).

<sup>11</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 65f.

## Kongregation, Kaiser und Papst

Schließlich wurde eine Untersuchungskongregation mit Kardinal Vincenzo Vannutelli an der Spitze eingesetzt. Vannutelli erwog eine formelle Enthebung des Erzbischofs oder zumindest diesen unter Zusage einer entsprechenden Pension zu veranlassen seine Demission zu geben.<sup>12</sup>

Im Februar 1903 bewarb sich Erzbischof Kohn um eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph, wohl um die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen entkräften zu können. Der Kaiser ließ ihm jedoch ausrichten, dass er ihn sehr gerne in Audienz empfangen wolle, dass aber, da eine Berufung zur Audienz falsch gedeutet werden würde, eine solche aus Rücksicht auf Seine Fürstlichen Gnaden nicht erfolgen werde. Die Überbringerin der Nachricht war Erzherzogin Maria Theresia, die zwischen dem Monarchen und dem Erzbischof zu vermitteln versuchte, um ihrerseits mit der vom Erzbischof von Olmütz erwarteten Großmut einer von ihr protegierten Baronin dieser in einer misslichen finanziellen Lage beistehen zu können. Die Erzherzogin fand schließlich eine andere Lösung und war auf das Geld von Dr. Kohn nicht mehr angewiesen. Konkrete Folgen für den Ausgang der Resignationsfrage hat aber diese Angelegenheit nicht gehabt.<sup>13</sup>

Um die Mitte des Jahres 1903 fiel die Entscheidung, wem an der Kurie die Kompetenz zur Beurteilung des Falles Dr. Kohn zukäme. Kardinal Vannutelli meinte, diese könne nur durch den Papst selbst oder durch den Staatssekretär erfolgen. Kardinal Rampolla erklärte sich damit einverstanden, dass unter dem Vorsitze Vannutellis eine Kardinalskommission eingesetzt werde. Die Kongregation beschloss vertrauenswürdige und unparteiische hochgestellte Persönlichkeiten um ihre Meinung zu befragen. Doch die schwere Krankheit des damals bereits 92-jährigen Papstes Leo XIII. brachte den gesamten Geschäftsgang im Vatikan gegen den Erzbischof von Olmütz vorerst zum Stillstand.<sup>14</sup>

So wurde Erzbischof Kohn im Dezember 1903 nach Rom beordert, damit seine Angelegenheit untersucht und geklärt werde. Was bei den römischen Behörden im Einzelnen geschah, ist nie veröffentlicht worden. Über seinen damaligen Begleiter in Rom, Dr. Josef Kraft, einem nachmaligen Olmützer Domherrn, der 1902 seine Studien am Germanicum in Rom beendet hatte, wurde bekannt, dass Kohns Aufenthalt in Rom fast ein Jahr dauerte, ohne dass der Erzbischof bei maßgebenden Stellen selbst zu Wort gekommen wäre. Dr. Kraft wurde von Kardinälen vorgeladen, dem Erzbischof wurden Audienzen verweigert.<sup>15</sup> Schließlich forderte im März 1904 die Kommission den Erzbischof auf, im Interesse der Würde der Kirche auf sein Erzbistum freiwillig zu resignieren. Sollte er dies jedoch nicht tun, so wäre er von Rom aus und im Einvernehmen mit der österreichischen Regierung zu suspendieren.<sup>16</sup>

Dieser Aufforderung kam Dr. Kohn am 13. März 1904 nach; am 14. November desselben Jahres wurde er zum Titularbischof von Pelusium in Unterägypten ernannt.

## Theodor Kohns Aufstieg aus einfachen Verhältnissen

Wer ist der Erzbischof, der seine letzte Ruhestätte im Mausoleum der Eggenberger in Ehrenhausen hat?

Theodor Kohn wurde am 23. März 1845 als Sohn eines Kleinbauern in Breznic in der mährischen Slowakei geboren. Sein Großvater, ein Metzger und seine erste Frau waren jüdischer Konfession. Nach dem Tode dieser Frau ließ er sich anlässlich der Heirat mit einem slowakischen Mädchen taufen.<sup>17</sup> Der Vater von Theodor, Josef Kohn, hatte sich mit Veronika Hanatschek, einer Bauerstochter, vermählt. Die auffallende Begabung des Knaben war Anlass, dass er im Alter von 12 Jahren die deutsche Hauptschule in Ungarisch-Hradisch besuchte, um dann die Gymnasialjahre bei den Piaristen erst in Straznice und dann in Kremsier zu absolvieren. Danach studierte er in Olmütz Theologie, wo er 1871 vom Kardinal Fürsten-

<sup>12</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 67.

<sup>13</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 68f.

<sup>14</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 70f.

<sup>15</sup> JOSEF MATZKE, Die Olmützer Erzbischöfe (Königstein im Taunus 1975), 62 [in Folge: Matzke, Olmützer Erzbischöfe].

<sup>16</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 76.

<sup>17</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 56.

berg zum Priester geweiht wurde. Kohn kam als Kaplan nach Svetin und zwei Jahre später als Religionslehrer an das Gymnasium in Freiberg. Im Jahr 1875 promovierte er mit seiner Dissertationsarbeit „Über Unfehlbarkeit des römischen Papstes“ zum Doktor der Theologie, wurde fürsterzbischöflicher Zeremoniär und bald darauf Sekretär Kardinal Fürstenbergs. Im Oktober 1882 wurde er Professor für Fundamentaltheologie und Kirchenrecht an der theologischen Fakultät in Olmütz und 1883 Direktor der Konsistorialkanzlei des Fürsterzbischofs, der ihm die Vermögensverwaltung des Erzbistums übertrug. Die kirchlichen Auszeichnungen überstürzten sich: 1876 Konsistorialrat, 1880 päpstlicher Ehrenkämmerer, 1882 fürsterzbischöflicher Rat und Konsistorialassessor, 1887 nichtresidierender Domherr zu Olmütz und 1892 Residentialkanonikus. Der Kaiser verlieh ihm 1887 eine der reich dotierten Domherrenstellen des Hoch- und Erzstiftes Olmütz.<sup>18</sup> Bis zum Tode des Kardinals Fürstenberg verwaltete er die Güter des Domkapitels.

## Die Wahl zum Erzbischof

Auf dem oberhirtlichen Stuhle von Olmütz, dem mährischen Rom, saßen bis zur Wahl Kohns 61 Bischöfe, darunter neun Kardinäle. Die Träger dieser Würde, deren Stellung hoher Glanz umgibt, waren seit Jahrhunderten ausschließlich Sprößlinge hocharistokratischer Geschlechter. Die Nachfolger des Slawenapostels Methodius führen den Titel eines „Fürst-Erzbischofs“ und genießen die Nutznießung eines riesigen Grundbesitzes. Ihre Residenzen in Olmütz und Kremsier sind von großartiger Pracht. Neben den Schwarzenbergs und Esterhazys besaßen sie das Recht, eine bewaffnete Ehrengarde zu unterhalten. Jeder der Domherren besitzt sein eigenes Palais, und dem Kapitel steht das Recht zu, aus seinem Schoße den Fürsterzbischof zu erwählen. Zu Domherren wurden stets nur Adelige gewählt, und das Kapitel nahm es als sein Privilegium in Anspruch, nur durch Adelige ergänzt zu werden. Unter dem Minister Stremayr wurde jedoch mit Zustimmung der päpstlichen Kurie ein Kompromiß geschlossen, das dem bürgerlichen Element die Erlangung von Domherrenstellen eröffnete, so dass das derzeitige Domkapitel sich aus neun adeligen und acht bürgerlichen Kapitularen zusammensetzte.

Als im Jahr 1892 Kardinal Landgraf von Fürstenberg starb, trat das wahlberechtigte Metropolitankapitel zur Neuwahl zusammen. Die Wahl schwankte zwischen dem Grafen Potulicki und dem bürgerlichen Domherrn Dr. Hanel. Durch 300 Jahre war das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den adeligen und bürgerlichen Domherren in Olmütz ein solches, dass die Würde des Fürsterzbischofs stets einem Adligen zufiel. Zur Wahl am 8. November 1892 waren 14 Domherren versammelt, darunter 7 Adelige.<sup>19</sup> Der erste Wahlgang ergab keine Mehrheit, nachdem Dr. Hanel, dem die Wahl zugehört war, von der Wahlbewerbung zurücktrat. Zur allgemeinen Überraschung aber erlangte beim zweiten Wahlgang Dr. Kohn die Mehrheit und wurde in Anwesenheit des damaligen Unterrichtsministers im Kabinett Taaffe, Baron Gautsch als kaiserlichem Wahlkommissär, zum Fürsterzbischof von Olmütz gewählt.<sup>20</sup> Als Baron Gautsch von der Kanzel herab und an der Kirchentüre in lateinischer, tschechischer und deutscher Sprache Dr. Theodor Kohn als Fürsterzbischof von Olmütz ausgerufen wurde, erregte diese Verkündigung Staunen und freudige Zustimmung namentlich in den tschechischen Kreisen, denen das neugewählte Kirchenoberhaupt nach seiner bisher gezeigten politisch-nationalen Gesinnung nahestand.

Da seit der letzten Bischofswahl nahezu 40 Jahre vergangen waren, ist es verständlich, dass die Geistlichen der Erzdiözese und die Bevölkerung auf das Ergebnis der Wahl mit gespannter Neugierde schauten. Bei der Wiener Regierung soll die Wahl Überraschung ausgelöst haben. Auch die Erzählung, dass der Kaiser oder irgend ein Minister die bissige Frage gestellt habe, ob der Gewählte denn schon getauft sei, gehört ins Reich der Legende.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Neue Freie Presse (5. 12. 1915).

<sup>19</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 56.

<sup>20</sup> Neue Freie Presse (5. 12. 1915).

<sup>21</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 58.

Die Installation wird von dem langjährigen Zeremoniär Fürstenbergs und Kohns, Dr. Franz Botek, in „Facta loquuntur oder Reflexionen über ein Dezennium bischöflicher Amtstätigkeit“ sehr ausführlich beschrieben.<sup>22</sup>

Wie die öffentliche Presse die Tatsachen der Wahl des damaligen Kanzlers auffasste, beweisen zahlreiche, nicht unwichtige Notizen. Dr. Botek verweist aus guten Gründen auf folgende:<sup>23</sup>

„Neue Deutsche Zeitung“, Leipzig, Nr. 263, vom 11. November 1892; „Allgemeine Zeitung“, München, Nr. 313, vom 10. November 1892; „Berliner Zeitung“, Nr. 266, vom 12. November 1892; „Neue Preussische (+) Zeitung“, Nr. 528, vom 10. November 1892; „Münchener Nachrichten“, Nr. 516, vom 11. November 1892. Von derselben Quelle scheinen auch jene Nachrichten zu stammen, welche im Jahre 1899 aus Anlass der damaligen Erkrankung des gewesenen Fürsterzbischofes namentlich im Auslande verbreitet wurden. Wir erwähnen nur folgende: „La Charente“, Angoulême, vom 30. Dezember 1899; „L'Italie“, Rome, vom 28. Dezember 1899. Von politischer Seite ist ferner inspiriert ein vielbesprochener Aufsatz, der im Jahre 1901, am 19. Jänner im „Temps“ (Paris) erschienen war. Die auf Dr. Th. Kohn Bezug habenden Zeitungsnotizen wurden schon seit 1892 in Wien gesammelt und sollen laut Bericht eine imposante Registratur beanspruchen. Aus diesen oft nicht unwichtigen journalistischen Notizen geht eines unzweifelhaft hervor, nämlich, dass eine geschlossene und finanziell wie auch politisch aktionskräftige Partei seit jeher bestrebt, eifrig bestrebt war, dem gewesenen Fürsterzbischofe das Wasser zu trüben und jedwede Kooperation unzufriedener Elemente eifrig zu unterstützen. Der gewesene Fürsterzbischof wurde auf diese Umtriebe rechtzeitig aufmerksam gemacht. Er hat aber, so scheint es, die ihm drohende Gefahr durchwegs unterschätzt. Er hat schließlich auch die Macht seiner Stellung und seiner Persönlichkeit zu hoch angeschlagen.

Dr. Theodor Kohn kam zur Macht in einem Augenblicke, wo auch andere die Lust in sich verspürten, groß zu sein, ohne sich die Mühe genommen zu haben, groß zu „werden“.

## Kohns Verdienste und Würdigung

Im Sammelband der Berliner „Illustrierte Zeitung“ kann man unter dem Artikel „Dr. Theodor Kohn, der neue Fürst-Erzbischof von Olmütz“ wohl eine seiner ersten Tätigkeiten nachlesen, wie ein am Tage nach seiner Wahl einem Eisenbahnwagen dritter Klasse ein greises, bescheiden gekleidetes Paar entstieg. Die Frau trug das landesübliche Kopftuch. Kaum hatte es den Bahnsteig betreten, als ein geistlicher Herr auf die Ankömmlinge zueilte und sie in seine Arme schloss. „Es war der Fürsterzbischof von Olmütz, der seine Eltern empfing und sie als teure Gäste in seinen Palast führte.“<sup>24</sup>

Hatte der neue Erzbischof nach der Wahl dem kaiserlichen Wahlkommissär die Absicht ausgesprochen, in seiner bisherigen Bedürfnislosigkeit weiter zu leben und die ihm zu Gebote stehenden Reichtümer zu milden Werken verwenden zu wollen,<sup>25</sup> so begann sich andererseits in tschechischen Kreisen sofort eine Opposition gegen den Gewählten zu bilden. Anerkannt wurde, dass er als Konsistorialkanzler sich des vollen Vertrauens des verstorbenen Kardinals Fürstenberg erfreute, in den letzten Jahren die Geschäfte der Diözese umsichtig geleitet hatte und namentlich die Disziplin im Klerus der Diözese streng und energisch aufrechtzuerhalten bestrebt war.<sup>26</sup>

Von den bürgerlichen Kreisen wurde die Wahl im Allgemeinen begrüßt, obwohl der hochadelige Landgraf von Fürstenberg allgemein geachtet und beliebt gewesen war. In den Kreisen des Hochadels war man bestürzt, ja entrüstet. Im Volke aber wurde der Gewählte freudigst begrüßt.

<sup>22</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 59.

<sup>23</sup> FRANZ BOTEK, Der resignierte Fürsterzbischof von Olmütz Dr. Theodor Kohn. Grundlinien, Beiträge und Materialiensammlung zur vorurteilsfreien, sachgemäßen Beurteilung seiner bischöflichen Amtstätigkeit. II. Lieferung (Graz-Wien 1913), 148 [in Folge: Botek, Kohn].

<sup>24</sup> Illustrierte Zeitung (Berlin), Nr. 2593 (11. 3. 1893).

<sup>25</sup> Illustrierte Zeitung (Berlin), Nr. 2593 (11. 3. 1893).

<sup>26</sup> Neue Freie Presse (5. 12. 1915).

„Ein Arbeitsmensch ersten Grades, hochintelligent, mit den besten Absichten für eine gerechte Verwaltung seines Amtes ausgestattet und von der Würde seiner Stellung durchdrungen.“<sup>27</sup> Zweifelsohne war Dr. Kohn ein unermüdlicher Arbeiter in seinem Amte. 1901 ließ er Katholikentage abhalten, einen deutschen in Olmütz und einen tschechischen Kremsier. Er hat eine deutsche und eine tschechische katholische Zeitung gegründet und das katholische Vereinswesen bei beiden Nationalitäten nachdrücklichst gefördert.<sup>28</sup>

Kohn besorgte die Restaurierung des erzbischöflichen Kremsierer Schlosses und seiner Gemäldegalerie, unterstützte wohlthätige Einrichtungen, gründete u. a. die St. Theodorstiftung für arme Priester.<sup>29</sup> Erzbischof Kohn hat seine Theologen jeden Sonntag selbst besucht und belehrt. Bei den Visitationen soll er jeweils Pfarrer und Kapläne getrennt nach ihrem gegenseitigen Verhältnis gefragt haben. Wurde dies von beiden Seiten als gut geheißen, konnte der Kaplan mit einer baldigen Versetzung rechnen. War das Verhältnis schlecht, ließ er beide weiter in ihrer unerfreulichen Lage. Auf diese Weise verlor der Erzbischof den sehr wichtigen Rückhalt bei seiner Geistlichkeit.<sup>30</sup>

Schließlich war das Maß seiner Überheblichkeit voll, als sich der Erzbischof sogar mit dem Kaiserhaus anlegte. Olmütz hatte eine sehr große Garnison und es kam häufig vor, dass Erzherzoge in Olmütz Dienst machten. So ließ er den Erzherzog Peter Ferdinand auf eine anberaumte Audienz eine Stunde lang warten. Bei einer Wiener Bischofskonferenz blieb er der üblichen Audienz beim Kaiser als einziger ostentativ fern. Bei dem großen Manöver, das in Mähren in Gegenwart des Kaisers stattfand, ließ er sich nur durch einen Domherrn vertreten. Bald überstürzten sich die Klagen, die über die Wiener Nuntiatur in Rom eintrafen, wegen des versuchten Bruches des Beichtgeheimnisses, was die Beorderung Theodor Kohns im Dezember 1903 zur Folge hatte.<sup>31</sup>

## Kohns Alterssitz in Ehrenhausen

Für seinen Alterssitz kaufte Erzbischof Kohn das am 15. Oktober 1904 Schloss Ehrenhausen. Die letzte adelige Besitzerin, Adele Baronin Salvi, war wenige Tage zuvor am 1. Oktober in Graz an einem Herzschlag kinderlos verstorben. Bisher konnte nicht geklärt werden, wie es möglich war, dass der resignierte Erzbischof so rasch nach dem Ableben der Baronin die Herrschaft Ehrenhausen kaufen konnte.

Mit dem neuen Besitzer der Gutsherrschaft trat der Bürgermeister der Marktgemeinde Ehrenhausen im Dezember 1904 erstmals in Kontakt, als es um den schon zur Zeit der Adele Baronin Salvi gepachteten Viehauftrittspatz ging. In der Gemeinderatssitzung vom 11. Dezember wurde der Antrag gestellt, der neue Schlossbesitzer möge die benötigte Wiese an der Platscher Straße mit einem Anbot eines jährlichen Pacht-schillings von 80 Kronen der Gemeinde überlassen.<sup>32</sup> In derselben Sitzung wurde auch über das Kaufinteresse seiner Exzellenz am Isolierspital samt Grundkomplex im Schätzwert von 12.000 Kronen beraten,<sup>33</sup> was jedoch in der Sitzung vom 4. März 1905 abgelehnt wurde.<sup>34</sup>

In der Steuerliste der Marktgemeinde Ehrenhausen von 1905 wird Dr. Theodor Kohn mit 10.540 Kronen an Einkommensteuer und 3.000 Kronen Besoldungssteuer veranlagt. Auf ihn folgt Mary Baronin von Bruck mit 228 Kronen, dann der Arzt Dr. Alexander De Crinis mit 398 Kronen Einkommensteuer, der Vorschusskassenleiter Heinrich Volkmayer mit 160 Kronen, ebenso auch der Architekt Dominik Schallhaller und der Geschäftsmann Karl Wruss. Das k.k Steuer- u. gerichtliche Depositenamt Leibnitz weist für Dr. Theodor Kohn 1914 noch immer 3.000 Kronen Besoldungssteuer und 6.799,51 Kronen Einkommensteuer aus. Der Kunstmühlenbesitzer Franz Rieckh zahlt 933,65 Kronen, der Gastwirt Felix Ruedl 402,46

<sup>27</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 60, zitiert nach Johann KUX, Olmützer Stadtgeschichte (1937), 407.

<sup>28</sup> Ebda.

<sup>29</sup> Leo SANTIFALLER (Hg.), Österreichisches biographisches Lexikon, 1815–1950, 4. Bd. (Wien–Köln–Graz 1969), 67.

<sup>30</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 60f.

<sup>31</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 62.

<sup>32</sup> Marktgemeinde Ehrenhausen, Protokollbuch III der Gemeinderatsitzungen, 1901–1925, 147f.

<sup>33</sup> Ebda, 149.

<sup>34</sup> Ebda, 161.

gefolgt vom Kaufmann Johann Egger 327,41 und Dominik Schallhammer 241,57 Kronen Einkommensteuer. Im Vergleich sind ein Schuster, eine Schneiderin, ein Glaserer und ein Wagner zwischen 6,72 und 4,20 Kronen veranlagt. Ein Weichenwärter in Ruhe zahlt jedoch noch 11,80 Kronen; die geringste Steuerleistung bringt der Kastanienbrater mit 2,52 Kronen auf.<sup>35</sup>

Der Erzbischof war mit einem ganzen Stab an Personal in sein selbstgewähltes Exil nach Ehrenhausen gekommen. Er brachte ganze Facharbeiterfamilien mit, welche das Schloss und die Wirtschaft mit den vielen Gärten, Äckern, Stallungen, Wäldern und Weingärten zu betreuen hatten. Dr. Kohn wurde von seinem erzbischöflichen Sekretär Dr. Franz Botek begleitet.

Franz Botek, geboren 1864 zu Nova Ves in Mähren, war Doktor der Theologie und Philosophie sowie emeritierter Professor der theologischen Fakultät in Olmütz. Außerdem war bald Dr. Theodor Vavrusa, Doktor der Philosophie und erzbischöflicher Zeremoniär, Sohn von Kohns Schwester Rosalia, dem Onkel nach Ehrenhausen gefolgt, und nach dessen Tode von 1916 bis 1921 Pfarrer von Ehrenhausen.<sup>36</sup>

Theodor Vavrusa hatte nach dem Ableben des Onkels im Jahr 1915 die Verwaltung des Erbes geführt. Mit Heimweh nach der engeren Heimat scheint in ihm nach mehrjähriger eifriger Seelsorgetätigkeit der Entschluss gereift zu sein, in die Tschechoslowakei zurückzukehren, welcher Plan durch die Verwandten des hochbegabten und beliebten Pfarrers noch außerordentlich genährt wurde. Er resignierte schließlich auf die Pfarre und trat im Juli 1921 seinen Dienst in der Pfarre Botenwald in der Nähe seiner Heimat an.<sup>37</sup>

Den Bewohnern von Ehrenhausen zeigte sich der Erzbischof als gestrenger und unnahbarer Despot. Den Erzählungen alter Ehrenhausener nach konnte man ihm bisweilen im eleganten Priesterrock begegnen, dabei fielen die schwarzen Seidenstrümpfe und die silbernen Schnallenschuhe auf. Wer es mit ihm zu tun hatte, musste ihm beim ersten Gegenübertreten die Hand küssen, welche er von oben herab mit dem großen Siegelring entgegenstreckte. Damen und Mädchen mussten dabei einen Knicks und Herren einen „Diener“, das heißt eine tiefe Verbeugung machen. Oft sah man ihn mit einer Flinte über dem Arm in männlicher Begleitung auf seinen ausgedehnten Grundstücken spazieren gehen, um nach dem Rechten zu sehen. Gegen Waldfrevler konnte er sehr unerbittlich vorgehen. Es wird berichtet, dass er einmal ein armseliges altes Weiblein, das im Herrschaftswald Holz gesammelt hatte, vor sich hergetrieben hätte, um es in übertriebener Weise zur Rechenschaft zu ziehen. Vielen Leuten war seine wilde Kutschenfahrt mit dem Zweispänner gut im Gedächtnis, wenn der hohe Herr sein Schimmelgespann die Platscher Straße hinauf jagen ließ, um seine „Freundin“, so wurde gemunkelt, zum Nachmittagskaffee zu besuchen. Andere wollten auch beobachtet haben, dass eben diese Frau Marie Exeli in Ewitsch, welche in der Gemeinde Ehrenhausen als Tierschützerin bekannt war, ihm deswegen drohte und es wagte, diesbezüglich seiner Exzellenz Vorhaltungen zu machen.<sup>38</sup>

## Das Mausoleum der Eggenberger als des Erzbischofs letzte Ruhestätte

Dr. Theodor Kohn starb am 3. Dezember 1915 an einem Herzleiden. Wegen des damals schon ausgebrochenen Ersten Weltkrieges wurde er in der Gruftkapelle der Eggenberger, die er 1914 durch den Domarchitekten Friedsiger aus Marburg um 27.000 Kronen restaurieren hatte lassen, beigesetzt.<sup>39</sup> Sein Vermögen von 3 Millionen Kronen vermachte er einer Stiftung zur Errichtung einer tschechischen Universität in Mähren. Dies führte zur Meinung, dass Kohn ein national gesinnter Tscheche sei, der die Deutschen seiner Diözese benachteilige. Kohn beherrschte die deutsche Sprache weitaus besser, hatte er doch seit seinem 12. Lebensjahr nur deutsche Schulen besucht, auch hatte er seine Hauptgegner auf tschechischer Seite.<sup>40</sup>

<sup>35</sup> Archiv Marktgemeinde Ehrenhausen, o. Z.

<sup>36</sup> Pfarrchronik Ehrenhausen, 17.

<sup>37</sup> Ebda.

<sup>38</sup> Festschrift Ehrenhausen (1990), 299f.

<sup>39</sup> Pfarrchronik Ehrenhausen, 14.

<sup>40</sup> MATZKE, Olmützer Erzbischöfe 62f.

Die Neue Freie Presse hebt hervor, dass die Beisetzungfeierlichkeit in Ehrenhausen unter auffallend großer Beteiligung stattfand. Aus Olmütz waren der Kapitelvikar und Weihbischof Dr. Karl Wisnar und eine Abordnung des Domkapitels und des Diözesanklerus gekommen, aus Graz der Fürsterzbischof von Seckau, Dr. Leopold Schuster, mit zwei Domherren, aus Klagenfurt der Fürstbischof von Gurk, Dr. Adam Hefter. Auch die weltliche Obrigkeit war durch ihre Spitzen, den Statthaltereivizepräsidenten Dr. Ferdinand Graf Stürgkh in Vertretung des Statthalters Grafen Clary-Aldringen, und den Leibnitzer Bezirkshauptmann, Rudolf Freiherrn Tinti, vertreten. In der Pfarrkirche zelebrierte Fürstbischof Schuster ein Pontifikalrequiem; die Totenpredigt hielt der Weihbischof und Kapitelvikar von Olmütz. Nach der Einsegnung wurde die Leiche in einem imposanten Trauerzuge von sämtlichen Trauergästen begleitet, an dem auch die Bevölkerung und die Schuljugend von Ehrenhausen und der Umgebung mit brennenden Kerzen teilnahmen, im Mausoleum beigesetzt.<sup>41</sup>

Kohns Leichnam ruht, mit allen Pontifikalien versehen, in einem gläsernen und dann in einem metallenen Sarg gebettet, im Marmorsarkophag in der Begräbnisstätte der Eggenberger:

MAGNUS CLARUS IN ADVERSIS SUPERANDIS INVICTUS  
QUIESCIT THEODORUS OLOMUCENSIS  
ARCHIEPISCOPUS FELICITER ACTIS

künden die erhaben gemeißelten Buchstaben am Sargdeckel. In einfachem Deutsch: Der große, vornehme, in zu überwindenden Hindernissen unbesiegte Erzbischof Theodor von Olmütz ruht hier nach glücklich vollendeten Taten.<sup>42</sup>

## Der Grabengel und das Wappen des Erzbischofs

Kaum ein Ehrenhausener ist sich bewusst, dass im Mausoleum der Eggenberger auch ein Nichtadeliger bestattet ist. Freilich sind außer dem steinernen Sarg des Erzbischofs in der Gruft noch andere Zeichen beim Mausoleum zu sehen, die an seine Exzellenz erinnern. Es sind dies der schöne Grabengel mit dem Wappen des Erzbischofs an der Nordseite des Mausoleums, das farbige Wappen im Inneren über dem Eingangstor, die Gedenktafel an Kohn an der inneren Nordwand des Mausoleums sowie eine Büste in der linken Ecke neben dem Marmorsarg in der Gruft.

Der Grabengel soll eine Auftragsarbeit eines Pariser Künstlers um 1900 sein. Dr. Karl Sulak, Major-domus, gibt 1902 in einer Aufstellung, der vom Erzbischof Dr. Theodor Kohn für die fürsterzbischöfliche Residenz vom Jahr 1893 bis 1902 angeschafften Kunstgegenstände, den Wert einer größeren Büste des Fürsterzbischofs mit 4.500 Kronen und den einer kleineren mit 1.700 Kronen an.<sup>43</sup> Um welche es sich hier in der Gruft handelt, müssten Kunstexperten bestimmen.

Kohns Wappen wurde durch das k.k. Ministerium des Innern in Wien im September 1893 verliehen und wird folgendermaßen beschrieben:<sup>44</sup>

„Ein von Roth und Gold gevierteter Schild mit einem blauen Mittelschild. In Letzterem ein brauner Nachen mit geschwelltem weißen Segel und abflatterndem gleichen Wimpel, auf offener bewegter See nach Rechts steuernd und im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Das obere rechte, gleichwie das untere linke Feld des Hauptschildes ist mit silbernen aufsteigenden Spitzen in zwei Reihen, je vier über dreien, quer getheilt, und im oberen linken, dann im unteren rechten Feld erscheint ein schwarzer, roth bezungter Adler mit einem goldenen Stern auf der Brust.

In Mitten des Hauptrandes des Schildes ragt ein goldenes, mit Juwelen verziertes Doppelkreuz hervor, welches im rechten Obereck eine silberne goldverbrämte und mit Juwelen verzierte, dann roth gefütterte Infel und im linken das goldene Pastorale beiseiten. Darüber schwebt der grüne erzbischöfliche Hut mit

<sup>41</sup> Neue Freie Presse (8. 12. 1915).

<sup>42</sup> Kurt Hildebrand MATZAK, *Venus von Olmütz* (Graz–Wien 1971), 57.

<sup>43</sup> Theodor VAVRUSA, *Temporalien-Übergabe*. Aktenmäßig zusammengestellt vom Sekretariate des resignierten Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn (Graz 1913), 56 [in Folge: Vavrusa, *Temporalien-Übergabe*].

<sup>44</sup> Ales ZELENKA, *Die Wappen der böhmischen und mährischen Bischöfe* (Regensburg 1979), 260 [in Folge: Zelenka, *Wappen*].

seinen zwanzig Quasten, beiderseits in vier zunehmenden Reihen vertheilten Quasten. Das Ganze umgibt der rothe golden befranste und mit goldenen Quastenschnüren aufgeraffte, dann mit Hermelin gefütterte Fürstenmantel, welchem ein Fürstenhut aufliegt.“

Alle Akten des Erzbischofs mit dem Original der Wappenurkunde sowie den Siegeltyparen erbte sein Neffe Dr. Theodor Vavrusa. Von ihm erbten seine Verwandten Kohns persönliche Akten.<sup>45</sup> Dr. Vavrusa, am 16. August 1880 in Zlin-Kudlov geboren, studierte fünf Jahre in Rom, 1905 von seinem Onkel zum Priester geweiht, verstarb plötzlich am 25. März 1948.<sup>46</sup> Wegen seiner nicht-arischen Abstammung durfte er laut den Reichsgesetzen zwischen 1940 und 1945 seine Pfarre in Zlin-Kudlov nicht leiten.<sup>47</sup>

## Die Erben und das Mausoleum der Eggenberger

Über den großen Reichtum des am 3. Dezember 1915 verstorbenen resignierten Fürsterzbischofs Dr. Theodor Kohn kann man sich nur schwer ein Bild machen. Außer der Herrschaft Ehrenhausen besaß Kohn Privatbesitz in den Residenzen zu Olmütz und Kremsier, dann Absteigequartiere zu Hochwald, Friedland und Skalicka sowie diverse Kunstgegenstände.<sup>48</sup> In seinem ehemaligen Erzbistum konnte er so gut wie nichts nützen, da es ihm von Rom aus verboten war, sich in der Erzdiözese aufzuhalten, es sei denn, um seinen hochbetagten Vater zu besuchen.<sup>49</sup>

## Kohns Erben und der Vertrag mit dem Land Steiermark

Als erbserklärte Erben nach dem Fürsterzbischof gelten:<sup>50</sup>

- I. die Fürsterzbischöfliche Metropolitankirche in Olmütz,
- II. das vereinte Armeninstitut in Olmütz und
- III. die nachfolgenden Verwandtenerben:
  1. die Schwester Rosalia Vavrusa, Grundbesitzerin in Kudlov Nr. 16, Post Zlin in Mähren,
  2. die Schwester Franziska Mensik, Grundbesitzerin in Salas Nr. 7, Post Malenovice in Mähren,
  3. die Kinder der verstorbenen Schwester Veronika Pala, geborene Kohn:
    - a. Theodor Pala, Oberlehrer in Verovan, Post Trobitschan in Mähren,
    - b. Maria Gajdusek, geborene Pala, Grundbesitzerin in Behuslavice bei Napajedl in Mähren,
    - c. Aloisia Hajduk, geborene Pala, Bahnbeamtensgattin in Lundenburg in Mähren,
    - d. Franz Pala, k.k. Professor der Staatsgewerbeschule in Neu-Paka Böhmen,
    - e. Franziska Pala, Industrielehrerin in Behmslavice bei Napajedl in Mähren,
    - f. und die minderjährigen Franz und Marie Cmelak als Kinder der verstorbenen Julie Cmelak, geborene Pala, Grundbesitzersgattin in Malenovice in Mähren,
  4. die Kinder nach dem verstorbenen Bruder Franz Kohn:
    - a. Josef Kohn, Privater in Bresenice in Mähren,
    - b. Julie Pajkus, geborene Kohn, Gastwirtensgattin in Otrekovice Napajedl in Mähren,
    - c. Franziska Cmelak, geborene Kohn, Oberlehrersgattin in Tecovice in Mähren,
    - d. und Aloisia Valousek, Professorens-gattin in Prag.

Laut Vollmacht vom September 1917 übertragen sie das Eigentumsrecht an dem zur Herrschaft Ehrenhausen EZ 1443 der Steiermärkischen Landtafel gehörig gewesenem, von derselben abgetrennten und in das Grundbuch des Bezirksgerichtes Leibnitz unter EZ 127 KG Ehrenhausen übertragenem Mausoleum, bestehend aus der Bauparzelle 61 mit dem Mausoleum und der Weideparzelle 22/5 um dasselbe den In-

<sup>45</sup> ZELENKA, Wappen 261.

<sup>46</sup> Pfarrchronik Ehrenhausen, 84 (Brief des Pfarramtes Zlin vom 25. 3. 1948).

<sup>47</sup> ZELENKA, Wappen 261.

<sup>48</sup> VAVRUSA, Temporalien-Übergabe 73.

<sup>49</sup> VAVRUSA, Temporalien-Übergabe 1.

<sup>50</sup> FVV-Chronik, Abschrift: Zu A 11/15/446 1223/20, Kk Gebührenbemessungsamt Graz, 23. 4. 1920. 591f.

tionen des Erblassers gemäß sicher als Baudenkmal zu erhalten, unter gleichzeitiger Ausfolgung eines Betrages von 20.000 Kronen dem Lande Steiermark und bewilligen, dass in EZ 127 der KG Ehrenhausen das Eigentumsrecht zu Gunsten des Landes Steiermark einverleibt werde.

Dagegen verpflichtet sich das Land Steiermark, dieses Mausoleum nach der Zuzählung des Erhaltungsbetrages von 20.000 Kronen und der Einverleibung des Eigentumsrechtes in EZ 127 der KG Ehrenhausen:

1. Das Mausoleum als Baudenkmal zu erhalten.
2. Zu gestatten, dass dasselbe fortan als Ruhestätte aller daselbst derzeit ruhenden irdischen Überreste der Vorbesitzer und insbesondere auch des Fürsterzbischofes Dr. Theodor Kohn verbleibt, wobei es aber den berechtigten Interessenten freibleibt, die Überreste des Fürsterzbischofes Dr. Theodor Kohn, nämlich den Sarkophag und die dort verwahrte Statue des Erzbischofes Dr. Theodor Kohn aus dem Mausoleum an einen anderen Ort überführen zu lassen.
3. Zu gestatten, dass die römisch-katholische Kirche, bzw. das römisch-katholische Pfarramt zu Ehrenhausen in der Mausoleumskapelle fortan während des Jahres 26 (wörtlich: sechsundzwanzig) Stiftungsmessen für die Fürsten von Eggenberg und jährlich eine Messe für den Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn an seinem Sterbetage d. i. am 3. Dezember jedes Jahres liest und jährlich zwei Bittprozessionen und zwar am Feste des hl. Evangelisten Markus und am Mittwoch vor Christihimmelfahrt von der Pfarrkirche in Ehrenhausen aus in das Mausoleum und nach abgehaltenem Gottesdienste in die Pfarrkirche zurück abhält.

Auch verpflichtet sich das Land Steiermark, der römisch-katholischen Pfarrkirche Ehrenhausen zur Vornahme der unter 3. angeführten gottesdienstlichen Handlungen über jedesmaligen Begehren die Schlüssel zu dem Mausoleum keinen anderen als katholischen Gottesdienst zu bewilligen.

Zum Zwecke der Gebührenbemessung wird bemerkt, dass das Mausoleum im Verlasse nach Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn auf K 20.000.- wörtlich zwanzigtausend Kronen geschätzt worden ist, und dass die vom Lande Steiermark übernommenen Verpflichtungen bzw. Lasten im Werte des Mausoleums samt dem Erhaltungsbeitrag von 20.000 K dem Werte nach gleich sind.

Beide Parteien verzichten auf das Recht, diesen Vertrag wegen allfälliger Verletzung über die Hälfte des wahren Wertes anzufechten.

Graz, am 23. März 1920

Vom steiermärkischen Landesrate:

Der Landeshauptmann:

Der Landeshauptmann-Stellvertreter:

Der Landeshauptmann-Stellvertreter:

Rintelen m. p.

Dr. Ahrer m. p.

Pongratz m. p.

Graz, am 21. April 1920

## Olmützer nach 80 Jahren in Ehrenhausen

Erzbischofs Jan Grauber, Weihbischof Josef Hrdlicka, Generalvikar Erich Peprik und über 40 weitere Angehörige des bischöflichen Ordinariates sowie Ordensschwwestern aus Olmütz pilgerten am 3. Dezember 1995, dem 80. Todestag des Erzbischofs Dr. Theodors Kohns, über Einladung der Pfarre und des Dekanates Leibnitz nach Ehrenhausen. Nach einem Gottesdienst in tschechischer Sprache, der vom Leibnitzer Dechant Josef Kröll und dem Ehrenhausener Pfarrer Franz Hofer mitzelebriert wurde, legten die Olmützer Wallfahrer zum Gedenken einen Kranz vor dem Sarkophag des Erzbischofes im eggenbergischen Mausoleum nieder. Anschließend gedachte Erzbischof Jan Grauber der Amtszeit Professor Dr. Theodor Kohns und erklärte anhand seiner Unterlagen unter anderem:

„[...] Kohn war nicht bereit sich zu den Vorwürfen zu äußern und seine Verteidigung in Rom war auch ungenügend. Alles hat die Kardinalskommission zu einer Entscheidung geführt, nämlich Abdankung und Ausweisung aus Österreich. Der Papst jedoch hat dieses Urteil in eine freiwillige Abdikation geändert und die Ausweisung aus Österreich gestrichen. In der Abdankungsurkunde vom 14. März 1904 hat der Staats-

sekretär die Bedingungen bestätigt und die Resignation hat er als freiwilligen Abgang wegen der ‚Volksentfremdung‘ bezeichnet. Den Titel ‚Erzbischof‘ durfte er beibehalten.

In den Beschwerden, die der Abdankung vorangegangen sind, wurde oft auch über die wirtschaftlichen Ereignisse und der Einteilung der wirtschaftlichen Einkommen gesprochen. Dank der Initiativität Kohns wurden in der Erzdiözese während zehn Jahren seiner Tätigkeit 5.179 Stiftungen mit dem Gesamtvermögen von 3,612.930 österr. Kronen und 196 Vereine mit dem Gesamtvermögen 1,317.532 Kronen, die vor allem Spenden zu Reparaturen von Dorfkapellen und Kirchen gesammelt haben, gegründet.

Während seiner Reisen nach Rom ‚ad limina apostolorum‘ in den Jahren 1893, 1897 und 1901 hat er im Kollegium Germanicum, wo er gewohnt hat, mehrere Künstler empfangen, wobei sich der Hof in eine Gemäldegalerie verwandelte. Für das Schloss Kremsier kaufte er diverse Kunstgegenstände wie silberne Blumenvasen, Kerzenleuchter, eine Lampe für das ‚ewige Licht‘ in der Schlosskapelle, das Bild des hl. Sebastian und vom Bildhauer Paolo Medici den Tabernakel aus Karara Marmor, der heute (1994) in der neuen Kirche in Nedachlebice, Kreis Uherské Hradiště, steht. Unter Kohn wurde das ganze Schloss in Kremsier renoviert. Der Reichstagsaal wurde elektrifiziert, es wurde die Belüftung über den Bildern verbessert, 100 neue Stühle wurden angeschafft und ein neues Bild vom Erzbischof Kohn mit der Inschrift auf einer Marmorplatte gekauft. Das alles kostete ca. 100.000 Kronen in Silber.

Im Blumengarten ließ Kohn die Rotunde für die Zwecke des Diözesanmuseums herrichten. Die Eingänge wurden bis auf zwei zugemauert, ein Portikus wurde gebaut, die Fußbodenheizung eingerichtet, in den Fußboden das Wappen vom Erzbischof Kohn eingesetzt. Beide Schlossgärten wurden neu gestaltet. Das Palmenhaus im Blumengarten bekam ein neues Dach, der Ehrenhof wurde mit stilisierten Vasen und gusseisernen Bänken mit dem Wappen vom Erzbischof ergänzt. Im Raum vor der Kolonade wurde ein Denkmal mit der Büste vom Erzbischof Rudolf Jan, die in Friedland gegossen wurde, aufgestellt.

Die Kapellen im Schloss Kremsier und im Palast von Olmütz wurden mit Einrichtungen im Gesamtwert von 79.974 Kronen ausgestattet. Für die Schlossbibliothek wurden Bücher im Wert von 53.186 Kronen gekauft sowie für den Ankauf der neuen Münzen für die numismatische Sammlung 37.680 Kronen ausgegeben. Bismarck unbekannt war, dass Erzbischof Kohn veranlasste, die Räume der ‚Sala terrena‘ zu erneuern und einschließlich der Statuen im Treppenhaus zu renovieren.

An Geschenken für seine Mitarbeiter stellte Kohn 13.320 Kronen zur Verfügung. Für sie wurden prächtige Kelche, Messgewänder und Reliquiare gekauft. Vom Jahre 1894 an hat er jährlich die Löhne der Beamten und Arbeiter in der Forst- und in Bau- sowie Landwirtschaft um 81.851 Kronen verbessert. Er gründete als Unterstützung für die Arbeiter die Witwen- und Waisenkassen mit einem Reservefond von 68.782 Kronen und den Jahresbeitrag von 4.525 Kronen. Die Arbeiter waren noch zusätzlich mit einem jährlichen Beitrag von 3.775 Kronen gegen Unfall versichert.

Im Jahr 1894 hat Kohn ein spezielles Forstbüro und 1897 ein neues Katasteramt gegründet, wobei sich die Kosten für die Geräte und sonstige Hilfsmittel auf 27.693 Kronen beliefen. Die Wälder wurden abgegrenzt und einzelne Gebiete eingerichtet. Allein die neuen Grenzsteine kosteten 9.740 Kronen. 10.300 ha der Fläche wurden neu bewaldet, das Hektar für ca. 45 Kronen. In Rajnochvice, Ostravice und Čeladná wurden neue Sägewerke gebaut. Dazu hat er neue Gebäude für Forstämter, Jäger- und Hegerhäuser, Arbeiterwohnungen bei Sägewerken und in Frýdlant (Friedland) ein Krankenhaus für Waldarbeiter bauen lassen. Dieselbe Aufmerksamkeit widmete Kohn auch der Straßenrenovierung.

Seit dem Jahr 1897 wurde ein Telefonnetz für 31.148 Kronen gebaut, welches die Forst- und Landwirtschaftsämter, die Hüttenwerke, die Verwaltung der Herrschaftsgüter und Güter mit der Zentralkolonie verband. Bei den Wirtschaftsarbeiten verdient unsere Aufmerksamkeit der Regulation der Flüsse Bečva und Moštenka um 70.500 Kronen, die Zusammenlegung von Grundstücken in Stará Ves und Pravčice für 6.253 Kronen, die Straßen- und Wegereparaturen für über 38.000 Kronen. Der Teich in Chropyné wurde für 14.085 Kronen gereinigt, wobei 25.209 m<sup>3</sup> Schlamm hinaus transportiert wurden. Der Erzbischof hatte nämlich verboten, den Teich trocken zu legen und ihn in einen Acker oder eine Wiese umzuwandeln, weil hier eine Möwenkolonie nistete. Am Fluss Rusava wurden Schleusen um 5.000 Kronen gebaut, die zur Bewässerung und Entwässerung der Wiesen bei Doubravice dienen. Für die Ent-

wässerungsarbeiten wurden Pläne entworfen, nach denen 347 ha der Fläche für 101.054 Kronen entwässert wurden.

Interessant ist, dass die erzbischöfliche Landwirtschaft seit dem Jahr 1893 als erste Kunstdünger benützt und innerhalb von 10 Jahren dafür 380.750 Kronen ausgab. Dank der Mechanisierung durch drei neue Dampfdreschmaschinen, Verwendung von Schrottmühlen, Häckselmaschinen, Eggen, Jätmaschinen – damals vor allem für die Ernte von Ackerrettich – und Mähmaschinen für Gras und Getreide konnte der Arbeitseinsatz erleichtert werden. In dieser Zeit wurden, um Rindvieh zu veredeln, Kühe und Bullen um 14.086 Kronen von schweizerischen Züchtern aus Freiburg und Bern sowie Simmental gekauft. Für die Schweinezucht wurden Yorkshirer Zuchtsauen angeschafft. Die Molkereien in Hukvaldy und in Kamenice wurden mit neuen Maschinen für 12.701 Kronen eingerichtet. In den Ackerbau und die Feldwirtschaft wurden insgesamt 878.831 Kronen investiert.

Die Modernisierung des Hüttenwesens in Frýdlant mit neuen Maschinen kostete 241.032 Kronen. Die Bauarbeiten an den Gebäuden waren sehr umfangreich.

Gebaut wurde nicht nur im Kremsier Schloss die so genannte ‚Sommerwohnung‘ für den Erzbischof gebaut. Hier wurde die Schlosseinfahrt neu gepflastert, eine neue Uhr und eine eiserne Pumpe für den Brunnen wurden gekauft. Der Bier- und der Eiskeller wurden neu hergerichtet, der Garten unter der Colloredo-Kolonnade wurde umzäunt, das Haus im Schlossgarten umgebaut und wurden dort die Wohnungen für den Gärtner und den Wächter eingerichtet. Der Bierkeller wurde mit neuen Fässern ausgerüstet, eine Bier- und eine Wasserleitung installiert. Für die Winterwohnung des Erzbischofs wurden neue Möbel gekauft, in der Bibliothek neue Schränke eingebaut, im Vorzimmer der Bibliothek wurde ein neuer Fußboden verlegt. Unter den Fenstern in der alten Bibliothek wurden Öffnungen für Ventilatoren eingefügt. Im zweiten Stockwerk des Schlosses wurden drei Zimmer in eine Gemäldegalerie umgewandelt und Bilder neu gerahmt. Die Eingänge zum Dachboden wurden neu feuerfest hergestellt.

Hinter dem Schlossgarten wurde ein Schwimmbad gebaut. Die Kolonnade im Blumengarten bekam ein neues Blechdach. Der Vorgarten vor dem Blumengarten wurde eingezäunt und im Palmentreibhaus eine neue Wasserheizung eingerichtet. Im Schlosshof musste ein neuer Wasserablauf errichtet werden, der Weg zum so genannten ‚Fischerpavillon‘ wurde neu gepflastert. Vor dem Treibhaus – jetzt Affenkäfige – wurde eine Wasserleitung mit einer Beregnungsanlage verlegt. Die zu große Wohnung des Pförtners wurde geteilt. Beim Fischerpavillon und im Pfauenhof wurden Fasanengehege gebaut.

Schließlich wurde das ganze Schloss in Kremsier elektrifiziert und gleichzeitig wurde ein Elektrizitätswerk in der Hofmühle errichtet. Weiters wurde zum Schlosshof ein Portikus mit Engelstatuen gebaut, im Schlossgarten die Grotten renoviert und mit neuen Zäunen umstaltet. Auch die Rotunde im Blumengarten wurde elektrifiziert, mit neuen Statuen ausgestattet und in die Fenster der Rotunde neu eiserne Gitter mit Schiffchen eingesetzt. Ebenso wurden die Brücken und die Ufer der Gewässer im Schlossgarten repariert.

Dieses Wirken in einem Zeitraum von 10 Jahren ist für einen Erzbischof, wie es Dr. Theodor Kohn vorgelebt hat, in der Stadt Kremsier einmalig. Die Aufzählung seiner Arbeiten soll eine Erinnerung und keine Verteidigung sein. Alle diese positiven Aspekte wurden nach der Abdankung und dem Tod des großen Kirchenfürsten durch Kritik übertönt. Die fast hundert Jahre, die seit seiner Zeit als Erzbischof vergangen sind, ermöglichen uns die positiven Seiten seiner Persönlichkeit zu beurteilen. Professor Dr. Theodor Kohn war eine Persönlichkeit, die nicht vergessen werden sollte.<sup>51</sup>

## Die Auszeichnungen Dr. Theodor Kohns

Der resignierte Fürsterzbischof war kein Freund von Auszeichnungen. Man hat ihm von hoher Stelle einige angeboten, die er jedoch dankend ablehnte. Anders war es mit Auszeichnungen, die von unten, von seinen Untergebenen kamen. Er betrachtete jede noch so bescheidene Widmung, jede Ernennung zum

<sup>51</sup> Pfarrchronik Ehrenhausen, 98 (Beilage), erhoben wohl nach „Facta loquuntur“, zusammengestellt von Dr. Franz Botek und Kleiber, Olmütz 1903.

Ehrenbürger, jedes Diplom, das ihm eine Ehrenmitgliedschaft eines katholischen Vereines meldete, jede noch so gering scheinende Beifalls- oder Huldigungskundgebung mit zarter, beinahe naiver Rührung. Da musste jede solche „Urkunde“ sorgfältig aufbewahrt, registriert und in Ehren gehalten werden.<sup>52</sup>

Mit dem ersten Ehrenbürgerdiplom vom 29. November 1892 der Ortschaft Uherský Brod begann die lange Liste der Ehrungen „Seiner Hochfürsterzbischöflichen Gnaden“, welche mit der 57. Ehrenbürgerschaft von Kozlovice u Prerova vom 19. Mai 1903 endet.<sup>53</sup>

Der Amtsbereich des Fürsterzbischofes war eine der größten Erzdiözesen der Monarchie. Er bestand aus dem Generalvikariat Olmütz und den acht Archipresbyteriaten: Kremsier mit 172 Gemeinden, Hollerschau 190 Gemeinden, Müglitz 185, Troppau 130, Freiberg 87, Proßnitz 132, Sternberg 214 und Katscher 31 Gemeinden.<sup>54</sup>

---

<sup>52</sup> BOTEK, Kohn 366.

<sup>53</sup> BOTEK, Kohn 368.

<sup>54</sup> BOTEK, Kohn 376.

# Beiträge



# Stadt- und Richtersiegel zu Radkersburg in Mittelalter und Neuzeit

von Ludwig Freidinger

## Die Stadtsiegel

Die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens und der dafür notwendigen Verwaltungsgremien machte es schon bald notwendig, dass etwa ab dem 12. Jahrhundert in der Beglaubigung rechtlicher Vorgänge Siegel der jeweiligen Kommune in Gebrauch kamen. Als eines der ersten erhaltenen Städtesiegel ist aus dem Jahr 1149 das der Stadt Köln zu erwähnen.<sup>1</sup> Das Siegelrecht hing sicher mit dem Status als „Stadt“/Civitas und dem Selbstbewußtsein ihrer Bürger zusammen. So besaß Radkersburg vermutlich schon vor 1300 nach seinem Siegel zu schließen den Status einer Civitas, ein „Stadtrecht“.<sup>2</sup> Radkersburg führte schon früh ein eigenes Stadtsiegel, in dem redend der Name des Ortes dargestellt ist. Noch ist die „Wappen“figur ohne Schild in das Siegelfeld gestellt.<sup>3</sup>



Siegel Typar 1: Ø ca. 39 mm, im Feld ein Rad mit acht Speichen und einer Nabe. Die unziale Umschrift beginnt oben in der Mitte mit einem Kreuzzeichen: + Z (seitenverkehrt gestochen!) • CIVITATIS RADKESBURCH. Die Buchstaben A und D bilden eine Ligatur.

Schon wenige Jahre später wurde dieses Siegel durch ein neues, ähnlich gestaltetes abgelöst.<sup>4</sup>



Siegel Typar 2: Ø 40 mm, in Feld befindet sich gleichfalls das Wagenrad ohne Schildumrandung, nun ist aber der Reifen mit vier Doppellinien geziert. Die unziale Umschrift beginnt auch oben: + S (seitenverkehrt gestochen!) • CIVITATIS • RADKESPURCH•. Die Buchstaben A und D auch verbunden.

Erst mit Beginn der frühen Neuzeit erscheint die redende Wappenfigur in einem halbrunden Schild, nun begleitet von den Initialen der Kommune.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Nach Erich KITTEL, Siegel (Braunschweig 1970), 294f. Es sind schon vorher, heute nicht mehr erhaltene Siegel bekannt.

<sup>2</sup> Märkte und Dorfgemeinschaften erhielten das Siegelrecht erst viel später, meist erst in der Neuzeit.

<sup>3</sup> StLA, AUR 1577, 1299 I 25, Leibnitz.

<sup>4</sup> Stiftsarchiv St. Lambrecht (StAStL) I/133, 1317 X 2, Radkersburg. Anscheinend wurde das Typar 1 für dieses neue als Muster verwendet.

<sup>5</sup> StLA, Depot der Urkundenreihe Radkersburg, 1544 VII 10, -. In Eduard MELLY, Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters (Wien 1846), 94, wird ein weiters Typar mit einem Engel als Schildhalter des Radkersburger Wappens beschrieben. Der silberne Originalstempel befand sich damals im Radkersburger Stadtarchiv und ist rückseitig datiert: 1406.



Kleineres Siegel Typar 3: Ø 27 mm, in einem gotischen Dreipaß ein halbrunder Schild mit dem redenden Radkersburger Rad. Links und rechts die unzialen Initialen: C(ivitas) / R(adkersburg). Das Siegelfeld ist mit Ranken bestreut. Dieses Siegel kann mit nur wenig wechselnder Größe und etwas veränderter bildnerischer Gestaltung bis nach 1719 nachgewiesen werden.<sup>6</sup>

## Die Siegel der Stadtrichter:

Die Funktion von Stadtrichtern wurde von den jeweiligen Bürgern als eine Stadtgerechtsame verliehen. Sie standen dem Stadtgericht vor, organisierten die Gerichtsbarkeit und meistens auch die Agenden der Stadtverwaltung. Im späteren Mittelalter wurde dann die Funktion des Bürgermeisters installiert, der auch der Vorgesetzte des Richters war.

Frühester Nachweis für eine Amtsperson ist in der Stadt Radkersburg durch das Siegel des Alhoch „de Radgerspurch“ gegeben. Er dürfte im Auftrag seines Landesherren in Radkersburg als Burghauptmann agiert haben. In seinem Siegel steht das Wappenbild noch ohne Schildumrandung im Feld. Mit diesem Siegel hat Alhoch 1277 gemeinsam mit seinem Verwandten Alramus „de Veustricz“ gesiegelt. Dieser verkaufte mit Zustimmung seines Bruders Richer sowie seiner Schwestern Chunegundis, Gertrudis, Katharina und Alhedis 11 Schilling Einkünfte bei Wilhelmsburg/NÖ und weitere Besitzungen an die Abtei Lilienfeld.<sup>7</sup> In der Zeugenreihe sind neben hochadeligen Adelspersonen aus Österreich, noch die Steirer Wernherus „de domo“ (Haus im Ennstal), ein Alhohus (2) de Radgersburch, ein Gottschalcus de Saeven (von der Safen), ein Liupoldus de Sciltgraben (Schildgraben) und dann noch Waltherus de Radgersburch zu finden. Alhoch (1) ist weiters, ohne zu siegeln, 1286 VI 9 Zeuge in einer (Deutsch-)Landsberger Angelegenheit.<sup>8</sup> Dass dieser Alhoch (1) zur hochadeligen Schicht zu zählen ist, beweist die Anrede in der Umschrift, dominus, Herr. Außerdem ist dieses Wappenbild auch beim hochadeligen Geschlecht der Grafen von Playen-Hardegg nachweisbar.<sup>9</sup> Möglich wäre eine Zugehörigkeit zu einer dieser Sippen des Hochadels. Auch die Verwandtschaft zu den Feistritzern dürfte darauf hinweisen. Ein Adeliger namens Alhoch (1338–1381), Sohn einer Wilbirg, und gesessen auf Halbenrain, ist mit großer Wahrscheinlichkeit kein direkter Nachkomme dieses Alhoch (1) von Radkersburg, er führte auch ein gänzlich anderes Wappenbild.<sup>10</sup>



Siegel: Ø 32 mm, im Siegelfeld nebeneinander zwei gestürzte Schwingen (offener Flug). Die unziale Umschrift beginnt mit einem Kreuz:  
+ SIGILLUM D(omi)NI • ALHOHI •

Als erster bürgerlicher Stadtrichter erscheint 1317 Fritzelein der „Linczenstainer“ mit seinem Siegel. Er gibt zum Siechenhaus in St. Lambrecht einen zu Luttenberg auf dem Schutzberge gelegenen Weingarten. Als zweites Siegel ist das Stadtsiegel Radkersburg Typar 2 angebracht.

<sup>6</sup> DAG, Depot Pfarrarchiv Radkersburg, M2-124, 1719 IX 15, Radkersburg. Hier ist der Schild mit Pünktchen tingiert, um die Farbe anzugeben. Das Rad mit acht Speichen hat nun keine Nabe mehr.

<sup>7</sup> Stiftsarchiv Lilienfeld, Urk. 120, 1277 VIII 13, -. Die beiden Siegel der noch vorhandenen Orinalurkunde sind heute leider verloren, aber in P. Chrysosomus Hanthalers *Fasti Liliensis*, b. I und 2 auf Siegeltafel VIII wenigstens als Kupferstiche erhalten.

<sup>8</sup> Nach Helga REITERER, Die Adelswappen der südlichen Oststeiermark im Mittelalter (Diss. Graz 1973), 94, Anm. 1. Sie folgt mit dieser Ansicht Robert BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark (Graz 1961). In der Originalurkunde von 1287 VI 16, Oberzeiring (Stiftsarchiv Admont) ist der *dominus* Alhoch Zeuge für Hartneid von Wildon, Marschall in Steier (gedr. in Muchar, Urk. II, Nr. 287). Als Wappen der Halbenrainener ist ein aufspringender Hirsch zu finden.

<sup>9</sup> Vgl. Neuer Siebmacher, Die Wappen des Adels in Niederösterreich, Teil I, A–R (Neustadt an der Aisch 1983), 161f. Als Wappen führten sie in Blau neben einander zwei goldene Adlerschwingen (offener Flug).

<sup>10</sup> So auch Herrschaftsarchiv Steyersberg, Lade 65, 1359 III 31, -.



Siegel: Ø 32 mm, im Siegelfeld ein säulenartiges Gebilde, beidseitig mit Ranken besteckt. Die unziale Umschrift beginnt mit einem Kreuz: + SIGILLUM : FRIZLINI • D(e) • RAKKESPVRCH

Es folgt 1376 der Bürger und Richter Moriz, genannt „Vogel“. Er war Sohn der Witwe Alheit aus Voitsberg und selbst in diesem Landesteil Lehensnehmer der weststeirischen ritterlichen Hannauer gewesen. Der in Voitsberg tätige Richter und Bürger Niklas Vogel dürfte ein naher Verwandter von ihm sein.<sup>11</sup> Auch dessen Siegel ist ohne Schildchen mit einem Vogel gestaltet.<sup>12</sup>



Siegel: Ø 33 mm, das als Wagenrad mit vier Speichen und einer hohlen Nabe gebildete Rad befindet sich innerhalb einer Perllinie. In den vier Speichenzwickeln sieht man entgegen dem Uhrzeiger je einen Vogel stehen. Die Umschrift ist etwas beschädigt: (+) MAVRICI • IVDICIS • D(e) • R(a)KESPVR(ch)

Der im Jahre 1380 erscheinende Stadtrichter Eberhard Prukler dürfte nach dem Wappen mit dem Grazer Bürgergeschlecht der von „der Sporengassen“ zumindest verwandt gewesen sein. Er nennt sich jedoch in der Umschrift als aus „Fridaw“/Ormoz kommend.<sup>13</sup>



Siegel: Ø 27 mm, in einem dreieckigen Schild mit abgeschrägtem Rand in Triangelform drei mit den Löffeln verbundene Hasen. Umschrift: (fehlt) BEhARDRI \* DE • FRIDAW

Zehn Jahre später fungiert Friedrich der Poeczal 1386 und 1390 in diesem Amt. Er saß auf landesfürstlichen Lehen in der Umgebung der Stadt. Er führte wahrscheinlich die heraldische Lilie als Zeichen seines Amtes.<sup>14</sup>



Siegel: Ø 24,5 mm, in einem Dreieckschild eine heraldische Lilie. Die Minuskelschrift beginnt mit einem Kreuzzeichen: + S (Blüte) fridrici • Pöcel (Blüte)

1409 ist der „erber“ Albrecht der Gewssel Radkersburger Stadtrichter. Er führt eine redende Wappenfigur im Schilde, nämlich eine Geißel.<sup>15</sup>



Siegel: Ø 22 mm, in einem gotischen mit Lilien besteckten Dreipaß ist im dreieckigen Schild ein Arm nach links dargestellt, der eine „Gewssel“ hält. Die Umschrift lautet: sigillum / alberti / gewssel.

Von 1402 bis 1431 ist der „erber wise“ Friedrich Polcz zu finden. 1402 und 1410 fungierte er als Stadtrichter.<sup>16</sup>

<sup>11</sup> StAStL, I/415, 1376 XI 1, -.

<sup>12</sup> Anscheinend dürften zu dieser Zeit Bürger keinen Schild mit einem Wappen führen, da sie ja nicht „turnierfähig“ waren.

<sup>13</sup> Herrschaftsarchiv Steyersberg, Lade 65, 1380 I 23, -. Zu den in Graz und Bruck an der Mur lebenden Prukler vgl. Elisabeth BRUCKMÜLLER, Die Adels- und Bürgerwappen im Raume Graz bis Bruck im Mittelalter (Diss. Graz 1975), 155.

<sup>14</sup> StLA, AUR 3711, 1390 XI 9, -.

<sup>15</sup> StLA AUR 4391, 1409 X 06, Radkersburg.

<sup>16</sup> HHSIA, AUR, 1402 X 13, -; StLA, AUR 5172, 1428 XII 05, -; Herrschaftsarchiv Steyersberg, Lade 26, 1410 V 26, -.



Siegel: Ø 22 mm, in einem reich gestalteten Vierpaß steht im halbrunden Schild nach rechts auf einem Hügel ein Vogel. Die Minuskelumschrift wird durch den Vierpaß unterbrochen und beginnt links in der Mitte mit einem Kreuz: + sigi(l)lv(m)/Fri/drici /polcz /

Die hier ansässige Familie Payer ist durch zwei Stadtrichter vertreten. Leider sind alle bisher untersuchten Abdrücke sehr beschädigt. Der von 1417 bis †1450 anzutreffende Georg (1) war nach dem Stadtrichteramt Amtmann zu Radkersburg und besaß Herzogslehen. Seine Vettern, der „erber“ Georg (2) und Friedrich waren gleichfalls Bürger der Stadt. Der 1417 als Richter auftretende Georg (1) war vermutlich der Vater des Peter.<sup>17</sup>



Georg (1): Siegel: Ø 30 mm, in einem halbrunden Schild schräg nach außen schräg gekreuzt zwei Feuer- oder Flößerbaken. Umschrift: (sig)illum + gorig + (Rest fehlt)



Peter: Siegelfragment: Ø 29,5 mm, das Wappen im Vierpaß ist verloren. Umschrift: (p)eter \* paier



Siegel: Ø 28 mm, im reich bestreuten Feld ein halbrunder Schild mit dem Stammwappen. Umschrift: + sigillum (Kleeblatt) iorig (Kleeblatt) peyer (Kleeblatt) 1443

Dietrich Pierer (1412–1452) ist 1423 Radkersburger Stadtrichter gewesen.<sup>18</sup> Er gehörte sicher den im Murtal von Leoben bis Murau vorkommenden Pierer an, da auch diese das gleiche Wappenbild, nämlich einen Pokal oder Becher führten.<sup>19</sup>



Siegel: Ø 27 mm, in einem halbrunden Schild ein Pokal. Minuskelumschrift in den Sektionen eines Dreipasses: • + •s(igillum) /• ditreich • /• pierer •

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erscheint Hans der „erber wise Wakhen“/Waczen als Stadtrichter. Das Siegel ist 1481 datiert, daher könnte er ab diesem Jahr amtiert haben.<sup>20</sup>



Siegel: Ø 22 mm, in einer Tartsche eine Hausmarke. Die Umschrift beginnt oben mit der Datierung: • 1481 • s(igillum) hanns • Wakhen •. Mit Rücksiegel.

<sup>17</sup> Georg (1) fehlt bei Reiterer. Herrschaftsarchiv Steyersberg, Lade 66, 1417 I 08, - beschädigt. Peter: StLA, AUR 4812b, 1420 XII 06, - Fragment. Georg (2): StARein, A IX/42, 1444 V 24, - Fragment; StLA, AUR 6245c, 1450 VII 31, -.

<sup>18</sup> StLA, AUR 4932, 1423 X 11, -.

<sup>19</sup> So Abt Valentin Pierer von St. Lambrecht (1518 – †1541 V 7) und früher Stadtrichter Heinrich der Pyrer zu Leoben: StLA, AUR 2285c, 1346 VII 12, Leoben. Vgl. Günter CERWINKA, Das Leobener Bürgerspital im Mittelalter – die Pierer und ihre Stiftung. In: Der Leobener Strauß 6 (1978), 63f. mit einer Stammtafel.

<sup>20</sup> StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1483 VI 16, -.



Revers: Achteckig 10/155 mm, in einem elliptischen Feld die Hausmarke.

Der als Grundherr und Stadtrichter bezeugte Hans Fuchs führte nach seinen beiden fast identisch gestalteten Siegeln ein originelles redendes Wappenbild.<sup>21</sup> Er war mit einer Ottilia verheiratet.



Siegel T 1: Ø 22 mm, in einer Tartsche ein nach rechts aufspringender Fuch, der eine nach links fliegende Gans im Fang hält. Umschrift: s(igillum) • hanns • fux • 1498 °  
Siegel T 2: Ø 26 mm, sonst fast gleiche Gestaltung und Datierung.

Der „erber, fürsichtig und weise“ Andre entstammte dem später in den Adelsstand erhobenen Geschlecht der Eggenberger und war 1499 Stadtrichter. Er bleibt von 1499 bis 1517 nachweisbar und war mit der Villacher Patriziertochter Anna Seenuß von Freudenberg vermählt.<sup>22</sup>



Siegel: Ø 32 mm, im Siegelfeld ein Vollwappen, in der nach links geneigten Tartsche das Stammwappen, drei gekrönte Raben in Triangelform, die mit ihren Schnäbeln eine Krone halten. über dem linken Obereck ein Stechhelm mit Decken, als Zier zwischen zwei offenen Schwingen wachsend ein gekrönter Vogel. Umschrift auf Band: : S(igillum) : Anndre / Egkenperge(r)

Der „erber“ Richter Hans Königsfelder führte 1510 im Siegel ein redendes Wappenbild.<sup>23</sup>



Siegel: Ø 23 mm, im Schild hersehend ein bärtiger Königkopf mit einer Krone auf dem Haupt. Der Anfang der Umschrift auf einem Band ist verloren: (fehlt)nigsfelder

Lienhard Ponnstingl folgt ein Jahr später in der Funktion des Stadtrichters. Vermutlich ist er der Vater der Geschwister Ponnstingl gewesen, für die der spätere Richter Leopold Werndl gesiegelt hat. Vermutlich war er nach seinem Siegel schon 1502 Amtsträger.



Siegel: Ø 23 mm, über der Tartsche mit einer Hausmarke ist ein Engel als Schildhalter dargestellt. Die Minuskelumschrift ist auf einem Schriftband: s(igillum) :  
Lienhard : Pannstigl : 15•0•II (= 1502)

Coloman Zehenntmayr wurde 1512 sein Amtsnachfolger.<sup>24</sup>



Siegel: Ø 23 mm, in der Tartsche eine Hausmarke. Vom Schildhalter, einem sogenannten „wilden Mann“, erkennt man nur noch die behaarten Beine und einen Stab. Die Umschrift ist fast zur Gänze verloren und war datiert:  
(fehlt) ze / ntmai°(er) a(nno)

<sup>21</sup> StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1498 IV 24, -.

<sup>22</sup> StLA, Laa g25, 1499 V 29, -; AUR 9901, 1499 V 31, -. Zur Familie vgl. Bruckmüller, Adels- und Bürgerwappen, 171f.; Archiv der Franziskaner in Graz, B-47, 1492 VIII 31, Graz. – Balthasar Eggenberger, der Begründer der Grazer Linie, Münzmeister zu Graz, Laibach und St. Veit in Kärnten siegelte mit dem Stammwappen im Petschaft.

<sup>23</sup> StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1510 I 25, -.

<sup>24</sup> StLA, IÖ Urk. 197m, 1512 VIII 29, -.

Bartlme Schawr ist 1528 der nächste Inhaber des Amtes eines Stadtrichters.<sup>25</sup>



Siegel: Ø 30 mm, hier hält die Tartsche mit dem Hauszeichen ein unbekleideter Knabe mit beiden Händen. Die kapitale Umschrift beginnt links unten auf einem Band: BARTLME / (Blüte) SCHAVR

1535 amtierte als Richter Hanns Opprasnik/Opprisnic in Radkersburg und siegelte für die Witwe Anna nach dem Bürger Wilhelm Funkhen.<sup>26</sup>



Siegel: Ø 28,5 mm, nun hält die Tartsche mit dem Hauszeichen ein bekleideter Knabe mit beiden Händen. Die kapitale Umschrift beginnt links unten auf einem Band: S(igillum) • HAM(!)S • OP/PRISNIC (15)30 (Datierung)



Elliptisches Signet: 13,5/16,5 mm. Tartsche mit der Hausmarke, darüber die Initialen:  
• H(ans) • O(prisnik) •

1535 und 1536 tritt als zweiter Stadtrichter noch der bürgerliche Leopold Werndl/Woerndl auf. Er siegelte für den Laienpriester der Salzburger Diözese namens Hanns Ponstingl und dessen Geschwister. Er bleibt bis 1550/51 nachweisbar.<sup>27</sup>



Siegel Typar 1: Ø 26,5 mm, über der Tartsche mit einer Hausmarke ist nach links gewendet als Schildhalter ein Mann zu sehen. Er hält in der Linken einen Stab und hat auf dem Kopf eine Mütze. Die kapitale Umschrift auf einem Band lautet: LEVPOLDT / WERNDL



Siegel Typar 2: Ø 30,5 mm, bei sonst fast identischer Gestaltung.



Elliptisches Signet: 09/11 mm, in einer Tartsche das Hauszeichen, darüber die Namensinitialen: L(eopold) W(erndl)

Der Radkersburger Richter Max Werndl war vermutlich ein Nachkomme des Leupold. Nach dem Petschaft mit einer mit dem Merkurstab besteckten Hausmarke war er vermutlich als Händler tätig.<sup>28</sup>



Elliptisches Signet: 12/14,5 mm, in einer Tartsche das mit einem Merkurstab besteckte Hauszeichen, darüber die Namensinitialen: ° M(ax) W(erndl) °

<sup>25</sup> StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1528 III 30, -.

<sup>26</sup> StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1535 X 28, - + RS.

<sup>27</sup> Siegel Typar 1: StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1535 XII 16, Radkersburg; Siegel Typar 2: StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1536 I 9, Radkersburg + RS; StLA, Depot Urkundenreihe Radkersburg, 1545 IV 26, Radkersburg; nur Signet: StLA Laa A ant. XIV/860, 1550–1551 -, -.

<sup>28</sup> StLA Laa A ant. XIV/863, 1578 X 10, Radkersburg.

Im 17. Jahrhundert sollen noch drei Stadtrichter Erwähnung finden. Als Erster der 1646 amtierende Mathias Wengiz.<sup>29</sup>



Achteckiges Signet: 11/12 mm, die runde Wappenkartusche ist geviert, in 1 und 4 nach rechts schreitend ein Fuchs, in 2 und 3 je ein gesäumter Sparren, darüber ein Engelchen als Schildhalter zwischen den Initialen M(athias) W(engiz)



Wappen 2:1

1671 hatte Mathias Thomaschitsch diese Funktion inne und 1690 Mathias Steinbock, der nach seinem Vollwappen mit einem gekrönten Helm ein Edelmann war.<sup>30</sup>



Elliptisches Signet: 18,5 mm, halbrunder Schild mit Hausmarke. Umschrift links unten beginnend: MATHIAS THOMASHITSH



Achteckiges Signet: 12/13 mm, im Feld ein Vollwappen. Im Schild steht frontal ein Mann mit einer Lanze in der Rechten, darüber ein gekrönter Spangenhelm. Als Zier nach rechts wachsend ein Steinbock mit einem Schwert. Namensinitialen: M(athias) S(teinbock) / F(reiherr)



Wappen 2:1

<sup>29</sup> DAG, Jesuiten Kaufverträge, 1646 XI 29, Radkersburg.

<sup>30</sup> DAG, Jesuiten Testamente, 1671 VII 17, Radkersburg; Privatbesitz, 1690 VI 15, Radkersburg.

# Archäologische Dokumentation von historischen Kohlstätten in der Eisenerzer Ramsau

von Susanne Klemm

## Einleitung

Historische Kohlstätten wurden bis vor wenigen Jahren in Österreich nur äußerst selten als eigenständige Fundstellenart seitens der archäologischen Forschung wahrgenommen und dokumentiert. In anderen Ländern Europas, zu nennen wären vor allem Deutschland, Polen und Norwegen, sind diese Produktionsstätten bereits seit Jahrzehnten Gegenstand archäologischer und insbesondere archäobotanischer Forschung. Die archäobotanische Forschung entwickelte mittlerweile die Anthrakologie als eigene Forschungsrichtung, die sich auf die Bestimmung der Holzarten anhand der Holzkohlen spezialisiert und gleichzeitig wertvolle Information zur Vegetationsgeschichte der Regionen gewinnt.<sup>1</sup>

Die Dokumentation von Meilerstellen – dies ist die allgemeine Bezeichnung für archäologisch dokumentierte Reste von historischen Kohlstätten – wird nun auch zunehmend in anderen Ländern, wie zuletzt in Großbritannien, Gegenstand der archäologischen Forschung, vor allem auch mithilfe neuester Prospektionsverfahren wie dem ALS oder Airborne Laser Scanning.<sup>2</sup>

## Forschungsgeschichte und Methodik

Die erste umfassende archäologische Dokumentation von historischen Kohlstätten in Österreich erfolgte in der Eisenerzer Ramsau durch die Verfasserin 1997 im Rahmen des Kulturlandschaftsforschungsprojektes „Perspektiven zur Gestaltung und Nutzung von Bergbaufolgelandschaften“ (1996–2000), gefördert durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst und das Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Die damals durchgeführte archäologische Landesaufnahme hatte zum Ziel, die Spuren der prähistorischen Kupfergewinnung zu dokumentieren. Da sich wiederholt auf den prähistorischen Fundstellen die Relikte von aufgelassenen Kohlstätten befanden, wurden auch diese in die Dokumentation aufgenommen und 2003 im Detail publiziert.<sup>3</sup> Einzelne Meilerstellen wurden seit 2003 durch Forstarbeiten bzw. Forststraßenbau entdeckt und gleichzeitig zerstört.<sup>4</sup> Zuletzt wurden in den Jahren 2008–2010 auf der Peres, ein Waldgebiet auf dem Weg von der Stadt Eisenerz in die Eisenerzer Ramsau, und auf der Gemeindealm in der Eisenerzer Ramsau weitere Meilerstellen während gezielter Geländebegehungen von der Verfasserin entdeckt und dokumentiert.<sup>5</sup> Von den Meilerstellen auf der Gemeindealm wurde im Auftrag des Bundesdenkmalamtes im Sommer 2009 ein Vermessungsplan in Zusammenarbeit mit J. Fürnholzer erstellt.

An dieser Stelle muss jedoch betont werden, dass kein systematischer Survey der Meilerstellen in der Eisenerzer Ramsau durchgeführt wurde, da 1997 das Augenmerk auf Fundstellen der prähistorischen Kupfergewinnung (Bergbaue, Schlackenfundplätze) gerichtet war, daher ist mit weiteren, noch unbekannt Fundstellen der historischen Köhlerei zu rechnen.

<sup>1</sup> Susanne KLEMM/Oliver NELLE u. a., Interdisziplinäre Untersuchungen von Kohlstätten aus Mittelalter und Neuzeit in der Eisenerzer Ramsau, Steiermark. In: *Archaeologia Austriaca* 89 (2005), 269–329 [in Folge: Klemm/Nelle, Interdisziplinäre Untersuchungen] mit umfassender Literatur.

<sup>2</sup> Bernard J. DEVEREUX/Gabriel S. AMABLE u. a., The potential of airborne lidar for detection of archaeological features under woodland canopies. In: *Antiquity* 79 (2005), 648ff. [in Folge: Devereux/Amable, The potential of airborne lidar].

<sup>3</sup> Susanne KLEMM, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau (= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 50, Wien 2003), insbes. 36ff. und 45ff. [in Folge: Klemm, Montanarchäologie].

<sup>4</sup> Susanne KLEMM, KG Krumpental, SG Eisenerz, VB Leoben. In: *Fundberichte aus Österreich* 43 (2004), 1009f.

<sup>5</sup> Unpubliziert, Archiv Klemm.

Ein typisches Beispiel der Nachnutzung von bereits in prähistorischer Zeit eingeebneten Flächen durch Köhler ist die Meilergrube auf dem mittelbronzezeitlichen Kupferschmelzplatz S1 (FP 60104.001) in der Eisenerzer Ramsau. Der Fundplatz wurde von der Verfasserin in den Jahren 1992–2006 systematisch archäologisch untersucht, zuletzt finanziert durch den Wissenschaftsfonds (FWF) und die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Es handelte sich hierbei um die erste im Alpenraum bekannte und interdisziplinär erforschte Meilergrube im Ostalpenraum. Parallel zu diesen Untersuchungen der mittelalterlichen Meilergrube wurde eine kleine Feststellungsgrabung an einem sogenannten liegenden Meiler (oder Langmeiler) aus der Neuzeit im Spätsommer 2003 durchgeführt.

Bei beiden Objekten kamen mehrere Datierungsverfahren zur Anwendung, neben der archäologischen Datierung die naturwissenschaftlichen Verfahren der <sup>14</sup>C-Analyse, der Dendrochronologie und erstmalig auch die archäomagnetische Datierung; für die Datierung des liegenden Meilers waren historische Quellen von höchster Bedeutung. Die Holzkohlenfunde beider Objekte sind zudem umfassend anthrakologisch untersucht. Die Ergebnisse wurden bereits vollständig publiziert.<sup>6</sup>

## Historische Meilertypen und archäologische Fundstellenarten

Bis zum Jahr 2003 wurden verschiedene Arten von Meilerstellen dokumentiert, die den drei grundlegenden Arten von historischen Holzkohlemeilern gemäß ihrer Konstruktion – *Grubenmeiler*, *stehender* und *liegender Meiler* – entsprachen. Im Sommer 2008 entdeckte die Verfasserin eine im Alpenraum bisher noch unbekannt Form von Meilerstellen für stehende Meiler.

Insgesamt wurden 20 Fundstellen (Meilerstellen) mit 79 sicher einem Meilertyp zuweisbaren Einzelobjekten und 8 Fundstellen mit nicht mehr identifizierbaren Meilertypen dokumentiert (Abb. 1).

Charakteristisch für liegende Meiler ist eine paarweise Anordnung im Gelände, die auch historisch bezeugt ist (auch als *liegendes Werk* bezeichnet), wie zum Beispiel auf den Fundstellen FP 60104.038 und 60104.048; untypisch sind daher jene Fundstellen, auf denen nur jeweils ein Meilerplatz eines liegenden Meilers aufgenommen werden konnte wie bei FP 60104.039 und 60104.045. Zumindest vier einzelne, parallel angeordnete liegende Meiler standen ursprünglich auf FP 60104.041 und 60104.042. Auf der Fundstelle FP 60104.027 wurden 1997 acht längliche Erhebungen aufgenommen, von denen ein Meilerplatz 2003 – wie bereits erwähnt – archäologisch durch Grabung teilweise untersucht wurde.

Ein einzelner Meilerplatz eines stehenden Meilers ist auf der Fundstelle FP 60104.040 erhalten. Den mittlerweile zerstörten Fundstellen FP 60104.047 und 60104.050 kann kein Meilertyp zugeordnet werden, da oberflächlich ursprünglich keine Hinweise auf den Meilertyp vorhanden waren; da während der Forstarbeiten, bei denen sämtliche Wurzelstöcke entfernt wurden, keine Hinweise auf Meilergruben zu finden waren und zudem bei FP 60104.050 neuzeitliche Keramik aufgelesen werden konnte, muss es sich um Fundstellen von stehenden oder liegenden Meilern gehandelt haben, vermutlich um ersteres.

Große komplexe Kohlstätten sind die Fundstellen FP 60104.028 und 60104.041, auf denen liegende und stehende Meiler ursprünglich in Betrieb waren. Eine andere komplexe Fundstelle ist FP 60104.053, die im Jahr 2008 von der Verfasserin entdeckt wurde. Es befinden sich mehrere Meilergruben und Meilerplätze für stehende Meiler auf dem leicht abfallenden Hang zwischen Kampen- und Kupfergraben. Ein Teil der Fläche direkt nördlich der Forststraße mit weiteren Fundstellen, eine aus forstlichen Gründen eingerichtete Schutzzone, wurde erst 2010 begangen. Die Meilergrube auf FP 60104.001 ist eigentlich als Teil dieses Ensembles von FP 60104.053 anzusehen und wäre somit das am südlichsten liegende Objekt dieser komplexen Fundstelle.

Die Spuren der historisch bezeugten Meilertypen zur Holzkohlenproduktion sind im Gelände heute deutlich differenzierbar. Mehrere Typen dieser als Produktionsstätten zu klassifizierenden Fundstellenarten sind demnach unterscheidbar (Abb. 2). Da es sich bei den archäologischen Fundstellen um die Plätze

<sup>6</sup> KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen. – Susanne KLEMM/Oliver NELLE, Historische Kohlstätten in den Eisenerzer Alpen. Archäologische Bodendenkmale und Archive der Waldgeschichte. In: Da schau her (3/2008), 18ff.

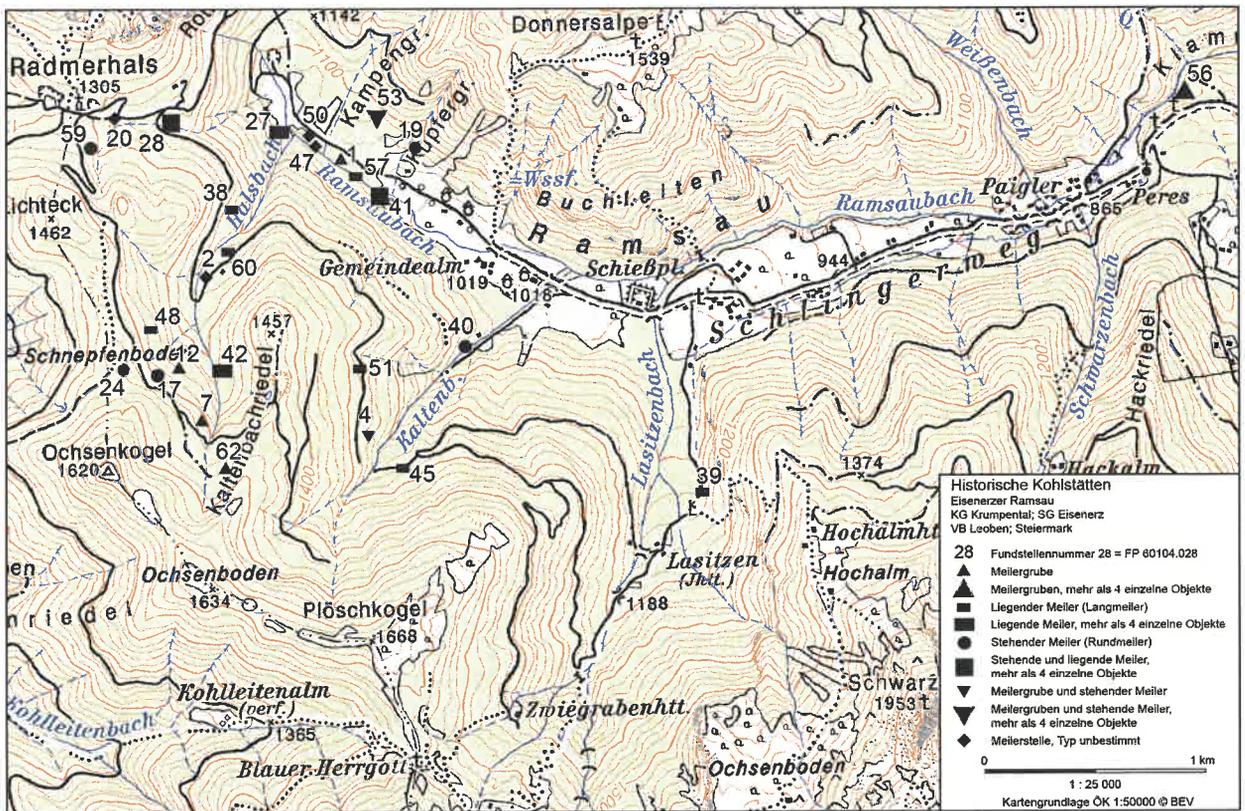


Abb. 1: Verbreitungskarte von historischen Kohlstätten (Meilerstellen) in der Eisenerzer Ramsau (Graphik: S. Klemm)

handelt, auf denen die eigentlichen Meiler aufgebaut wurden, müssen die einzelnen Geländedenkmale von den Meilerbauten als solche terminologisch unterschieden werden.

Die heutigen archäologischen Fundstellen ehemaliger Grubenmeiler sind in Form von runden bis ovalen Gruben, sogenannten Meilergruben mehrfach auf der Gemeindealm in der Eisenerzer Ramsau (z. B. FP 60104.001 und FP 60104.053) sowie auf der Peres (FP 60104.056) nachgewiesen (vgl. Abb. 1). Der Durchmesser der heutigen Geländedenkmale beträgt 3–5 m – die kleinsten sind 2,6 x 3,3 m oder 3,35 x 3,75 m, die größten 4,35 x 5,15 m bzw. 4,8 x 4,95 m, die Tiefe geringer als 1 m, oft nur 0,40 oder 0,60 m – die kleinen sind ca. 30 cm tief. In manchen Fällen ist eine geringe seitliche Abflachung, ev. auch eine geringe Materialauflage – wie Bohrungen zeigen – verursacht durch eine anthropogen entstandene Schicht von Holzkohle, erkennbar (Abb. 3/a und b). Das Aushubmaterial der Grube wurde talwärts geworfen, sodass eine talseitige Aufschüttung entstand. Bergseitig zeigen die identifizierten Gruben teilweise eine im Verhältnis zum natürlichen Hang geringe Abflachung, sodass davon auszugehen ist, dass zuerst eine künstliche Terrasse oder Plattform angelegt wurde, auf der später die Grube ausgehoben wurde. Der archäologische Befund der Meilergrube auf FP 60104.001 kann nur bedingt als Beispiel dienen, da bei der Anlage der Meilergrube eine bereits anthropogen veränderte Fläche genutzt wurde. Bei dieser Meilergrube war ersichtlich, dass das Aushubmaterial seitlich wie auch talwärts aufgeschüttet wurde und seitlich wie talwärts eine bis zu 0,21 m mächtige Holzkohlenschicht nach der Auflassung des Kohlstätte zurückblieb. Eine derart mächtige Holzkohlenschicht konnte bei den bisher durchgeführten Bohrungen der anderen Meilergruben nicht dokumentiert werden.

Die Spuren des zweiten Meilertyps, des sogenannten stehenden Meilers (oder Rundmeilers), wurden in Form von zwei verschiedenen Geländetypen dokumentiert. Das mit Typ 3 benannte Geländedenkmal, als terrassenförmiger Rundmeilerplatz bezeichnet, befindet sich in Hanglage und besteht aus einer künstlich angelegten Plattform oder Terrasse ähnlich den beschriebenen Meilergruben, für die der Hang leicht abgegraben und das Material talwärts aufgeschüttet wurde. Bei drei der vier Objekte von FP 60104.053

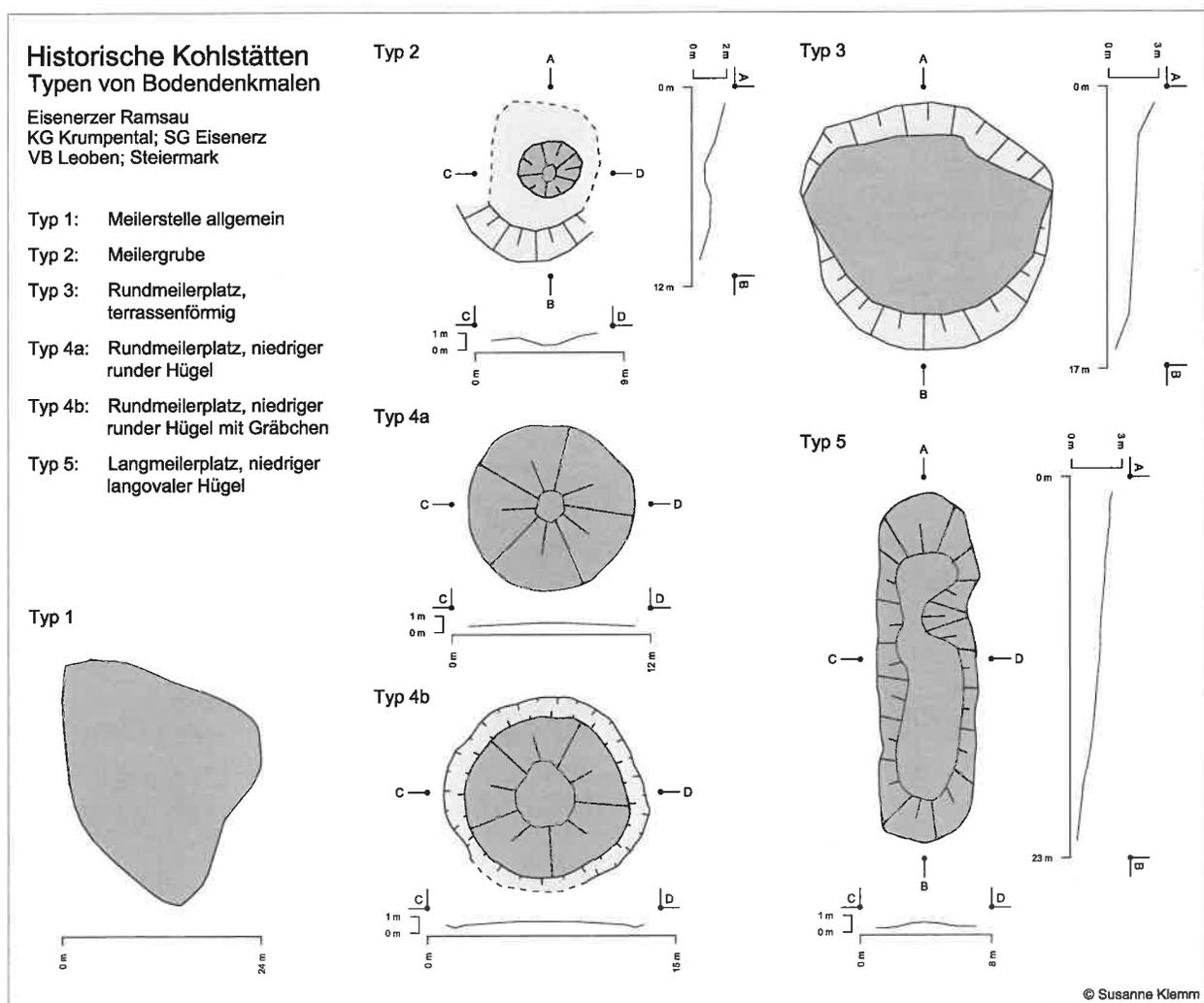


Abb. 2: Typen von Meilerstellen nach archäologischen Befunden in der Eisenerzer Ramsau (Graphik: S. Klemm)

ist die talseitige Kante der Plattform heute noch abgerundet, ebenso wie die bergseitige Böschung der runden Form des stehenden Meilers angepasst ist (Abb. 4). Die Terrassen für stehende Meiler weisen einen Durchmesser von maximal 7,30 m x 10 m bzw. maximal 10,70 x 15,35 m auf. Eine Variante dieses Typs 2 stellt eine Meilerstelle in Johnsbach dar, wo die Fläche für stehende Meiler mit Stützmauern talwärts befestigt ist.<sup>7</sup>

Das als Typ 4 bezeichnete Geländedenkmal ist charakterisiert durch einen runden, relativ niedrigen Hügel, mit und ohne umlaufendes Gräbchen, ähnlich prähistorischen Grabhügeln, z. B. FP 60104.028/Nr. 9, 11–13, und befindet sich in ebenem Gelände (Abb. 5). Die beiden Varianten wurden als Typ 4a und 4b bezeichnet. Ihr Durchmesser beträgt durchschnittlich 10 m und eine Höhe bis 0,8 m.

Der dritte Meilertyp, der des liegenden Meilers (oder Langmeilers), präsentiert sich heute in Form von langovalen bis langrechteckigen, niedrigen Hügeln, teilweise in mäßig abfallendem Gelände; der Meilerstellentyp 5 wird als Langmeilerplatz bezeichnet. Die Meiler wurden aus technologischen Gründen mit einer geringen Neigung in der Längsachse errichtet. Im Fall von FP 60104.027 wurde ein Schwemmkegel, der sich im Mündungsbereich des Halsbaches und seiner parallelen Seitengräben bildete, für die Anlage der Meiler genutzt (Abb. 6). Die Hügel haben eine Breite von 3–7 m, eine Länge von 10–23 m und eine Höhe bis maximal 1 m.

<sup>7</sup> KLEMM, Montanarchäologie 79 (FP 67404.033).



Abb. 3: Historische Kohlstätte Typ 2: Meilergrube.  
Foto: S. Klemm



Abb. 4: Historische Kohlstätte Typ 3: Rundmeilerplatz,  
terrassenförmig. Foto: S. Klemm



Abb. 5: Historische Kohlstätte Typ 4b: Rundmeilerplatz,  
niedriger runder Hügel mit Gräbchen. Foto: S. Klemm



Abb. 6: Historische Kohlstätte Typ 5: Langmeilerplatz,  
niedriger langovaler Hügel. Foto: S. Klemm



Abb. 7: Historische Kohlstätte Typ 1: Meilerstelle  
allgemein, Meilertyp unbekannt. Foto: S. Klemm

Meilerstellen wie FP 60104.047 und 60104.050, die oberflächlich keinerlei Eintiefungen oder Erhebungen zeigen, sondern ausschließlich durch eine Anreicherung von Holzkohle im Humus bzw. darunter über eine größere Fläche gekennzeichnet sind, können nicht mit Sicherheit einem der drei Meilertypen zugeordnet werden. Sie sind daher unter dem allgemeinen Typ 1 zusammengefasst (Abb. 7).

Die Typen 1–5 befinden sich in Waldgebieten bzw. nahe von Waldgebieten und auf Almböden im Untersuchungsgebiet. Als Typ 6 wären die großen, an den Ufern der Flüsse errichteten Produktionszentren, wie neben den Rechenanlagen an

der Enns in Hieflau oder Großreifling oder in Palfau an der Salza,<sup>8</sup> anzuführen. In Palfau sind heute noch Stützmauern und Gebäudereste vorhanden.

<sup>8</sup> Unpubliziert, Archiv Klemm, FP 67108.003.

## Zeitstellung der Meilerstellen/historischen Kohlstätten

Als ältester Typ der archäologischen Fundstellen von historischen Kohlstätten in der Eisenerzer Ramsau ist die Meilergrube zu nennen. Die exemplarische Anwendung von sämtlichen, verfügbaren Datierungsmethoden, archäologisch mittels Keramik, Metallfunden und dem stratigraphischen Befund, naturwissenschaftlich mittels  $^{14}\text{C}$ -Methode, Dendrochronologie und archäomagnetischer Datierungsmethode erlaubte eine Datierung der Meilergrube auf FP 6004.001 in das späte Mittelalter. Die historisch bezeugte Bezeichnung „Kohlgrube“ (*Khollgrueben, Kohlgrubn*) wurde noch im 18. Jahrhundert für liegende Werke oder liegende Meiler angewandt und ist im Volksmund heute noch geläufig. Dieses langlebige Phänomen im Sprachgebrauch ist auch in England und Frankreich zu beobachten. Archäologische Befunde aus Norwegen belegen eine Entwicklung des liegenden Meilers oder Langmeilers aus dem Typ der Meilergrube, die in Norwegen und Schweden einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss aufweisen.<sup>9</sup>

Dem archäologischen Befund von FP 60104.001 entsprechen Meilergruben aus Deutschland, die vom frühen bis zum späten Mittelalter in Gebrauch waren. Im Harz stellen sie gleichfalls den ältesten Zeithorizont von Meilerstellen dar.<sup>10</sup> Die Methode, Holz in Gruben zu verkohlen, wird wiederholt als die älteste Methode der Holzverkohlungs zitiert. Eine ältere Form der Meilergruben Typ 2 sind archäologischen Befunden nach kleine Gruben mit ca. einem Meter Durchmesser und einem Meter Tiefe.<sup>11</sup>

Die Zeitstellung der archäologischen Fundstellen in der Eisenerzer Ramsau, die mit dem Typ des stehenden Meilers korreliert werden, Typ 3 – die in den Hang gebaute Plattform oder Terrasse sowie Typ 4 – die in ebenem Gelände erhaltenden niedrigen Hügel, sind zur Zeit in Eisenerz noch nicht archäologisch datierbar. Stehende Meiler werden bereits von antiken Autoren beschrieben. Im 16. Jahrhundert beschrieb

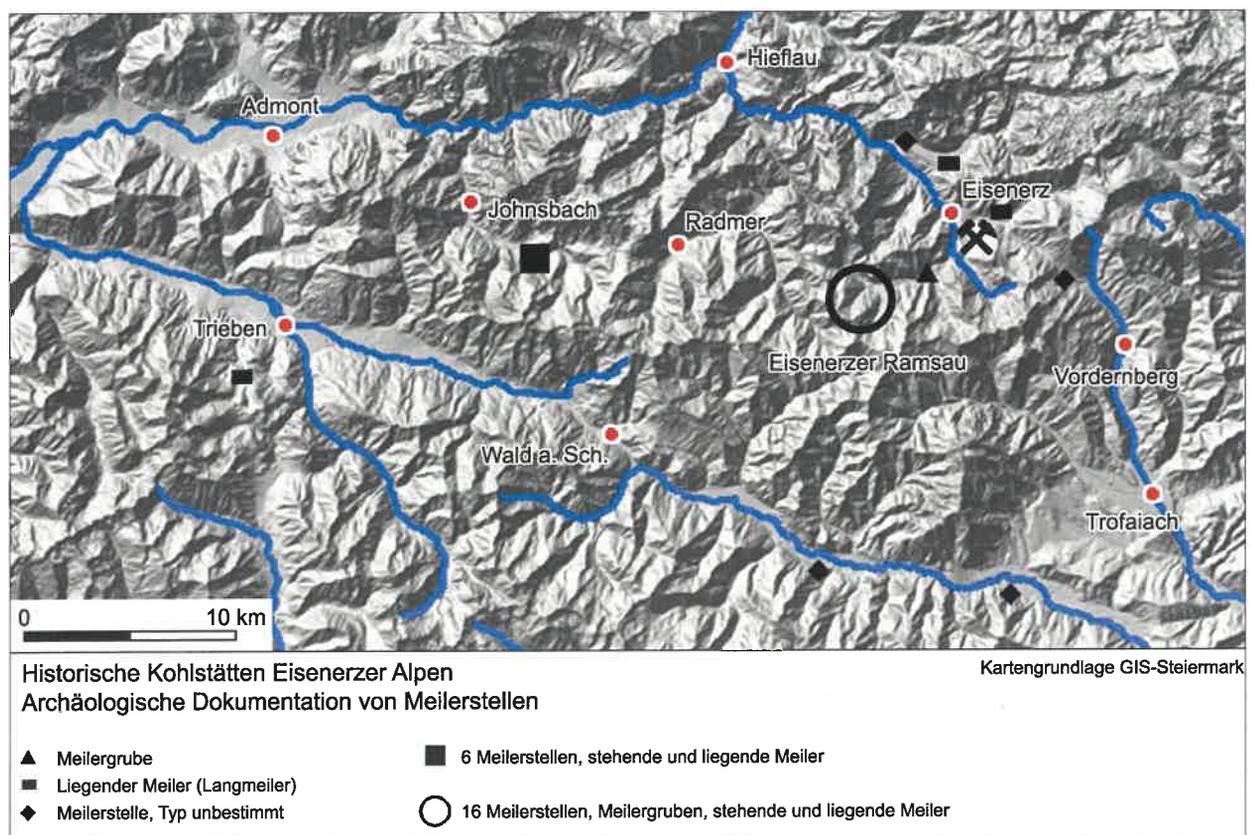


Abb. 8: Verbreitungskarte von historischen Kohlstätten (Meilerstellen) in den Eisenerzer Alpen (Graphik: S. Klemm)

<sup>9</sup> Siehe dazu ausführlich in KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen 314ff., 320ff. mit Anm. 141.

<sup>10</sup> KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen 316.

<sup>11</sup> KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen.

Biringuccio neben der Methode des Grubenmeilers in den zitierten kleinen Gruben auch die Methode der Holzverkohlung im stehenden Meiler.<sup>12</sup> Der Typ 3 der Meilerstellen wird in Deutschland Meilerplatz (nach der Bezeichnung „Platzmeiler“ für den *stehenden Meiler*), auch „Köhlerplatte“ oder „Kohlplatte“ genannt.<sup>13</sup> Im Harz datieren die Meilerplätze von stehenden Meilern mit kleinerem Durchmesser in das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit, solche mit größerem Durchmesser in die Neuzeit, im Schwarzwald datieren die ältesten in das Mittelalter, beginnend im 10. Jahrhundert, eine größere Zahl an Fundstellen erst in die Neuzeit.<sup>14</sup> Der Typ 3 der Meilerstellen ist zuletzt auch in England, zum Beispiel in Rockingham Forest in Northamptonshire, dokumentiert, allerdings noch nicht datiert.<sup>15</sup> Auch Typ 1, Flächen von schwarzer (holzkohlenreicher) Erde, in der Luftbildarchäologie *Bodenmerkmale*, im Englischen als *soil marks* bezeichnet, unterschiedlicher Form und Größe, wurden bereits in den 1970er und 1980er Jahren in ehemaligen Waldgebieten anhand von Luftbildern dokumentiert.<sup>16</sup> Hier wie auch im Harz /Schwarzwald gibt es Wälle bis zu 1 m Höhe rund um die Meilerstelle.<sup>17</sup> Im Forest of Dean, Gloucestershire, England, heben sich die Meilerstellen vom Typ 3 (engl. *charcoal platforms*) mit einem Durchmesser von 4–5 Meter nur geringfügig vom Hang ab.<sup>18</sup> Herburger beschrieb 1812 die Anlage von Terrassen oder Plattformen für Meiler im Untersuchungsgebiet.<sup>19</sup> Zanger nannte 1773 die Verkohlung in stehenden Meilern und erwähnte, dass neben der ungarischen auch die deutsche Methode üblich war. Die deutsche Methode soll viele Jahre im „Kammergut Innerberg des Eisenärztes“ an einem einzigen Ort bestanden haben.<sup>20</sup> Auf der Lend in Hiefalau löste die sogenannte italienische Methode die Methode, Holz in liegenden Meilern zu verkohlen, im 19. Jahrhunderts ab.<sup>21</sup>

Es bleibt mit Hilfe von archäologischen und naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden zu prüfen, ob der Typ 3 der Meilerstellen in der Eisenerzer Ramsau bereits im späten Mittelalter üblich war oder aber erst später in Verwendung kam. Desgleichen gilt für Typ 4a und Typ 4b und die jeweils verwendete Verkohlungsmethode in stehenden Meilern.

Der Typ 5 der historischen Kohlstätten in der Eisenerzer Ramsau ist als Standort eines liegenden Meilers oder Langmeilers archäologisch nachgewiesen. Der archäologische Befund des Meilers Nr. 2 der Fundstelle FP 60104.027 im Talboden der Eisenerzer Ramsau zeigte überzeugende Gemeinsamkeiten mit dem in Schweden üblichen *liggmilor med balkro*, frei aus dem Schwedischen mit „liegender Meiler mit Bretterwänden“ übersetzt, eine Meilerform, die im Alpenraum frühestens im 17. Jahrhundert, wohl eher erst im 18. Jahrhundert in Gebrauch kam. Fest steht, dass es in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Europa eine intensive wissenschaftliche Diskussion gab, welche Verkohlungsmethode die effektivste sei, die Ver-

<sup>12</sup> Vannoccio Biringuccio, *Pirotechnia* (1540), bearb. von Cyril Stanley SMITH, Martha TEACH GNUDI (New York 1959).

<sup>13</sup> Marie-Luise HILLEBRECHT, Die Relikte der Holzkohlewirtschaft als Indikatoren für Waldnutzung und Waldentwicklung. Untersuchungen an Beispielen aus Südniedersachsen (= Göttinger Geographische Abhandlungen 79, 1982), 20ff. [in Folge: Hillebrecht, Holzkohlewirtschaft]. – Thomas LUDEMANN/Oliver NELLE, Die Wälder am Schauinsland und ihre Nutzung durch Bergbau und Köhlerei (= Schriftenreihe Freiburger Forstliche Forschung 15, 2002), 26f. [in Folge: Ludemann/Nelle, Schauinsland].

<sup>14</sup> HILLEBRECHT, Holzkohlewirtschaft 22 und 155ff., Tab. 36, 37. – LUDEMANN/NELLE, Schauinsland 28, Tab. 3.

<sup>15</sup> Glenn FOARD, Medieval Woodland, Agriculture and Industry in Rockingham Forest, Northamptonshire. In: *Medieval Archaeology* 45 (2001), 41ff. [in Folge: Foard, Medieval Woodland].

<sup>16</sup> FOARD, *Medieval Woodland* 83f.

<sup>17</sup> HILLEBRECHT, Holzkohlewirtschaft 22. – Oliver NELLE, Zur holozänen Vegetations- und Waldnutzungsgeschichte des Vorderen Bayerischen Waldes anhand von Pollen- und Holzkohleanalysen. In: HOPPEA, *Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft* 63 (2002), 195. LUDEMANN/NELLE, Schauinsland 26.

<sup>18</sup> DEVEREUX/AMABLE, *The potential of airborne lidar* 652f.

<sup>19</sup> K. v. HERBURGER, Beschreibung der italienischen Kohlungs=Methode. Auf allerhöchst Befehl herausgegeben von dem k.k. Oberkammergrafenamte (Wien 1812) [in Folge: Herburger, Kohlungs=Methode].

<sup>20</sup> Anton Ignaz ZANGER, Waldämtlich= gepriefft= bestätigt= und in nachfolgende Ordnung gesetzte Beschreibung des Anton Ignaz Zanger, Mitglied der kaiserlich= königlich= nieder österreichisch= ökonomischen Gesellschaft über die Kohlungsart in liegenden Werkern, insgemein Werkkohlung genannt, welche albereits bey der Innerbergischen Haupteisengewerkschaft so, wie in Kammergut Vordernberg des Eisenärzts nutzbar bestehet (Steyr 1773), 77ff.

<sup>21</sup> HERBURGER, Kohlungs=Methode. – Vincenz DIETRICH, Das Ganze der Verkohlung in stehenden Meilern oder die sogenannte italienische Köhlerei, nach den 30jährigen praktischen Erfahrungen und Betriebsresultaten zu Hiefalau in Obersteiermark (Graz 1847). – Vgl. Carl Heinrich Edmund Freiherr von BERG, Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Ein Handbuch für Forstmänner, Hüttenbeamte, Technologen und Cameralisten (Wien 1880), 164ff.

kohlung im stehenden oder im liegenden Meiler, und wiederholt dem liegenden Meiler der Vorzug gegeben wurde.<sup>22</sup>

## Historischer Hintergrund und Ausblick

Die Eisen gewinnenden und bearbeitenden Betriebe im Umfeld des Steirischen Erzberges benötigten seit dem Mittelalter stetig wachsende Mengen an Holzkohle, die bis zum Ende der Holzkohlen-Roheisenproduktion im Jahr 1902 den einzigen Energielieferanten darstellte. Der große Holzbedarf wurde anfangs in der nahen Umgebung des Erzberges, später durch die Verlagerung der Eisen verarbeitenden Betriebe in andere Teile der Steiermark und nach Nieder- und Oberösterreich aus den Waldgebieten dieser Regionen gedeckt.

In den Eisenerzer Alpen wurden bis dato einzelne Meilerstellen vor allem auch in Johnsbach archäologisch dokumentiert, vereinzelt auch in anderen Teilen von Eisenerz, weiters in Vordernberg, Kammern, Mautern und Trieben (Abb. 8).<sup>23</sup>

Das Waldgebiet in der Eisenerzer Ramsau,<sup>24</sup> einem Hochtal südwestlich der Stadt Eisenerz und des Steirischen Erzberges, gehörte ursprünglich zu einer Schenkung an das Frauenstift in Göss, welches noch vor 1020 gegründet wurde. Im Jahr 1609 ging der Grundbesitz in das Eigentum der Eisenerzer Bürger über und wurde vom Magistrat verwaltet. Heute befindet sich das Waldgebiet im Besitz der Eisenerzer Waldgenossenschaft.<sup>25</sup>

Die bislang in der Eisenerzer Ramsau archäologisch dokumentierten Meilerstellen sind klare Nachweise einer intensiven Holzwirtschaft im Umfeld des Steirischen Erzberges. Die kontinuierlichen Besitzverhältnisse und die kontinuierliche Nutzung der Wälder in der Eisenerzer Ramsau – seit dem Mittelalter in besonders intensiver Form – stellen einen besonderen Glücksfall für die Forschung dar, da man auf engem Raum sämtliche Meilertypen und archäologischen Geländetypen untersuchen kann und diese außerdem die Verwendung der zu bestimmten Zeiten im Alpenraum gängigen Methoden zur Holzkohleproduktion widerspiegeln.

Wünschenswert wäre, wenn parallel zu weiteren archäologischen Forschungen – zur näheren Erforschung der Meilertypen und deren Zeitstellung sowie der Dauer ihrer Verwendung – Archivrecherchen im Archiv des langjährigen Grundbesitzers, der Eisenerzer Waldgenossenschaft, wie dem Magistrat der Stadt Eisenerz (Archiv der Stadt Eisenerz), stattfinden könnten.

<sup>22</sup> KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen 317ff.

<sup>23</sup> KLEMM, Montanarchäologie 61ff. (FP 60330.003, 60330.004, 60342.001, 60364.006), 72ff. (FP 67404.001, 67404.021, 67404.033); weiters Archiv Klemm und freundl. Mitt. J. Hasitschka, Admont. – Bernhard HEBERT, Archäologische Untersuchungen eines Altwegesystems bei Trieben. Ein Beitrag zur Infrastruktur in den steirischen Alpen. In: *res montanarum* 33 (2004), 49ff.

<sup>24</sup> KG Krumpental, SG Eisenerz, VB Leoben, Steiermark.

<sup>25</sup> KLEMM/NELLE, Interdisziplinäre Untersuchungen 325ff.

# Admonter Mönche im Raum Radkersburg – Gornja Radgona/Oberradkersburg

von Franz Josef Schober

An der ostseitigen Außenwand der großen Grabkapelle der Familie Piebetz am Friedhof in Gornja Radgona/Oberradkersburg findet sich der Grabstein für den Admonter Benediktinerpater Vinzenz Schwarzl, der von einem Messkelch bekrönt und unten von einer Weintraube geschmückt wird: „Zum Andenken / an den hochwürdigen Herrn / Vincenz Schwarzl, / Ordenspriester des Stiftes Admont, / geboren zu Radkersburg / am 21. November 1781, / angestellt in der Seelsorge 1806, / dann Professor von 1810, zuletzt / Verwalter der Stiftsweingärten / von 1830 bis zu seinem Tode / am 2. November 1851.“ Der Messkelch erinnert an Schwarzls geistliche Berufung, die Weintraube daran, dass er jahrzehntelang als Önologe (Fachmann auf dem Gebiet der Weinkunde) auf den Stift Admontischen Weingärten um Radkersburg und Ljutomer/Luttenberg wirkte.

Das 1074 vom Salzburger Erzbischof Gebhard (1060–1088) auf dem Dotationsgut der hl. Hemma von Gurk gegründete obersteirische Stift Admont hatte Jahrhunderte lang bis zum Zweiten Weltkrieg große Güter, vor allem Weingüter, in der damaligen Untersteiermark, heute Slowenien.<sup>1</sup> Mittelpunkte dieser Besitzungen waren das Schloss Jareninski dvor/Jahringhof und der Račji dvor/Ratzerhof bei Maribor/Marburg<sup>2</sup> einerseits und andererseits das Schloss Železne dveri/Eisenthür bei Ljutomer/Luttenberg und der Admontski dvorec/Admonterhof in Gornja Radgona/Oberradkersburg.



Grabinschrift für P. Vinzenz Schwarzl (1781–1851)  
(Foto: F. Schober)

Im Raum Gornja Radgona/Oberradkersburg hatte das Stift Admont bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts einige Weingärten in Besitz. Schon 1605 wurde unter Abt Johann IV. Hofmann (1581–1614) ein Weingarten in Ivanjševski Vrh/Eibersberg erworben, dann erfolgte unter Abt Urban Weber-Textor (1628–1659) dort ein weiterer Kauf. In dessen Amtszeit kamen auch Weingärten in Police/Pöllitschberg (1647 vom Radkersburger Gastwirt Hans Adam erworben) und Zbigovci/Weigelsberg (1654) in den Besitz des Stiftes. Unter Abt Adalbert Heufler zu Rasen (1675–1696) wurde 1687 schließlich noch ein Weingarten in Janžev Vrh/Janischberg gekauft.<sup>3</sup>

In Gornja Radgona/Oberradkersburg steht in der Partizanska cesta Nr. 1 der große barocke „Admonterhof“. Der Torbogen des heute vermauerten Haupteingangstores dieses Hauses ist mit „1781“ und dem Renovierungsjahr „1933“ datiert (das vor Jahren noch vorhandene Wappen des Stiftes

<sup>1</sup> Für das nächste Heft der Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark ist ein zusammenfassender Aufsatz über die wichtigsten Admonter Güter und inkorporierten Pfarren in der ehemaligen Untersteiermark (heute Slowenien) in Vorbereitung.

<sup>2</sup> Jože MLINARIČ, Admontski Račji dvor pri Mariboru. Der Admonter Ratzerhof (Račji dvor) bei Maribor. In: Časopis za zgodovino in narodopisje 49/14 (Maribor 1978), 33ff. u. 46f.; Jože MLINARIČ, Prispevek benediktincev k duhovnemu in gospodarskemu razvoju na območju severovzhodne Slovenije / Der geistige, geistliche und wirtschaftliche Beitrag der Benediktiner im Raum des heutigen nordöstlichen Sloweniens. In: Studia Historica Slovenica, Časopis za humanistične in družboslovne študije 1/2 (Maribor 2001), 274ff. u. 278; Ivan STOPAR, Grajske stavbe v vzhodni Sloveniji. 1. knjiga. Območje Maribora in Ptuja (Ljubljana 1990), 59ff. (Jareninski dvor/Jahringhof) u. 110ff. (Račji dvor/Ratzerhof); Johann TOMASCHKE, Aus der Geschichte des Jahringhofes (Manuskript). – Der Račji dvor/Ratzerhof wurde bereits 1936 an das damalige jugoslawische „Draubanat“ verkauft (Stiftsarchiv Admont, Vvv-284/a). Ich danke dem Stiftsarchivar Dr. Johann Tomaschek herzlichst für seine wertvolle Hilfe.

<sup>3</sup> Jakob WICHNER, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont vom Jahre 1466 bis auf die neueste Zeit, IV. Bd. (Graz 1880), 238, 286, 288 u. 318 [in Folge: Wichner, Geschichte].

Admont findet sich heute aber nicht mehr daran).<sup>4</sup> Der Admonter Abt Matthäus Offner (1751–1779) erwarb im Jahr 1778 aus dem vom Staat übernommenen Besitz des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens dieses Haus am Äußeren Grieß in Gornja Radgona/Oberradkersburg um 1000 Gulden. Weiters kaufte er für das Stift nahe von Gornja Radgona/Oberradkersburg gelegene Weingärten in Murski Vrh (Murščak)/Murberg, Rožicki Vrh/Rosenberg und am Kocjani Vrh/Kazianberg.<sup>5</sup>

Offners Nachfolger Abt Koloman von Wieland (1779–1787) kaufte 1780 von Georg Amand von Hauslab zur Ergänzung des Besitzes bei Radkersburg das kleine Amt Stanetinci/Stanetinzen (bei Kapela/Kapellen) mit dem Getreidezehent von Hrastje/Eichdorf und Mota/Mautdorf.<sup>6</sup> Aus der Zeit des Abtes Koloman von Wieland stammt auch die Datierung des Torbogens („1781“) des „Admonterhofes“ in Gornja Radgona/Oberradkersburg. Der Hof war in der Folge bis in die 1930er Jahre Sitz der stiftischen Weingärtenverwaltung für die dann gemeinsam verwalteten Besitzungen um Radkersburg und Ljutomer/Luttenberg. Der erste stiftische Verwalter in Gornja Radgona/Oberradkersburg war der gebürtige Tiroler P. Amand Griebenböck (1724–1795); er war zuvor Hofmeister im Jareninski dvor/Jahringhof.<sup>7</sup>

Bereits ab dem Jahr 1300 war das Stift Admont Besitzer von Weingärten in Slamnjak/Kummersberg bei Ljutomer/Luttenberg und um 1469 ließ Abt Johann III. von Trautmannsdorf das mächtige Winzerhaus bzw. Schloss Železne Dveri/Eisenthür erbauen.<sup>8</sup> Die Weine aus den Weinbaugebieten bei Ljutomer/Luttenberg und Radkersburg galten im 18. und 19. Jahrhundert als die besten der Steiermark. Hier bildete damals vor allem die Moslerrebe (Joanea Princeps; heute Šipon/Furmint genannt) den Hauptsatz. In den Rebschulen des Stiftes Admont in diesen Weinbaugebieten wurden aber neben dem Mosler auch Klevner, Rieslinge, Pariser- und Krachgutedel vermehrt.<sup>9</sup>



*Gornja Radgona/Oberradkersburg. Links: Pfarrkirche Sv. Petra/St. Peter, Mitte: ehem. Radkersburger Bürgerhospital, rechts: „Admonterhof“  
(Foto: F. Schober)*

<sup>4</sup> Jože CURK, *Gornja Radgona in okolica* (Ljubljana 1989), 5 u. 76.

<sup>5</sup> WICHNER, *Geschichte* 373; Josef Andr. JANISCH, *Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark*, I. Bd. (Graz 1878), 11 [in Folge: Janisch, *Lexikon*]; Rudolf LIST, *Stift Admont 1074–1974. Festschrift zur Neunhundertjahrfeier* (Ried im Innkreis 1974), 345 [in Folge: List, *Admont*].

<sup>6</sup> WICHNER, *Geschichte* 375; LIST, *Stift Admont 355*; Franz PICHLER, *Die Urbare, urbarialen Aufzeichnungen und Grundbücher der Steiermark*, II. Bd. (Graz 1977), 858. – Das „Amt Stanetinzen bei Radkersburg“ wurde 1759 von Johann Max Graf Wildenstein aus dessen Herrschaft Schachenthurn (Sitz in Gornja Radgona/Oberradkersburg) an Georg Amand von Hauslab verkauft. Dieser veräußerte das Amt 1780 an Abt Koloman von Admont (Stiftsarchiv Admont, Mmm-2/b u. Mmm-2/c).

<sup>7</sup> Pokrajinski arhiv Maribor, PAM/1853 (*Admontsko imenje v Gornji Radgoni in Stanetincih*), Sch. 1; WICHNER, *Geschichte* 443.

<sup>8</sup> WICHNER, *Geschichte* 6; Franz LESKOSCHEK, *Geschichte des Weinbaues in Steiermark* (Graz 1934/35), 80ff.; Johann TOMASCHKEK, *Aus der Geschichte des Weingutes Eisenthür* (Manuskript) [in Folge: Tomaschek, *Eisenthür*]. – Das Weinbaugelände Slamnjak/Kummersberg und Mrzlo Poje/Tettenhengst erstreckte sich 1910 über die beiden Katastralgemeinden Slamnjak/Kummersberg (Gerichtsbezirk Ljutomer/Luttenberg) und Ilovci/Illovetz (Gerichtsbezirk Ormož/Friedau). *Spezialrepertorium der österr. Länder. Spezialrepertorium von Steiermark*. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 (Wien 1917), 88 u. 111 [in Folge: *Spezialrepertorium Steiermark*].

<sup>9</sup> Josef Carl KINDERMANN, *Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie* (Grätz 1798), 377f., 487 u. 630; Franz X. HLUBEK, *Ein treues Bild des Herzogthumes Steiermark* (Graz 1860), 176 u. 178 [in Folge: Hlubek, *Steiermark*]; Julius MULLÉ/Alois WERK, *Der Weinbau in Steiermark* (Marburg-Brunnsee, o. J. [ca. 1874]), 7 u. 11; JANISCH, *Lexikon*, II. Bd. (Graz 1885), 146f. u. 624; Franz LESKOSCHEK, *Lob des Luttenbergers*. In: *BIHk* 23 (1949), 89ff.; Ileana SCHWARZKOGLER, *Zwischen Mur und Drau. Der Weinbau des 19. Jahrhunderts in der ehemaligen Untersteiermark im Spiegel zeitgenössischer Berichte und Reportagen*. In: Ileana SCHWARZKOGLER/Harald VETTER (Hgg.), *Weinkultur* (Begleitband Landesausstellung 1990) (Graz 1990), 199ff.

Der 1841 verstorbene Admonter Archivar und Bibliothekar P. Urban Ecker hinterließ u. a. ein Manuskript „Über die stiftischen Weingärten in Luttenberg und Radkersburg“.<sup>10</sup> Angemerkt muss werden, dass mit den Weingärten „in Radkersburg“ jene südlich der Mur im Raum Kapelski Vrh/Kapellenberg – Murski Vrh (Murščak)/Murberg gemeint waren. Dieses Weinbaugebiet südlich und südöstlich von Radkersburg wurde auch als „Radkersburger Weingebirge“ bezeichnet.<sup>11</sup> Als der Admonter P. Albert Muchar (1786–1849), der verdienstvolle Landeshistoriker, 1814 den Admonter Kaibling bestieg, um seine Höhe zu vermessen, hatte er neben diversen unhandlichen Messgeräten auch „eine Flasche des besten Radkersburgers“ in seinem Gepäck verstaut.<sup>12</sup>

Das Stift Admont hatte im „Radkersburger Weingebirge“ Weingärten in Cogetinci/Zoggendorf, Ivanjševci/Eibersdorf (Ivanjševski Vrh/Eibersberg), Janžev Vrh/Janischberg, Kapelski Vrh/Kapellenberg (Kocjani Vrh/Katzianberg), Murski Vrh (Murščak)/Murberg, Police/Pöllitschberg, Rožicki Vrh/Rosenberg und Zbigovci/Weigelsberg; weiters Weingärten im „Luttenberger Weingebirge“ in Gresovščak/Grüsserschag (Železne Dveri/Eisenthür), Ilovci/Illovetz (Mrzlo Polje/Tettenhengst und Slamnjak/Kummersberg), Lačaves/Latschawes (Kog/Kaag), Nunska Graba/Schützenberg, Radomerje/Picheldorf (Radomersčak/Pichelberg und Žerovinščak/Grünau), Slamnjak/Kummersberg und Stara Cesta/Altstraß (Strmec/Stermetz).<sup>13</sup>

In einer Beschreibung Radkersburgs aus dem Jahr 1842 wird auch das an der Hauptstraße in Gornja Radgona/Oberradkersburg gelegene auffallende „Admondter-Stökl“ (der bereits mehrfach genannte „Admonterhof“) erwähnt, wo die dem Benediktinerstift gehörige Gült und die ausgebreitete Ökonomie unter der Leitung eines Stiftsgeistlichen verwaltet wurde. Seit 1830 war dieser Verwalter für die ausgedehnten admontischen Weingüter im Weinbaugebiet bei Radkersburg und Ljutomer/Luttenberg der aus Radkersburg stammende P. Vinzenz Schwarzl (1781–1851). Er war ein im Fach der Önologie (Weinbaukunde) ausgezeichneter stiftischer Landwirt und veröffentlichte 1844 auch das Werk „Der steiermärkische Winzer, oder ... Anleitung zur Pflanzung und Pflege der Weinreben.“<sup>14</sup> Der Grabstein für den 1851 verstorbenen P. Vinzenz Schwarzl findet sich – wie oben erwähnt – an der Außenseite der Grabkapelle auf dem Friedhof in Gornja Radgona/Oberradkersburg.<sup>15</sup>

1857 wird als Administrator (Verwalter) der Weingüter von „Radkersburg et Luttenberg“ und damit als Nachfolger von P. Schwarzl der ebenfalls aus Radkersburg stammende P. Felix Stranzl (1819–1890) genannt.<sup>16</sup> P. Stranzl, „Stift Admont'scher Gutsadministrator zu Radkersburg“ war auch Ausschussmitglied der Filiale Radkersburg der k.k. steiermärkischen Landwirtschafts-Gesellschaft.<sup>17</sup>

Im Jahr 1877 wurde der seit 1869 als Adjunkt des Verwalters tätige P. Emmeram Schlander (1839–1912) stiftischer Verwalter und Güterinspektor in Radkersburg und Ljutomer/Luttenberg und hatte 1877 bis 1912 auch das Amt des „Hofmeisters in Radkersburg und Luttenberg“ inne. Er sollte diese Funktionen durch 35 Jahre, bis zu seinem Tod, ausüben.

Die „Wohnung des mit der Verwaltung der bedeutenden Stiftsrealitäten betrauten Stifts-Hofmeisters“ war der „Admonterhof“ in Gornja Radgona/Oberradkersburg.<sup>18</sup> Der in Grajska vas/Burgdorf im „unter-

<sup>10</sup> LIST, Stift Admont 388.

<sup>11</sup> Josef Carl HOFRICHTER, Die Privilegien der Stadt Radkersburg nebst einer kurzgefaßten Geschichte und Beschreibung dieser Stadt (Radkersburg 1842), 147 [in Folge: Hofrichter, Privilegien]; Simon ERSCHENJAK/Victor SCHEITINA, Heimatkunde des Bezirkes Oberradkersburg (Radkersburg 1887), 14 [in Folge: Erschenjak/Schetina, Heimatkunde].

<sup>12</sup> Josef HASITSCHKA/Ernst KRENN u. a., Gesäuse-Pioniere. Alpingeschichte aus der Universität des Bergsteigens (Alland 2008), 51f.

<sup>13</sup> Schematismus des landtäflichen und Grossgrund-Besitzes von Steiermark (Wien 1901), 3; Schematismus der Herrschaften und Güter in Steiermark (Brünn 1904), 2; StLA, Landtafel III u. IV, EZ 1492 (Admonter Weingärten); PAM/1853, Sch. 1. – Das „Radkersburger Weingebirge“ lag im Gerichtsbezirk Gornja Radgona/Oberradkersburg, nur Cogetinci/Zoggendorf war Teil des Gerichtsbezirkes Sv. Lenart/St. Leonhard. Ilovci/Illovetz (Mrzlo Polje/Tettenhengst) und Lačaves/Latschawes (Kog/Kaag) zählten zwar zum „Luttenberger Weingebirge“, waren aber 1910 Bestandteil des Gerichtsbezirkes Ormož/Friedau.

<sup>14</sup> HOFRICHTER, Privilegien 152f.; WICHNER, Geschichte 413 u. 446; Catalogus Benedicti in Monasterio Admontensi, 1857 [in Folge: Catalogus 1857]; Vinko ŠKAFAR, Redovni duhovniki, ki so bili rojeni ali so umrli na območju sedanje Murskosoboške škofije. In: Zbornik soboškega muzeja 9-10 (Murska Sobota 2007), 206 [in Folge: Škafar, Redovni duhovniki].

<sup>15</sup> Heinrich LECHNER, Radkersburg. Ein Heimatbuch (Graz 1931), 56 [in Folge: Lechner, Radkersburg].

<sup>16</sup> Catalogus 1857, 26; WICHNER, Geschichte 449; ŠKAFAR, Redovni duhovniki 207.

<sup>17</sup> HLUBEK, Steiermark 404.

<sup>18</sup> ERSCHENJAK/SCHETINA, Heimatkunde 20; WICHNER, Geschichte 373 u. 450.

steirischen“ Bezirk Celje/Cilli geborene P. Emmeram (Franz) Schlander zählte 1868 zu den Mitgliedern der slowenischen Buchgemeinschaft „Matica Slovenska“ (die 1864 in Ljubljana/Laibach gegründet wurde).<sup>19</sup>

Als Kaiser Franz Joseph I. am 9. Juli 1883 auf seiner Reise durch die Steiermark auch Radkersburg und Gornja Radgona/Oberradkersburg besuchte, wurde er mit „köstlichem Weine aus den Stift Admont’schen Kellern – besorgt durch Herrn Administrator P. Schlander“ bewirtet. Der Kaiser erwähnte, dass er auch „hie und da Luttenberger Wein zu trinken“ pflege. Der Pokal, aus dem der Kaiser getrunken hatte, blieb als kostbares Andenken im Besitz von P. Schlander.<sup>20</sup>

Emmeram Schlander wurde zum Ehrenbürger der Gemeinde Črešnjevci/Kerschbach bei Gornja Radgona/Oberradkerburg ernannt, in welcher Gemeinde das Stift Admont auch eine Mautmühle besaß, die so genannte „Admonter Mühle“.<sup>21</sup> P. Emmeram Schlander starb 1912 in Gornja Radgona/Oberradkersburg und sein Grabstein mit einer lateinischen Grabinschrift steht noch heute in unmittelbarer Nähe der erwähnten Grabkapelle auf dem dortigen Friedhof.<sup>22</sup>

Sein Nachfolger war P. Johannes (Josef) Pavec (1862–1932), der zuvor bereits als Verwalter im Jareninski dvor/Jahringhof und Račji dvor/Ratzerhof und als Pfarrvikar von Sv. Jurij ob Pesnici/St. Georgen an der Pöbnitz aufscheint.<sup>23</sup> Von 1912 bis zu seinem Tod 1932 war er Verwalter und „Hofmeister in Radkersburg und Luttenberg“. Er war daneben von 1906 bis 1932 auch noch „Hofmeister in Jaringhof und Razerhof“. Nach seinem Tod blieben diese Hofmeisterämter unbesetzt. Der in Böhmen geborene P. Pavec starb 1932 und wurde in Gornja Radgona/Oberradkersburg ebenfalls auf dem dortigen Friedhof (im Grab von P. Schlander) beigesetzt. Seine Grabinschrift ist in slowenischer Sprache, sein Vorname wird dort in der slawischen Namensform Ivan geschrieben.

Bekanntlich folgte der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938 in Österreich die Enteignung des Stiftes Admont. Die in Jugoslawien (in der „Untersteiermark“) gelegenen Güter des aufgelösten Stiftes wurden 1940 zwar grundbücherlich dem Priorat Maribor/Marburg übertragen, aber schon im Folgejahr nach dem deutschen Einmarsch in Jugoslawien durch das Deutsche Reich enteignet.<sup>24</sup> Der „Admonterhof“ in Gornja Radgona/Oberradkersburg lag nach der neuen Straßenbenennung von 1942 in der Hermann Göring-Strasse Nr. 1 und war im Besitz des „Reichskommissars für die Festigung des Deutschen Volkstums“.<sup>25</sup>

Auf dem katholischen Friedhof von Bad Radkersburg findet sich unter den Priestergräbern das Grab des in Zeltling bei Radkersburg geborenen P. Albuin (Johann) Hofer (1868–1944), eines Benediktiners des Stiftes Admont. Er war u. a. von 1894–1896 Kaplan in Svečina/Witschein, dann Pfarrvikar in Gams und Traboch. Er lebte später im Stift Admont, kam 1939 nach der Ausweisung aus dem enteigneten Stift vorerst als Aushilfspriester in den Pfarrhof von Johnsbach, ehe er 1941 nach Radkersburg übersiedelte. P. Hofer starb 1944 im Krankenhaus Wagner bei Leibnitz.<sup>26</sup>

An dieser Stelle soll auch an einige weitere Admonter Patres aus dem Radkersburger Raum erinnert werden:

<sup>19</sup> Michael REICHMAYR, *Verborgene Schätze. Entdeckung eines Buchbestandes in der Stiftsbibliothek Admont & Praktische Daten zu acht steirischen Kloster- bzw. kirchlichen Bibliotheken* (Graz 2002), 5.

<sup>20</sup> Grazer Volksblatt (13. 7. 1883).

<sup>21</sup> *Untersteiermark’s Adressen-Handbuch der Kaufleute, Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibenden, Ärzten, Commanden, Post- und Telegrafestationen, Pfarren, Schulen, Vereinen und Genossenschaften der k.k. Bezirkshauptmannschaften: Marburg, Cilli, Pettau, Radkersburg, Luttenberg, Windischgraz, Leibnitz und Rann mit einem vollständigen alphabetischen Orts-Verzeichnis der Gemeinden Untersteiermarks* (Marburg a/D. 1888), 79; *Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900. Bd. IV: Steiermark* (Wien 1905), 173; *Spezialrepertorium Steiermark*, 90; *Schematismus der Benediktiner von Admont 1954*, 24 u. 45 [in Folge: *Schematismus 1954*]; LIST, *Stift Admont* 413 u. 439.

<sup>22</sup> LECHNER, *Radkersburg* 56; ŠKAFAR, *Redovni duhovniki* 208.

<sup>23</sup> *Schematismus 1954*, 33 u. 44f.; LIST, *Stift Admont* 425; ŠKAFAR, *Redovni duhovniki* 201. – Die Leiter der dem Stift Admont inkorporierten Pfarren waren kirchenrechtlich Pfarrvikare, also Stellvertreter des Pfarrers, weil das Stift selbst als „Pfarrer“ galt. Rechtlich hatten diese Priester aber alle Rechte und Pflichten eines definitiven Pfarrers.

<sup>24</sup> TOMASCHEK, *Eisenthür*.

<sup>25</sup> *Stadtarchiv Bad Radkersburg, Neunummerierung der Häuser in Oberradkersburg* (gültig ab 1. Oktober 1942).

<sup>26</sup> *Schematismus 1954*, 37; Bernhard SEBL, *Besitz der „toten Hand“. Entziehung und Restitution des Vermögens der Benediktinerstifte Admont und St. Lambrecht* (Graz 2004), 5 u. 10 [in Folge: Sebl, *Besitz*].



„Admonterhof“ in Gornja Radgona/Oberradkersburg  
(Foto: F. Schober)

Der in Radkersburg geborene P. Erenbert Baron Amezaga (1688–1766) war Pfarrvikar in den admontischen Pfarren Weng, Kraubath, Wald, Kammern und Mautern.<sup>27</sup>

Der ebenfalls aus Radkersburg stammende P. Gotthard Wissiak (1783–1840) unterrichtete 1812 bis 1820 an der Philosophischen Lehranstalt im Stift Admont die naturwissenschaftlichen Fächer (er begründete auch die meteorologischen Aufzeichnungen im Stift) und war Hammerverwalter des Stiftes Admont zu Klamm. Er starb 1840 im Alter von 57 Jahren.<sup>28</sup>

Der in Radkersburg geborene P. Kolumban (Franz) Stranzl (1865–1940) war vorerst Pfarrvikar in Gams, dann in Kraubath, und schließlich ab 1917 bis zu seinem Tod 1940 Pfarrvikar in Gröbming. Der bereits erwähnte ehemalige Verwalter der stiftischen Weingärten in Radkersburg und Luttenberg/Ljutomer P. Felix Stranzl (1819–1890) war sein Onkel.<sup>29</sup>

1896 kam der in Radkersburg geborene Hans Kiefer (1875–1949) als Lehrer an die Volksschule Admont und wurde als Schmetterlingsforscher bekannt. Oberlehrer Kiefer war der Nachfolger des legendären P. Gabriel Strobl (1846–1925) als Kustos des Naturhistorischen Museums des Stiftes Admont. Er war zwar kein Angehöriger des Stiftskonvents, aber für das Stift Admont doch von sehr großer Bedeutung. Man würdigte ihn nicht nur wegen seiner fachlichen Kompetenz, sondern auch wegen seiner menschlichen Qualitäten und seines köstlichen Humors.<sup>30</sup>

Der in Klöch geborene P. Dr. Gregor Fuchs (1821–1878) war Dr. phil., zeitweilig Prior des Stiftes Admont, dann Oberrealschulprofessor und Direktor der Mittelschule in Leoben, wo er auch verstarb.<sup>31</sup>

Abschließend sei hier noch der 1935 in Straden geborene, 1964 zum Priester geweihte, ehemalige Admonter P. Anselm (Alfred) Schintelbacher genannt, der seit 1968 Pfarrvikar in St. Michael ob Leoben war.<sup>32</sup> Später wurde er Militärseelsorger und schied 1992 aus dem Admonter Konvent aus und wurde Weltpriester. Militärdekan i. R. Alfred Schintelbacher lebt heute im Bundesland Salzburg.

Nach Kriegsende 1945 erfolgte zwar die formelle Rückstellung der in Jugoslawien liegenden Güter des Stiftes Admont, aber schon im folgenden Jahr kam die neuerliche Enteignung durch die kommunistischen Machthaber Jugoslawiens. Der 1991 neu entstandene slowenische Staat ermöglichte vorerst die Restitution an den früheren grundbücherlichen Eigentümer, das Priorat Maribor/Marburg, und schließlich gelangten die „untersteirischen“ Güter wieder in den Stiftsbesitz. Heute (2010) hat das dem Stift Admont gehörige Weingut „Dveri Pax“ (Sitz im Jareninski dvor/Jahringhof) in der Gegend von Gornja Radgona/Oberradkersburg Weingärten in Murski Vrh (Murščak)/Murberg, Kapelski Vrh/Kapellenberg und Radenski Vrh/Radeinberg, auf denen die Weinsorten Blaufränkisch, Zweigelt und Chardonnay wachsen.<sup>33</sup> Der „Admonterhof“ in Gornja Radgona/Oberradkersburg wurde ebenfalls restituiert, ist aber heute verwaist. Er erinnert jedoch, wie die drei erwähnten Grabinschriften der Admonter Benediktiner am dortigen Friedhof, an die einstige Bedeutung von Gornja Radgona/Oberradkersburg für das Stift Admont.

<sup>27</sup> WICHNER, Geschichte 440; ŠKAFAR, Redovni duhovniki 181.

<sup>28</sup> Catalogus 1857, 49; WICHNER, Geschichte 446; ŠKAFAR, Redovni duhovniki 183.

<sup>29</sup> Schematismus 1954, 35; LIST, Stift Admont 421 u. 455. – Beide wurden in Radkersburg Nr. 179 (heute Murgasse 16) geboren. Jakob Stranzl (der Vater von Felix Stranzl und der Großvater von Kolumban Stranzl) und dessen Sohn Franz Stranzl (Bruder von Felix und Vater von Kolumban) waren hier als Bindermeister tätig.

<sup>30</sup> In Memoriam Hans Kiefer, Kustos des Naturhistorischen Museums in Admont. In: Jahresbericht des Stiftsgymnasiums in Admont 1948/49, 3ff.; Adalbert KRAUSE, Hans Kiefer, Lehrer, Musiker und Naturforscher in Admont. In: BfHk 40 (1966), 121ff.; LIST, Stift Admont 426; SEBL, Besitz 50f.

<sup>31</sup> WICHNER, Geschichte 449; LIST, Stift Admont 416f.

<sup>32</sup> LIST, Stift Admont 497.

<sup>33</sup> Prospekt Vinska klet/Weingut „Dveri Pax“ (2009).

# Das Voglhaus in Freßnitz

von Johannes Zeilinger

## Lokalisierung des Voglhauses

Heute erinnert in der KG Freßnitz der Marktgemeinde Krieglach nichts mehr an das Voglhaus. Schritt für Schritt hat man zuerst die Nebengebäude und das sogenannte kleine Voglhaus abgerissen und schließlich, in den 1980iger Jahren, auch das Voglhaus selbst. 2002 wurde auf dem Gelände das neue Gebäude der Freiwilligen Feuerwehr Freßnitz fertiggestellt.

Und wenn alle zwei Jahre hunderte Menschen das Areal der Feuerwehr stürmen um beim „Freßnitzer Fetzenmarkt“ die „besten Stücke“ zu erwischen, wird kaum jemandem bewusst sein, sich auf dem Areal der einstigen Freßnitzer Sensenschmiede zu befinden.

## Erinnerungen an die ehemaligen Bewohner



„Voglhaus“ in Freßnitz mit Fluderanlage  
(Sammlung Zeilinger)

In den letzten Jahrzehnten seines Bestehens beherbergte das Voglhaus Arbeiterfamilien der Krieglacher Stahlindustrie. Karl Reisinger (\*1913) erinnert sich noch an ehemalige Bewohner wie den alten Knapp oder den Schneidhofer Poldl. Hans Reisinger (\*1940) kannte den Karner Jokl und die Familien Breitegger und Bockreiter. Anna Asinger, geb. Harbich (\* 1938), kann sich noch gut an folgende Bewohner des Voglhauses erinnern: Fam. Breitegger, Fam. Lietz, Fam. Kernbichler (ihr Sohn Hans arbeitete auf der Rothwanglsäge und verunglückte dort bei einem Arbeitsunfall tödlich), Fam. Königshofer Hans und Leopold (Vater von Hubert Königshofer), Fam. Zharadnik, Fam. Bockreiter Cilli und Kolo-

mann, Fam. Trost, Fam. Bruggraber. Weiters an Pepperl Reisner, die hübsche Friseurin, und den Postl Hans, der immer mit einem großen Stein spazieren ging und leider geistig etwas zurückgeblieben war. Ernst Asinger kannte den Karner Felix vom kleinen Voglhaus: dieser hatte ihm das Zitherspielen beigebracht. Dann war da noch der „...Jogl Karner, der dem Felix die Frau ausspannte...“ und die Familie Thonhofer.

Mitte des 20. Jahrhunderts gab es östlich des Voglhauses noch die Fluderanlage, die zwischen den zwei Nebengebäuden durchführte. Im gestauten Bereich des Freßnitzbaches lernten die Kinder damals schwimmen (auch Anna Harbich) und die Frauen schwemmten darin die Wäsche.

Bei der Wehranlage, die das Wasser vom Freßnitzbach in den Fluder umleitete befand sich ein Steg hinüber zum Fleglbauer vulgo Walzer (heute Rothwangl Alois). Die alte Fleglbäurin half den Freßnitzern bei allen „Wehwechen“ aus, renkte Knochenbrüche ein und verschrieb Medizinien.

Südlich des Voglhauses stand die Habersack-Säge. Der Vater des Sägewerksbesitzers, Anton Habersack sen., war einst auch Bürgermeister von Krieglach. Anton jun. verstarb früh. Seine Frau, eine blonde Holländerin, sorgte seinerzeit für Aufsehen, weil sie als eine der ersten Frauen ein Auto hatte – eine Borgward Isabella!

## Zum Namen „Voglhaus“

Woher aber stammt der Name Voglhaus? Karl Reisinger erinnert sich noch an das verbotene Hobby einiger ehemaliger Bewohner, das Fangen von Singvögeln (praktiziert z. B. vom alten Knapp und dem Schneidhofer Poldl), und andere Freßnitzer wollen von einer Zugehörigkeit des Hauses zur Wartberger Firma Vogel und Noot wissen.

Ich sehe im Namensgeber des Hauses aber den Werksführer am Seßlerschen Sensenhammer Sebastian Vogl bzw. seinen Sohn, den späteren Essmeister am Sensenhammer, Joseph Vogl, was ich nachfolgend auch belege. Damit ist die Geschichte des Voglhauses unbestritten auch die Geschichte der Freßnitzer Sensenschmiede bzw. des ersten eisenverarbeitenden Betriebes von Krieglach!

## Die Sensenschmiede in Freßnitz

Karl Reisinger, mit 97 Jahren (2010) einer der ältesten lebenden Freßnitzer, ist zwar kein Augen-, aber dennoch ein Ohrenzeuge dieser Schmiede. Er kann sich noch an Erzählungen seines Vaters, des Wolfbauern, erinnern. Dieser hatte von seinem Hof im Freßnitzgraben noch mit der Krippe<sup>1</sup> Holzkohle an die Schmiede geliefert. Damit hatte dieser, wie viele Bauern des Freßnitzgrabens und des Alpls einen Zuvendienst. Erst 1902 verließ die Familie den an der Stanglalm gelegenen Hof (im Schwaiggraben) und übersiedelte ins Dorf Freßnitz auf das Klein-Schweiger-Gütl. Als Karl Reisinger in Freßnitz aufwuchs, gab es nur mehr den Nachfolgebetrieb der Schmiede, die „Habersack-Säge“.

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts blieben von den Werksgebäuden die Säge am Freßnitzbach, das große Personalhaus (früher auch Beamtenhaus genannt) mit Wirtschafts- und Nebengebäuden und ein kleines Holzhaus (das Hubingerhäusl) bestehen.

Ende des 20. Jahrhunderts wurden das Voglhaus und die Nebengebäude abgerissen (Herr Kotscher erinnert sich noch an Kellergewölbe und die Eisenschlackenreste rund um das Haus) und die Säge am Wasser zur Autoreparaturwerkstätte der Firma Fritz Leitner (Toyota-Leitner).

Otto Leipelt vermerkt in seinem 1946 erschienenen Geschichtlichen Führer durch die Rosegger-Heimat dazu: „Im Dorf befinden sich zwei Sägewerke. Auf dem Platze des Sägewerkes der Firma Habersack stand ehemals das alte Freßnitzer Sensenhammerwerk, welches später durch Kauf an Baron Seßler-Herzinger übergang und mit dem Krieglacher Eisenwerk vereinigt wurde.“<sup>2</sup>

Auch von Hammer, Gebläsehaus, Schmiede, Stall und Fluderanlage ist heute nichts mehr zu sehen. Im 20. Jahrhundert begann Fritz Leitner den Fluder abzureißen. Wo früher Hammerhaus, Gebläsehaus, Schmiede und Stall standen, entstand neben dem Voglhaus nun ein modernes Gebäude: die Autoreparaturwerkstätte Leitner.

## Die Hämmer in Freßnitz

Nach B. Reismann war das Mürztaler Hammerrevier das älteste steirische nach dem Innerberger Revier. Hier standen spätestens ab 1300 Wasserhämmer. Erste gesicherte Nachrichten über die Bearbeitung des Vordernberger Eisens stammen aus dem Jahr 1331. Herzog Otto der Fröhliche schenkte dem Kloster Neuberg in diesem Jahr einen Bezug von jährlich zehn Maß Vordernberger Eisen. Ob es damals schon den Eisenhammer gab, der Anfang 1400 genannt wird, ist jedoch nicht sicher.<sup>3</sup>

Um 1400 errichtete das Stift Neuberg einen Hammer in Freßnitz. O. Pickl schreibt dazu: „Übrigens ließ etwa zu dieser Zeit Abt Erhart von Neuberg im Dorf Freßnitz unmittelbar neben der Straße am Freßnitzbach einen Eisenhammer samt den dazu notwendigen Wehranlagen errichten. Graf Ulrich von Montfort

<sup>1</sup> Nach Karl Reisinger wurde die Kohle in einem Weidenkorb auf einem Wagen transportiert, der von einem Ochsespann gezogen wurde (Karl Reisinger, 1. 8. 2009).

<sup>2</sup> Otto LEIPELT, Geschichtlicher Führer durch die Rosegger-Heimat (Graz 1946), 64. Richtigstellung: Nicht der spätere Baron Seßler-Herzinger sondern Joseph Seßler kaufte 1813 den Sensenhammer.

<sup>3</sup> Bernhard REISMANN, Sozialgeschichte der steirischen Hammerarbeiter (Diss. Graz 2000), 13f. [in Folge: Reismann, Sozialgeschichte].

und seine Gattin Guta von Stadeck bestätigten dem Abt im Jahre 1407, dass die Mönche diesen Eisenhammer ungehindert nutzen dürften, dass ihnen aber aus der Nutzung der Wasserkraft des Freßnitzbaches keineswegs ein Fischrecht in diesem Bach zustehe.<sup>4</sup>

„Das von den Neuberger Zisterziensern in Freßnitz errichtete Hammerwerk ist damit der älteste eisenverarbeitende Betrieb im Bereich der heutigen Ortsgemeinde Krieglach, der urkundlich fassbar ist.“<sup>5</sup>

Nach B. Reismann soll bereits drei Jahre später von einem Klosteruntertanen gleich daneben ein weiterer Hammer errichtet worden sein. Reismann zitiert dazu Hans Pirchegger: „...beide standen auf dem Grunde des Grafen Montfort und verschmiedeten wohl das in Leoben bezogene Deputat.“<sup>6</sup>

Für die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts vermutet Reismann, dass die politischen Wirren dieser Zeit auch die Eisenindustrie des Mürztales in die Krise führten. Am Beginn stand die Baumkircherfehde. Belegt ist, dass zumindest der Markt Mürzzuschlag und die dortigen Hammerwerke niedergebrannt wurden. 1478 fielen dann noch riesige Heuschreckenschwärme in die Steiermark ein. 1479 begann der Krieg Friedrichs III. gegen den Ungarnkönig Matthias Corvinus und 1480 fielen die Türken in die Steiermark ein. 1487 kamen erneut die Ungarn über den Semmering und besetzten das Mürztal bis Kapfenberg. Zusätzlich wütete auch die Pest.<sup>7</sup> Auf diese Schreckenszeit verweisen auch schriftliche Quellen in der Krieglacher Pfarrkirche!

Um das Jahr 1630 wurden die Freßnitzer Wallischhämmer, ähnlich den Hämmern rund um Judenburg, zu Sensenwerken umgestaltet.<sup>8</sup>

## Die Sensenmeister am Freßnitzer Hammer

Wie auf allen anderen Sensenhämmern der Innung Kindberg finden sich auch hier die Namen oberösterreichischer Hammerfamilien:

### Familie Moser

F. Schröckenfux gibt an, dass 1646 „Salomon Moser mit seiner Frau Maria, ein Sohn des Paul und der Susanna Moser, Sensenmeister in der Paderau in Hinterstoder/OÖ“, der eine zeitlang in der Kaixen gearbeitet hatte und das Zeichen „zwei gekreuzte Pfeile“ führte, hier arbeitete.

Kinder von Salomon und Maria Moser: Andreas (Hausbesitzer in Krieglach), Hans (1665 Sensenmeister zu Kindberg, heiratete die Witwe Maria Pammer), Salomon (errichtete 1660 eine Sensenschmiede in Kirchberg am Wechsel), Elisabeth (heiratete 1670 den Lederermeister Leithgeb von Kirchberg), Katharina (heiratete 1672 den „Weißgärbermeister“ Lösch von Kirchberg), Maria (heiratete 1673 den Hackenschmiedmeister Häslin von Kirchberg) und Adam (heiratete als Sensenknecht in Freßnitz).

Der Tod von Salomon Moser wird in den Sterbematriken von Krieglach nicht erwähnt. Da die Sterbematriken bis 1672 zurückreichen, muss er entweder vor 1672 oder auswärts verstorben sein. 1674 wird seine Frau jedenfalls als Witwe in den Matriken erwähnt.

### Familie Kaltenbrunner

1678 hat Wolf Kaltenbrunner, Sohn des Sensenmeisters Hans Kaltenbrunner aus Micheldorf in Oberösterreich, die Werkstatt gekauft.<sup>9</sup> Schröckenfux gibt allerdings „... diese Werkstatt auf der Schwöbing ...“ an.<sup>10</sup>

<sup>4</sup> Othmar PICKL, Geschichte der Marktgemeinde Krieglach (Krieglach 1993), 40.

<sup>5</sup> Pickl schreibt weiter: „Er entwickelte sich später zu einem der bedeutendsten Sensenhämmer des Mürztales und wurde im Jahre 1800 vom bekannten Eisengewerken Josef Seßler angekauft.“ Mit den vorliegenden Quellen kann das angegebene Datum allerdings korrigiert werden.

<sup>6</sup> Hans PIRCHEGGER, Das steirische Eisenwesen bis 1564 (Graz 1937), 75.

<sup>7</sup> REISMANN, Sozialgeschichte 19.

<sup>8</sup> REISMANN, Sozialgeschichte 49.

<sup>9</sup> Franz SCHRÖCKENFUX, Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer (Linz 1975), 554f.

<sup>10</sup> Irrte sich Schröckenfux, als er von der Werkstatt auf der Schwöbing schrieb? Nach seiner eigenen Beschreibung der Schwöbinger Hämmer gehörte der dortige Besitz nämlich zur Familie Pammer.

Wolf Kaltenbrunner heiratete am 30. Jänner 1678 die Anna Schinig, Tochter des stubenbergischen Richters und Amtmannes in Krieglach. Sie hatten die Kinder: Hans (\*1678 VIII 28, wurde 1702 Sensenmeister in Micheldorf), Ignaz (\*1680 VII 16, †1682 III 10), Maria Anna (\*1681 VIII 9), Simon (\*1684 X 20), Anna Maria (\*1686 III 25, †1791 XI 6), Jakob (\*1690 VII 21, heiratete in Mauerkirchen Magdalena Düggeberger), Franz (\*1693 IV 2, wurde 1719 Sensenmeister in der Schwöbing durch Heirat der Witwe Maria Pammer) und Josef (Geburtsdatum unbekannt). Am 10. Jänner 1702 starb Wolfs Frau Anna und am 20. September heiratete er in zweiter Ehe Maria Öxl, Hutmacherstochter aus Amberg in der Oberen Pfalz. Mit ihr hatte er die Kinder: Anna Maria (\*1703 X 12), Michael (\*1704 X 8), Johann Wolf (\*1706 XII 13), Johann Georg (\*1710 IV 17), Mathias (\*1712 II 22), Jakob (\*1715 VII 15, heiratete als Sensenknecht in Krieglach eine Helene) und Maria Elisabeth (\*1718 VIII 4, heiratete am 22. 7. 1738 Franz Kalchegger, Gastgeber und Fleischhauer in Krieglach).

Zu Wolf Kaltenbrunner schreibt W. Illmayer in seiner Chronik der Gemeinde Wartberg: „Laut Kirchenchronik Krieglach hören wir, dass ein Wolfgang Kaltenbrunner, Sensenschmiedmeister in Schwöbing, Feistritz und Fresnitz beim Wartberger Kirchenbau 1730-1735 laut Extrakt III Eisenwaren für einen Betrag von 25 Gulden geliefert hat.“<sup>11</sup> Auch in der handschriftlichen Chronik Illmayers ist zu den Jahren 1730 bis 1735 von einem „Herrn Wolfgang Kaltenbrunner, Hammerschmiedmeister in Schwöbing, Feistritz und Fresnitz“ zu lesen: „Hier erscheint dieser Herr beim Bau unserer Kirche mit einer Rechnung für gemachte Fenstergitter per 28 Gulden, hier erscheint er als Hofschmied.“

1733 übernahm Sohn Josef aus erster Ehe den väterlichen Besitz und heiratete am 30. November desselben Jahres Maria Theresia Schenk, die Tochter des Postmeisters Schenk in Krieglach. *Ao. 733: Den 13t 8ber verkaufft und respective übergibet Wolf Kaltenbrunner Sensenschmit Maister zu Freßnitz seinem Sohn Joseph Kaltenbrunner die Behaußung, Hammer, Mauth Mill, Huefschmitten, Schleifen, und Kollbaren, so vorher pr 800 f ehtimirt gewesen, anjezo zusammen in da Grundtschätzung pr 1000 f.*<sup>12</sup>

1756 wurden das Inventar der Burg Lichtenegg und das des Meierhofes versteigert. Elisabeth von Crollolanza verkaufte Burg und Herrschaft Liechtenegg an Anton Graf Inzaghi, den Besitzer von Burg und Herrschaft Oberkindberg. Die Verwaltung der Grundherrschaft Lichtenegg wurde ebenfalls nach Kindberg verlegt und somit konnten auch der Meierhof und die dazu gehörenden Gewerbebetriebe verkauft werden.<sup>13</sup> Josef Kaltenbrunner ersteigerte den größten Teil und gelangte auch in den Besitz der Hofmühle (Urb.-Nr. 133) und der Hofsäge. Für den Meierhof samt Mühle, Säge, Hofschmiede und Hammer bezahlte Kaltenbrunner 3.200 Gulden.<sup>14</sup>

Auch Illmayer erwähnt diesen Verkauf, bemerkt aber zu Joseph Kaltenbrunner: „Dieser Herr dürfte vielleicht schon Besitzer gewesen sein, habe aber noch keine näheren Beweise darüber.“<sup>15</sup>

Die Bestätigung dazu findet sich im Grundbuch BG Kindberg: *Ao. 757 Den 31. Xber erkaufft Herr Joseph Kaltenbrunner Sensenschmitt Maister zu Freßnitz von der Herrschaft Lichtenegg die an der Mörz ligende Hoff-Schmitten, samt völlige Mayrschaft wie zu ersehen at No: 120 und 765 Am 14. Febr. verkaufft Herr Joseph Kaltenbrunner solche Hof-Schmitten dem Johann Köppl Schmitt zu Wardberg in der Grund Schazung pr 350 f, weliche ihm auch als ein Zulehen verlichen worde.*<sup>16</sup>

Die 15 Kinder des Ehepaares Kaltenbrunner: Franz Michl (\*1734 IX 14), Constantia (\*1736 II 25), Jakob (\*1738 I 6), Josef (\*1738 XII 29, trat in das Stift St. Lambrecht ein und wurde als Pater Clemens 1763 zum Priester geweiht; †1805 VII 30, Graz), Maria Elisabeth (\*1740 XI 16), Maria Anna (\*1742 V 28), Mathias (\*1743 VIII 27, heiratete als Sensenknecht in Spital am Semmering am 10. 2. 1783 Zäzilia Pronner, Schulmeisterstochter aus Krieglach), Elisabeth (\*1745 VI 24), Katharina (heiratete am 7. 11. 1769 den *Klingenschmiedmeister Anton Mosdorfer in Weiz, copuliert durch ihren geistlichen Herrn Bruder*

<sup>11</sup> W. ILLMAYER, Chronik I (unveröffentlichtes maschinschriftl. Manuskript), 123 [in Folge: Illmayer, Chronik].

<sup>12</sup> StLA, BG II Kindberg, Nr. 77.

<sup>13</sup> Othmar PICKL, Geschichte der Gemeinde Wartberg im Mürztal (Wartberg im Mürztal 1995), 117f. [in Folge: Pickl, Wartberg].

<sup>14</sup> PICKL, Wartberg: Quelle: Manuskript „Gründung des Eisenwerkes Vogel & Noot AG“ im StLA, Archiv Wartberg, S-Sch.

<sup>15</sup> ILLMAYER, Chronik I, 123.

<sup>16</sup> StLA, BG II Kindberg, Nr. 77.

*Pater Clemens aus St. Lambrecht*), Ignaz (\*1747 VII 20, wurde Gastgeber in Admont, indem er dort die Witwe Maria Anna Ferner am 7. 7. 1772 heiratete), Johann Michael (\*1749 VII 17, wurde am 19. 9. 1772 zum Priester geweiht, 1779 Canonikus in Spital am Pyhrn, 1785–1790 Pfarrer in Windischgarsten, starb in Linz als Beichtvater der Ursulinen), Juliana (\*1751 II 4), Franziska (\*1754 III 16), Franz Xaver (\*1757 XI 29) und Theresia (\*1759 III 1, heiratete am 19. 2. 1787 den Sensenknecht Johann Mandlbauer, Sohn eines Sensenmeisters aus Steyrling).

## Weitere Kaltenbrunner in der Pfarre Krieglach

Laut Matriken der Pfarre Krieglach war Jakob Kaltenbrunner mit Maria Theresia, geb. Delefont, verheiratet. Von ihnen sind folgende Kinder in den Taufmatriken erwähnt: Maria Anna (\* 1774 VI 29) und Jacobus illegitimus (\*1777 VI 30, Mutter: Maria Frischlinger).

1778 wird Maria Theresia Kaltenbrunner, mittlerweile Witwe, als Besitzerin der Sensenschmiede erwähnt. Schröckenfux berichtet auch, dass Jakob und sein gleichnamiger Onkel 1766 nach Russland auswandern wollten. Das Amt Vordernberg schrieb diesbezüglich an das Sensenschmiedehandwerk in Kindberg, welches antwortete, dass es um diese zwei Auswanderer wegen ihrer vielen Untugenden nicht schade sei und dass ein gewisser Commenda, Verwalter in Graz, und Franz von Reidlingen in Leoben in Verdacht stehen, die Auswanderung der Sensenarbeiter nach Russland und nach Deutschland zu vermitteln.

Die Josephinischen Landesaufnahme von 1787 gibt die Freßnitzer Sensenschmiede relativ genau wieder. Im Protokollbuch des Josephinischen Katasters ist Theresia Kaltenbrunner als Besitzerin des Sensenhammers (Hs.-Nr. 49) eingetragen.

Theresia Kaltenbrunner übergab laut Grundbuch der Herrschaft Oberkindberg, den Besitz ihrer Tochter und deren Ehemann: *787: den 22ten Febr. hat Theresia Kaltenbrunnerin obige Sengenschmidten ihrer Tochter Theresia, und den angehenden Schwiger Sohn Johann Mandlbauer in das Eigenthum übergeben per 3000 fl, die Blasbauern Hueben Sub Urb No 79 per 400 fl, die Rittiswisen Sub Urb No 15 per 200 fl dann das Rainer Häusl Sub No 78 per 30 fl.*

Den restlichen Kaufbetrag blieben die Eheleute der Schwiegermutter allerdings noch schuldig. Ein Betrag von 12.016 Gulden ist als Belastung auf der Besitzung im Grundbuch der Herrschaft vermerkt. Das junge Paar hatte jedoch wenig Glück, wie die Herrschaft Oberkindberg nur vier Jahre später erwähnt: *1791 den 21ten Märzen hat Frau Theresia Kaltenbrunnerin nach Absterben des Johann Mandlbauer und seiner Ehekonsortin Theresia obige Corpora widerum übernommen zusammen per 3630 fl.* Die Belastung auf dem Besitz wurde demnach am 12. Mai 1792 *laut altem Urkundenbuch gelöscht.*

## Pfarrer Michael Kaltenbrunner

Über ein Kaltenbrunnerkind, den Sohn Michael, gibt eine Extabulationseintragung der Grundherrschaft Lichtenegg Auskunft.<sup>17</sup> Michael Kaltenbrunner wurde Mitglied des Stiftes am Pyhrn und Pfarrer zu St. Pankraz in Oberösterreich. Sein Auskommen hatte ihm die Mutter mit ihrem Besitz gesichert und dieses Recht auch am Sensenhammer anschreiben lassen. Der Pfarrer hatte nun aber eigene Einkünfte aus dem Stift und den Pfründen und damit stimmte er einer Löschung seiner Rechte am Hammer zu. Der Testamentsvollstrecker der Kaltenbrunnerschen Erben, Dr. Pauer, verpflichtete sich dazu, auch ihm aus dem Nachlass einen Betrag von 350 Gulden zu bezahlen. Im Gegenzug wollten die Geschwister keine weiteren Forderungen an ihren Bruder stellen. Damit war der Nachfolger am Sensenhammer, Herr Elias Krenn, auch zu keinen weiteren Zahlungen an den Pfarrer verpflichtet.

<sup>17</sup> StLA, BG II Kindberg 105, 4.

## Familie Krenn

Somit übergab und verkaufte Theresia Kaltenbrunner ihren Besitz im Dezember 1791 an Elias Anton Krenn. 1791: *den 29ten Xber erkaufft Elias Anton Krenn mit Magdalena seiner Ehegattin von der Theresia Kaltenbrunnerin obige Sensenschmidten nebst obigen Corpbs zusammen per 3.630 fl.*

Diese Besitzübergabe wurde auch von Schröckenfux vermerkt. Er berichtet von einem Schirmbrief vom 29. Dezember 1791, der besagt, dass auf Kaltenbrunner Elias Anton Freiherr von Krenn am Besitz nachfolgte.

Elias Anton Krenn, verheiratet mit Magdalena, geb. Windisch, wohnhaft in Freßnitzdorf 49, hatte folgende Nachkommen: Friedrich, Amalia, Theresia (\*1795 XI 28, †1800 XII 27 an Blattern), Rosalia (\*1797 IX 21, †1811 VI 3 an Fallsucht), Joseph (\*1799 III 18, †1801 II 8 an Blattern) und Aloisia (†1800 XII 2 an Blattern, 6½ Jahre alt).

Familie Krenn hatte sich im April 1791 von Franz und Elisabeth Windisch 1.000 Gulden geborgt. Diese Belastung wurde am 28. März 1792 am Besitz vermerkt. Am selben Tag wurde Franz Müllers Obligation mit 1.000 Gulden und zwei Monate später die Schulden von 700 Gulden bei Maria Tösch vermerkt. Weitere Geldgeber des Krenn'schen Betriebes waren 1795 Adam Burger mit 1.000 Gulden, Katharina Hochreiter mit 1.000 Gulden und 1796 auch Theresia Kaltenbrunner mit immerhin 8.752 Gulden.

Falsch liegt Schröckenfux hingegen, wenn er angibt, dass „... mit Kaltenbrunner auch der Betrieb des Sensenhammers aufgehört“ hätte und nur das Zerrenn- und Stahlhammerwerk weiterbestanden hätte, welches nämlich am 23. August 1813 von Maximilian Seßler gekauft wurde. Das Protokollbuch der Sensenschmiedeinnung zu Kindberg erwähnt für die Jahre 1798 und 1799 die Anwesenheit des Sensenmeisters Krenn.

Elias Krenn starb am 31. März 1800 an Nervenfieber. Er war nur 33 Jahre alt geworden. Doch damit nicht genug: eine Blatternepidemie raffte viele Krieglacher dahin, darunter auch etliche Schmiedearbeiter und drei Kinder des Sensenmeisters.

Der neuerliche Besitzerwechsel wird auch von der Herrschaft vermerkt: 1800 ... *den 3tn April nach Hinscheiden Elias Anton Krenn seel. übernimmt die Wittve Magdalena obige Sensenschmidten nebst obigen Corporibus zusammen per 5619 fl 5 kr.* Ein Testament von Elias A. Krenn ist im Grundbuch vermerkt ... *dd 25. März 800 zur Sicherstellung der darin enthaltenen Bestimmungen* ... Die Schulden am Betrieb hat Krenn jedoch bezahlen können, denn das Grundbuch vermerkt für den 2. März 1801 die von seiner Frau Magdalena eingetragene väterliche Erbschaft „... an die Pupillen Amalia, Friedrich, Aloisia, Theresia, Rosalia und Joseph Krenn ...“ über 8.796 Gulden und 24 Kreuzer. Der Anspruch auf das Vermögen war von der Mutter am 20. September 1800 ausgestellt worden.

Auch nach Krenns Tod blieb die Sensenschmiede bestehen und die Witwe vertrat den Betrieb am Jahrtag der Innung: ... *Herr Elias Krenn seel Frau Wittbe zu Freßnitz* ... Auch 1801 war die Krennin dort vertreten.

Als der Sohn Joseph starb, legt die Grundherrschaft Lichtenegg eine Verlaß-Abhandlung nieder, in der das Vermögen von 1.428 Gulden zur Hälfte an die überlebende Mutter Magdalena und zur anderen Hälfte an die drei Geschwister Friedrich, Amalia und Rosalia aufgeteilt wurde.<sup>18</sup>

Im Jahre 1800 verstarben die sechseinhalbjährige Aloisia Krenn<sup>19</sup> und ihre ebenfalls minderjährige Schwester Theresia. Von März bis Dezember 1800 hatte Magdalena Krenn somit ihren Mann, die beiden Töchter und einen Sohn zu begraben.

Die Sensenfamilie Krenn litt, wie auch die übrige Mürztaler Bevölkerung zur Zeit der Franzosenkriege, worüber die Sterbematriken der Pfarre Krieglach Auskunft geben. Später werden viele Bewohner Opfer von Seuchen und Epidemien.

An den Blattern starben 1800/01 in Krieglach bzw. Freßnitz allein unter den Sensenarbeitern bzw. Familien im Sensengewerbe: Christoph (Sohn des Sensenschmieds Johann Fuchs, 2¼ Jahre, Krieglach

<sup>18</sup> StLA, BG II Kindberg 91, 234f.

<sup>19</sup> StLA, BG II Kindberg 91, 236f.

62), Theresia (Tochter des Schmiedemeisters Mathias Fuchs, 2 Jahre, Freßnitzdorf 18), Philipp (Sohn des Hammerschmieds Johann Perer, ½ Jahr, Freßnitzdorf 61), Maria (Tochter des Hammerschmieds Johann Pansch, 1¼ Jahr, Malleisten 49), Augustin (Sohn des Essmeisters Georg Weinberger, 3 Jahre, Krieglach 71), Maria (Tochter des Sensenschmieds Leopold Gastgeb, 4 Jahre, Freßnitzdorf 55), Leopold und Maria (Kinder des Sensenschmiedknechts Jakob Schath, 3¼ und ¾ Jahre alt, Freßnitzdorf 49) sowie die Kinder des Sensenfabrikanten Elias Krenn in Freßnitzdorf 49: Joseph (1¾ Jahre), Aloisia (6½ Jahre) und Theresia (5¼ Jahre).

Die tragischen Todesfälle zur Zeit der Franzosenkriege spiegeln sich auch in dem von der Grundherrschaft vermerkten Schuldbrief vom 1. Juli 1801 wieder: *Ich Magdalena Krennin, Hft Liechtenegger Ruksassin an den Sesenhammerwerkh in Freßnitz bekenn hiemit für mich und meine Erben, dass ich meinen Sohn Friedrich Krenn, welcher anoch minderjährig und zu meiner Grundhft Lichtenegg als Pupill unterstehend ist, die ihme Vermög Verlaß Abhandlung dd 1ten July d. J. anerfallenen Erbschaft nach dem Bruder Joseph Krenn sell pr 238 f 8 x 5/6, in gleichen nach der Schwester Aloysia Krenn seel. 237 f 8 5/6 und nach der Schwester Theresia Krennin seel ebenfalls 237 f 8 5/6 zusammen also 713 f 9 x 3 1/6 ... aufrecht und richtig schuldig seye, zu wessen Versicherung all meine Hab und Guth ingenere Specialiter aber meine eigenthümlich besitzende Sensenhammerwerkh samt dazu gehörigen Sub urb. Nr 15, 77, 78 et 79 nach Lichteneg dienstbare Grundstücken in besten hern Rechtens verhypothezire, auch zu seiner Zeit nach Grund Obrigkeitl Anordnung des schuldigen Erbschafts Betrag mit 713 f 9 Kr 3 1/6 d abzusichern verspreche und mittels den Pupilln statt des gewöhnlichen Interesse in der Verpflegung und Obsorge zu erhalten mich verbindlich mach.*<sup>20</sup>

Der überlebende, damals noch minderjährige Friedrich Krenn bekam aus der Erbschaft nach dem Tode seines Vaters auch die Anteile seiner bereits verstorbenen Geschwister Joseph, Aloisia und Theresia. Den gesamten Betrag von 713 Gulden 9 Kreuzern und 1 1/6 Pfennigen ließ seine Mutter am Hammer bzw. an den dazugehörigen Gütern mit den Urbarnummern 15, 77, 78 und 79 anschreiben. Als Besitznachfolger auf der Sensenschmiede war Friedrich Krenn vorgesehen.

## Sensenschmied Ernest Hantsch

Wie zu jener Zeit üblich, heiratete die Witwe Magdalena Krenn relativ bald wieder. Dies geben sowohl Schröckenfux („... dessen Frau als Witwe und Alleinbesitzerin sich mit einem Herrn Hantsch verehelichte“) als auch das Protokollbuch der Sensenschmiedeinnung zu Kindberg an: *Frau Krennin modo Herr Ernst Häntsch Werksbestreiter zu Freßnitz ... Herr Ernest Häntsch auf der Sensenschmiede zu Freßnitz wird Meister.*

Detaillierte Auskunft hierüber geben die Heiratsmatriken der Pfarre Krieglach: am 12. Jänner 1801 heiratete der Verwalter zu Schloss Pichl (Mitterdorf 1) Magdalena Krenn, die hinterlassene Witwe nach Elias Krenn, gewesenen Sensenfabrikanten in Freßnitzdorf. Ernest Hantsch war der eheliche Sohn des Leobener Stadtpfarr-Mesners Ernest Hantsch und seiner Frau Maria, geb. Stolz. Er war 1801 28 Jahre alt und noch Junggeselle. Magdalena Krenn war bei ihrer zweiten Heirat 35 Jahre alt. Als Beistände sind zwei Zeugen aufgeführt. Ein Beistand mit Namen Balthasar unterschrieb mit zittriger Schrift (konnte er kaum schreiben oder war er bereits sehr alt?). Der zweite Beistand, vermutlich jener der Braut, war der Sensenschmiedmeister Christoph Fürst.

In den folgenden Jahren – von 1803 bis 1810 – vertrat Ernst bzw. Ernest Hantsch als Meister die Freßnitzer Sensenschmiede am Kindberger Jahrtag.

Im Juni 1805 schlossen Magdalena und Ernest Hantsch mit dem Stift St. Lambrecht einen Waldabstoßungsvertrag<sup>21</sup> und zur Sicherstellung der von den Hantschischen Eheleuten eingegangenen Verpflichtungen wurde dies als Belastung am Besitz im Grundbuch vermerkt. (Ihre Verpflichtungen konnten sie an-

<sup>20</sup> StLA, BG II Kindberg 109, 93.

<sup>21</sup> StLA, GB II Kindberg 101, 16f.

scheinend erfüllen, da im Jahre 1812 die Belastung wieder gelöscht wurde.) Mit diesem Abstockungsvertrag sicherten sich die Sensenfabrikanten ihre Holzkohleversorgung für die kommenden 12 Jahre.

Das Holz, dessen Schlägerung sie bezahlten, stammte vom Hohegg und gehörte zum Besitz der Herrschaft Veitsch, Stift St. Lambrecht. Die Schlägerung mussten die Eheleute Hantsch durch Holzarbeiter bewerkstelligen lassen, wobei der Verwalter der Herrschaft Veitsch die Menge streng kontrollierte. Ein Kubikklafter Holz ergab 25 Vordernberger Fass Holzkohle. Das Fass wurde mit 5 Kreuzer berechnet und dieser Betrag musste acht Tage nach dem Schneiden des Holzes bezahlt werden.

Die Verkohlung musste ebenfalls der Sensenfabrikant veranlassen. Er durfte dazu das nötige „Holzpersonal“ in den Wald bringen, Hütten und Kohlbarren errichten. Nach Ende der Arbeiten und Auslaufen des Vertrages mussten aber auch alle Gebäude wieder abgerissen, der Boden planiert und neue Bäume aufgeforstet werden. Zusätzlich durfte der Pächter auf den geschlägerten Flächen, nach Bewilligung des Kreisamtes, eine Brandrodung durchführen und einmal Korn, Hafer oder Erdäpfel anbauen. Verboten war aber das Halten von Federvieh (Kornvieh), sowie von Schafen, Ziegen, Schweinen etc.

Die Pächter wurden auch angehalten, darauf zu achten, dass kein Feuer ausbricht bzw. hafteten im Unglücksfall für alle Schäden. Auch mussten sie ihre Holzarbeiter beaufsichtigen, dass diese nicht unrechtmäßig im Wald jagten oder in den Bächen Fische fingen.

Das Stift behielt sich vor, gleich nach der Rodung die geschlägerten Waldflächen selbst zu nutzen.

Sofort nach der Unterzeichnung des Vertrages hatten die Eheleute Hantsch 500 Gulden zu bezahlen. Der für die Holzkohle maximal zu bezahlende Betrag wurde auf 4.000 Gulden festgesetzt. Damit das Stift zu seinem vertraglich vereinbarten Zins kam, mussten die Eheleute zur Sicherstellung ihr gesamtes Hab und Gut, insbesondere die Sensenschmiede, als Pfand stellen.

1806 wurde auch ein Lehrjunge aufgenommen: *Herr Ernst Hantsch in der Sch. zu Fresnitz dingt vor ofner Laad einen Lehrjung auf nahmens Michael Heidinger, Bürgen sind Herr Karl Reichenpfader und Hr. Franz Tastner auf 3 Jahre.*

1809 benötigte die Freßnitzer Sensenfabrik eine erneute Kaptialspritze – dazu verwendeten die Eheleute Hantsch die mütterlichen Erbschaften der minderjährigen Kinder Elisabeth Leonhardin aus dem Herrschaftsgebiet Veitsch und jene der Klara Felberin vom Freussengut in der Großveitsch. Die Obervormundschaft der Herrschaft Veitsch stimmte diesen Geschäften zu. Als Sicherheit für die Erbin verpfändeten die Hantsch ihre Sensenschmiede und versprachen noch zusätzlich 5% Verzinsung.<sup>22</sup> Beide Ansprüche wurden im Grundbuch angemerkt („intabulirt“) und auch wieder gelöscht.

Wie auch schon beim Abstockungsvertrag mit der Herrschaft Veitsch bzw. dem Stift St. Lambrecht fungierte J. A. Salmutter jeweils als Zeuge. Hierbei handelt es sich sehr wahrscheinlich um den Sensenmeister aus Kindberg.

Ein Sohn von Elias Krenn überlebte die Notzeit, denn am 29. Juli 1811 vermerkt die Senseninnung: *Friedrich Krenn Meisterssohn von Fresnitz bitten freygesprochen zu werden. Es wird in dieses Gesuch zu willigen kein Anstand genommen, und er hiermit freygesprochen.*

Bedingt durch die Inflation erhöhte die Innung die Gebühren. 1811 mussten die Meister statt 1 Gulden nun 5 Gulden Meisterauflage bezahlen und die neuen Taxen für die Freisprechung betragen bei Friedrich Krenn 5 Gulden Freispruchgeld, 10 Gulden für den Lehrbrief und 30 Kreuzer für die Armen in Kindberg.

1811 findet sich die Familie Krenn leider auch in den Sterbematrizen. Ein Monat vor der Freisprechung starb die Schwester von Friedrich Krenn, Rosalia mit nur 14 Jahren an der Fallsucht. Am 10. Oktober 1811 starb der 79jährige Balthasar Krenn, gewester Bäckermeister in Graz an Altersschwäche, beide in Freßnitzdorf 49.

Trotz der neuerlichen Heirat der Mutter war Friedrich aus erster Ehe der Besitznachfolger, und als dieser 1812 großjährig war, vermerkte die Grundherrschaft: *1812: den 26ten October übernimmt Fridrich*

<sup>22</sup> StLA, Quelle BG II Kindberg 101, 227f.

*Krenn nach erlangter Grosjährigkeits-Erklärung von dessen Frau Mutter Magdalena nun verehelichten Hanntschin obige Realitäten um einen Werth in W: W. per 5619 fl.*

## Sensenschmiede unter Joseph Seßler

Ein Gewinner zur Zeit der Franzosenkriege war Joseph Seßler. Sowohl im Josephinischen als auch im Franziszeischen Kataster scheint nach Kaltenbrunner Joseph Seßler, Sensenfabrikant bzw. „Bauer in Freßnitz“, als Besitzer auf. Seßler hatte die Schmiedewerkstatt von Friedrich Krenn gekauft. Dieser Besitzwechsel liest sich im Grundbuch wie folgt: *1813: den 4ten September, wird zu folge Kaufkontractes dto 23ten August 1813 und Aufsandungs Urkunde dto 1t September 1813 Herr Maximilian Seßler ledigen Standes für welchen Herr Joseph Seßler sein Vatter die Realität von Fridrich Krenn erkauf hat, als Eigenthümer grundbüchlich an gewähr geschrieben.*<sup>23</sup> (Damit kann O. Leipelt widerlegt werden, der angab, dass Seßler das Hammerwerk in Freßnitz um 1800 erwarb.)

Der Kaufschilling von der Realität samt Überländern und Fahrnissen betrug 25.000 Gulden. Die Größe des Betriebes lässt sich dem Kaufvertrag entnehmen. Dem Gewerken gehörten die Sensenfabrikwerkstatt mit Hufschmiede und Mautmühle, eine untere Hube, das Glaser- oder Rinnerhäusl, die Rittiswiese, die Blasbauern Hube, der Föllnerhof im Freßnitzgraben, die Löwenhofstatt und einige Wälder.<sup>24</sup>

1814 bekam die Sensenschmiede mit Genehmigung der Sensenschmiedezunft einen neuen Meister. Das Protokollbuch von Kindberg verzeichnet dazu: *Hr Joseph Seßler, Käufer der Krennischen Sensenschmiede zu Freßnitz ersuchet als Meister aufgenommen zu werden, welchem Gesuche zu willfahren man keinen Anstand nimmt.*

Über die Produktion von 1813 bis 1831 lagen mir keine Unterlagen vor. Schröckenfux erwähnt allerdings eine Hofkammerbewilligung vom 19. März 1831, mit der Seßler einen Teil des Hammerwerkes wieder in einen Sensenhammer umfunktionierte. Als Werkzeichen verwendete er wiederum „2 gekreuzte Pfeile“, diese jedoch mit den Buchstaben IS für Joseph Seßler.

Über das Protokollbuch lassen sich auch die Namen etlicher Lehrbuben, die vom Meister aufgenommen wurden, ablesen, woraus zu schließen ist, dass weiterhin Sensen in Freßnitz produziert wurden: 1815: *Herr Joseph Seßler Sensenschmiedmeister zu Freßnitz lässt den Buben Johann Orthofer auf 3 Jahre zur Lehre aufdingen und stellt zu Bürgen den Hr Franz Tastner und den Hr Johann Hillebrand Sensenschmidmeister zu Kindberg.* Weitere Lehrbuben am Freßnitzer Hammer waren: Joseph Rosenmayer (1818), Aloys Schrei oder Schei (1819), Peter Ettlinger (1827), Johann Eggendorfer (1828), Johann Neuburger (1831), Johann Prielinger (1834), Sebastian Rusenzl/Kuswezl (1837), Sebastian Rusnigl (1840), Lorenz Wabniss (1842), Johann Winter (1843).

1823 entsandte Seßler Vertreter zum Jahrestag der Innung nach Kindberg: ... *Herr Gindl Verweser des Sensenwerks zu Ratten, Carl von Prevenhuber für das Seßlersche Sensenwerk in Freßnitz* ... vertraten jeweils ihre Meister. Carl von Prevenhuber war Seßlers Schwiegersohn und vertrat den Gewerken auch 1829, 1834 und 1835. 1845 gab es einen neuen Verweser: *Peter Feister (Finster) Verweser der Seßlerschen Werke in der Stanz und Freßnitz.*

Mit Vertrag vom 12. Mai 1843 ging der Besitz von Joseph Seßler auf den Universalerben Viktor Felix Seßler über (Aufsandungsurkunde vom 22. März 1852), unter welchem, laut Schröckenfux, der Sensenhammer zu bestehen aufhörte.

Das Protokollbuch der Sensenschmiedeinung nennt aber für das Jahr 1854 noch 10 Sensenknechte für den Hammer in Freßnitz. Erst für die Jahre 1856 bis 1860 ist eine geringere Zahl von Arbeitern angegeben, woraus geschlossen werden könnte, dass nur mehr ein Seßlersches Sensenwerk betrieben wurde.

<sup>23</sup> StLA, GB Herrschaft Oberkindberg, GB II Kindberg Nr. 77.

<sup>24</sup> Die Sterbematriken von Krieglach verzeichnen für den 23. November 1851 den Tod von Friedrich Krenn, Sommer 1 (im Seßler'schen Herrenhaus), „Blechschiemied beim Seßlerischen Gewerk, sine provisio, 65 Jahre alt, Todesart blutiger Schlagfluss“. Sollte Friedrich Krenn, der seinen gesamten Besitz um die stattliche Summe von 25.000 Gulden an Joseph Seßler verkauft hatte, als Blechschiemied in den Seßlerschen Betrieben geendet haben?

Einen Belegschaftsstand von 15 Arbeitern erreicht Seßler nur mehr 1862, dann schwankt die Zahl der Sensenarbeiter zwischen sechs und neun. 1867 wird auch nicht Freßnitz, dafür aber Krieglach genannt. Da Seßler in Krieglach auch den Hönigthalhammer betrieb, könnte das Freßnitzer Werk zu dieser Zeit tatsächlich still gestanden sein.

Auch wenn die Belegschaft nicht immer genannt wurde, zahlte Seßler doch das Meistergeld für zwei Werke, so geschehen in den Jahren 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1861, 1862 und 1863. Erst 1866 zahlte auch Seßler nur mehr für ein Werk das Meistergeld.

## Maximilian Seßler und Victor Freiherr von Seßler-Herzinger

Im März 1827 ließ Maximilian Seßler, den zwischen ihm und seiner Gemahlin Johanna, geb. Hillebrand, abgeschlossenen Ehevertrag vom 10. Februar 1825 und die daraus resultierenden Ansprüche auf den Besitz in Höhe von 8.000 Gulden intabulieren. Weiters eingetragen wurde das Johanna Seßler zugesicherte Heiratsgut von 4.000 Gulden und ihre väterliche Erbschaft von über 2.400 Gulden.

Der Geldbedarf von Maximilian Seßler war sehr hoch, denn schon 1830 erfolgte die neuerliche Eintragung einer Belastung am Besitz: Frau Josephine Freyin von Gabelhofen, geb. Gräfin von Dietrichstein, wurde mit 5.000 Gulden angeschrieben. (Diese Belastung wurde erst 1872 gelöscht!)

1842 starb Joseph Seßler, 1852 wurde eine Pflichtteilsforderung von 100.000 Gulden am Besitz eingeschrieben. 1873 sind die drei Erbinnen nach dem Tod von Maximilian Seßler Anna Edle von Revenburg, Klara von Arbesser und Katharina Reiher(?) zu je 33.333 Gulden im Grundbuch vermerkt. Besitzer der Realitäten war aber Victor Felix Freiherr von Seßler-Herzinger.

1870 verkaufte Viktor Seßler-Herzinger den Besitz an die Vordernberg-Köflacher Montan Industrie Gesellschaft. Da der neue Besitzer nicht sofort bezahlte, wurde die Forderung von Seßler-Herzinger in Höhe von knapp 280.000 Gulden als Belastung im Grundbuch vermerkt. 1876 wurden Belastungen in Höhe von 400.000 Gulden im Grundbuch intabuliert. Dieser Betrag stand den Herren Franz Grafen Meran, Freiherrn von Brandhofen, Viktor Freiherrn von Seßler-Herzinger und Dr. Gustav Freiherrn von Conrad zu. 1883 ging der Besitz in das Eigentum der Österr. Alpine Montangesellschaft über. 1901 übernahm den Besitz durch Kauf Carl Cosack, 1904 die Firma C. J. Petzold. 1919 kam der Besitz an die Eisenwerke-Aktiengesellschaft Rothau-Neuden in Wien, 1925 an die Eisenwerke-Aktiengesellschaft Krieglach. Von 1947 bis 1959 waren öffentliche Verwalter bestellt. Es waren dies die beiden Herren Benno Fleischmann und Dipl.-Ing. Josef Oberegger. 1961 war erneut die Österr. Alpine Montangesellschaft Besitzerin. 1973 kam die Liegenschaft als Eigentum an die Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke – Alpine Montan Aktiengesellschaft. 1978 wurde die Gemeinnützige Industrie-Wohnungs-Gesellschaft m.b.H. Eigentümerin und war es bis 1986. 1988 wurde der Eintrag im Grundbuch gelöscht. Das Voglhaus bestand nicht mehr.

## Besitzer am Freßnitzer Sensenhammer

um 1400	Hammer des Stiftes Neuberg in Freßnitz
1646	Salomon Moser
1674	Maria Moser, Witwe
1678	Wolf Kaltenbrunner
1733	Josef Kaltenbrunner
1778	Maria Theresia Kaltenbrunner, Witwe
1787	Johann Mandelbauer und Theresia, geb. Kaltenbrunner
1791	Theresia Kaltenbrunner, Mutter
1791	Elias Anton Krenn und Magdalena geb. Windisch
1800	Magdalena Krenn, Witwe
1803	Ernest Hantsch und Magdalena verw. Krenn

1812	Friedrich Krenn
1813	Joseph Seßler für Maximilian Seßler
1842	Viktor Felix von Seßler-Herzinger
1870	Vordernberg-Köflacher Montan Industrie Gesellschaft
1883	Österreichische Alpine Montangesellschaft
1901	Carl Cosack
1904	Firma C. J. Petzold
1919	Eisenwerke-Aktiengesellschaft Rothau-Neuden/Wien
1925	Eisenwerke-Aktiengesellschaft Krieglach
1947 bis 1959	öffentliche Verwalter: Benno Fleischmann und Dipl.-Ing. Josef Oberegger
1961	Österreichische Alpine Montangesellschaft
1973	Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke – Alpine Montan AG
1978	Gemeinnützige Industrie-Wohnungs-Gesellschaft m.b.H.

### Warum Voglhaus?

Im vorangegangenen Abschnitt konnte zwar eindeutig dargelegt werden, dass es sich beim Voglhaus um die alte Sensenschmiede handelte, woher aber stammt der Name Voglhaus?

Ab 1823 finden sich im Protokollbuch der Sensenschmiedeeinnung zu Kindberg die entsprechenden Eintragungen zu mehreren Herrn mit Namen Vog(e)l.

### Die Freßnitzer „Vog(e)l“ – Versuch eines Stammbaumes

Im 19. Jahrhundert waren mehrere Arbeiter mit Namen Vog(e)l im Seßler'schen Betrieb beschäftigt: 1823 wurde Anton Vogel aus St. Anton in Niederösterreich am Sensenhammer aufgenommen und 1826 freigesprochen. 1828 folgte als neuer Lehrjunge Joseph Vogl aus Kindberg, der 1831 freigesprochen wurde. 1838 trat ein neuer Bevollmächtigter am Jahrtag auf: Joseph Vogl. Vogl war vom Sensenknecht zum Bevollmächtigten der beiden Werke Freßnitz und Stanz aufgestiegen.

Am Jahrtag 1840 vertrat Sebastian Vogl den Meister Seßler in Kindberg.

1842 wird ein August Vogl als Werksführer für Freßnitz erwähnt und ein Jahr später ist es wieder Sebastian Vogl, der „Seßlerscher Werksmeister in Freßnitz“! (Da im Protokollbuch manchmal Vornamen verwechselt wurden, ist es denkbar, dass dies auch bei August Vogl der Fall war und es daher Sebastian Vogl heißen müsste.)

Als Joseph Seßler im Jahre 1842 starb, wurde auch Vogl im Testament bedacht: *§ 18 Jedem einzelnen bei meinen Herrschaften und Werken in Dienst stehenden Oberbeamten vermache ich 200 fl. C.M. sage Zwei hundert Gulden C.M., frei von allen Abzügen und jedem Unterbeamten auf meinen Herrschaften u. Werken, wozu auch der alte Eßmaister Vogl in Freßnitz gehört, 100 fl. C. M. sage Ein hundert Gulden C.M. frei von allen Abzügen.*<sup>25</sup> Dabei kann es sich nur um den 1848 verstorbenen ersten Essmeister und Vater von Joseph, Sebastian Vogl handeln.

Schon ab 1815 lassen sich in den Matrikenbüchern der Pfarre Krieglach die „Vogl“ in Freßnitz nachweisen. 1815 starb in Freßnitz 49 Thomas, „ein Kind des Vogl“ mit 9 Monaten an Brand. Ab 1820 wird dieser „Vogl“ mit vollem Namen mehrmals als Taufpate genannt: Sebastian Vogel, Werksführer beim Sensenhammer in Freßnitz bzw. seine Frau Anna Maria Voglin.

Ab 1850 werden der Essmeister Joseph Vogel und seine Ehefrau Cäcilia, geb. Hartmann, mit eigenen Kindern in den Taufmatriken geführt: Viktoria (\*1850), Michael (\*1852), Anton (\*1856).

<sup>25</sup> Manfred WEISENBACHER, Die Stanzer Hammerwerke – ein migrations-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag zur steirischen Regionalgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts (Diss. Graz 2006), 314.

Der Sensenwerkmeister beim Seßler'schen Hammerwerk in Freßnitz, Josef Vogl, war der eheliche Sohn des ersten Essmeisters Sebastian Vogl aus Kindberg Nr. 42 und dessen Ehegattin Anna Maria. Der in Freßnitz 44 wohnhafte 37-jährige Josef heiratete am 19. Februar 1848 Cäcilia Hartmann. Cäcilia war die eheliche Tochter des Bauern vulgo Zissler in der Gemeinde und Pfarre Wartberg und dessen Frau Anna Katharina, geb. Adacker. Die Braut war 23 Jahre alt.

In den Sterbematrizen der Pfarre Krieglach finden sich: Thomas (†1815 IX 22, Freßnitz 49, Kind des Vogl in Freßnitz, 9 Monat alt, Brand), Sebastian Vogl (†1848 II 7, Freßnitz 44, Essmeister, 68 Jahre alt, Brustwassersucht), Anna Maria Vogl (†1855 VIII 19, Freßnitz 61, Sensenschmiedemeistersgattin, 84 Jahre, Lungenlähmung), Anton Vogl (†1855 VIII 29, Freßnitz 61, *Eßmeisters Sohn beim Seßlerschen Gewerk*, 3 Monate alt, Zerrfieber).

In den Matrizen der Pfarre Kindberg gibt es nur einen Eintrag zu Sebastian Vogl: Am 16. März 1812 um 8 Uhr abends wurde im Markt 42 Joseph Vogl geboren. Der Vater Sebastian Vogl war damals „Ößmeister“ beim Weinmeister und die Mutter Anna Maria war eine geb. Eigner.

## Zusammenfassung

Die Familie Vogl stellte nachweisbar über zwei Generationen Essmeister. Sebastian war schon in Kindberg Essmeister gewesen ehe er Essmeister bzw. Werkführer am Seßler'schen Sensenhammer wurde. Sein Sohn Joseph folgte in dieser Funktion.

Der – für die damalige Zeit – Großindustrielle Joseph Seßler war im Gegensatz zu seinen Vorgängern am Sensenhammer vermutlich selten anwesend. Dazu besaß er zu viele Hammerwerke (Feistritzhammer, Hönigtalhammer, Freßnitzhammer, Hammerwerke in der Stanz, das Radwerk in Vordernberg). Somit war für die Freßnitzer Bevölkerung und die dortigen Arbeiter der Essmeister oder Werkführer die erste Ansprechperson. In den Matrizen wird Sebastian auch als *Werkführer*, *Sensenschmidtwerkführer*, *Sensenschmitmeister*, *Gewerkführer* oder auch nur *Sensenmeister* genannt.

In den Matrizen findet man die beiden „Vogl“ von 1815 bis 1856. Das heißt über vier Jahrzehnte waren sie Betriebsleiter und hatten daher auch eine gehobene Stellung im Dorf! Deshalb ist es nur zu verständlich, wenn für die Freßnitzer der Hammer der „Vogl'sche“ Sensenhammer war, bzw. nach Stilllegung des Betriebes und Umgestaltung der Schmiede in eine Säge das Hammerherrenhaus weiterhin als Voglhaus bezeichnet wurde.

# „Ritter Hans von Rettenegg“ Der Rettenegger Hammergewerke Joseph Ignaz Zeilinger 1789–1853

von Johannes Zeilinger

Joseph Ignaz Zeilinger, das erste von sechzehn Kindern des Sensengewerken Joseph Zeilinger stammte aus erster Ehe mit Anna Kuntschaggin und wurde am 8. April 1789 in der Pfarre Rettenegg geboren und auf den Namen Josephus Ignatius getauft.<sup>1</sup>

Als der Vater im Jahre 1811 in Weiz starb übernahm der älteste Sohn den väterlichen Betrieb. Am 26. Juli 1813, am Jahrtag der Kindberger Sensenschmiede, wurde Joseph Ignaz Zeilinger als neuer Meister in die Zunft aufgenommen,<sup>2</sup> was voraussetzte, dass er das Schmiedehandwerk erlernt und auch die Ausbildung zum Essmeister abgeschlossen haben musste.

Zeilinger stammte aus einer der berühmten Eisensippen<sup>3</sup> zu der auch die Moser, Schröckenfux, Hillebrand, Hierzenberger und Weinmeister zählten. Am besagten Jahrestag waren auch seine Cousins Johann und Peter aus dem Rasgraben bei Pernegg anwesend, die ebenfalls das Schmiedehandwerk erlernt hatten. In der Steiermark fanden sich Mitglieder der Familie Zeilinger auch auf den Sensenschmieden in Eibiswald, Eppenstein, Gaal/Knittelfeld, Göss/Leoben, Kindberg, Knittelfeld, Obdach, Pöls, St. Peter/Judenburg, Übelbach und Wasserleith/Knittelfeld.

Die Zeilinger, oder aber auch Zeillinger, Zeidlinger, Zeyrlinger, Zallinger, Zeierlinger geschrieben, stammten ursprünglich aus Kirchdorf an der Krems in Oberösterreich. Ernst Anfang des 18. Jahrhunderts gingen Meistersöhne in die Steiermark und nach Niederösterreich, später auch nach Kärnten.

Die geringe Zahl der Sensenschmiedensippen ergab sich aus daraus, dass die Ehepartner immer in der Zunft gesucht wurden. Dadurch bildeten diese Familien einen eigenen „Eisenadel“.

Auch Joseph Zeilinger heiratete 1810 standesgemäß, die Tochter eines Sensenmeisters in Feistritz bei St. Veit/Glan, Anna Kefer (auch Kufer, Kaffer). Am 16. Mai 1816 schlossen die beiden Eheleute einen Ehevertrag,<sup>4</sup> den die Grundherrschaft Kranichberg aufnahm. Bereits ein Jahr später, am 3. Juni 1817, starb Anna im 25. Lebensjahr. Als Todesursache wird „Abzehrung“ angegeben.<sup>5</sup>

Aus dem Vermögensnachlass, aufgenommen am 30. April 1822, ist ersichtlich, dass Joseph bereits über ein beachtliches Vermögen verfügte. Demnach erhielten, laut Vertrag vom Mai 1816, der Witwer und die einzige hinterlassene Tochter Barbara das Erbe je zur Hälfte. Das gemeinsame Vermögen wurde mit 111.650 Gulden geschätzt, abzüglich der Schulden von 82.297 Gulden blieb als reines Vermögen eine Summe von 29.353 Gulden – damit 14.676 Gulden 30 Kreuzer für jeden.

Bereits 1818 heiratete Joseph Zeilinger ein zweites Mal. Die Trauung mit der Gastgeberstochter Katharina Hauer aus Thernberg in Niederösterreich fand in der Schlosskapelle zu Seebenstein statt. Vermittler der Heirat (Bittelmann) und Beistand war Erzherzog Johann.<sup>6</sup> Der Ehevertrag wurde im selben Jahr im Schloss des Erzherzogs in Thernberg aufgesetzt und sowohl von den zukünftigen Eheleuten als auch den Schwiegereltern (Ignaz und Katharina Hauer) unterzeichnet. Als Zeugen werden Johann Zahlbrucker, Anton Anker und Joseph Robert Senger, Verwalter von Vornau genannt. Ratifiziert wurde das Schriftstück von Erzherzog Johann.

<sup>1</sup> Taufmatriken der Pfarre Ratten.

<sup>2</sup> *Protocollbuch* der Sensenschmiede Innung Kindberg, 1798 bis 1870, in Privatbesitz.

<sup>3</sup> Ferdinand TREMEL, Steirische Sensen. In: BIHK 27 (1953), 37ff.

<sup>4</sup> NÖLA, GH Kranichberg, KG Wr. Neustadt 40/21, 303.

<sup>5</sup> Sterbematriken der Pfarre Ratten.

<sup>6</sup> E. ANGERER, Die Geschichte unserer Ahnen (Unveröffentl. Manuskript, Graz 1957) [im Besitz der Gemeinde Rettenegg bzw. Duplikat beim Verfasser der Ortschronik Rettenegg Gottfried Allmer].

Joseph war, wie auch die Zeugen, Mitglied der Wildensteiner Ritterschaft zur Blauen Erde. Dieser von Anton David Steiger gegründete Bund, hatte seinen Sitz auf Burg Sebenstein. Die Mitglieder stammten teils aus dem Hochadel, es waren aber auch kaiserliche Beamte wie Offiziere, Bedienstete der Militärakademie in Wiener Neustadt, Kreishauptmänner auch Bürgermeister, geistliche Würdenträger, Ärzte, Kaufleute und Industrielle.

Aus der Obersteiermark waren die Gewerken Anton Anker, Vinzenz Huber, Georg Wallner und Franz Freiherr von Königsbrunn (alle Mürzzuschlag), Joseph von Reichenberg und Josef Alois Sallmutter (beide Kindberg) sowie Aegydt und Franz Xaver Pengg (beide Thörl) vertreten.<sup>7</sup>

Die Mitglieder des Ritterbundes wurden zu den Treffen geladen und mussten in altdeutscher Tracht erscheinen. Zu den Regeln des Bundes gehörte auch, dass sich die Ritter nur mit ihren selbst gewählten Ritternamen ansprachen. Joseph Zeilinger nannte sich Ritter Hans von Retteneegg.

Für dieses exquisite Hobby hatte Joseph viel zu bezahlen. Die Einschreibung und der Ritterschlag kosteten jeweils 5 Gulden und die monatliche Gebühr betrug nochmals jeweils 1 Gulden.

Joseph könnte über die anderen Gewerken zur Ritterschaft gestoßen sein, oder aber über Steiger selbst. Dieser bereiste im kaiserlichen Auftrag seit 1785 die Monarchie, um zum Abbau geeignete Kohlenflöze und Erzgruben zu entdecken.<sup>8</sup> Dabei entdeckte er auch die Steinkohlengrube in der „sogenannten Rathen in Obersteyermark“.<sup>9</sup>

Zu seinen Besitzungen zählten die Sensenhämmer in Ratten, in Gasen und der Spitzhammer bei Kainach, die Zerrenhämmer in der Wasserstatt bei Retteneegg und im Kirchenviertel von Ratten im Niesnitzgraben, der Eisenhammer in Neudau (dessen Konzession dann auf den Hammer in Birkfeld übertragen wurde), die Säge in der Klausen bei Ratten, zwei Mühlen und ebenso in der Wasserstatt das vom Vater neu erbaute Herrenhaus, ein Brauhaus, eine Hufschmiede, das untere Haus, ein Arbeiterwohnhäusel und ein Kohlbarren.

Joseph zählte wie auch Fürst Schönburg zu jenen Hammerherren, die Bauerngüter aufkauften bzw. Bauern legten.<sup>10</sup>

Dabei hatte auch Joseph Zeilinger „klein“ begonnen. 1814 verkauften Joseph und Anna ihre Behausung in Ratten Nr. 4 um die Schulden von einem Waldkauf bezahlen zu können. Die Herrschaft Kranichberg vermerkt folgende Käufe:<sup>11</sup> 1814 Wald auf Abstockung um 500 Gulden (bzw. ihr Rattener Haus), 1824 Haus und Sägemühle sowie Gründe von Johann Rennhofer, 1831 Haus, Hausmühle und Gründe von Georg und Maria Posch, 1844 Haus am inneren Reith von Josef Hauer und 1848 das Steinhaus von Maria Riegler in der Kohlleiten Nr. 56.

Brandstetter erwähnt in der Ortschronik von Ratten noch folgende Zukäufe: 1813 im inneren Dorf Retteneegg eine Keusche, 1817 eine Keusche mit 82 Joch Wald, 12 Joch Wald in Kalteneegg, 1831 eine Keusche in Hofgraben mit 55 Joch Wald, 1830 den vlg. Pranegger, 1835 den vlg. Orthoffer in Kalteneegg mit 31 Joch Wald, eine Keusche in der hinteren Reith mit 83 Joch Wald, 1839 vlg. Mörtl in Retteneegg mit 217 Joch Wald, 1848 eine Keusche in der Kohlleiten mit 35 Joch Wald (s. o.), 1856 Mautmühle vlg. Stampfl am Pfaffenbach, 1861 Reitbauer in Retteneegg mit 199 Joch Wald. Insgesamt hatte der schwarze Graf einen Waldbesitz mit ca. 2.000 Joch.

Wie sein Vater war auch Joseph gemeinnützig tätig: eines seiner Häuser stellte er als Schule zur Verfügung (Volksschule Feistritzwald).

Von seinen 18 Kindern überlebten zehn den Vater. Maria, Katharina, Joseph Robert, Sophia, Joannes Nepomuk, Maria, Amalia Maria und Robert verstarben jung.

<sup>7</sup> Karl August SCHIMMER, Geschichte der Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Sebenstein (Wien 1851) [in Folge: Schimmer, Wildensteiner Ritterschaft]. Zum Mitgliederverzeichnis gibt Schimmer an „Aus den im Besitz Sr. K.k. Hoheit des Erzherzogs Johann befindlichen Wildensteiner-Matrikeln.“

<sup>8</sup> Internet, [http://de.wikipedia.org/wiki/Anton\\_David\\_Steiger](http://de.wikipedia.org/wiki/Anton_David_Steiger) (13.4.2008).

<sup>9</sup> SCHIMMER, Wildensteiner Ritterschaft.

<sup>10</sup> BRUNO BRANDSTETTER, Im Ratten (Ratten 1976), 17.

<sup>11</sup> NÖLA, GH Kranichberg, KG Wr. Neustadt 40/28 und 40/29.

Maria Theresia heiratete standesgemäß den Verweser von Baron Sessler, Josef Schaffer, der später Sensenmeister am Passhammer bei Pöls wurde. Carl wurde Hauptkassier der Salinenwerke in Aussee, Maria und Antonia Barbara heirateten Kaufleute aus Wien und Emma wurde nach Innsbruck verheiratet. Anna blieb unverheiratet und über das Schicksal von Johann Nep. ist nichts bekannt.

Joseph Rupert, der eine Gewehrfabrikantentochter aus Wilhelmsburg/NÖ heiratete, wurde Besitznachfolger und sein Bruder Franz sein Werksdirektor.

Josephs zweite Ehefrau Katharina konnte sich sogar einen Kuraufenthalt in Baden leisten. Allerdings verstarb die Mutter von 16 Kindern dort im Alter von nur 45 Jahren.

Joseph Zeilinger wurde 64 Jahre alt, er starb am 12. April 1853 in Rettenegg. Nur wenige Jahre nach seinem Tod musste der Sohn Konkurs anmelden und verlor das gesamte Vermögen.



*Vollständig von Efeu überwuchert und versteckt befindet sich das Grab von Josef Zeilinger am Friedhof von Rettenegg (Foto: J. Zeilinger)*



## Tätigkeitsberichte



# Tätigkeitsbericht für den Bereich Stubenberg/Herberstein

von Gottfried Allmer

Das vergangene Jahrzehnt war im geographischen Kernbereich meiner Tätigkeit als Korrespondent der Historischen Landeskommission für Steiermark eine außerordentlich ereignisreiche Zeit, in der viele Projekte erfolgreich zum Abschluss gebracht werden konnten.

## Neue Orgel für Stubenberg

Das Jahr 2000 begann damit, für die Pfarrkirche Stubenberg, die 1996 in ihrem Inneren restauriert wurde, die Frage einer neuen Orgel einer Lösung näher zu bringen. Die Mitterreither-Orgel von 1773 war 1926 durch eine Salon-Orgel der Gebrüder Rieger aus Krnov/Jägerndorf (Tschechoslowakei) ersetzt worden (op. 2212), obwohl 1917 der spätbarocke Prospekt als Klangdenkmal von der Pfeifenablieferung für Kriegszwecke befreit war. Das 1926 erworbene Instrument war eine pneumatische Orgel und von Anfang an dem Kirchenraum in Stubenberg klanglich nicht gewachsen. Die technische Zuverlässigkeit wurde schließlich durch einen Umbau im Jahr 1965, bei dem der Spieltisch gedreht und damit die pneumatischen Wege verlängert wurden, nicht verbessert, sondern enorm verschlechtert. So kam diesem Instrument kein Denkmalwert zu.

Da man in Stubenberg gegenüber einer modern gestalteten Orgel im spätbarocken Kirchenraum skeptisch gegenüber stand, wurde mein Vorschlag, eine alte Orgel zu erwerben, gerne aufgegriffen. Zu dieser Zeit lagerte im Pfarrkindergarten von Gaspoltshofen in Oberösterreich schon seit acht Jahren ein Instrument aus dem Jahr 1834, das der Linzer Orgelbauer Stephan Just geschaffen hatte. Es musste 1992 einer neuen Orgel weichen.

Ich fuhr also mit Begleitmannschaft im Frühjahr 2000 nach Gaspoltshofen. Um die Entscheidung zu erleichtern, hatte ich Grundriss und Aufriss der Pfarrkirche Stubenberg zusammengestellt. Damit konnten bei Bedarf die Maße des besichtigten Instruments sofort eingetragen und die Sinnhaftigkeit einer Übertragung an Ort und Stelle geprüft werden.

Die Besichtigung in Gaspoltshofen war insofern erfolgreich, als die vorgefundenen Teile im Garten hinter dem Pfarrhof aufgestellt und teilweise auch zusammengebaut werden konnten. Nach genauen Abmessungen wurde die mitgebrachte Planzeichnung ausgewertet und die Maße eingetragen. In der Tat schien dieses erste graphische Ergebnis erfolgversprechend, so dass es angezeigt war, nach den restlichen Teilen der Orgel zu suchen, denn weder die Balganlage noch der Spieltisch und das Brüstungspositiv waren vorfindig, wohl aber der größte Teil des Pfeifenwerks und eben das gesamte Hauptgehäuse. Schließlich gelang es, auch diese Teile in einem aufgelassenen Bauernhof im Pfarrbezirk zu finden. Als auch noch die vergoldeten Schnitzwerke (Schleierbretter) im Glockenturm der Pfarre gesichert waren, bedurfte es nur noch der behördlichen Zustimmung, die über die Abteilung Klangdenkmale des Bundesdenkmalamtes (RR Ing. Walther Brauneis) prompt erledigt werden konnte. Wenig später brachte ein Sattelzug einer Stubenberger Obstgroßhandlung alle Teile nach Stubenberg. Nach einer beschränkten Ausschreibung erhielt die norditalienische Orgelbauwerkstatt Francesco Zanin aus Codroipo nahe Udine den Auftrag, der schließlich bis 2004 mit gutem Erfolg über die Bühne gebracht werden konnte. Die Pfarrkirche Stubenberg hatte auf diese Weise ein Instrument erhalten, das sich sowohl optisch als auch klanglich sehr vorteilhaft in den Kirchenraum einfügt und seither in Liturgie und Konzert mit größtem Erfolg eingesetzt werden kann.

## Disposition der Orgel aus Gaspoltshofen aus dem Jahr 1834, seit 2004 in Stubenberg

### Bestand 2000 in Gaspoltshofen

#### Hauptwerk:

Principal 8' (1834/1936)

Gamba 8' (1936)

Copl 8' (1834)

Octav 4' (1834)

Flauto 4' (1834)

Quint 3' (1834)

-

Mixtur IV 2' (1834 und jünger)

#### Positiv:

Copl 8' (1834)

Principal 4 (1834/1936)

Flaut traverso 4' (1834)

Salicet 8' (1869/1936)

#### Pedal:

Subbass 16' (1834/1869)

Octavbass 8' (1834/1869)

-

Posaune 8' (1936)

### Bestand 2004 in Stubenberg

#### Hauptwerk:

Principal 8'

-

Copl 8'

Octav 4'

Flauto 4'

Quint 3'

Octav 2'

Mixtur IV 1 1/3'

#### Positiv:

Copl 8'

Principal 4'

Flaut 2'

Quint 1 1/3'

#### Pedal:

Subbass 16'

Octavbass 8'

Octav 4'

Trompete 8'

## Ordnung des Schlossarchivs in Herberstein

Ein nicht minder spannendes Projekt war die Ordnung des Schlossarchivs von Herberstein, das im Zeitraum 2002 bis 2005 ausgeführt werden konnte. Die Arbeiten waren nur zum Teil über meine Tätigkeit im Schloss Herberstein abwickelbar, weshalb ein so langer Zeitraum erforderlich war. Das Familienarchiv der Grafen von Herberstein befindet sich seit 1938 im Steiermärkischen Landesarchiv und wird dort unter Eigentumsvorbehalt der Familie aufbewahrt. Nur wenig von dem, was seit 1938 an Archivgut angefallen war, fand in der Zwischenzeit den Weg ins Archiv und damit zu einer geschützten und geordneten Aufbewahrung. Da im Archivabkommen ein Zuwachs an aktuellem Archivgut möglich ist, stand der Übertragung der noch im Schloss verbliebenen Akten nichts im Wege. Die Herberstein'sche Güterdirektion befand sich ja auch nach 1938, als Schloss Eggenberg in den Landesbesitz übergang, weiterhin in Graz, da dem Land nur das Schloss und die Parkanlage übertragen wurde, nicht aber der übrige Realbesitz. Erst im Jahr 1969 kam es zur endgültigen Verlegung der Güterdirektion nach Herberstein, nun Zentralverwaltung genannt. Bei dieser Gelegenheit wurde der größte Teil der Altakten nicht ins Familienarchiv, sondern nach Schloss Herberstein verbracht und dort eingelagert. Nach Aussortierung der buchhalterischen Akten, die ja im Wirtschaftsbetrieb bleiben mussten, ergab der Archivbestand nach zusätzlicher Skartierung 43 Archivkartons, sieben gebundene Aktenstücke und 20 Planrollen. Die Einordnung erfolgte nach dem Schema, das seinerzeit Dr. Friedrich W. Kosch vom Steiermärkischen Landesarchiv entwickelt hatte und das von Dr. Heinrich Purkarthofer in seiner Zusammenstellung nicht weiter verändert wurde. Nur ein kleiner Bestand – die Sammlung der Werbemittel von 1970 bis 2000 sowie alle das Schloss selbst betreffenden Akten von 1950 bis dato – ist vorläufig noch im Schloss verblieben.

Fast zeitgleich mit diesen Arbeiten war es notwendig, das Herberstein-Archiv in der Abteilung Hamerlinggasse des Steiermärkischen Landesarchivs zu räumen, da die Übersiedelung in den Zentralspeicher



*Möbel des Herbersteinarchivs im Stmk. Landesarchiv, Abt. Hamerlinggasse, im Jahr 2003 vor der Übertragung nach Schloss Herberstein (Sammlung G. Allmer)*

Karmeliterplatz im neuen Landesarchiv bevorstand. Auch wenn dies durch die Beamten des Steiermärkischen Landesarchivs in bewährter Weise ausgeführt wurde, waren nun die der Familie Herberstein gehörenden Archivmöbel, die 1938 von Schloss Eggenberg direkt ins Landesarchiv gekommen waren, und die bisher integrierte Bibliothek nach Schloss Herberstein zu bringen.

Zuvor galt es aber, im Schloss selbst für die Kästen, Ladenschränke, Tische sowie einen pseudobarock verkleideten Tresor passende Räumlichkeiten zu finden. Dies gelang nach einigen Tagen, und so war es möglich, das gesamte Archivmobiliar in einem Raum des Schlosses so unterzubringen, dass auch eine weitere Zwischenlagerung von Akten in diesen Archivmöbeln tragbar ist, vor allem aber, dass die nach Herberstein verbrachten Bücher dort nach einer betriebsinternen Katalogisierung auch aufbewahrt werden können. Bei dieser Gelegenheit wurde der gesamte alte Buchbestand im Schloss katalogisiert. Mit Hilfe der betriebsinternen Arbeitskräfte und Fahrzeuge konnten schließlich das gesamte Mobiliar und die Buchbestände unbeschadet nach Herberstein verbracht und die Aufstellung in wenigen Tagen zum Abschluss gebracht werden.

In den folgenden Jahren bis etwa 2007 wurde sodann das gesamte Kunstinventar im Schloss Herberstein katalogisiert und in Form einer Computerdatei aufgearbeitet. So kann nun jederzeit bei allfälligen Leihgaben ein entsprechend zugehöriges Datenblatt ausgestellt werden. Wenn auch nicht in großem Ausmaß, so werden doch immer wieder für einzelne Ausstellungen Exponate angefordert, und dem wird nach Möglichkeit von der Inhabung auch entsprochen.

## Innenrestaurierung der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein

Zu Jahresende 2004 begann die Vorbereitung für die Innenrestaurierung der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein. Der Berichterstatter hatte schon 1981/82 bei der Sanierung des ehemaligen Klostergebäudes, heute Haus der Frauen, die Bauarbeiten genau beobachten können. Damals wurde ein spätmittelalterlicher Raum wieder hergestellt und ein provinzialrömischer Reliefstein aus einem der alten Kellerräume geborgen. Weiters gelang es, die wichtigen Stellen im Gebäude für eine Baualterkartierung zu untersuchen bzw. die Fundstellen zu dokumentieren.

Auch im Zuge der Außenrenovierung der Pfarrkirche 1998 konnte die Dokumentation fortgesetzt werden, zudem hatte damals das Bundesdenkmalamt durch die Sanierung der zahlreichen Römersteine einen großen Beitrag geleistet. Fast zeitgleich mit der bevorstehenden Innenrestaurierung der Kirche stand auch ein weiterer Umbau des ehemaligen Klostergebäudes an, wofür sich aber weitere Untersuchungen hinsichtlich Baualter und verborgener Kunstwerke nach den Untersuchungen von 1981 erübrigten.

Für die Pfarrkirche wurde nun eine kunsttopographische und historische Totaluntersuchung angestrebt und in Zusammenarbeit mit den Gutachtern und Restauratoren auch erreicht. Meine Aufgabe war dabei die archivalische Aufarbeitung, soweit dies nicht ohnehin im Rahmen einschlägiger Publikationen schon geschehen war. Dennoch blieben Überraschungen in positiver Hinsicht nicht aus, vor allem dort, wo archivalische Befunde an ihre Grenzen stoßen, die unmittelbare Arbeit an den Objekten aber neue Möglichkeiten für Befunde eröffnet.

Dies geschah zum Beispiel beim Kirchenboden, dessen originale Steinplattung erst nach Abtragen der Kirchenbänke vorgefunden wurde, oder beim Tabernakel, dessen Zuschreibung und Datierung ohne Auseinandernehmen der Bestandteile nicht möglich gewesen wäre.

Weiters wurde bei dieser Gelegenheit auf die abgelegten Kunstwerke Bedacht genommen, darunter ein barockes Fastenbild, das im Jahr 2010 restauriert wieder in die Kirche zurückgebracht werden konnte, nachdem es Jahrzehnte im Bauschutt auf dem Dachboden des ehemaligen Klostergebäudes lag und von mir vor einigen Jahren zufällig entdeckt wurde. Einige Gemälde und Statuen lagern noch im pfarrlichen Depot und harren einer Sanierung und neuen Aufstellung.

Bedeutsam für die Bauforschung erwies sich nach Abtragung eines Beichtstuhls in der Loretokapelle die freigelegte Außenwand der romanischen Kirche. Die hier sichtbaren Fensteransätze zeigen, dass das Raumniveau mindestens einen Meter tiefer lag als heute. Deshalb wurden auch bei der Erneuerung des Fußbodens in der Kirche – es wurde die Pflasterung von 1891 zu Gunsten der Wiederherstellung mit den ursprünglichen Steinplatten aufgegeben – keine Bodenfunde gemacht. Die alten Steinplatten hatten sich unter den Kirchenbänken von 1907 erhalten, waren also 1891 nicht herausgenommen worden.

Was die mittelalterliche Kirche von St. Johann betrifft, gibt es nun drei Stellen, die im barocken Raum noch den ursprünglichen Bau erkennen lassen: die seit 1908 sichtbare mittelalterliche Mauerkante mit den Römersteinen an der Außenfassade bei der Loretokapelle mit dem Ansatz eines durch die Kapelle verbauten Südportals, weiters in der Loretokapelle den eben beschriebenen neuen freigestellten Bereich der Südfassade mit den Fensternischen und die 1947 zwar geöffnete, aber wieder verschlossene ehemalige Sakristeitür unter der heutigen Kanzel. Hier befand sich von 1655 bis 1947 der gotische Grabstein des Georg von Herberstein aus dem Jahr 1390, der seither im Arkadenhof von Schloss Herberstein zu sehen ist.

Damit ist erwiesen, dass die mittelalterliche Kirche von St. Johann die Größe des heutigen Langhauses umfasste. Die Südkapelle, die bisher im Bereich der Loretokapelle vermutet wurde, lag, wie man 1998 bei der Außenrenovierung durch die Freilegung des Mauerwerks schon erkennen konnte, im Bereich der heutigen Südkapelle, war aber um etwa einen Meter schmaler als der barocke Bereich.

Die 1917/18 errichtete neubarocke Kommunionsschranke von Franz Grein aus Graz bestand aus blütenweißem Marmor, wurde aber schon im Jahr 1968 abgetragen, um Platz für einen neuen Volksaltar und einen Ambo zu erhalten. Diese beiden Einrichtungsgegenstände gab man nun anlässlich der Restaurierung im Jahr 2006 auf, und eine neue Altarlösung wurde gesucht.

Diese nicht ganz einfache Gestaltung wurde schließlich in sehr schlichter Form gefunden, und der neue Volksaltar und der Ambo konnten an der Stelle des mittelalterlichen Altarbereichs aufgestellt werden. Damit wurde, inmitten des barocken Bereichs von Hochaltar und Seitenaltären eine neue Lösung gefunden, die sich sehr an frühen romanischen Altarmensen orientiert. Zu dieser Zeit kam der Planung ein Zufall zu Hilfe. Da eben im Haus der Frauen ein größerer Umbau stattfand, wollte die Hausleitung den vom Berichterstatter im Sommer 1981 im Keller unter dem ehemaligen Sommerrefektorium (Pfarrsaal) freigelegten und geborgenen provinzialrömischen Reliefstein wiederum der Pfarre überlassen. Von 1982 bis 2006 war er im Speisesaal des Hauses der Frauen eingemauert. Dieser Raum war damals im Zuge des Umbaus mit seiner charakteristischen Mittelsäule als „Herrenstube“ des deutschen Ordenshauses St. Johann freigelegt worden und war von 1654 bis 1981 völlig verbaut.

Die Pfarre nahm also den Römerstein gerne entgegen und nun wurde, wohl erstmals in der neueren Ausstattungsgeschichte österreichischer Kirchen, dieser 1981 geborgene Römerstein mit seinem Fragment eines Lebensbaummotivs in die neue Altarlösung integriert, so dass sich hier am zentralen Ort des liturgischen Geschehens die Erlösungssehnsucht vorchristlicher Generationen mit jener der Gegenwart in idealer Weise verbindet. Zudem bildet die vom Bischof am 6. November 2006 hier neu verwahrte Reliquie des Kirchenlehrers Basilius eine Ergänzung.

Die Restaurierung des Tabernakels konnte 2006 nicht mehr ausgeführt werden, da sie die finanziellen Möglichkeiten der Pfarre überschritten hätte. In einer ersten Phase wurde nun 2008 durch die großzügige Unterstützung des Bundesdenkmalamtes der einzigartige Boule-Tabernakel saniert, eine Detailrestaurierung steht noch aus. Bei diesen Arbeiten musste der Drehmechanismus der Tabernakeltüre ausgehoben werden. Bei dieser Gelegenheit kam auch eine Inschrift mit Jahreszahl zum Vorschein, so dass nun Autorschaft und Entstehungsjahr bekannt sind. Der Schöpfer dieser prächtigen Anlage war Johann Heinrich Purkhart aus Zürich. Er war um 1709 nach Herberstein gekommen und wurde von Johann Maximilian III. von Herberstein als „Galanterietischler“ aufgenommen.

Noch 1710 erhielt er die erste Zahlung für dieses Werk, die Arbeit am Tabernakel zog sich bis 1714 hin. Purkhart blieb auch danach im Dienst der Grafen von Herberstein. Im Jahr 1737 heiratete er als Witwer eine Frau aus der Pfarre Stubenberg. Er starb schließlich am 9. Dezember 1740 und wurde am Friedhof von St. Johann bestattet, der damals noch rund um die Kirche lag. Die Todeseintragung wurde aber in der Pfarrmatrik Stubenberg vorgenommen, wohl weil seine zweite Frau von dort kam.

Bei der Sanierung des Tabernakels zeigte sich nun, dass auch der gesamte Aufbau der Hochaltarmensa und der Tabernakel selbst im Jahr 1865 im Rahmen der Kirchenrenovierung umgebaut und verändert wurde. Die Hochaltarmensa entstand 1865 in neobarocken Formen, geschaffen von Johann Rath aus Pöllau. Ein geplanter Umbau 1917 durch Franz Grein aus Graz war glücklicherweise unterblieben. Der Tabernakel wurde in der Volutenzone durch Einfügen einer Blende erhöht und die Voluten so umgebaut, dass oben eine Exposition für die Wechselfiguren des Kirchenjahres geschaffen werden konnte. Jetzt ist auch klar, warum die Pfarrkirche keine älteren Wechselfiguren (Christkind, Auferstandener) besitzt.

Weitere Erkenntnisse konnten im Zuge der Renovierung im Bereich des Hochaltarblattes gewonnen werden. Dieses Bild mit der Taufe Jesu durch Johannes im Feistritzal, im Hintergrund mit Schloss Herberstein, wurde 1735 anlässlich des Einbaus in den heutigen Hochaltaraufbau im unteren Bereich verlängert. Zugleich wurde festgestellt, dass die nicht zum Taufgeschehen gehörende Personengruppe links unten nicht original ist, sondern später, aber noch vor 1714, hinzugefügt wurde. Maria, in vornehmer heimischer Tracht, hält das Jesuskind, auf das von vorne Johannes der Täufer als jugendlicher Knabe etwas ungestüm hinzutritt. Dahinter steht Johannis Mutter Elisabeth und möchte mit einer entsprechenden Gestik maßvoll auf ihn einwirken.

In diesem Zusammenhang ist noch auf die ikonographische Ordnung im Hochaltarbereich vor 1735 hinzuweisen, die nur verständlich wird, wenn man die Stuckdekoration, die auf Alexander Serenio und die Zeit um 1659 zurückgeht, näher betrachtet.

Über dem Hochaltar am Gewölbe befindet sich in einem stuckierten Vierpass der hl. Geist in Gestalt einer Taube. Am Fronbogen der Kirche ist aber in einem prächtigen Stuckrahmen die Johannesschüssel

zu sehen. Hier wird also auf den gewaltsamen Tod des Kirchenpatrons verwiesen. Die beiden Chorschrägen, seit 1735 durch den Hochaltar verdeckt, zeigen zwei weitere Szenen aus dem Leben des Johannes, einerseits die Taufe Jesu in der Feistritz vor Schloss Herberstein, andererseits die Enthauptung des Täufers. So ist also die Taufszene sowohl auf dem Hochaltarbild als auch in der Chorschräge zu sehen. Dafür fehlt für die am Hochaltarblatt sichtbare jüngere Personengruppe im Bereich der älteren Stuckdekoration jeder Hinweis. Die Lösung scheint ein Kupferstich von 1660 zu bieten, der über der zeitgenössischen Ansicht der Kirche sowie dem Wappen und der Inschrift des Stifters Johann Maximilian von Herberstein eine Personengruppe zeigt, die auf dem Hochaltarbild des im Jahre 1659 vollendeten Hochaltars zu sehen war. An zentraler Stelle ist hier Maria mit dem Jesuskind zu sehen, das dem rechts von Elisabeth stehenden Johannes dem Täufer das Kreuz mit der Fahne überreicht. Gegenüber sind Augustinus, der Patron des Augustinerordens, der hier von 1652 bis 1820 im Kloster wirkte, sowie Maximilian von Celeja zu sehen, zweiter Patron der Kirche und Patron des Stifters. Vor den Bischöfen steht der Engel Gabriel sowie gegenüber die beiden Märtyrer Lucius und Faustus, wobei deren Reliquien 1660 und 1670 nach St. Johann gebracht wurden. Es muss dann vor 1714 zur Anschaffung eines neuen Hochaltarbildes gekommen sein, dem man später noch die Figurengruppe aus der Kindheit Jesu und Johannis beifügte.

Auch die ikonographische Ordnung der Altäre in den Seitenkapellen hat neue Perspektiven aufgezeigt, die aber auf Grund der seit etwa 1730 unveränderten Aufstellung belassen und nicht auf 1672 zurückgeführt wurden.

Im Vergleich mit der Augustinerkirche Mariabrunn in Wien-Hadersdorf lassen sich mehrere Parallelen finden, die auf die erste Ausstattungsphase in St. Johann Rückschlüsse zulassen. Der Altar der südlichen Seitenkapelle ist seit etwa 1730 dem hl. Kreuz gewidmet, wurde aber 1672 dem hl. Augustinus, der hl. Monika und dem hl. Nikolaus von Tolentino geweiht. Das Bild des hl. Augustinus ist heute noch als Ovalbild im Langhaus erhalten, die Statuen von Monika und Nikolaus von Tolentino stehen heute am gegenüberliegenden Seitenaltar. Im Zuge der Neugestaltung wurden unter dem Kreuz Christi die Figuren von Sebastian und Rochus aufgestellt.

Am gegenüberliegenden Seitenaltar, der schon 1672 dem hl. Rosenkranz geweiht wurde, befindet sich heute neben den bereits erwähnten Statuen ein Altarblatt, das Mathias von Görz aus Pöllau im Jahr 1726 schuf und dem Bildnis gleichen Themas, das Cyriak Hackhofer 1722 für Pöllau malte, nachempfunden ist. Vorbild für St. Johann waren aber in ikonographischer Hinsicht zwei Kupferstiche mit verschiedenen Bildinhalten, die nur verständlich sind, wenn man die Bruderschaften des 18. Jahrhunderts kennt. Das eine Bild zeigt Maria und das Jesuskind, die an Theresia von Avila und Dominikus die Rosenkränze überreichen (Rosenkranzbruderschaft von 1655), das andere zeigt Maria und das Jesuskind, wie sie den ledernen Gürtel (Teil der augustiniischen Ordenstracht) an Monika und Nikolaus von Tolentino überreicht. Görz malte nun aus beiden Kupferstichen eine Synthese, in der Maria und das Jesuskind Monika den ledernen Gürtel (Gürtelbruderschaft) und Dominikus den Rosenkranz überreichen.

Die beiden frühchristlichen Märtyrer, deren Reliquien 1660 und 1670 aus Rom nach St. Johann gebracht wurden, ruhen in verglasten Kästen, die nicht original erhalten sind. Sie wurden anlässlich einer in der josephinischen Zeit angeordneten Überprüfung in neue Gehäuse gegeben und diese entsprechend auf den Altarmensen aufgestellt. Dafür waren in diesem Bereich die Altaraufbauten leicht zu verändern. Das geschah in der Zeit um 1789.

Die heutige Kanzel wurde nicht schon zur Kirchweihe 1672 aufgestellt, als Abraham a Sancta Clara, der spätere Wiener Hofprediger, hier die Eröffnungsrede hielt, sondern erst in der Zeit um 1775 und hat ihr in jeder Hinsicht kopiertes Vorbild in der 1706 geschaffenen Kanzel der Augustinerkirche Mariabrunn in Wien-Hadersdorf.

Im Zuge der Innenrestaurierung der Pfarrkirche St. Johann wurde 2006 auch eine neue Farbgebung der Wände und Decke aufgebracht. Erkennbar waren mehrere Malschichten, so jene aus der Zeit um 1800, dann eine, die 1864 von den heimischen Malern Adam Zingl und Johann Pendl aufgebracht wurde und vor allem jene, die Rudolf Achleitner aus Graz im Jahr 1907 schuf, indem er die Lisenen marmoriert und die Deckengewölbe mit neobarocker Schablonenmalerei ausgeschmückte. Diese für die Zeit des Historis-

mus nicht unbedeutende Ausgestaltung wurde 1965 im Zuge der Innenrestaurierung entfernt und durch eine schlichte Farbgebung ersetzt. Ähnlich geschah es wieder 2006.

In der Sakristei wurden 2006 nur kleine Instandsetzungen ausgeführt, da dieser Raum schon 1984 durchgreifend restauriert worden war.

Die Sakristei wurde 1730 in der heutigen Fassung vollendet. Der Stuck stammt von Johann M. Bistoli und die Fresken von Cyriak Hackhofer. Die Intarsienmöbel schuf der Augustinermönch Fr. Paulus a S. Veronica, der später noch in den Klöstern Fratting in Mähren und 1739 in Wien-Mariabrunn tätig war. Schon 1843 mussten Eisenschließen eingezogen werden, um den Raum vor dem Abtriften zu bewahren. Diese Schließen wurden 1906 erneuert, dazu auch das elektrische Licht eingeleitet und die Fresken teilweise übermalt. Zugleich wurde der abgefallene Deckenstuck saniert. Im Jahr 1910 konnten die Möbel renoviert werden. Die schleichende Zerstörung durch Feuchtigkeit und mangelnde Lüftung brachten den Fresken weitere Schäden, so dass ab 1942 die Sicherung mehr als dringlich wurde. Es dauerte aber noch bis 1952, als durch Othmar Klemencic der Stuck und durch August Raidl die Fresken gesichert werden konnten. Die Möbel

wurden erst 1962 durch Franz Altenbacher restauriert. 1970 trat, durch heftige Unwetter hervorgerufen, wieder sehr viel Feuchtigkeit in den Raum, und in der Folge wurden die Schäden unabsehbar. So gelang es 1983/84 in einer Rettungsaktion, wiederum durch August Raidl, die Hackhofer-Fresken vor dem endgültigen Verfall zu retten. Zu dieser Zeit waren die äußeren Deckenbilder mit den Engelsfiguren bereits zur Gänze zerstört, weiters auch der Marienkalender in den Fenstergewänden schon zu mehr als 80 Prozent unkenntlich. Auch die Seitenbilder Hölle und Tod waren schon in schlechtem Zustand, lediglich die kirchenseitigen Malflächen und die großen Deckenbilder waren noch erhalten. Beim mittleren Deckenbild zeigten sich deutliche Übermalungsschichten aus der Zeit um 1906. August Raidl stellte auf Grund der Erfahrung von 1952 und der vorhandenen Fotos, die er damals gemacht hatte, alle Bilder wieder her und konservierte auf diese Weise zumindest den Formenschatz Hackhofers, wenn auch etliche Bilder in Secco völlig neu gemalt werden mussten.

Im Oratorium wurde schon um 1820 der Altaraufbau abgetragen und in die Rosalienkapelle im Dorf übertragen. Dort konnte er 1974 vor dem endgültigen Verfall gerettet und 1986 wieder in das Oratorium gebracht werden. Erst seit der Restaurierung dieser Kapelle im Jahr 1993 befindet sich der Altar wieder dort. Über die hier aufgestellte Chororgel wird noch berichtet. Die intarsierte Einrichtung des Oratoriums wurde zuletzt 1962 saniert, die Stuckdecke von Othmar Klemencic 1975 gefestigt, die Fresken von Hackhofer jedoch zuletzt 1956 von Anton Fötsch gesichert bzw. teilweise übermalt. Hier zeigt sich, dass die Statik der darüberliegenden Musikempore vor einer weiteren Sanierung geprüft werden sollte, da sich die Spuren der Durchzugstrame durch Abbröckeln der Putzfläche bereits an den Freskenflächen bemerkbar machen. Daher ist die Frage der Belastung durch die auf der Musikempore stehenden Orgel von 1913 vor deren Restaurierung noch zu überprüfen, da sich bei einem allfälligen Abbau und Wiederaufbau die Gewichtsverhältnisse ungünstig auf die darunter befindliche Stuckdecke und die Freskenfelder auswirken könnten.



*Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein, Zustand im Jahr 1960, Blick zum Chororgelgehäuse (Bildmitte) und zur Orgel (Sammlung G. Allmer)*

Die im Jahre 1672 schon vorhandene Orgel auf der Musikempore besaß acht Register und wurde 1759 in die Pfarrkirche Mönichwald überstellt, wo sie bis 1818 in Gebrauch stand. Für die Kirche in St. Johann wurde 1759 eine neue Orgel mit 14 Registern angeschafft die von Kaspar Mitterreither in Graz gebaut wurde. Mitterreither schuf fast gleichzeitig die neuen Orgeln für die Schlosskirche in Eggenberg, die noch erhalten ist, und später auch jene für Stubenberg. Die Orgel in St. Johann wurde 1822 von Anton Simonaire repariert, und 1846 setzte der Grazer Orgelbauer Philipp Tischler das Werk wieder instand und veränderte dabei die Disposition geringfügig. Im Jahr 1891 kam Sebastian Konrad aus Gnas und reparierte die Balganlage. Schließlich kam es 1911 zu einem Umbau durch Albert Mauracher, doch schon 1913 lieferte die genannte Orgelbaufirma aus Salzburg eine neue Orgel mit pneumatischer Traktur (Opus 113), die noch erhalten ist. Mauracher baute für St. Johann ein neues Gehäuse in neobarocken Formen, das sich recht gut in den Raum einfügt. Zugleich nahm er das Gehäuse von 1759 in seine Werkstatt. Fast zur gleichen Zeit baute er für die Filialkirche Radfeld in Tirol (bei Rattenberg am Inn) eine neue Orgel und stellte dort das Gehäuse von St. Johann auf, ließ aber die dort bestehende Brüstungsorgel aus dem frühen 19. Jahrhundert unbehelligt stehen. Ein Vergleich des Orgelgehäuses von Radfeld mit dem, das Kaspar Mitterreither 1768 für St. Georgen an der Stiefing schuf, zeigt deutliche Parallelen.

Das heutige Werk in Radfeld wurde 1985 von Orgelbau Pirchner eingebaut, das Brüstungspositiv ist weiterhin stumm.

In St. Johann wurde die Mauracher-Orgel von 1913 im Jahr 1922 von Johann Hall aus Leoben erstmals repariert, weiters 1947 von Hopferwieser instandgesetzt und 1956 einem Klangumbau unterzogen. Seither wurde das Werk mehrfach, nicht immer zu seinen Gunsten, repariert. Hier wäre eine fachgerechte Sanierung für die weitere Erhaltung wichtig.

#### Disposition 1759

I. Manual, C, D, E – c<sup>3</sup>

-

Portun 8'

Copel 8'

-

Principal 4' (Prospekt)

Flöte 4'

Octav 2'

Quint 1 1/3'

Mixtur III 1'

II. Manual, C, D, E – c<sup>3</sup>

-

-

-

-

Copel 8'

Flöte 4'

Principal 2'

Octav 1'

Pedal, C, D, E, F, G, A – a<sup>0</sup>

-

Subbass 16'

Violon 8'

Principalbass 4'

#### Disposition 1913

I. Manual, C – f<sup>3</sup>

Principal 8' (Prospekt)

Gamba 8'

Gedeckt 8'

Salicional 8'

Octav 4'

Traversflöte 4'

-

-

Mixtur III-V 2'

II. Manual, C – f<sup>3</sup>

Geigenprincipal 8'

Filomela 8'

Aeoline 8'

Vox coelestis 8'

Dolzflöte 8'

Gemshorn 4'

-

-

Pedal, C – d<sup>1</sup>

Violon 16'

Subbass 16'

Cello 8'

-

Änderungen:

1846 im II. Manual:

Octav 1' wurde zu Principal 4' umgebaut

1911 im I. Manual:

statt Quint 1 1/3' kam Salicional 8'

Änderungen:

1956 im I. Manual:

statt Gamba 8' kam Nasard 2 2/3'

1956 im II. Manual:

statt Vox coelestis 8' kam Spitzflöte 2', weiters statt Kollektiv Piano ein Tremulant

1999 im II. Manual:

statt Spitzflöte 2' kam Octav 2'

Eine weitere Frage betraf die ehemalige Chororgel im Oratorium mit dem hervorragend gestalteten Prospektgehäuse unter der Musikempore aus der Zeit um 1720/30. Diese Orgel besaß sechs Register mit Principal 4' im Prospekt und war 1808 zwar noch erhalten, aber bereits unspielbar. Im Jahr 1846 war sie bis auf das Gehäuse nicht mehr erhalten, später wurden an Stelle der Pfeifenfelder und Schleierbretter Glasfenster eingebaut und der Gehäuseraum als Betstuhl für die Familie Herberstein eingerichtet. Der Betstuhl wurde 1975 entfernt, das Gehäuse ist wieder leer.

In der katholischen Pfarrkirche Markt Allhau im Burgenland befindet sich eine kleine Orgel mit sechs Registern die 1791 aus St. Johann bei Herberstein und später nach Markt Allhau gebracht wurde. Ausgeführt wurde die Übertragung vom Pischelsdorfer Orgelbauer und Uhrmacher Jakob Erber. Das Werk wurde 1832 und 1968 umgebaut, besitzt aber noch originale Windladen und Pfeifen, das Gehäuse könnte teilweise noch alt sein, wurde aber 1832 von Carl Schehl aus Graz grundlegend verändert. Es handelt sich dabei, wie nun genaue Vermessungen ergaben, nicht um die Chororgel von St. Johann, da für das hier notwendige Register Principal 4' kein Platz vorhanden ist, so dass diese Orgel als drittes Instrument vermutlich in der Loretokapelle Verwendung fand. Da das älteste Inventar von St. Johann aus dem Jahr 1794 stammt, konnte diese Orgel nicht mehr inventarisiert werden, da sie schon vorher überstellt wurde. Daher war auch eine kurzfristig angedachte Rückstellung der Orgel von Markt Allhau nach St. Johann schlussendlich kein Thema. Am Gehäuse der Chororgel von St. Johann sind noch deutliche Spuren der Rasterbretter und anderer Orgelteile zu erkennen.

Eine Rekonzeption der Chororgel wird aus finanziellen Gründen und Fragen einer Nutzung unterbleiben müssen.

## Herberstein-Gruft in Stubenberg

Zu den weiterhin unerledigten Problemen zählt auf jeden Fall die Restaurierung der Herberstein-Gruft in Stubenberg an der Südseite der Pfarrkirche. Während der Innenraum der Gruft noch 2006 saniert werden konnte und unter meiner Planung die Umbettung einzelner Särge vorgenommen wurde, um neue Bestattplätze zu schaffen, konnte die Restaurierung der Figurengruppe aus dem 16. Jahrhundert nicht mehr ausgeführt werden, da die Probleme bei den Herberstein-Betrieben hier jede weitere Disposition unmöglich gemacht haben. Schon 2004 hatte ich alle losen Teile und die herumliegenden Bruchstücke abgenommen und nach Herberstein verbracht. Inzwischen wurden sie fachgerecht eingelagert, und es bleibt nur zu hoffen, dass es in nächster Zeit einmal möglich sein wird, dieses für die frühneuzeitliche Grabkultur wichtige Objekt in seiner ursprünglichen Gestalt wieder aufzurichten.

## Veröffentlichungen und Ehrungen

Was die Publikationstätigkeit in meinem unmittelbaren Arbeitsbereich als Korrespondent betrifft, so erschien im Jahr 2000 das Buch „Alarm und Hilfe – 100 Jahre Feuerwehr- und Rettungswesen in St. Johann bei Herberstein“, weiters 2002 ein Bildtextband über Schloss Herberstein im renommierten Hof-

stetter-Kunstverlag und 2009 eine Broschüre in der Salzburger Reihe „Christliche Kunststätten Österreichs“ Nr. 489 unter dem Titel „Kirchen und Kapellen im mittleren Feistritztal“, worin bereits alle neuen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse überblicksartig eingearbeitet wurden. Für die Festschrift zur Orgelweihe in Stubenberg wurde ein entsprechender Artikel verfasst, der vor allem die Orgelgeschichte und den Weg der Orgel von Gaspoltshofen nach Stubenberg beschreibt.

Das Wirken des Berichterstatters wurde auch in diesem Zeitraum wiederum von der regionalen Öffentlichkeit gewürdigt. Nach dem Ehrenring der Gemeinde (1995), der Ehrenmitgliedschaft beim Ortsverband des Österreichischen Kameradschaftsbundes und der Ehrennadel des Landesverbandes (1998) wurde mir im Jahr 2000 auch die Ehrenmitgliedschaft bei der örtlichen Feuerwehr zuteil, und im Jahr 2004 erhielt ich über Intervention des örtlichen Musikvereins die Goldene Förderernadel des Steirischen Blasmusikverbandes.

# Landschaftsgeschichte im Gesäuse

von Josef Hasitschka

Das Arbeitsgebiet des Verfassers ist mit „Gesäuse“ angegeben. Die Frage, was es denn in diesem unwegsamen und gebirgigen Gebiet zu forschen und zu berichten gebe, ist berechtigt. Wenn man allerdings das Gebiet im Sinne der Nationalpark-Region Gesäuse-Eisenwurzen mit dem unteren steirischen Ennstal und dessen Zuflüssen weiter fasst, so deckt es eine sehr ausgedehnte Region ab, welche zum Einflussgebiet der historischen Wirtschaftsregion „Innerberg“ zugerechnet werden kann. Die Nutzung des Gesäuses führte Jahrhunderte lang zu Zwist zwischen den Dominien Admont und Eisenerz und fokussierte sich (auch im wörtlichen Sinn) in der Holznutzung, mit Hieflau als Zentrum der Holzverkohlungen in den Gesäusewäldern.

Das wechselvolle Schicksal der Waldnutzung im Gesäuse ist in der Monografie „Gesäusewälder. Eine Forstgeschichte nach Quellen von den Anfängen bis 1900. Admont 2005“ bereits erörtert. Die Broschüre „Köhlern im Hartelsgraben“ (2009) soll die Hauptnutzung der Wälder bis um 1900 detailliert darlegen. „Kohlholz aus dem Gesäuse für Innerberg“ unter montanistischen Gesichtspunkten erschien in der Zeitschrift „res montanarum“ 2009. Das schwierige Problem der Bringung von Holz und von Kohle aus den Hochlagen zu den Montanzentren Hieflau und Eisenerz wurde durch den Bau der Hartelsgrabenstraße gelöst, nachzulesen im Aufsatz „Die Hartelsgrabenstraße – die erste Gebirgsstraße des Herzogtums Steiermark“ (2008).

Die zweite Nutzung der Gesäuseberge war die Almwirtschaft. Zum großen Teil wurde sie in den Gesäusewäldern und nur selten in der alpinen Zone oberhalb der Waldgrenze betrieben. Im Auftrag des Nationalparks Gesäuse erforschte der Verfasser die Geschichte der Sulzkaralm (2004), die Almen Haselkar, Hüpflinger und Scheuchegg (2005); ehemalige Hochalmen und heutige Almwüstungen, nämlich die Ebnesangeralm (2005), Wolfbauernhochalm (2005), Eggeralm (2005); im waldigen Gstatterbodenkessel Draxlital, Nieder- und Hochscheiben (2006), Goferalm (2006); die besonders eigenartige Geschichte der Kölblalm wurde 2007 niedergeschrieben, jene der Almen und Halten im Gesäusetal ebenfalls 2007. Alle diese Arbeiten sind auf der Web-Seite des Nationalparks Gesäuse abrufbar. Die Geschichte der Neuburgalmen wurde anlässlich des Steirischen Almtages 2010 als Broschüre präsentiert.

Die Almwirtschaft im Gesäuse war organisatorisch vielfältig und abhängig von topografischen Besonderheiten. Den Bezug zu gegenwärtiger Weidewirtschaft, verbunden mit touristischen Anreizen wie Jausenstationen, kann man bei kulturellen Almführungen des Nationalparks Gesäuse („Almsommer“) mit dem Verfasser erleben.

Jagd bedeutete und bedeutet für den jeweiligen Grundbesitzer und Jagdeigentümer in einzelnen Revieren des Gesäuses ebenfalls eine Nutzung: Verpachtungen im 19./20. Jahrhundert an Fürst Festetics warfen Erträge ab; damalige Jagdeinrichtungen in Form von Jagdsteigen und Hütten bestehen bis heute, und für die Steiermärkischen Landesforste als heutigen Jagdeigentümer stellt die Verpachtung von Revieren außerhalb des Nationalparks einen gewissen Wirtschaftsfaktor dar. Der Rivale des Jagdberechtigten war Jahrhunderte lang der Wildschütz. In Aufsätzen wie „Ein ‚haimblicher Schütz‘ mit Pulverhorn und Vorderlader“ (2009) oder bei der fachlichen Mitarbeit zum Film „Der Schwarze Peter“ im gleichen Jahr wurde, abseits vom Rollenklischee des „rebellischen Wilderers“, das Wildern in differenzierten Sichtweisen von der Fleischbeschaffung bis hin zur Schießwut behandelt.

Verkehrswege vom Kohlfuhrweg durch das Gesäuse bis zum Bau der Kronprinz-Rudolph-Bahn sind zum Teil in Artikeln über den Tourismus abgehandelt, zum Teil auch in den Beiträgen „Das Gesäuse und Admont aus der Sicht eines wanderlustigen Schülers“ (2007), „Die Hartelsgrabenstraße“ (siehe oben) oder „Wege und Hütten im Gesäuse“ (2009). Der Bau der Eisenbahn im Jahre 1872 brachte dem Gesäuse mit einem nicht geahnten Besucherstrom die bis heute andauernde Nutzung als Tourismusregion.

Die Alpingeschichte des Gesäuses – ein Lieblingsthema des Verfassers – ist ebenfalls als Landschaftsgeschichte zu verstehen: Wie sehr hat der Nutzer durch die Erschließung mit Hütten und Wegen in die Landschaft eingegriffen? Wer waren die „Gesäuse-Pioniere“ (ein Gemeinschaftswerk von Hasitschka/Kren/Mokrejs 2008)? Der Verfasser hat den Part der frühen, meist einheimischen Erschließer bearbeitet. Mönche mit Botanisiertrommel und Nagelschuhen, Reiseschriftsteller des frühen 19. Jahrhunderts, Almbauer, Sennerin und Hüttenwirtin zählen ebenso dazu wie der Volkskundeforscher Viktor von Geramb, der Dichter Peter Rosegger oder der heutige Literat Bodo Hell. Die günstige Rezeption der „Gesäusepioniere“ hat das Autorentrio bewogen, eine Monografie über den „Ödstein – ein König unter Königen im Gesäuse“ zu verfassen (2010), trotz des rein alpingeschichtlichen Charakters wird auch dieses Werk wohlwollend aufgenommen. Der Auftrag des Österreichischen Alpenvereines und der europäischen Bewegung „Bergsteigerdörfer“, die Entwicklung des Tourismus im „Bergsteigerdorf Johnsbach“ zu beleuchten, wurde vom Verfasser zu einer Abfassung der Kulturgeschichte im Gesäuse erweitert (2010).

Im Bewusstsein der Bevölkerung völlig vergessen ist eine frühere Nutzung der südlichen erzeichen Gesäuseberge (die Grauwackenzone mit dem bezeichnenden Namen „Eisenerzer Alpen“), nämlich der Bergbau auf Kupfer und Eisen. Über die prähistorische Hüttentechnik in den Eisenerzer Alpen ist einiges veröffentlicht (Susanne Klemm, Hubert Preßlinger und Clemens Eibner). Das historische Berg- und Hüttenwesen des Stiftes Admont in diesem Gebiet ist von Jakob Wichner, Das Kloster Admont und seine Beziehungen zum Bergbau und Hüttenbetrieb (1891) gestreift worden. Ein montanhistorischer Arbeitskreis unter Gerhard Sperl untersuchte in den 1970er Jahren Schmelzplätze in Johnsbach. Dieser Arbeitskreis wurde 2009 nach einem montanhistorischen Symposium des Montanhistorischen Vereines für Österreich vom Verfasser unter dem Namen „Johnsbach montan“ reaktiviert, ein Forscherteam hat Fragen zur intensiven Untersuchung der Johnsbacher Montangeschichte von der Bronzezeit bis 1900 erarbeitet. Die Forschung umfasst neben Berg- und Hüttenwesen auch Disziplinen wie Siedlungsgeschichte, Altwegforschung, Wirtschaftsgeschichte und Sozialwesen der Bergleute. Intensive Feldforschungen, Erstellung eines Katasters Johnsbach montan (Beschreibung von über 300 Fundorten in einem engen Untersuchungsraum von etwa 50 km<sup>2</sup>, Fotokataster, digitaler Kataster auf der Grundkarte), verbunden mit Entdeckungen und Vermessungen sehr alter Bergbaue unter Tag, bewegten den Verfasser zu ausgedehnten Wanderungen in einem kulturhistorisch ergiebigen Untersuchungsgebiet, welches Forschern aus verschiedenen Disziplinen in den kommenden Jahren genügend Aufgabenstellungen bieten wird.

Die Siedlungsgeschichte schließlich ergibt sich aus den angeführten Sparten der Nutzung. Ohne Untersuchung der landschaftlichen Bedingungen und Nutzungen kann die Siedlungsgeschichte der Ortschaften in der Gesäuse-Region nur schwer erklärt werden. Die extreme Abhängigkeit einer Siedlung von der Ressource Erz zeigt sich in der Stadt Eisenerz, für deren „Heimatgeschichtliches Lesebuch“ (2009) der Autor einige Beiträge verfasste. Eine Geschichte des „Arbeiterdorfes Hieflau“ ist in Vorbereitung. Bei letzterem Projekt wird der schnelle Wandel in der Energie- und Verkehrs- und damit Arbeitssituation deutlich, verbunden mit der Frage nach den künftigen Perspektiven in einer landschaftlich schönen, aber strukturschwachen Region.

# Alltagsgeschichte und Landeskunde in Trautenfels

von Josef Hasitschka

In Abstimmung mit dem HLK-Korrespondenten Dr. Volker Hänsel, der das Arbeitsgebiet Trautenfels betreut, sollen jene Projekte und deren Abschlüsse erörtert sein, an welchen der Verfasser mitgearbeitet hat. Der Verein Schloss Trautenfels, welcher eng mit dem Universalmuseum Joanneum – Schloss Trautenfels zusammenarbeitet, engagiert sich seit Jahren für die Kulturarbeit im Ennstal.

Der Verein Schloss Trautenfels gibt seit über dreißig Jahren jeweils vier Hefte des Periodikums „Da schau her. Die Kulturzeitschrift aus Österreichs Mitte“ heraus, Jahrzehnte lang von Volker Hänsel und Heinrich Lumpe redigiert. Seit der Ausgabe 1/2008 hat sich neben einem moderneren Schriftbild auch das Redaktionsteam geändert. Schriftleiter ist Wolfgang Otte, damit wurde die Zeitschrift noch enger an das Schloss Trautenfels gebunden. Das Redaktionsteam besteht aus Josef Hasitschka, Katharina Krenn, Wolfgang Otte, Astrid Perner und Gernot Rabl.

Die Themen sind breit gestreut (naturgeschichtliche, volkskundliche, historische Aspekte), sie sollen allerdings immer mit der Region in Verbindung stehen. Der Verfasser hat seit 2008 folgende Artikel zur Regionalgeschichte beigegeben: „Flucht vor lebenslangem Wehrdienst oder: Das Heimweh der Ennstaler Deserteure“; „Das Gesäuse und Admont aus der Sicht eines wanderlustigen Schülers. Aus einem Reisetagebuch von 1860“; „Vom verschwundenen Alltag. Ein gelungenes LEADER+ Projekt“; „Hartelsgrabenstraße – die erste Gebirgsstraße des Herzogtums Steiermark“; „Die Erforschung der Johnsbacher Bergbaue“; „Der Nationalsozialismus im Ennstal 1931 bis 1938“; „Gesäuse-Pioniere. Alpingeschichte aus der Universität des Bergsteigens“; „Die einsame Entscheidung – oder: Als die Grimmlinglawine kam“; „Der Prinz und der Käse. Vom Mangel an hochwertigem Käse in der Steiermark“; „Mit dem Prinzen Johann in den Schladminger Tauern. Ein historischer Wanderführer“; „Die Franzosen kommen! Invasionen im Winter 1800/1801 in Innerberg (unteres Ennstal)“; „Die Franzosen kommen! Das Ennstal und Eisenerz als Kriegsgebiet 1805“; „Salinenarzt vor 200 Jahren. Aus den Schriften des Arztes Dr. Franz Ferweger über seine Ausseer Patienten“; und Buchbesprechungen.

Das Kunterbunt an Themen erklärt sich mit der zweiten Aufgabe des Verfassers in Schloss Trautenfels: Seit 11 Jahren leitet er dort, jeweils im Herbst, einen Landeskunde-Kurs im Auftrag des Historischen Vereines für Steiermark. Die Geschichte der Steiermark wird darin nicht bloß referiert, sondern in ein regionales Rahmenthema eingebettet. Dies hat den Vorteil, dass das Stammpublikum seit Jahren treu dieses Herbstseminar besucht. Etwa drei bis vier Besucher unterziehen sich pro Jahr der Prüfung aus Landeskunde und erhalten damit die begehrte Wartinger-Medaille. Freilich ist es nicht immer leicht, das Rahmenthema auf die gesamte Zeitspanne der steirischen Geschichte zu projizieren. Manche Epochen müssen in gestraffter Form (am anschaulichsten durch Powerpoint-Präsentationen) referiert werden. So eigneten sich die Rahmenthemen „Unruhige Zeiten im Ennstal“ mit dem Schwerpunkt auf die Entwicklung des Nationalsozialismus in der Obersteiermark (2008) und „Die Franzosen kommen!“ (2009) nur bedingt; für den davor liegenden Zeitraum musste auf die Darbietung der Eckdaten zurückgegriffen werden. Dagegen konnte das Rahmenthema „In Chroniken lesen“ (2010) die größten Zeitepochen der Geschichte vom frühen Mittelalter bis etwa 1960 abdecken. Die Zusammenarbeit mit dem Historiker MMag. Martin Parth ist für beide Vortragenden wie auch für die Teilnehmer gewinnbringend und erfreulich.

## Mithilfe im Universalmuseum Joanneum – Schloss Trautenfels

Etwas Kuratorenluft schnuppern durfte der Verfasser bei der Mitarbeit an der Ausstellung „Federn machen Vögel“. Er behandelte einige historische Themen wie Vogelfang, Geflügel und Federwild in der Küche und begab sich auf eine namenkundliche Spurensuche in mittelalterlichen Admonter Lehrgedichten über Vogelnamen.

## Alltagsgeschichte im Bezirk Liezen

Seit 2002 läuft ein Projekt zur Alltagsgeschichte im Bezirk Liezen: Im Schloss Trautenfels wurden vom Verfasser insgesamt 30 „Stammtische vom verschwundenen Alltag“ abgehalten. Als Abschluss des Projektes wurde das gesamte umfangreiche Material in Wort, Bild und Video zusammengefasst und publiziert: „Vom verschwundenen Alltag. Arbeitswelt im Wandel von zwei Generationen“ (2010). 40 Berufsbilder einer vergangenen Arbeitswelt sind in dem 260 Seiten starken Buch übersichtlich dargestellt. Zusätzlich ist eine DVD mit gleichem Titel beigelegt, in der umfassendes Material zu jedem Beruf in Form von Protokollauszügen, Audio-Mitschnitten, alten Fotos und einigen Videos als gut geordnetes Archiv gespeichert ist. Als regionalgeschichtliche Sammlung, aber in seinen allgemeingültigen Aussagen auch überregional, möge das Werk als ein Baustein zur Dokumentation über die Arbeitswelt im 20. Jahrhundert angesehen werden. [Anmerkung: Die lobenden Rezensionen in der „Zeitschrift des Historischen Vereines“ und in den „Blättern für Heimatkunde“ im Jahre 2011 bestätigen, dass die Absicht, Erwachsenenbildung mit Forschung und mit guter Dokumentation zu verbinden, geglückt ist.]

## Forschungen und Erwachsenenbildung im Ennstal

Der Verfasser ist ein gestandener Ennstaler: geboren in Schladming, aufgewachsen in Ramsau am Dachstein, als Bergführer daheim in den Schladminger Tauern und auf dem Dachsteinstock; zwei Jahre im Ausseerland, seit 1979 in Admont. Seinen Wirkungsstätten entsprechend interessiert ihn die Kulturgeschichte des gesamten Ennstales. Für die Gemeindechronik Rohrmoos-Untertal (2009) verfasste er Beiträge. Kulturhistorische Führungen und Vorträge behandelten 2009 die Anwesenheit Erzherzog Johanns in den Schladminger Tauern. Die Almwirtschaft in der Kleinsölk ist aufgrund der guten Quellenlage im Stiftsarchiv Admont, insbesondere durch die genau geführten „Schmalzdienste“ gut erschließbar. Auch künftige Projekte in Schladming, Ramsau, Pürgg, Admont, Johnsbach, Hieflau sind im Ennstal beheimatet.

Um die im Germanistik-Studium erlernten Grundlagen der Sprachgeschichte und Onomastik nicht brach liegen zu lassen, untersucht der Verfasser seit Jahren Flurnamen im Bezirk und auch österreichweit in ihrer Verbindung zur Nutzungsgeschichte: Die Namen „Höll“, „Plan“, „Bösenstein“ sind bereits behandelt. 2010 folgten die Aufsätze: „Ist der ‚Ofen‘ wirklich warm? Eine topographisch-etymologische Spurensuche nach dem Flurnamen Ofen“ und „Was birgt der Name Berg? Eine historisch-topographische Untersuchung zu den Bedeutungen von ‚Berg‘“. Wichtig ist dem Verfasser dabei, neben einem sorgfältigen Quellenstudium möglichst jedes Toponym auch in der Natur aufzusuchen, mag es noch so unzugänglich liegen, und dessen Besonderheit vor Ort zu untersuchen. Damit können die im Bereich der Toponomastik gelegentlich zu findenden Fehldeutungen verringert werden.

# Tätigkeitsbericht Bereich Grafendorf

von Johann Huber

Im Herbst des Jahres 2006 hatte ich erste Gespräche mit dem Bürgermeister der Marktgemeinde Grafendorf, Johann Handler, und dessen Stellvertreter (Kulturreferent) Karl Ringhofer, bezüglich des Jubiläums „850 Jahre Grafendorf“ im Jahr 2008. Die erste urkundliche Nennung des Ortes 1158 sollte zum Anlass genommen werden, einen historischen Rückblick zu halten. Von der Gemeinde aus war man sofort bereit, ein Programm zu erstellen. Die einzelnen Programmpunkte sollten sich über das gesamte Jahr 2008 verteilen und die Geschichte des Ortes auszugsweise beleuchten. Da die Planung rechtzeitig begonnen wurde, konnten auch alle Vorhaben durchgeführt werden. Als Korrespondent der HLK war das für mich natürlich eine ganz besondere Herausforderung, in der ich auch meine besonderen Anliegen im Hinblick auf die Geschichte meines Heimatortes einbringen und umsetzen konnte:

- Die Jubiläumsveranstaltungen begannen bereits Anfang Februar mit einem Einführungsvortrag des Berichterstatters: „850 Jahre Grafendorf“.
- Die Erstellung eines Kirchenführers, in dem nicht nur die Hauptkirche sondern auch alle Filialkirchen und Kapellen der Pfarre Grafendorf beschrieben werden, war mir schon viele Jahre ein ganz besonderes Anliegen. Zusammen mit Dr. Norbert Allmer als Mitautor und Mag. Reinhard Weidl (Fotos) konnte Ende Februar 2008 der vom Verlag St. Peter in Salzburg gestaltete Kirchenführer „Kirchen und Kapellen der Pfarre Grafendorf“ von den Autoren der Pfarrgemeinde vorgestellt werden.
- Ein weiterer Wunsch war die Herausgabe einer Festschrift zum 850-jährigen Jubiläum. Diese Aufgabe wurde mir durch die Bereitschaft der Korrespondenten Dr. Norbert Allmer, Dr. Ludwig Freidinger und Dr. Ferdinand Hutz, die jeweils einen Beitrag verfassten, wesentlich erleichtert. Hon.-Prof. Dr. Josef Riegler (ein gebürtiger Grafendorfer) hat als Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs die Überprüfung der frühesten Nennung veranlasst und einen wesentlichen Beitrag zur Festschrift erstellt. Von OAR Dr. Karl Spreizhofer wurde die „Urkunde“ ausführlich erläutert.

Der Name Formbach (Vornbach) steht über sechs Jahrhunderte in enger Beziehung zu Grafendorf. Im Artikel: „Formbach – Adel und Abtei“ wird der Beitrag dieses bedeutenden und einflussreichen bayerischen Adelsgeschlechtes zur Entwicklung des Landes in territorialer aber auch in geistiger und geistlicher Hinsicht vom Berichterstatter kurz beschrieben.

Ursache und Anlass für die Eintragung in den Formbacher Traditionskodex war der Tod Ekberts II. von Formbach (Neuburg)-Pitten im Jahr 1158. Die Zeugen Bischof Otto von Freising und sein Kaplan Rahewin schildern in der „Gesta Frederici seu rectius Cronica“ (Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica“), wie dieser bedeutende bairische Graf vor Mailand zu Tode kam. Unter dem Titel „Der Bericht Ottos von Freising“ ist der im Original lateinische Text in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Im Beitrag „Die früheste Nennung von Grafendorf“ wird die „Urkunde“ von Karl Spreizhofer umfassend und ausführlich beschrieben. Darin wird auch sichergestellt, dass die (derzeit bekannte) früheste Nennung in das Jahr 1158 zu datieren ist. Dem in lateinischer Sprache verfassten Text folgen die Transkription und die Übersetzung.

Norbert Allmer zeigt in seinem ersten Beitrag „850 Jahre Grafendorfer Kirchen- und Pfarrgeschichte im Überblick“ wie sich die Pfarre entwickelte und die Menschen mit ihren Sorgen, Nöten, Anliegen aber auch Erfolgen und Freuden begleitet hat. Dass der Glaube beinahe „Berge versetzen kann“ zeigt der zweite Beitrag „Grafendorfer Wunderberichte im Pinggauer Mirakelbuch“, in dem von ganz persönlichen Schicksalen berichtet wird. In einem Vortrag (Ende März 2008) wurden die 850 Jahre Kirchengeschichte Grafendorfs ausführlich von Allmer dargestellt.

Im Beitrag des leider allzu früh verstorbenen Ferdinand Hutz „Frühe Grafendorfer Untertanenverzeichnisse (1338 bis 1705)“ finden sich die ersten (frühesten) namentlich genannten Grafendorfer. Die Abgaben und persönlichen Dienstleistungen an den Grundherrn aber auch kriegerische Ereignisse sowie Brandkata-

strophen und Seuchen sind entweder direkt oder indirekt aus den Untertanenverzeichnissen herauszulesen.

Ganz persönliche Eindrücke, oder besser gesagt Abdrücke aus der Zeit des Barock lieferte der Beitrag von Ludwig Freidinger „Barocke Siegel und Petschafte in Grafendorf“. Das Recht ein Siegel zu Rechtsgeschäften zu verwenden, stand ursprünglich nur der hohen Geistlichkeit und dem Adel zu. Später durften auch andere Stände Siegelstempel als Ersatz für die Unterschrift verwenden. Bürger, Handwerker und Bauern führten sehr oft Siegel mit Symbolen oder Hinweisen auf die Tätigkeit und Namensinitiale.

Josef Riegler vermittelt in seinem Beitrag „Armut und Armutsbekämpfung. Zur sozialen Lage in der Marktgemeinde Grafendorf in früherer Zeit“ einen Überblick zur Armut und Armutsbekämpfung ganz allgemein und im Besonderen in der Marktgemeinde Grafendorf. Über Jahrhunderte ein Dorf nahe an der Grenze zu Ungarn, waren die Bewohner nach Übergriffen oder kriegerischen Auseinandersetzungen sehr oft mit dem Problem Armut und Armutsbekämpfung konfrontiert. Diese Seite der Ortsgeschichte wird hier erstmals ausführlich und umfassend behandelt.

Mein Beitrag „Der Totentanz in der Kreuzkapelle von Grafendorf“ behandelt eine kunstgeschichtliche Besonderheit der Steiermark. Die beiden Fresken im Deckenbereich der Kapelle, der Tod und das Kind sowie der Tod und der Wucherer, zeigen die einzige frühe Totentanzdarstellung der Steiermark, die nach Vorbildern aus Abraham a Sancta Claras Buch „Todten-Capelle“, vom Vorauer Stiftsmaler Johann Cyriak Hackhofer ausgeführt wurde.

Die dem Jahr 1158 vorausgegangene und nachfolgende siedlungsgeschichtliche Entwicklung wurde bereits 1964 von Fritz Posch in der „Festschrift zur Markterhebung“ beschrieben. In der nun vorliegenden Festschrift werden daher diese Ereignisse vom Berichterstatter bis zum Jahre 2008 ergänzt kurz dargestellt. Die Zeittafel „Eine kurze Fassung der langen Geschichte von Grafendorf“ soll einen schnellen Überblick über wichtige Ereignisse ohne Anspruch auf Vollständigkeit ermöglichen. Für die Ermittlung wichtigster Daten aus den letzten Jahren ist Hermann Haidwagner und seinem Team vom Gemeindeamt zu danken.

- Im Mai 2008 wurde eine Kapellenwanderung angeboten, bei der den Teilnehmern die Besonderheiten der künstlerischen Ausstattungen vor Ort erläutert wurden.
- Das Dorffest, von den Vereinen der Marktgemeinde Mitte Juli 2008 organisiert (mit Ritterspiel und Markt), vermittelte den Eindruck eines mittelalterlichen Marktplatzes und brachte viele Gäste in die Gemeinde.
- Ein wichtiger Beitrag zum Jubiläumsjahr war die Uraufführung des „Grafendorfer Totentanzes“ am Abend des Allerseelentages 2008 in der Pfarrkirche. Basierend auf die vom Berichterstatter erhobenen Texte und einer Komposition von Hannes Löschberger, wurde das „Spiel“ von der Grafendorfer Theatergruppe szenisch und dem Singkreis Grafendorf musikalisch gestaltet.

## Restaurierung

Die der Kirche gegenüberliegende als Aufbahrungsraum genutzte ehemalige Friedhofskapelle - Kreuzkapelle genannt – wurde 1724 vom Vorauer Stiftsmaler Johann Cyriak Hackhofer mit Fresken ausgemalt. Die zwei Bilder „Das Kind und Tod“ sowie „Der Wucherer und der Tod“ sind die einzigen frühen Darstellungen des Totentanzes in der Steiermark. In den vergangenen Jahren waren in steigendem Maß Schäden an der Eindeckung der Kapelle zu verzeichnen – es bestand Gefahr für die Fresken. Nach einem Hinweis des Berichterstatters wurde im Frühjahr 2009 von den Gemeinden Grafendorf, Lafnitz und Stambach der Beschluss gefasst, das Dach der Aufbahrungskapelle zu sanieren. Mit der Zustimmung des Pfarrers, Mag. Puntigam-Juritsch, und der Diözese wurde die Eindeckung, gemäß den Vorgaben des Bundesdenkmalamtes, im Herbst 2008 restauriert. Damit ist wiederum der volle Schutz der kostbaren Fresken für die nächsten Jahre sichergestellt.

## Totentanz – Tagung in Grafendorf

Der Grafendorfer Totentanz ist ein Spiel, das erstmals am Allerseelentag des Jahres 2008 in der Pfarrkirche Grafendorf aufgeführt wurde. Dipl.-Theol. Pater Winfried Schwab OSB aus Admont – Präsident von TOTENTANZ-AUSTRIA – richtete unmittelbar nach der eindrucksvollen Uraufführung an Bürgermeister Johann Handler, Vizebürgermeister Karl Ringhofer und an den Berichterstatter die Frage, ob man die Jahrestagung 2009 in Grafendorf abhalten könne. Nach der Zusage der Unterstützung durch die Gemeinde (Tagungsort, Unterlagen, Totentanzaufführung) konnte mit der konkreten Planung (Edith Kutschera-Kogler, Johann Huber) begonnen werden.

Die Tagung vom 28. bis 30. August 2009 – mit Teilnehmern aus der Schweiz, Deutschland und Österreich – fand auch in den Medien Aufmerksamkeit. Die Tagungsbeiträge berücksichtigten sowohl die vielfältigen Ausdrucksformen (Bild, Literatur, Musik, szenische Darstellung) als auch die regionalen Bezüge zum Totentanz.

### Der hl. Florian und seine Helferengel – ein besonderes Kulturgut in Grafendorf

Schon viele Jahre schmückten drei Statuen – der hl. Florian und zwei Helferengel – als heilige Zeichen, den Platz vor dem Grafendorfer Pfarrhof.

Im Jänner 2009 hatte ich die ersten Gespräche mit Pfarrer Alois Puntigam-Juritsch, Bgm. Hans Handler und dem Kulturreferenten Karl Ringhofer, bezüglich einer Restaurierung der „Floriani-Gruppe“. Die Oberfläche der barocken Statuen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war bereits brüchig geworden und blätterte immer mehr ab. Die Renovierung war auch deshalb unbedingt erforderlich, da die Gruppe in der gesamten Steiermark einzigartig ist.

Nach der Zusage von Seiten der Pfarre im Jänner 2010, wurde mit Mag. Kaindl vom Diözesanmuseum und Dr. Brugger vom Bundesdenkmalamt am 16. April 2009 die weitere Vorgangsweise besprochen.

Nach der Einholung von mehreren Kostenvorschlägen wurde an die Fa. Zottmann (Judendorf-Strabengel) der Auftrag vergeben. Die Arbeiten begannen am 7. April 2010 mit der sorgfältigen Abtragung

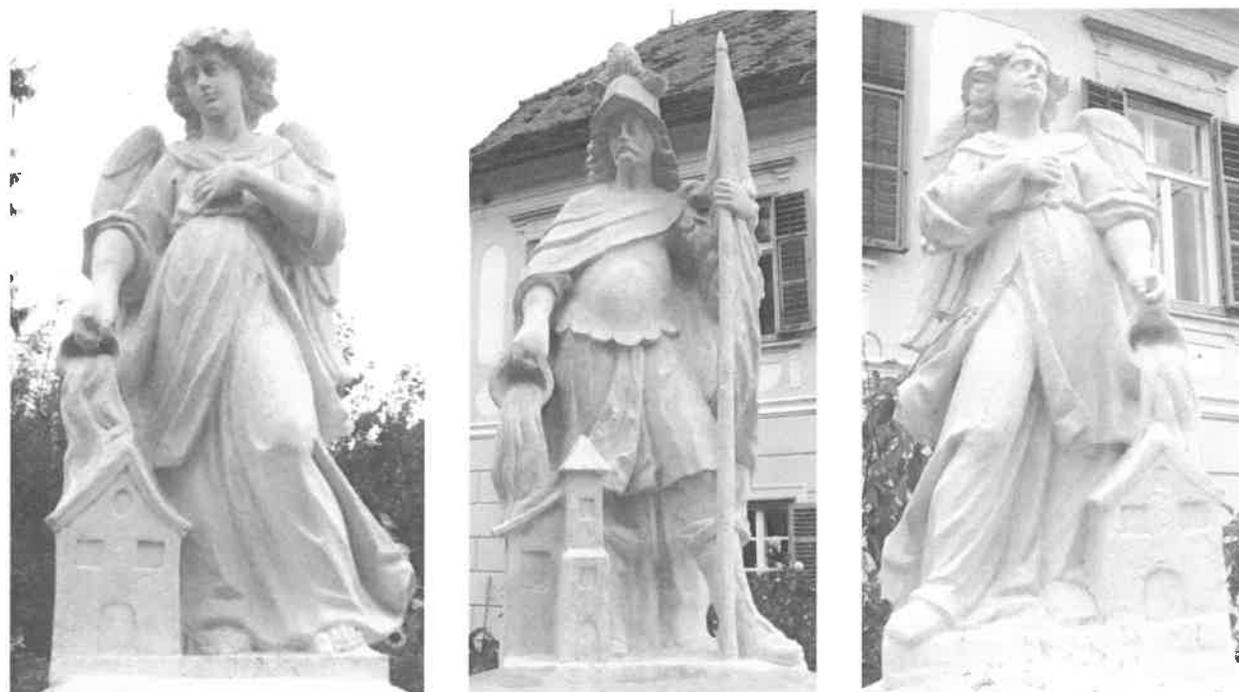


Abb. 1a–c: Die „Floriani-Gruppe“ vor dem Pfarrhof Grafendorf nach der Restaurierung (Foto: J. Huber)

der bereits stark geschädigten Oberfläche (Sandstrahlverfahren, jedoch mit Glaspulver) und der Ergänzung von fehlenden Teilen der Statuen. Im Anschluss daran wurde die Oberfläche der Statuen mit einer „monochromen Schutzschlämme“ überzogen. Mit diesen Maßnahmen ist für die nächsten sieben bis acht Jahre der Schutz gegen Wind und Wetter gewährleistet.

Mit der Segnung der „Floriani – Gruppe“ am 2. Mai 2010 durch Geistl. Rat Mag. Alois Puntigam-Juritsch wurde die Restaurierung der Statuen abgeschlossen.

## Häuserbuch der Katastralgemeinde Grafendorf

Zur 850-Jahr-Feier der Gemeinde Grafendorf war die Herausgabe eines Häuserbuches durch den Beiraterstatter geplant. Die Einführung der EDV im Grundbuch hat die Recherchen allerdings erschwert und die Beschaffung alter Fotografien dauerte wesentlich länger, als ursprünglich geplant.

Das nun vorliegende „Häuserbuch“ beschreibt die Besitzabfolge aller Wohnhäuser in der KG Grafendorf. Es ist ein Rückblick in die Vergangenheit, der jedoch bis in das Jahr 2010 heraufreicht. Viele Dokumente aus den Archiven und Fotografien mussten erfasst, geordnet und bearbeitet werden. Je nach Grundherrschaft und den noch vorhandenen Unterlagen konnte unter Zuhilfenahme der Aufzeichnungen der Pfarre Grafendorf für die meisten Häuser die Geschichte bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts lückenlos erfasst und dokumentiert werden. Für viele Familien ist daher auch ihre Geschichte und Herkunft in der direkten Linie enthalten. Darüber hinaus wurden alle Durchzüge („Trame“) erfasst und deren Inschriften (meist Abkürzungen) der jeweiligen Familie zugeordnet. Die Riedkarte aus dem Franziszeischen Kataster von 1822 gibt die genaue Lage und Form des Hofes, sowie die damalige Bauweise (Holz- oder Steinbauten) an.

Die Präsentation des Buches erfolgte am 25. Oktober 2010 im Kultursaal der Marktgemeinde.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Voitsberg-Köflach

von Ernst Lasnik

Weitergeführt wurden die Renovierungsarbeiten auf der Burgruine Hauenstein (hier wird seit 1981 mit freiwilligen Helfern eine Musterrestaurierung durchgeführt), die Tätigkeiten als Obmann des Burgvereines Krems (seit 1990 sehr umfangreiche Sicherungs- und Renovierungsarbeiten) und als Kurator des „Gustinus Ambrosi-Museums“, des 2008 eröffneten „Kelten- und Römer-Museum Södingberg“ sowie des 2009 eröffneten „Prof. Franz Weiß-Museum“, als wissenschaftlicher Berater des „Dorf museums St. Martin a. W.“ sowie als Vorsitzender der Katholischen Bildungswerke der Steiermark.

## 2009

Am 18. Jänner 2009 konnte das von mir geplante und mit Hilfe des Landes Steiermark sowie der Stadtgemeinden Voitsberg und Bärnbach eingerichtete „Prof. Franz Weiß-Museum“ eröffnet werden. Dieses zeigt in zwei Stockwerken der ehemaligen Volksschule von Tregist (Voitsberg) einen repräsentativen Querschnitt des Schaffens dieses besonderen, weit über die Steiermark hinaus bekannten Künstlers. In der Folge wurden zahlreiche Führungen (für Gäste aus dem In- und Ausland) durch das Museum durchgeführt.

Ebenfalls Führungen wurden von mir im „Kelten- und Römer-Museum Södingberg“, im „Montanhistorischen Denkmal Sunfixl-Höhlen“, auf der Burgruine Krems, der Burgruine Hauenstein, der Stadt Voitsberg, der Bärnbacher St. Barbara-Kirche, der Pfarrkirche Graden sowie dem „Gradner Ritterhaus“ durchgeführt. (Der Bereich „Führungen“ hat auch für das Jahr 2010 Gültigkeit.)

Im Bereich vor den Werksanlagen der ehemaligen Kohlengrube Oberdorf (Bärnbach) konnte die durch Jahrzehnte bei der GKB in Köflach im Einsatz gestandene Dampflokomotive „1851“ wieder aufgestellt werden. Die 1890 gebaute Lokomotive war ursprünglich für das Technische Museum in Wien bestimmt und befand sich in einem Depot in Straßhof bei Wien. Durch Änderung des Ausstellungskonzeptes wurde die Lokomotive an die ÖBB zurückgegeben und war nun von der Verschrottung bedroht. Durch die Aufstellung in Bärnbach – als Teil eines in Vorbereitung befindlichen „Montanhistorischen Weges“ – konnte ihr Weiterbestand als „Technisches Denkmal“ gesichert werden. 2010 wurde nächst der Lok 1851 eine Streckenvortriebsmaschine der Type F6A aufgestellt. Solche Vortriebsmaschinen waren seit 1965 in verschiedenen Gruben des Voitsberg-Köflacher Kohlenreviers in Verwendung.

## Tätigkeiten im Bereich der Archäologie bzw. Denkmalpflege

In Absprache mit Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert vom BDA Graz wurden verschiedene Fundorte (z. B. nach dem Orkan „Paula“ der Bereich der ehemaligen „Primaresburg“ auf dem Franziskanerkogel) und Baustellen (z. B. Schlägerungsarbeiten sowie Kanalbau auf dem Heiligen Berg bei Bärnbach, Rodungsarbeiten auf dem Voitsberger Schloßberg) beobachtet.

Begonnen wurde mit der Untersuchung der in der Loretokapelle der Voitsberger St. Josefs-Kirche vermuteten „Grablege der Grafen Wagensperg“. (Hilfestellung gab es hier durch Univ.-Doz. Dr. B. Hebert, Dr. Silvia Renhart, Dechant Dr. Erich Linhardt und Arbeiter des Bauhofes der Stadtgemeinde Voitsberg.) Im Zuge einer Grabung wurden zwei Metallsärge – einer reich verziert und mit Inschrift für den 1723 verstorbenen Bischof von Seckau Franz Anton Graf von Wagensperg, der andere, einfacher, vermutlich für den 1734 verstorbenen Landeshauptmann Graf Rudolf von Wagensperg – entdeckt sowie Gebeine von 14 Personen aufgefunden. Dr. Silvia Renhart legte dazu eine umfangreiche anthropologische Untersuchung vor.

Vorbereitende Gespräche gab es betreffend einer endgültigen Neuaufstellung der Voitsberger Römersteine (im Hof des ehemaligen Karmeliterklosters in Voitsberg) und der Renovierung mehrerer Bildstöcke sowie der „Walcher-Kapelle“ in Gallmannsegg. (Die Neuaufstellung der Römersteine sowie die Renovierung der Walcher-Kapelle erfolgte im Jahr 2010.)

Aus Anlass des „Europäischen Tag des Denkmalschutzes“ hielt ich 2009 mehrere Führungen „Auf den Spuren Erzherzog Johanns im Krems“ und 2010 mehrere Führungen beim „Gradner Ritterhaus“.

## Landeskundliche Exkursionen und Vorträge

Für die „Fortgeschrittenen“ im Bereich der Steiermärkischen Landeskunde wurden für den LIONS-Club und anderen Vereinen, sowie verschiedene Schulklassen Exkursionen vorbereitet und durchgeführt. (Dies gilt auch für das Jahr 2010.)

Für ein weststeirisches Reisebüro wurde 2009 eine Kulturgeschichtliche Reise in die Normandie und Bretagne vorbereitet und mit 50 Personen durchgeführt.

Im Rahmen des „Erzherzog Johann-Jahres 2009“ hielt ich an verschiedenen Orten (z. B. in Graz, Pöllau, Graden, Voitsberg) Vorträge zum Thema „Auf den Spuren von Erzherzog Johann“. In Salla übernahm ich die wissenschaftliche Beratung des Projektes „Ein Dorf zur Zeit des Erzherzog Johann“. Dieses wurde an zwei Tagen im August 2009 durchgeführt und von tausenden Menschen besucht.

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Zweigstelle Voitsberg wurde für das Wintersemester 2010/11 ein Kurs in Steiermärkischer Landeskunde ausgeschrieben, wofür sich mehr als 20 TeilnehmerInnen anmeldeten.

## 2010

Größeren Arbeitsaufwand bedeutete die Vorbereitung und Durchführung der Sonderausstellung „KOHLE, DAMPF & SCHIENE“ – 150 Jahre GKB. Diese fand vom 26. März bis 14. Mai 2010 im Kunsthaus der Stadt Köflach statt und wurde von rund 3.000 Personen besucht. Dazu gab es auch ein attraktives Rahmenprogramm mit Sonderfahrt der Dampflok „671“, Treffen der Bergmusikkapellen, Sonderpostamt mit Sondermarke/Ersttag, Dichterlesung von Reviersteiger i. R. Franz Pöschl und mehreren Fachvorträgen. Im Rahmen der Ausstellung wurden von mir mehr als 50 Führungen für Reisegruppen, Schulklassen und Fachpublikum durchgeführt. Nach dem Ende der Ausstellung in Köflach wurden alle Ausstellungstafeln sowie ein Teil der Exponate in das „Technische Eisenbahnmuseum Lieboch“ gebracht und waren dort vom 3. Juni bis 26. Oktober 2010 zu sehen.

Das Ausstellungsprojekt hatte eine erfreuliche Folgewirkung. Der Bereich „Kohlebergbau“ konnte, auf Initiative der Gemeinde Rosental a. d. K. mit Bürgermeister Franz Schriebl und mit Hilfe der GKB sowie freiwilliger Helfer, im Bereich des ehemaligen „Schachthauses“ des „Karl-Schachtes“ als dauerhaftes „Bergbaumuseum“ eingerichtet und zum Barbarafest 2010 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Das Konzept für das Museum sowie verschiedene Exponate wurden von mir zur Verfügung gestellt.

## Publikationen

Zum 85. Geburtstag des akad. Malers Prof. Franz Weiß erschien im Jänner 2006 ein 32 Seiten umfassender Katalog. Dazu lieferte ich den Text „*Darsteller des Bauernhimmels und Meister der letzten Stunde*“ – Aus dem Leben von Prof. Franz Weiß.

Im November 2007 erschien die Ortschronik „St. Martin am Wöllmißberg“ (528 Seiten und mehr als 1.300 Abbildungen), im Dezember 2008 „Edelschrott – Vom Dorf zur Marktgemeinde“ (560 Seiten und mehr als 1.500 Abbildungen), im November 2009 „Södingberg – Porträt einer Landschaft“ (544 Seiten und mehr als 1.400 Abbildungen) und im November 2010 „Modriach – Porträt eines Dorfes und seiner Umgebung“ (392 Seiten und mehr als 1.100 Abbildungen).

Für die im Verlag des Österreichischen Staatsarchives 2010 erschienene Festschrift „Kohle und Bahn – 150 Jahre Graz-Köflacher Eisenbahn“ verfasste ich den Beitrag „Zur Geschichte der Bergbaue der Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft im Voitsberg-Köflacher und Wies-Eibiswalder Revier“.

Für die im September 2009 erschienene Festschrift „100 Jahre Gaberlhaus 1909–2009“ lieferte ich den Beitrag „Zur Straße über das Gaberl und die Stubalm“ und für die im Juli 2010 erschienene Festschrift „150 Jahre Agrargemeinschaft Kainach“ übernahm ich die Redaktion und verfasste mehrere Beiträge (z. B. „Zur Geschichte der Agrargemeinschaft“, „Zu den Wegen über die Alm“).

Im Herbst 2009 erschien im Sutton Verlag „Der Bezirk Voitsberg. Bilder erzählen Geschichte“. Der Bildband zeigt auf 128 Seiten rund 240, meist aus Privatbesitz stammende Bilddokumente aus der Zeit zwischen 1830 und 1960.

Für das am 1. Oktober 2010 präsentierte Buch „Wege zur Kunst. Friedrich Ehrbar – Lebensgeschichte eines Künstlers“ übernahm ich die Beratung und Betreuung des Projektes und lieferte ein Geleitwort.

## Ehrungen

Am 29. März 2008 wurde mir für meine in den letzten Jahren vorgelegten Ortschroniken und anderen Publikationen der „Christian Schönast-Preis“ verliehen und am 19. Juni 2009 erhielt ich „für langjährige hervorragende Tätigkeit in der Steirischen Volksbildung“ vom Land Steiermark die „St. Martiners Verdienstmedaille in Silber“.

# Der Steirische Semmering und seine Geschichte

von Bernhard A. Reismann

## Unterstützende Tätigkeit im publikatorischen Bereich

Das erste Arbeitsjahr als Korrespondent für den Bereich des Steirischen Semmerings brachte bereits ein umfassendes, vielseitiges Betätigungsfeld mit sich. So galt es historische Darstellungen und Forschungen zu diesem Gebiet zu unterstützen. In diesem Zusammenhang kam es im Laufe des Monats Februar 2009 zur Mithilfe bei der Erstellung der neuen, gelungenen Homepage der Freiwilligen Feuerwehr Spital a. S., gestaltet von Peter Kracmar. Der umfassende geschichtliche Teil der Homepage wurde mit der Beistellung des wissenschaftlich fundierten Textes aus einem bislang unveröffentlichten Manuskript des Korrespondenten sowie durch Fotodokumente aus seiner Sammlung verfasst.

Ab März 2009 wurden mehrere Beiträge für das so genannte „Waldbahn-Buch“ des früheren Mürzzuschlager Gymnasialprofessors, Oberstudienrat Mag. Hans Matscheko geliefert, die sich einerseits auf die Zeitungsartikelsammlung des Korrespondenten stützten, andererseits auf neu erhobene, bislang weitgehend unbekannte Fakten aus dem Bereich der ehemaligen Bezirksvertretung Mürzzuschlag. Diese Zusammenarbeit wurde ab dem Herbst 2009 vertieft, wobei zu erwähnen ist, dass es sich bei dem 2011 erscheinenden Werk um eine umfassende Monographie über die Waldbahn des Lanckoronsky'schen Forstbetriebes handelt, der Besitzungen in der Gemeinde Spital am Semmering ebenso betraf wie solche in der Gemeinde Rettenegg. Das Buch wird im kommenden Korrespondentenbericht näher vorgestellt werden, wobei meinerseits diesbezüglich eine Zusammenarbeit mit meinem Nachbarkorrespondenten Dr. Franz Mittermüller, der sich ebenfalls intensiv um Hilfestellungen für dieses Projekt im „Bahnabschnitt jenseits des Fröschnitzsattels“ verdient macht, als wünschenswert erachtet wird.

Im September 2009 wurde seitens des Korrespondenten weiters eine historische Einleitung zum neuen Tourismusprospekt des Tourismusverbandes verfasst. Schließlich wurde für die Gestaltung des 2010 in der Reihe der „Christlichen Kunststätten Österreichs“ erschienenen Kirchenführers der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Spital am Semmering umfassendes Material zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang gelang es, mehrere der Kunstgeschichte bislang verborgen gebliebene Fakten zu erhellen.

## 850 Jahre Spital am Semmering – Das Jubiläumsjahr 2010 und seine Auswirkungen

Die Haupttätigkeit erstreckte sich allerdings ab März 2009 auf die Mitarbeit bei der Vorbereitung der 850-Jahr Feier im Jahr 2010 anlässlich der ersten urkundlichen Nennung Spital a. S. im Jahr 1160 – wenn auch in einer nachträglich gefälschten Urkunde. In diesem Zusammenhang wurde durch den Korrespondenten beratend an der Planungstätigkeit für dieses Festjahr mitgewirkt. Weiters wurde gemeinsam mit VDir. a. D. Erich Rodler noch 2009 eine kleine Festschrift erstellt. Die Hauptarbeit lag jedoch auf der Überarbeitung und Erweiterung der bereits 1997 erschienenen Ortsgeschichte des Korrespondenten, die im August 2010 im Druck erschien und 1040 Seiten in zwei Bänden umfasst. Weiters wurde seitens des Korrespondenten für den Sommer 2010 auch eine Ausstellung aus dem Fundus seiner rund 700 Stücke umfassenden Ansichtskartensammlung betreffend den Steirischen Semmering vorbereitet, dies in Zusammenarbeit mit dem Sammler Anton Piller.

Ebenso ein Produkt all dieser Tätigkeiten ist die projektierte Digitalisierung zahlreicher Super 8-Filme aus den 1960er und 1970er Jahren, die sich verstreut in Privatbesitz befinden und mittlerweile historisch interessante und bedeutsame Ereignisse aus dem Korrespondentenbereich dokumentieren. Neben dem Erhalt der Information wird in diesem Zusammenhang der Versuch unternommen, das ohnedies anfällige und nicht allzu lang haltbare Filmmaterial auf diese Weise digital zu sichern, zu archivieren und in wei-

terer Folge einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Über den Verlauf dieses Projektes wird weiter berichtet.

## Eigene Publikationen

Neben der Arbeit an der neuen Ortsmonographie wurde auch an der Publikation der Geschichte der größten Zeughammergesellschaft der Steiermark, der Gewerkschaft Nierhaus (1873–1969) gearbeitet, die ihre Hauptwerke in Spital am Semmering betrieb. Weiters wird die wechselvolle Geschichte des E-Werkes Steinhaus am Semmering erarbeitet. Der Aufsatz über die Gewerkschaft Nierhaus erschien im Band 100 der ZHVSt.

### Die so genannte „Prälatur“ in Spital am Semmering Schwere Bausünden und neue Erkenntnisse

Leider zu spät informiert wurde der Korrespondent über ein Bauvorhaben im Bereich eines aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammenden kirchlichen Gebäudes. Dabei handelt es sich um die im Volksmund so genannte „Prälatur“ der Neuberger Äbte, westlich des Pfarrhofensembles von Spital am Semmering; ein Gebäude mit interessanter Geschichte. Es wurde als Sommersitz mehrerer Neuberger Äbte ebenso genützt wie als Schulgebäude (1798 bis 1873), ab den 1920er Jahren als Heimstätte einzelner Vereine der Katholischen Aktion und nicht zuletzt bis etwa 1960 als Wirtschafts- und Wohngebäude der zahlreichen Bediensteten der ausgedehnten Spitaler Pfarrökonomie.

Das Gebäude wurde in den Jahren 2008 und 2009 in grundlegender Weise zu Wohnzwecken umgestaltet. Im Rahmen dieser Umbauarbeiten wurden eine bauhistorisch und volkskundlich höchst interessante Rauchküche samt eingebauter, begehbare gewölbte Selche aus dem 16. Jahrhundert sowie eine kunstvolle hölzerne Riemendecke aus der Bauzeit unwiederbringlich zerstört, was bei einigem guten Willen und rechtzeitiger Information der zuständigen amtlichen Stellen wohl verhindert werden hätte können. Im Gegenzug wurde allerdings eine im Erdgeschoß des Gebäudes situierte, bautechnisch interessante und rund einen Meter im Durchmesser starke Steinsäule dokumentiert. Freigelegt wurde schließlich im ersten Obergeschoß eine hölzerne Decke aus der Bauzeit. In diesem Zusammenhang wurde auch ein mächtiger Durchzugstram freigelegt, der neben dem Neuberger Stiftswappen auch mit den Initialen des Neuberger Abtes Thomas Schmoll von Dinkelsbühl (1591-12. Dezember 1600) und der Jahreszahl 1596 verziert war. Damit konnte zumindest die bislang in den schriftlichen Quellen nicht dezidiert aufscheinende und nur mündlich tradierte Fertigstellung des Gebäudes in diesem Jahr verifiziert werden.



*Neuberger Abtwappen von 1596 in der so genannten Spitaler „Prälatur“*

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden

von Christa Schillinger

Der Schwerpunkt meiner Arbeit seit 2007 war die Erarbeitung der Ortsgeschichte von Kapfenstein (Bezirk Feldbach). Im Dezember 2007 konnten zusammen mit Gottfried Allmer bei einer Informationsveranstaltung die ersten Ergebnisse präsentiert werden. Zu den Vorarbeiten zählte die sehr zeitintensive Ordnung und Inventarisierung mehrerer Faszikel aus dem Privatarchiv Winkler-Hermaden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sind in vielfältiger Weise in die Ortsgeschichte eingeflossen. Nicht eigentlich geplant war auch die Aufarbeitung der Geschichte der Familie Lengheim zusammen mit Dr. Ludwig Freidinger, die in der ZHVSt 100 (2009) gedruckt wurde. Das Buch „Von Chaphenstain zu Kapfenstein. Geschichte einer Burg und Gemeinde im Steirischen Vulkanland“ erschien 2010.

Im Jahr 2008 wurde anlässlich der 820-Jahr-Feier der Pfarre Straden der Kirchenführer neu aufgelegt. Ich konnte aus meinen Forschungen einige Änderungen einbringen. Als Jubiläumsgabe gelang es dem damaligen Pfarrer Mag. Friedrich Weingartmann den historischen Glockenbestand im Turm der Sebastiani- und Florianikirche (jeweils zwei Glocken) wieder herzustellen. Von diesen Filialkirchen mussten die Glocken 1917 abgeliefert werden.

Im Oktober 2008 fand unter der Leitung von Brigadier i.R. Josef Paul Puntigam eine vom ÖKB Straden organisierte militärhistorische Wanderung statt, in der die Ereignisse um das Kriegsende 1945 in Straden im Mittelpunkt standen. Durch die Öffnung der russischen Archive in den letzten Jahren gibt es neue interessante Sichtweisen.

Für die Kapellengemeinschaft der Kapelle Maria Loreto in Muggendorf übernahm ich die Transkription der erhaltenen Gedenkbücher. Die Aufzeichnungen sind lokal- und regionalgeschichtlich interessant und harren noch einer weiteren Bearbeitung. Die erste Kapelle wurde 1864 errichtet. Die Vergrößerung erfolgte 1889. Zu erwähnen ist, dass die Steine für den Neubau der Kapelle vom Stradnerkogel kommend als „Altarsteine“ bezeichnet wurden. Der geplante Versuch einer Vereinsgründung „Kapellen-Brüder in Muggendorf“ scheiterte 1897 an der staatlichen Genehmigung.

Auch die Geschichte der vor 150 Jahren erbauten Kapelle „Maria von den Engeln“ in Krusdorf wurde auf Grundlage der Pfarrchronik „800 Jahre Pfarre Straden“ von mir neu bearbeitet. Die Grundsteinlegung erfolgte 1858 an der heutigen Stelle. Der Besitzer des Schlosses Poppendorf, Baron Borsch von Borschod übernahmen die Baukosten und stifteten auch eine Uhr, die bis 1914 in Gebrauch war. Im Jahr 1908, also vor 100 Jahren, wurde die Kapelle in der heutigen Form erweitert und mit einem 17 m hohen Fassadenturm versehen. Für die Gesamtrenovierung wurde die Kapellengemeinschaft Krusdorf unter Obmann Josef Trummer mit dem Volkskulturpreis 2008 ausgezeichnet.

Das von einem 18köpfigen ehrenamtlichen Team unter Mag. Andrea Praßl-Schantl geführte Bücherreich im Mesnerhaus konnte im Herbst 2008 um eine Kinderbibliothek erweitert werden.

Abschließend seien noch die zahlreichen historischen Führungen erwähnt. Ich danke den jeweiligen Bürgermeister für die Möglichkeit, dafür auch Dienstzeit in Anspruch nehmen zu können sowie meiner Familie für das Verständnis!

# Bericht über die Tätigkeit im südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet

von Franz Josef Schober

Den südoststeirisch-slowenischen Grenzräumen, deren Geschichte (vor allem Zeitgeschichte) und auch ihren Übergängen gilt seit vielen Jahren mein Interesse. So sind in den letzten Jahren einige Arbeiten über das Gebiet von Apače/Abstall (südlich des Bezirkes Radkersburg jenseits der Mur, bis 1945/46 überwiegend von deutschsprachigen Steirern bewohnt) entstanden. Darin konnte ich neben den archivalischen Quellen auch die Ergebnisse einer großen Zahl von Zeitzeugenbefragungen einbringen. Ein großer Teil der 1945/46 aus dem Raum Apače/Abstall Vertriebenen siedelte sich im Bezirk Radkersburg an. Die interessanten Grabinschriften auf dem Friedhof von Apače/Abstall wurden von mir ebenfalls dokumentiert.<sup>1</sup> Gemeinsam mit Herbert Blatnik konnte ich auch über Schmuggler als Überwinder der Grenze arbeiten.<sup>2</sup>

Die HLK-Korrespondententagung 2009 in Admont war für mich Anreiz, ein wenig über die heute im nahen slowenischen Gebiet liegenden Besitzungen des Stiftes Admont im Raum südlich von Radkersburg und in der übrigen „Untersteiermark“ zu forschen. Ein erstes Ergebnis ist der Beitrag „Admonter Mönche im Raum Radkersburg – Gornja Radgona/Oberradkersburg“ in diesem Band.

Das östlich an den Bezirk Radkersburg angrenzende slowenische Prekmurje/Übermurgebiet, das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Teil des Königreiches Ungarn war, wird von mir häufig besucht und erkundet. So entstand ein Aufsatz über die ungarischen Grafen Batthyány, die auch im Prekmurje begütert waren.<sup>3</sup> Eine in den letzten Jahren entstandene 50-seitige Übersicht über „Die Familie Batthyány und ihre wichtigsten Wohnsitze (18. bis 20. Jahrhundert)“ ist noch unpubliziert und behandelt neben ihren Wohnsitzen auch die wichtigsten Güter (in Österreich, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Tschechien, Slowakei, Rumänien etc.).

Der Limbach (Lendva-Bach/Reka Ledava), der Hauptfluss des Prekmurje/Übermurgebietes, entspringt in der Gemeinde Kapfenstein. In der von Dr. Christa Schillinger zusammengestellten Ortsgeschichte von Kapfenstein konnte auch ein Aufsatz über diesen Fluss und die Geschichte der mit ihm verbundenen slowenischen Orte, z. B. Grad (früher: Gornja Lendava)/Felsölendva/Oberlimbach, Cankova/Vashidegkút/Kaltenbrunn oder Lendava/Alsölendva/Unterlimbach, erscheinen.<sup>4</sup>

Zum Zentralthema „Juden“ der HLK-Korrespondenten-Tagung 2010 in Radkersburg: In der Ortschronik von Kapfenstein erschien auch ein Aufsatz über die 1881 verstorbene junge Gutsbesitzerin Adolfine Máriássy, geb. Morpurgo. Sie war jüdischer Herkunft mit Wurzeln in Budapest und Triest, ihr Grab liegt heute noch einsam am Kapfensteiner Kogel. Der im Raum Triest und Gorizia/Görz häufige jüdische Familienname Morpurgo soll sich vom ursprünglichen Familienwohntort (bis zur Vertreibung der Juden

<sup>1</sup> Franz Josef SCHOBER, Apače/Abstall. Aus der Zeitgeschichte eines Grenzraumes. In: Signal (Winter 2002/03), 4–16; Franz Josef SCHOBER, Ein Friedhof jenseits des Flusses. Der Friedhof von Apače/Abstall als familien-, orts- und zeitgeschichtliche Quelle. In: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 9/10 (2005), 200–239; Franz Josef SCHOBER, Neue Brücke – alte Überfuhr. Zeitgeschichtliche Notizen anlässlich der Eröffnung einer neuen Grenzbrücke. In: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 9 (2007), 204–207.

<sup>2</sup> Herbert BLATNIK/Franz Josef SCHOBER, „Drei Schmuggler im Feuerkampf getötet“. Ein Beitrag zur Geschichte des Schmuggels an der steirischen Südgrenze. In: Polizei Steiermark. Das Info-Magazin des Landespolizeikommandos (3/2007), 36–38 und 4/2007, 34f.

<sup>3</sup> Franz Josef SCHOBER, Batthyány – Gutsbesitzer im Prekmurje. Ein Blick über die einstige steirisch-ungarische Grenze. In: Signal (Winter 2004/05), 94–106.

<sup>4</sup> Franz Josef SCHOBER, Partnerschaft am Limbach (Lendva-Bach – Reka Ledava). In: Christa SCHILLINGER, von Capfenstain zu Kapfenstein. Geschichte einer Burg und Gemeinde im Steirischen Vulkanland (Kapfenstein 2010), 484–495.

1496/97 aus der Steiermark), der ehemals untersteirischen, heute slowenischen Stadt Maribor/Marburg ableiten.<sup>5</sup>

Eine erste Übersicht über die Geschichte der jüdischen Kurgäste in Bad Gleichenberg konnte als ein Aspekt des jüdischen Schicksals an der Grenze behandelt werden, wobei ich von Dr. Rudolf Grasmug und Dr. Eduard G. Staudinger dankenswerterweise wertvolle Hinweise erhielt. Gleichenberg wurde auch von bekannten jüdischen Schriftstellern besucht. Auf Kur war hier z. B. 1921 auch der aus Galizien stammende (damals 16-jährige) Manés Sperber, der seinen Gleichenberg-Aufenthalt später in seinem Buch „Die vergebliche Warnung“ beschrieb. Der bekannte Schriftsteller Alexander Roda Roda war einige Male auf Besuch bei seinem Bruder, dem in Bad Gleichenberg ansässigen Apotheker Mag. Julius Roda, der nach dem „Anschluss“ 1938 von den Nationalsozialisten in „Schutzhäft“ genommen und später nach Ungarn abgeschoben wurde.<sup>6</sup>

Der andere Aspekt des jüdischen Schicksals behandelt den Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter beim Stellungsbau 1945 in Klöch und St. Anna am Aigen. Ein weiterer Aufsatz beschreibt Rosa Freißmuth (später: Schreiber), eine von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnete Frau aus dem südoststeirisch-südburgenländischen Grenzraum, die damals in Neuhaus am Klausenbach ungarischen Juden beim Überleben half.<sup>7</sup> Über die Möglichkeit, ehemalige ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter als Zeitzeugen zu ihren Erinnerungen zu befragen, berichtet der Aufsatz „Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1945 in St. Anna am Aigen und Klöch“ in diesem Band.

Als Folge der ausgezeichneten Zusammenarbeit mit Frau Dr. Lappin-Eppel vom Institut für Geschichte der Juden in Österreich entstand auch ein Aufsatz über den Zwangsarbeitseinsatz im Gebiet zwischen dem südburgenländischen Mogersdorf und dem südoststeirischen Bad Radkersburg. Als eine Art „Papiereenes Denkmal“ konnten wir darin auch eine Liste der namentlich bekannten ungarisch-jüdischen Todesopfer im Stellungsbauabschnitt V Feldbach bringen. Nach dem Willen ihrer Mörder sollten sie vergessen werden (vor ihrer Hinrichtung wurden ihnen zumeist ihre Papiere abgenommen).<sup>8</sup>

Daneben konnte ich auch zwei biographische Arbeiten über die beiden „Spanienkämpfer“ mit Bezügen zur Südoststeiermark Goldy Parin-Matthèy und Anton Festl veröffentlichen.<sup>9</sup> Diese sind Ergebnisse meiner Sammeltätigkeit biographischer Daten über zeitgeschichtlich bedeutsamer Persönlichkeiten im südoststeirischen Grenzgebiet.

Jüngst entstand ein Aufsatz über den Einsatz der Gendarmerie während des nationalsozialistischen Juli-Putsches 1934 im Bezirk Radkersburg.<sup>10</sup>

Als eine Art Zusammenfassung meiner bisherigen Arbeiten kann auch mein 2009 erschienenes Buch „Vom Leben an der Grenze“ gesehen werden.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> Franz Josef SCHOBER, Das einsame Grab der jungen Gutsbesitzerin. In: Ebda, 124–135.

<sup>6</sup> Franz Josef SCHOBER, Jüdisches Schicksal an der Grenze. Zwei Teilaspekte (1. Jüdisches Leben im Kurort Bad Gleichenberg). In: Signal (Winter 2005/06), 195–203; Manés SPERBER, Die vergebliche Warnung. All das Vergangene... (Wien 1975), 56ff., 67 u. 122f.

<sup>7</sup> Franz Josef SCHOBER, Jüdisches Schicksal an der Grenze. Zwei Teilaspekte (2. Jüdische Zwangsarbeiter beim Stellungsbau 1945 an der Kutschenitza-Grenze). In: Signal (Winter 2005/06), 203–235; Franz Josef SCHOBER, Eine Begegnung – oder „Wer immer ein Menschenleben rettet ...“. Eine „Gerechte unter den Völkern“ aus dem südoststeirisch-südburgenländischen Grenzraum. In: Signal (Winter 2006/07), 100–115.

<sup>8</sup> Eleonore LAPPIN-EPPEL/Franz Josef SCHOBER, Der Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter im Stellungsbauabschnitt V Feldbach. Ein Überblick über die derzeitige Forschungslage. In: Wolfram DORNIK/RUDOLF GRASMUG u. a. (Hgg.), Projekt Hainfeld. Beiträge zur Geschichte von Schloss Hainfeld, der Familie Hammer-Purgstall und der gesellschaftspolitischen Situation der Südoststeiermark im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck 2010), 174–207.

<sup>9</sup> Franz Josef SCHOBER, Goldy Parin-Matthèy – (k)eine Grazerin. Ein Beitrag zur Geschichte des „anderen“ Graz. In: BIHK 77 (2003), 49–74; Franz Josef SCHOBER, Anton Festl (1909–1941). Biographische Notizen zu einem Schutzbundemigranten und Spanienkämpfer aus der Südoststeiermark. In: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 9/10 (2005), 263–269.

<sup>10</sup> Franz Josef SCHOBER, Die Gendarmerie im Bezirk Radkersburg während des Juli-Putsches 1934. In: Polizei Steiermark. Das Info-Magazin des Landespolizeikommandos (3/2010), 28f. und (4/2010), 34f.

<sup>11</sup> Franz Josef SCHOBER, Vom Leben an der Grenze/O življenju ob meji. Aufsätze zur Zeitgeschichte der südoststeirisch-slowenischen Grenzräume (Graz–Laafeld 2009).

# Archäologische Grabung in Krieglach 2009

von Johannes Zeilinger

Dank der Beharrlichkeit des Hadersdorfer Philosophen, Historikers und Volkswirts Dr. Johannes Hofer kam es zu einer archäologischen Grabung am Karnerkogel bei Krieglach.

Hofer ist seit Jahren auf der Suche nach vorgeschichtlichen Spuren im Mürztal, einem Gebiet, in dem es bisher nur wenige prähistorische Funde gab. Funde aus dem Neolithikum gibt es aus der Ofenberghöhle, Bleiweißgrube und Rettenwandhöhle. Aus der Bronzezeit bzw. Urnenfelderzeit stammen Funde nahe der Rettenwandhöhle (Randleistenbeil), vom Herzogberg bei Kindberg, vom Fuße des Wartberger Kogels, aus dem Malleistengraben und aus Langenwang (Lochhalsnadel).

Im Bereich Mürzhofen und Althadersdorf gab es in den letzten Jahren vor allem durch Hofers Anregungen und Beobachtungen sowie seine gute Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt viele neue Funde.<sup>1</sup>

Vielleicht war es auch das in der KG Malleisten gefundene Lappenbeil, das Hofer an eine Siedlung auf dem nahen Kogel schließen ließ.



*Karnerkogel aus Südosten (Foto: J. Zeilinger)*

Zur Lage: Der 786 m hohe Karnerkogel liegt nördlich des Marktes Krieglach in einer Schleife der Mürz. Nach Osten und Westen fallen die Hänge relativ steil ab, während der südliche Abhang auch heute eine ideale Siedlungsterrasse abgibt. Schon 2006 wurden bei einer Begehung des Kogels und der südlichen Abhänge (Alter Sommer genannt) durch Dr. Hofer, dem Archäologen Dr. Artner und Frau DI Schrittwieser Keramikfragmente geborgen, die der Urnenfelderzeit (1300–800 v. Chr.) zugeordnet wurden. Hofer konnte schließlich Frau Bgm. Schrittwieser für eine Grabung gewinnen und mit Zustimmung des

Grundbesitzers Jakob Karner startete diese im Mai 2009 durch ein Team des AS-Archäologieservice.

Es wurden zwei Grabungsschnitte (4 x 2,5 und 7 x 1,5 m) angelegt und folgendes gefunden:

In Schnitt 1 waren es Pfostenlöcher und Balkenraben, eine Grube und ein paar Keramikfunde die nach Abtragen einer 20 cm mächtigen Humusschicht zu Tage traten. Darunter konnten die Reste einer Bebauung in Form eines Holzgebäudes mit Lehmverputz nachgewiesen werden.

In Schnitt 2 wurde eine künstliche Terrassenbefestigung in Form einer massiven Steinlage entdeckt.

Eine den Kogel umschließende, künstliche Wallanlage konnte nicht bestätigt werden. Die Terrasse wurde aber als Wohn- und Wirtschaftsraum genutzt und die dort gefundene Keramik stammte aus der Zeit von ca. 1200–1300 v. Chr.! Bei dieser Keramik handelte es sich um unverzierte, handgefertigte Stücke und auch solche mit einfachen Leisten.<sup>2</sup> Zwei weitere, mittelalterliche Keramikfunde lassen darauf schließen, dass die Terrasse auch in dieser Zeit noch wirtschaftlich genutzt wurde.

<sup>1</sup> Susanne TIEFENGRABER, Alte und neue Funde aus Mürzhofen/Alt-Hadersdorf und dem Mürztal. In: ZHVSt 97 (2006), 327f.

<sup>2</sup> Grabungsbericht von Astrid Steinegger und Susanne Tiefengraber, erhalten vom Marktgemeindefamt Krieglach.



ISBN 978-3-901251-35-1



9 783901 251351